Kaspar Hauser.

Sein

Wesen, seine Unschuld, seine Erduldungen und sein Ursprung

in

neuer, gründlicher Erörterung und Nachweisung.

Mit einer Anzahl bisher noch unveröffentlichter Aufsätze, Nachrichten und Erklärungen gewichtvoller Beobachter, Zeugen und Sachkenner, namentlich auch zur Ergänzung des theils an sich mangelhaften, theils noch ungenügend und mit Weglassung relevanter Bestandtheile mitgetheilten Actenmaterials.

Von

G. Fr. Daumer,

Professor.

Mit einer lithographirten Tafel.

Regensburg, 1873.

Verlag von A. Coppenrath.

Zu Ende geht mein Erdenlauf,
Bald wird die letzte Kraft ermatten;
Da steigt noch einmal vor mir auf,
Du armes Kind, dein blut'ger Schatten.

Dein Geistermund, er haucht mir zu:
„O Du mein Freund zu allen Zeiten,
Mein Kämpfer und mein Schützer Du
In allen noch so harten Streiten!

Ich war — das ist Dir tief bewußt —
Gräu'lhaft zu handeln nie im Stande;
Der Eine traf mich in die Brust,
Die Andern deckten mich mit Schande.

Du strittest hier, Du strittest dort;
Der Sieg der Unschuld war entschieden;
Und ich in meinem dunklen Port
Schlief wiederum in tiefem Frieden.

Doch nimmer ruht der Hölle List,
Der Hölle Grimm auf dieser Erden;
Auf's Neue nach so langer Frist
Soll ich beschimpft, zertreten werden.

Laß Deine Lieb' und Deinen Muth
Mich auch in diesem Kampf erproben;
Nimm mich auch jetzt in Deine Hut!
Nicht fehlen wird die Kraft von oben."

Du sprichst es und ich bin zur Hand;
Ich und mein Schwert, wir sind die alten,
Und heilig ist der Treue Band;
Wir werden unser Amt verwalten.

Inhalts-Anzeige.

Seite

Vorrede.

Die Kaspar Hauser'sche Streitsache, die schon vordem so viele Geister, Herzen und Federn aufgeregt und in Bewegung gesetzt, dann jedoch, nach Decennien, wenigstens für das Gedächtniß und die Theilnahme des allgemeineren Publikums*), so ziemlich todt und begraben war, hat in unseren Tagen eine unerwartete Auferstehung gefeiert, ist in einen neuen heftigen Kampf ausgeschlagen und insofern ganz wieder zu einer Sache der Gegenwart geworden. Es ist, als ob ihr ein, bei allem Wechsel der Zeiten und Dinge, unvertilgbares Leben eigne, als ob sie wenigstens so lange nicht ruhen könne und solle, bis sie zu ihrem vom Schicksale bestimmten Ziele und Abschlusse gekommen. Das Verdienst — wenn dies Wort hier am Orte ist — den Anstoß zu dem überraschenden Ereignisse gegeben,

*) Einzelnen Personen, wie ich sie kenne, und wie sie sich mir mündlich und schriftlich mitgetheilt, ist der in seiner Art ganz einzige Fall niemals aus dem Sinne gekommen, vielmehr stets der Gegenstand ihrer, wenn auch verborgenen, Betrachtungen und Forschungen geblieben.

die tief schlummernde Fehde gewaltsam wieder aufgeweckt, die Gläubigen und Wissenden zu neuen Protestationen, Erörterungen und Zeugnissen gezwungen zu haben, hat sich Herr Dr. Julius Meyer, königl. bayer. Bezirksgerichtsassessor zu Ansbach, durch seine daselbst bei Seybold erschienenen, mit größter Reclame angekündigten und begleiteten „Authentischen Mittheilungen über K. H.“ erworben. Derselbe ist — was in Hinsicht des persönlichen Grundes und Zusammenhanges der Sache bemerkenswerth — ein Sohn jenes Lehrers Meyer, bei welchem Kaspar Hauser, nach seiner Wegnahme von Nürnberg, untergebracht war, welcher in so enger Verbindung mit dem Grafen Stanhope und dem Gensdarmerie-Officier Hickel gestanden, in Gemeinschaft mit diesen den unglücklichen Jüngling durch die feindseligsten Darstellungen in so argen Verruf gebracht, sich gegen denselben, wie er selbst in seinem schriftlichen Nachlasse ganz offen gesteht und erzählt, die empörendsten Handlungsweisen erlaubt*), ihn sogar noch nach der tödtlichen Verwundung und bei dem jammervollen Hinscheiden desselben als einen elenden Betrüger und gauklerischen Selbstmörder behandelt hat. Diese Gehässigkeiten und Beschuldigungen in Form einer actenmäßigen Darstellung, Kritik und Beweisführung, wobei es aber ganz nur auf einen der Tendenz gemäß hervorgebrachten Schein angelegt ist, zu erneuern, zu verstärken und zu vollenden, hat sich nun der mit der Geistes- und Gesinnungserbschaft des

*) Man kann über diese fast unglaublichen Thatsachen, die man geneigt sein würde, für pure Lügen und Verläumbungen zu halten, wenn sie nicht in Dr. Meyer's eigenem, „authentischem“ Buche stünden, in unserem Abschnitte H. Nr. IV. das Nähere lesen. Wenn solche Dinge freiwillig mitgetheilt werden, wie manches, vielleicht noch Schlimmere, mag mit Stillschweigen bedeckt sein!

Vaters ausgerüstete Sohn zur Aufgabe gemacht. Zu diesem Behufe hat er für nöthig gefunden, nicht nur gegen jenen Aermsten selbst, sondern auch gegen dessen Freunde und Vertreter mit allen nur möglichen, selbst den moralisch unerlaubtesten, Mitteln zu Werke zu gehen, vor Allem mich, als den in wesentlichen Beziehungen hauptsächlichsten Berichterstatter und Zeugen für die Natur und Wahrhaftigkeit der betreffenden Erscheinung und Geschichte, in den Augen der Welt intellektuell und moralisch todt zu machen. Zu den alten Vergehungen wurden auf diese Weise nur neue gefügt, ohne daß jene gebessert wurden und ohne daß dieses ganze Gebahren überhaupt zu seinem Ziele kam.

Die durch dasselbe hervorgerufene journalistische Polemik dürfte keinem meiner Leser unbekannt geblieben sein; so namentlich, was mein verehrter Freund, Gottlieb Freiherr v. Tucher, und ich selbst in der Augsb. Allgem. Zeitung veröffentlicht haben. Die Sache war damit noch nicht in der Art abgethan, daß eine besondere Gegenschrift überflüssig geworden wäre; eine solche wurde denn auch angekündigt und liegt nun im gegenwärtigen Buche dem Publikum vor. Es ist mir schon während der Ausarbeitung desselben die große Freude und Befriedigung geworden, mich durch die freundlichsten, gütigsten und werthvollsten Mittheilungen, wie sie mir von achtungswerthen, in die Hauser'schen Geheimnisse mehr oder weniger eingeweihten Personen zukamen, auf das Wünschenswertheste ermuntert und unterstützt zu sehen und daraus zu erkennen, erstlich, wie wenig die Gegner hoffen dürfen, dem alten Hauserglauben, der schon als solcher zu tief gegründet, zum Theil aber noch mehr als Glaube, nämlich

Wissen und Einsicht ist, den Todesstoß zu versetzen; zweitens, in Rücksicht auf mich selbst insbesondere, wie wenig Dr. Meyer's Schmähungen die von ihm beabsichtigte vernichtende Wirkung gethan. Und so habe ich ein Werk vollendet, welches nicht nur das schon sonst Gegebene so gründlich, als möglich, abhandelt, sondern auch viel unerwartet Neues und Lichtgebendes darbieten wird.

Es sind verschiedene Gründe und Zwecke, die mich zur Verabfassung dieser Schrift bestimmt haben. Ich will und darf es erstlich nicht dulden, daß der unglückliche Jüngling, der mir werth gewesen, der mir auch seinerseits bis an sein schreckliches Ende dankbar und vertrauensvoll zugethan geblieben, den ich gegen seine Beschimpfer und Zertreter stets vertheidigt habe und auch jetzt in Schutz zu nehmen berufen zu sein glaube, auf's Neue so schmählich behandelt wird, indem man einen nichtswürdigen, grundverdorbenen Buben, eine „Schlange", eine „Teufelsseele", ein wahres Scheusal und Ungeheuer aus ihm macht, vor welchem es uns grauen müßte; ich sehe mich genöthigt, bei dieser Gelegenheit, wenn auch zum Theile noch so ungern, vollends Alles zu sagen, was ich Betreffendes weiß und was zu dessen Reinigung von so extremen Anschwärzungen dient. Zweitens habe ich auch meine eigene Ehre zu schützen, welche niemals in dem Grade angegriffen worden ist, wie von der sich so nennenden „negativen Kritik" geschieht, die mich in ihrer Weise förmlich zu morden sucht, um, über meine Leiche hinwegschreitend, zu ihrem edlen und liebenswürdigen Zwecke zu gelangen. Drittens schreibe ich der Wissenschaft zu Liebe, da der Nürnberger Findling ein kostbares Eigenthum derselben geworden

ist, welches ihr Menschen, die ganz andere, als wissenschaftliche Zielpunkte im Auge haben, so gewaltsam zu entreißen bemüht sind, und welches sie gegen diese Räuber festzuhalten, nicht unterlassen darf. Die Sache hat endlich auch ein nicht zu übersehendes Humanitätsinteresse praktischer Art. Wenn die „negative Kritik" ihren Zweck erreichte, so würde das ein Ereigniß sein, zu welchem sich die Menschheit nicht Glück zu wünschen hätte; dagegen diese den entgegenstehenden Bemühungen, im Falle des Gelingens, eine nicht unerhebliche Wohlthat verdanken wird. Wenn, wie die Lang, Stanhope, Merker, Meyer, Hickel die Welt zu bereden suchen, alles Mögliche betrüglich dargestellt werden kann, der Nürnberger Findling trotz all dem, was besonders in den ersten Zeiten seines Lebens unter uns so entschieden für ihn sprach, doch nur betrogen hat; wenn ein elender, hergelaufener Bursche, Gaukler und Gauner eine so allgemeine Täuschung bewirken und ebenso gut den schlichten, gewiß „gesunden" Menschenverstand und die fachmäßige Erfahrenheit eines Hiltel, als die humane Auffassung eines Binder, den edlen Geist eines v. Tucher, den penetranten Scharfblick eines Hermann, die hohe Bildung und Einsicht eines Feuerbach rc. zum Besten haben; wenn er Polizeimänner, Juristen, Staatsmänner, Militärpersonen, Mathematiker, Philosophen, Aerzte, Geistliche, Bürger, überhaupt Menschen und Charaktere aller Art, hohe und niedrige, gelehrte und ungelehrte, alte und junge, erfahrene und unerfahrene, geistreiche und trockenverständige, hingebungsvolle und skeptische rc. so völlig und so beharrlich hintergehen konnte, dann gibt es gar kein Kennzeichen der Wahrheit und Unschuld mehr; dann

wird sich Argwohn und Unglaube, in vollkommen berechtigtem Fortgange, in's Unbegrenzte steigern; dann wird die Besorgniß, mystificirt und dupirt und in Folge dessen als Schwachkopf verlacht und verachtet zu werden, leicht selbst mildere Charaktere zur äußersten Härte und Schonungslosigkeit verleiten, und es wird für den Unschuldigen kaum mehr eine Hoffnung und Rettung geben. Wie lehrreich dagegen und von wie guter Folge für die unter bösem Anschein leidende und ringende Unschuld wird es sein, wenn die Wahrheit des vielbestrittenen Hauser'schen Falles endlich definitiv festgestellt und über jeden Angriff des Unglaubens, der Läugnung und Verhöhnung für immer hinausgehoben ist; wenn das unsäglich traurige Schicksal des Unglücklichen, der selbst noch auf dem Sterbebette als Gaukler und böser Bube so schimpflich und grausam behandelt worden und mit lautem Jammer darüber in's Grab gesunken ist, die Welt, wie zu tiefstem Mitleid und gerührtester Theilnahme an ihm selbst, so zugleich zum Unwillen über die fühllosen und unbarmherzigen Menschen bewegt, welche zu seiner furchtbaren Todeswunde und seinem frühen Dahinsinken in das ihm bereitete Grab auch noch diese letzte, bitterste Kränkung hinzugefügt haben! Es wird eine ewige Warnung für ähnliche Fälle sein, und Vorgesetzte, Richter, Publikum behutsamer in ihren Urtheilen und Handlungen machen.

Politische Interessen und Zielpunkte waren mir in dieser Sache von jeher fremd und sind es ebenso auch jetzt. Zu dem Antheil, den ich an dem räthselhaften Jünglinge nahm, hat mich zunächst ganz einfach nur mein Herz, die Empfindung des Mitleids und die himmlische Erscheinung einer engelschönen und

engelreinen Seele, wie sie sich hier darstellte*), dann in zweiter Linie die instruktive wissenschaftliche Wichtigkeit des Gegenstandes bestimmt. Für die meisten Menschen war H. wohl hauptsächlich oder gar nur deßhalb so merkwürdig und interessant, weil sie in ihm einen bei Seite geschafften Prinzen, Thronberechtigten u. dgl. erblickten Für mein Gefühl und Verhalten waren solche Vorstellungen und Annahmen von keinem Belang; ob er in einem Palaste oder einer Hütte entsprungen, war mir einerlei; und hätte sich's herausgestellt, daß er ein armes, verstoßenes Bauern- oder Taglöhnerkind gewesen**), so wäre ich ihm in derselben Weise zugethan geblieben. Daß er etwas von Geburt Hohes sei, davon konnte ich, bei reiflicher Ueberlegung

*) Dies bitte ich nicht für eine poetische Uebertreibung und Schwärmerei zu halten; es ist Nichts, als ein Versuch, das, was wir wirklich so glücklich waren, vor uns zu haben, auszusprechen oder vielmehr anzudeuten. Ich habe ein mit speciellen Zügen ausgestattetes Gemälde jenes ganz einzigen psychischen Phänomenes in meinen „Mittheilungen" II. S. 7 ff. geliefert. „Das rührende Bild der reinsten Güte", heißt es hier, „welches Hauser's Erscheinung in den ersten Zeiten gewährte, übertrifft Alles, was von dieser Art die Phantasie erfinden könnte, und läßt sich in der Fülle seiner Lebendigkeit durch keine Beschreibung ausdrücken." Die herzlosen Spötter, mit denen ich es in dieser Streitsache zu thun habe, mögen darüber lachen; ich halte, wie ich es trotzdem thun zu müssen glaube, auch hier mein Zeugniß aufrecht. H. bewies in jener Periode, daß der Mensch edel geschaffen ist und daß die Bestialität nicht die Grundlage seiner Natur bildet. H. konnte in einer so verderbten Welt, wie die unsrige ist, nicht bleiben, was er Anfangs war, als er sich noch nicht in dieselbe, wie er doch mußte, hineingelebt und hineingefunden hatte. Es sprechen aber noch in der Ansbacher Periode, wo ihn die Meyer und Hickel in ihrer wunderbaren Dreistigkeit zur „Schlange" und zum „Teufel" machen, die Zeugnisse Feuerbach's und Pfarrer Fuhrmann's für ihn; Ersterer spricht noch in seinem 1832 erschienenen Buche über ihn S. 151 von seiner „unbeschreiblichen Güte und Liebenswübigkeit", die er zu den Resten des „Außerordentlichen" rechnet, was noch zu jener Zeit an ihm geblieben war.

**) Ich dachte wirklich darüber nach, ob er dies nicht sein könne, und schuf mir versuchsweise eine Theorie und Erklärung der Art, die ich aber nicht haltbar befand.

aller Umstände, allerdings ebenfalls nicht zweifeln; es bewiesen mir das namentlich die auf ihn gemachten Mordanfälle, denen er zuletzt so tragisch unterlag, so wie die Art, wie sie ausgeführt wurden. Solche hätte man auf einen niedrig geborenen Menschen schwerlich gemacht; die vielfach wahrgenommenen Missethäter*) hätten sich auch nicht in einer solchen, den höheren und bemittelteren Ständen eigenen Kleidung dargestellt; sie hätten sich, wenn sie nicht mit allen möglichen Hilfsmitteln versehen, nicht auf alle nur denkbare Weise unterstützt und geschützt gewesen wären, auch wohl nicht so völlig der Entdeckung und Ergreifung entziehen können.**) Ich werde nicht umhin können, auch diese Seite des Ganzen zu berühren und namentlich von den vielfachen und gewaltigen Anzeichen zu sprechen, welche auf den Punkt hinführen, auf welchen schon des Präsidenten v. Feuerbach Vermuthungen und Forschungen gerichtet waren. Mir selbst haben sich früher, wie meine „Enthüllungen" darthun, andere Gedanken aufgedrungen, die ich auch noch jetzt nicht völlig aufgeben kann, die aber mit jenen ersteren nicht unvereinbar sind. Was ich in letzter Zeit, als sich die Fahnen der Hauser'schen Streitsache neu entfaltet hatten und mir die schon oben berührten, über alle Erwartung freundlichen und vertrauensvollen Mittheilungen zuflossen, in Erfahrung gebracht,

---

*) Man wird hierüber das Beizubringende und Relevante S. 315 ff. finden.

**) Man vergleiche, was darüber Feuerbach in seinem Memoire (dessen „Leben und Wirken" Leipzig 1872 II. S. 320 ff.) vorträgt. Es werden hier die Sätze aufgestellt und bewiesen: „Bei den an H. begangenen Verbrechen sind Personen betheiligt, welche über große, außerordentliche Mittel zu gebieten haben." Und: „H. muß eine Person sein, an deren Leben und Tod sich große Interessen knüpfen."

läßt mich glauben, daß ich nunmehr mit meinen Ansichten, auch was den tiefsten Hintergrund der betreffenden Erscheinungen und Thatsachen betrifft, nicht mehr auf dem unsicheren Boden der bloßen Meinung und Vermuthung, sondern auf dem festen Grunde historischer Wahrheit und Gewißheit stehe. Es sind mir von zum Theile vorher ganz unbekannten Personen die merkwürdigsten, überraschendsten und geheimsten Dinge bekannt gegeben worden. Ich darf nicht Alles davon publiciren; was ich aber mittheilen kann, dürfte, in Verbindung mit den anderweitigen, ohnehin schon in meinem Besitze befindlichen Momenten, genügen, um die Wißbegierde des Publikums auch in Betreff der dunkelsten Seite dieser Angelegenheit zufrieden zu stellen und dessen Anschauung mit der meinigen conform zu machen. Ich werde das, was ich weiß, nicht zu einer Art von Roman oder Novelle mit phantastischen Zuthaten verarbeiten, wie die Pariser Broschüre gethan; das duldet der strenge historische und wissenschaftliche Ernst meiner Arbeit nicht; um so mehr Reiz und Werth aber wird sie für diejenigen haben, welchen es nicht bloß um eine amüsante Lektüre, sondern vor Allem um Wahrheit zu thun ist.

Der offenen Darlegung des Hauser'schen Mysteriums traten vordem Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten entgegen, welche jetzt nach Verfluß so vieler Jahre, nicht mehr vorhanden sind, indem namentlich die politische Bedeutsamkeit und Bedrohlichkeit der Sache gänzlich weggefallen ist. Das regierende Fürstenhaus, das hier in Betrachtung kommt, steht fest, genießt die Achtung des Landes und ist jenen finsteren Geheimnissen durch Zeit- und Personenwechsel in der Art entrückt, daß ihm aus der Entschleierung derselben kein sachlicher Nachtheil und keine persön-

liche Kränkung mehr erwachsen kann. Die Sache gehört ganz nur noch der Geschichte an; und es wäre ein vergebliches Unternehmen, sie auch dieser entreißen zu wollen. Es würde betreffenden Ortes wohl freilich lieber gesehen werden, wenn sie verschollen und vergessen wäre und wenigstens nicht mehr in einer die alten Erinnerungen so lebhaft auffrischenden Weise zur Sprache käme. Daran aber, daß dies geschieht, sind nicht wir, die Vertheidiger des verlästerten Jünglinges und unserer eigenen Ehre, die wir ja gerne geschwiegen hätten und in dieser Angelegenheit gar nicht mehr aufzutreten gedachten, sondern diejenigen Schuld, die gegen ihn und uns so übermüthig, aufregend und gewaltsam provocirend vorgegangen. Ich möchte endlich fragen, ob es denn für das Gefühl des betreffenden hohen Hauses, welches, so viel man weiß, dieselbe Ueberzeugung hat, wie wir, nicht auch tief verletzend ist, wenn jenes unglückselige Glied desselben, das sogar die frappanteste Familienähnlichkeit in seinen Gesichtszügen darbot, in ein so häßliches und schimpfliches Licht gestellt wird, wie neuestens wieder durch das Meyer'sche Werk geschieht; ob man daher nicht Ursache hat, den Vertretern des Mißhandelten, noch im Grabe so schandbar Verläumdeten nicht bloß zu verzeihen, sondern sogar Dank zu wissen? Daß sie auf solchen rechnen und dabei irgend einen persönlichen Vortheil für sich im Auge haben, diese Lächerlichkeit wird ihnen hoffentlich Niemand zutrauen. Sie kennen ihre Lage und ihr Schicksal; sie stehen bereits an ihrem Grabe und haben keine andere Absicht mehr, als ihre Pflicht zu thun und mit befriedigtem Gewissen abzuscheiden. Doch wäre es ihnen lieb, wenn sie zu bewirken vermöchten, daß die

Ungunst, die ihnen in der angedeuteten Beziehung zu Theil werden kann, einer milderen Anschauungsweise und Stimmung wiche.

Der Hauser'sche Fall ist von einer viel ausgedehnteren, umfassenderen Bedeutsamkeit, als er dem nur oberflächlich darum Wissenden erscheinen mag. Weit entfernt, auf sich selbst, als dies dunkle und, wo möglich, durch ein glückliches Vermuthen, Errathen oder Beweisen aufzuhellende historische Räthsel und Geheimniß, beschränkt zu sein, berührt er sich zugleich mit den universellsten, tiefgehendsten Interessen, Problemen, Tendenzen und Streitfragen der Gegenwart und der Menschheit überhaupt. Die Gegner setzen ihre Berechtigung zu Unglauben, Negation, Herabsetzung und Verspottung der sich affirmativ Verhaltenden vorzugsweise und mit großem Nachdrucke darein, daß sie, ihrer Behauptung nach, auf dem durch die progressive Geistesarbeit des Zeitalters erreichten Standpunkte heutiger Wissenschaft, Kritik und Einsicht stehen, wobei sie ganz nur den vulgären Rationalismus und Materialismus, die aprioriſche Abweisung von Allem, was irgendwie den Charakter oder Anschein des Außerordentlichen und Wundersamen hat, im Sinne haben. Diese im extremsten Grade negative Denk- und Beurtheilungsweise herrsche zur Zeit in solchem Grade und mit solchem Rechte, daß irgend ein Widerspruch damit schon einfach hinreiche, eine Sache oder Person der kritischen Verdammniß zu überliefern. Ich war dadurch veranlaßt, auf eine Betrachtung und Erörterung der wissenschaftlichen und culturgeschichtlichen Sachlage und des Kampfes der verschiedenen Denkarten und Systeme unserer Epoche einzugehen und zu zeigen, daß die Sache der Gegner auch in dieser Hinsicht so überaus glänzend nicht stehe und die angeblich so gewaltige Veste, in der sie ihre Stellung

genommen, keine so unangreifbare, ungefährdete und vor ihrem Falle sichere Zwingburg sei, als sie sich einbilden, vielmehr Anzeichen ihres Sturzes vorhanden seien, die der Ignoranz freilich noch nicht bemerklich sein mögen. Es entstanden auf diesen Anlaß hin mehrere Aufsätze, die hier zu finden, Diejenigen befremden kann, welche die in's Universelle gehende Natur dieser Polemik nicht kennen. Es wird Mancher nicht begreifen, wie in einem Buche über den Nürnberger Findling z. B. von dem sogen. Spiritualismus oder Spiritismus unserer Tage die Rede sein kann; vielleicht auch glauben, ich wolle die, wiewohl so wenig passende, Gelegenheit benützen, um den modernen Geisterglauben und Magismus zu empfehlen. Man braucht sich nicht davor zu entsetzen. Es handelt sich bloß um die Charakteristik der Gegenwart und den Widerspruch und Conflikt der Meinungen und Tendenzen darin, wobei so frappante Gegensätze, wie der erwähnte, nicht unberührt bleiben können. Wenn ich dem Publikum einen Glauben zumuthe, so ist es überhaupt nur der an wohlbezeugte, keinem berechtigten Zweifel unterliegende Thatsachen und an die Zeugnisse unbescholtener, respektabler und glaubwürdiger Zeugen und Gewährsmänner, so wie ihn ganz allgemein und ausnahmslos Vernunft, Bildung und Wissenschaft fordern, die ohne solchen gar nicht existiren können. Diesen Glauben verlangen, und zwar mit großem Nachdruck, auch unsere Materialisten — wobei sie freilich die Inconsequenz begehen, nur die für *ihre* Ansichten sprechenden Thatsachen gelten, denen hingegen, welche ihnen zuwider sind, keine Berücksichtigung und Anerkennung zu Theil werden zu lassen.

Es ist im Sinne eines *letzten Wortes* über diese Angelegenheit, daß ich vorliegende Schrift herausgebe. Ich glaube

hiemit Alles gethan zu haben, was mir in diesem Punkte oblag; ich bin ein Greis und meinem Ende, wie es scheint, bereits ganz nahe gerückt; bei meinen physischen Umständen ist es ein Wunder, daß ich noch lebe.*) Ich glaube indessen noch immer so viel geistige Kräfte zu besitzen, um eine solche Pflicht erfüllen zu können und einem solchen Conflikte gewachsen zu sein; ein alter Kriegsmann, wie ich bin, kann, selbst wenn er sich bereits zur Ruhe begeben, doch wohl gelegentlich wieder einmal zu seinem Schwerte greifen und die Stärke seines Armes versuchen; es wird dem zum Streite Genöthigten und Verbundenen auch wohl ein höherer Beistand nicht fehlen. Daß mir, wie von jeher, so auch jetzt, die Wahrheit heilig, und daß ich nirgend in dieser Schrift mit Wissen und Willen ein unwahres Wort gesprochen, betheuere ich auf das Feierlichste. Auch hier fehlen bestimmte Absichten nicht; es sind aber keine unrechten und bösartigen; es sind die schon oben genannten, die man nicht wird tadeln können; sie gehen ganz nur aus meinen Ueberzeugungen und Verpflichtungen hervor; und es werden zur Erreichung derselben durchaus nur moralisch erlaubte Mittel angewendet. Das unterscheidet dieses Buch wesentlich von Tendenzschriften in ganz anderem Sinne des Wortes, wo weder Zwecke, noch Mittel von der Art sind, daß sie vor dem Richterstuhle der Humanität, der Moral und des Gewissens zu bestehen vermögen.

Dr. Meyer macht am Schlusse seines Werkes die Be-

*) War man vielleicht der Meinung, ich sei wirklich schon todt und könne nicht mehr reden? Ich möchte es fast glauben, da sonst der gar zu dreiste Lug und Trug, womit man wider mich zu Werke geht, schwer zu fassen ist. Kurz vor Erscheinung des Meyer'schen Werkes starb ein Bruder von mir in Frankfurt a. M., wo ich früher ebenfalls gelebt. Hat man mich vielleicht mit diesem verwechselt?

merkung: „Schlosser in seiner Geschichte des 18. und 19. Jahrhundertes gedenkt der Geschichte Kaspar Hauser's als einer Fabel, die vom deutschen Volke geglaubt werde.“ M. unterstreicht das Wort „Fabel“, die von uns unterstrichenen Worte natürlich nicht; aber diese sind das für uns Werthvolle. Der Glaube an jene Geschichte ist ein dem deutschen Volke eigener und natürlicher; die Nation braucht sich desselben nicht zu schämen, er beruht auf ihrem Sinn und Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit, und sie wird sich denselben auch schwerlich entreißen lassen. Wer es zu thun versucht, der steht nicht auf deutschem Grund und Boden; wohl aber stehen auf solchem wir, die Vertheidiger, und können hoffen, die volksthümlichen Sympathien für uns zu haben. Wir vertreten hier nicht nur den Unglücklichen und uns selbst, die seinethalb Verfolgten, Geschmähten und Gekränkten, sondern auch unsere Nation und unseren Nationalcharakter. Könnte ein Buch, wie das Meyer'sche, eine durchschlagende Wirkung thun; könnte sich das Volk zu der herz- und geistlosen Kritik bekehren lassen, welche aus dieser Geschichte eine Fabel macht und dabei mit so viel Härte, Lüge, Fälschung und Tücke verfährt, so wäre es nicht mehr wahrhaft deutsch; und wir unsererseits würden uns nicht mehr viel darauf zu Gute thun, Deutsche zu sein. Daß dies nicht der Fall sein werde, dafür bürgen uns die entrüsteten Stimmen und energischen Protestationen, die sich dagegen bereits — nicht nur von Seiten derer, welche speciell betheiligt, sondern auch von Anderen — in deutschen Journalen erhoben haben, die sogar von Seiten ausgewanderter Deutscher aus Amerika herübergetönt.*)

---

*) S. K. Nr. XIII S. 412.

A.

Gesichtspunkte und Erörterungen allgemeinster Art. Verhältniß der Hauser'schen Streitsache zu Wissenschaft, Cultur, Zeitgeist und verschiedenen Standpunkten und Tendenzen der Gegenwart.

I. Glauben und Unglauben. In welch allgemeinerem Sinne dieser Gegensatz hier in Anwendung kommt.

Sehen wir von allen besonderen Beziehungen und Interessen ab, die in der Hauser'schen Streitsache Statt finden und möglich sind, so können wir deren Bedeutung dahin bestimmen, daß sich in ihr der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben darstelle. Dies bedarf jedoch einer Erklärung und Verständigung. Man pflegt, wenn in der Art gesprochen wird, speciell nur an die religiösen und kirchlichen Positionen, deren Gegensätze und Negationen zu denken. Davon kann hier keine Rede sein; damit berührt sich unsere Sache nicht; der Hauserglaube, so zu sagen, erscheint völlig unabhängig davon und man hat niemals ein solches Moment hineinzubringen versucht. Der Präsident v. Feuerbach war bekanntlich kein Frömmler;*) und zu Nürnberg befand sich Hauser nicht bloß mitten unter einer protestantischen

*) Als sich sein Sohn Anselm, ein Jugend- und Universitätsfreund von mir, zu Erlangen den dortigen Pietisten anschloß und in sehr trübselige Stimmungen verfiel, war dies dem Präsidenten sehr unangenehm. Ich selbst schrieb damals an ihn von Erlangen aus und zeigte ihm den mich besorgt machenden Zustand meines Freundes an, worauf er auch sogleich nach Erlangen kam und ihn von da mit sich hinwegnahm.

Bevölkerung; man polemisirte daselbst auch heftig gegen Kirchenglauben und Pietismus; und diejenigen, denen der Findling zunächst in die Hände fiel, standen vorwiegend auf dieser Seite. Wenn daher Dr. Meyer von einem weichlichen, schwärmerischen Schwachsinn und Aberwitz jener Periode spricht, welcher die Hauser'sche Geschichte ihre romantische Gestaltung verdankt, — ein Vorwurf, der besonders auf Nürnberg zu fallen hätte — so ist dies ganz unpassend und thatsächlich falsch. Die Stimmung und Richtung, die hier Statt fand, war vielmehr eine ganz entgegengesetzte.

Was ich hier unter Glauben verstehe, ist auch nicht bloß die Meinung, daß H. ein heimlich bei Seite geschaffter Prinz, Graf, Magnat und dergleichen gewesen sei; diese hat, wenigstens für mich, niemals einen wesentlichen Reiz gehabt und niemals mein Handeln bestimmt; mein Antheil an H. war zunächst ganz nur einfach persönlicher und menschlicher Art und Natur, und dann, wegen der merkwürdigen Phänomene, welche dieses „rare Exemplar" der Menschengattung der Beobachtung bot, durch wissenschaftliche Interessen begründet und gesteigert.

Ich verstehe hier, um es endlich positiv auszusprechen, unter Glauben die Anerkennung des Außerordentlichen, auch wenn es der allgemeinen Begriffswelt widerspricht; die Hingabe an die dasselbe darbietende und nur roher Weise wegzuläugnende Thatsache; an den dadurch bezeugten tiefen, inneren Zusammenhang der Dinge; an das nicht auf platter Hand Liegende, nicht stofflich und mechanisch zu Fassende und Erklärende und dennoch Wahre und Wirkliche, dem aber der gemeine materialistische Verstand so antipathisch entgegensteht, das er so leidenschaftlich um jeden Preis und auf jedem nur möglichen Wege zu beseitigen sucht. Auf diesem Glauben beruht nicht nur alle Religion, sondern auch alle Cultur im vollen, menschlichen Sinne des Wortes; er ist nicht bloß das Gebot einer äußerlichen Satzung und Autorität, sondern eine Forderung der Vernunft, der ächten, unbefangenen Wahrheitsforschung und Wissenschaft; und wenn er fällt, so geht der Weg der Menschheit — trotz all der äußeren Vortheile der Technik, Industrie und materialistisch-rationalistischen Richtung und Rührigkeit — zur Barbarei, zur Vernichtung der menschlichen Totalität, zum Verluste aller höheren Menschenwürde, zur Erstickung aller feineren und edleren Gefühle der Menschenbrust, sowie aller tieferen Einsichten des Men-

schengeistes, zur unerträglichen Verarmung des Gemüthes und Lebens, und so zur allgemeinen, wenn nicht äußeren, doch inneren Fäulniß und Auflösung fort*) — einem Resultate und Ausgange des Prozesses, der in unseren Tagen in den erschreckendsten Symptomen erkennbar und drohend genug zu Tage steht.**) Zu diesem „Fortschritt" im schlimmsten Sinn des Wortes würde in seiner Art auch der Triumph der „negativen Kritik" beitragen, wie er neuestens wieder durch das Meyer'sche Werk bewirkt werden soll. Siegt dagegen die gläubige Auffassung, können die sie vertretenden Autoritäten nicht entwerthet werden, muß die Hauser'sche Erscheinung mit all ihren wohl bezeugten Eigenthümlichkeiten und Merkwürdigkeiten anerkannt werden und kann man ihr den gebührenden Platz in Geschichte und Wissenschaft nicht mehr streitig machen, so erleidet jener gemeine Verstand eine empfindliche Niederlage; und das muß Jedem erwünscht sein, der sich auf dem dürren, so geist- als herzlosen Felde einer solchen Negation nicht wohl

---

*) Ich kann hier an einen Ausspruch Göthe's im westöstlichen Divan erinnern, womit sich meine Gedanken sehr nahe berühren, woran ich aber erst dachte, als ich Obiges geschrieben hatte: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Glaubens und Unglaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend, und fruchtbar für Mit- und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick lang mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit der Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag."

**) „Der Materialismus, welcher die sittliche Freiheit und die Ideale der Vernunft läugnet, hebt die Humanität auf und entwürdigt den Menschen zum Thiere — erst theoretisch und dann, in der zweiten Generation, praktisch. Denn wenn die Jugend in der Ueberzeugung erwächst, daß es keinen Unterschied von Gut und Böse giebt, daß das Gewissen ein Wahn, unsere Handlungen eine nothwendige Folge des Stoffwechsels seien, dann wird sie auch nach nichts Anderem, als nach Gold und Sinnengenuß trachten; List und Gewalt werden den Krieg Aller gegen Alle herbeiführen und die brutalen Massen dann wiederum nur durch den Despotismus gebändigt werden. Lasse man sich doch die Commune von Paris, ihre Mordthaten und Brandstiftungen zur Lehre dienen!" Moritz Carriere in der „Gegenwart" Nr. 12 v. 13. April 1872 S. 178.

und heimisch fühlt, sei er in religiöser Hinsicht, was er wolle, halte er es mit dieser oder mit jener kirchlichen Partei oder habe er seine besondere Glaubensansicht. In diesem universellen Sinne habe ich schon seit manchem Jahre in verschiedenen Schriften und Aufsätzen für den Glauben zu wirken gesucht und damit bei den verschiedensten Religionsparteien und ernst gesinnten Personen aller Art Anklang und Beifall gefunden;*) in diesem Sinne suche ich es auch hier zu thun.

II. Die Phraseologie des vulgären Rationalismus und Materialismus.

1.

Die Parteien des Tages pflegen ihre Aushängeschilder, Phrasen, Schlagwörter zu haben, womit sie sich selbst in's hellste Licht, sowie die entgegenstehenden in den dunkelsten Schatten stellen. Mit so wohlfeilen Waffen schlägt und gewinnt man der urtheilslosen Menge gegenüber am bequemsten seine Schlachten; und bedient sich solcher um so mehr, je weniger man Wahrheit und Recht auf seiner Seite hat. Ein solcher Ausdruck ist auf Seite derjenigen, mit welchen man es hier zu thun hat, der gesunde Menschenverstand, der den Gläubigen, namentlich mir, abgesprochen wird.**) Für gesund gilt hier, wie überhaupt in solchen Fällen, nur das negative Verhalten, der Unglaube, die Läugnung der mißliebigen Thatsachen, so gewiß sie auch sein mögen; die Wahrnehmung, Beobachtung, Anerkennung von solchen gilt für eine Folge pathologisch abnormer Seelenthätigkeit, welche leere Imaginationen, Träume, Phantasmen erzeugt; das Wahrgenommene ist hier-

---

*) Mein neuestes Werk dieses Charakters ist: „Das Reich des Wundersamen und Geheimnißvollen" Regensburg bei A. Coppenrath 1872.

**) Wie schon Graf Stanhope gethan, nachdem er zum Feinde Hauser's geworden und sich vergebens bemüht hatte, mich auf seine Seite zu ziehen. Vorher, als er sich von einem, wofür Hauser dann gelten sollte, so elenden und nichtswürdigen Burschen in dem Grade hatte hinreißen lassen und so unsinnig in ihn vernarrt war, hatte er auch wohl nicht viel „gesunden Menschenverstand;" der muß ihm dann auf einmal wunderbarer Weise gekommen sein — vielleicht durch eine Metamorphose des Gehirnes, von der die Wissenschaft noch Nichts weiß und von der noch kein zweites Beispiel bekannt.

nach nicht dem Objekte eigen, sondern auf dasselbe nur aus der einbildungsreichen Subjektivität verrückter Thoren und Schwachköpfe übergetragen. Diese, wenn auch persönlich und sachlich noch so grundlose Annahme ist das Hauptmanöver derjenigen, welche den gesunden Menschenverstand für sich allein gepächtet und allen andern Menschen aus den Händen gerissen haben. Gleichbedeutende Phrasen sind „Nüchternheit, nüchterne Kritik, schlichte Betrachtung, ruhige Untersuchung" ꝛc. Das Alles soll nur Statt finden, wenn die Resultate der Untersuchung absolut negativ ausfallen — was nicht besser ist, als wenn man behaupten wollte, ein Richter fälle ein richtiges und gerechtes Urtheil nur dann, wenn er den Angeklagten verdammt, nie aber, wenn er ihn freispricht.

2.

Die Sache liegt in Wahrheit so. Den gesunden Menschenverstand, der mit Recht diesen Namen trägt, kann Niemand mehr schätzen, als ich; auch liegt derselbe mit der gläubig aufgefaßten Hauser'schen Geschichte keineswegs im Streite. Im Gegentheil: derselbe fordert hier aus den allerobjektivsten Gründen, wovon man sich aus meinen und anderen Aufsätzen*) leicht überzeugen kann, gebieterisch Glauben und Anerkennung; Unglaube und Läugnung dagegen ist hier dasjenige, was den Charakter subjektiven und willkührlichen Verhaltens im Widerspruche mit dem Objekte trägt; und wir könnten daher unsere Vertretung der Sache ganz füglich als eine Appellation an den gesunden Menschenverstand bezeichnen. Aber was man so nennt, ist allzuoft und namentlich in diesem Falle nichts Anderes, als jener gemeine, bornirte, jeder tieferen Einsicht und Wissenschaft entbehrende und doch unendlich dünkelhafte und arrogante Menschenverstand — wenn man ihm noch diesen viel zu edel und ehrenvoll lautenden Namen lassen will; jener triviale, sich in unseren Tagen auf jeder Bierbank brüstende Rationalismus und Materialismus, der Nichts gelten läßt, als was mechanisch zu fassen und zu erklären oder doch eine so

*) Wie aus der Tucher'schen Abhandlung in der Augsb. Allg. Zeitung, der Rezension des Meyer'schen Buches in der „Frankfurter Zeitung" ꝛc. Die Letztere vermeidet alles Mystische und anscheinend Irrationelle.

gewöhnliche, alltägliche Erscheinung ist, daß sie — sollte sie auch eine im Grunde höchst wunderbare sein — den Anschein und Charakter einer solchen verloren hat.*) Leute, die auf dieser Stufe stehen, haben für Alles, was nicht in diesen ihren vulgären Begriffskreis fällt, eine vornehm-verächtliche Miene oder ein höhnendes Gelächter bereit, und sind dreist genug, die geist- und kenntnißreichsten Männer vor das Forum ihrer Ignoranz zu ziehen und für Dummköpfe zu erklären. Geht ihnen das aber nicht leicht genug, so nehmen sie die schlechtesten und abscheulichsten Mittel zu Hülfe, erfinden die geflissentlichsten Unwahrheiten, entstellen Thatsachen und Umstände, bedienen sich jeder Art von Lüge und Verläumdung, um das ihren Zwecken sachlich und persönlich Widerstehende zu beseitigen — wie sie es in dieser Geschichte von jeher auf eine Weise getrieben haben, die alle Grenzen der Moral, des Gewissens und der Scham übersteigt. Das Alles wird dem Publikum unter der Firma des gesunden Menschenverstandes, der nüchternen Kritik, der schlichten Betrachtung, der ruhigen Untersuchung ꝛc. dargeboten und verkauft.

3.

Einer der merkwürdigsten Umstände dieser Geschichte ist nun aber der, daß der bezeichnete rationalistisch-materialistische Fanatismus mit dem wundersamen Objekte, das ihm im Wege steht, bei alledem nicht fertig wird; daß er sich vielmehr bei jedem neuen Anlaufe, den er nimmt, ganz entsetzlich blamirt. So war es, als v. Lang seine giftigen Pfeile schleuderte, so, als Eschricht wider den Kasparhauser-Glauben und seine Repräsentanten wie ein wüthender Hund losfuhr; so auch wieder jetzt, da dieser Meyer, der antiromantische Sohn des antiromantischen Vaters, dessen Erbschaft er angetreten, seine mit so großer Reclamenpracht verkündeten und eingeführten „Authentischen Mittheilungen" in's Publikum geworfen. Ob hier nicht noch etwas Anderes im Hintergrunde liegt, als der Fanatismus des gemeinen

*) Gewiß sehr wunderbar sind z. B. manche Umwandlungen des Organismus im Thierreiche, wie die allbekannte Metamorphose der Raupe, die zur Puppe und zum Schmetterling wird. Sie hat ganz den Charakter des Fabel- und Märchenhaften, und kein Mensch von „gesundem Menschenverstande" würde daran glauben, wenn sie nicht eine so gewöhnliche Erscheinung wäre.

Menschenverstandes — ein Zweifel, welchen ein Freund in der Augsb. Allg. Zeitung merken ließ — weiß ich nicht; auf jeden Fall ist es der in Obigem charakterisirte Standpunkt, auf welchen sich M. bei seiner Polemik stellt, und ich halte mich daher nur an diese zu Tage stehende Seite.

Was hat man hier nicht Alles schon auf das Ehrenrührigste angegriffen, verdächtiget, herabgesetzt und beschimpft! Hauser war ein hergelaufener schlechter Bursche, Binder ein Schwachkopf, Feuerbach ein Phantast, ich insbesondere der Narr aller Narren, dazu noch ein Lügner und Fälscher; Tucher ein junger Mann ohne Erfahrung*) und ebenfalls nicht frei von Aberglauben; die Nürnberger Aerzte magnetistische Schwärmer, Dr. Albert in Ansbach beeinflußt;**) Polizeirath Merker hat seiner Zeit sogar den grundehrlichen Gefangenwärter Hiltel in ein böses Licht zu setzen versucht. Wohl ist in dieser Geschichte Lug und Trug und jede böse List und Tücke zu Hause; aber nicht auf Seite der Gläubigen, welche nur der sich objektiv darbietenden Wahrheit ihre Geltung lassen und für sie ihr redliches, furchtloses Zeugniß ablegen, sondern auf einer ganz anderen Seite, wie ich schon in meinen „Enthüllungen" gezeigt und nun auch wieder in der vorliegenden Schrift zu zeigen veranlaßt und gezwungen bin.

III. Die Wissenschaft und Cultur der Gegenwart als angebliche Bundesgenossin und Stütze der „negativen Kritik."

Wie in dieser Hinsicht die wahre Sachlage, wie namentlich auch die Aussichten in die Zukunft beschaffen.

1.

Dr. Meyer ist der süßen Meinung, die Wissenschaft und Cultur der Gegenwart sei ganz nur auf seiner Seite, der Seite des absoluten

*) Darauf hat derselbe entgegnet: er sei doch damals 32 Jahre alt, verheirathet und bereits 7 Jahre lang in der Gerichtspraxis gewesen.

**) Der aber soll wunderliche Dinge erzählt haben, die, wenn sie wahr sind, der Sache eine ganz andere Wendung geben. Man habe ihm Geld angeboten, was er nicht angenommen ꝛc.

Unglaubens an alles Ungewöhnliche, Außerordentliche, nicht dem allergemeinsten Verstande Faßliche und selbst dem Ignoranten Bekannte, was er Alles zusammen verlacht und verhöhnt und als „das Uebersinnliche, Wunderbare, Groteske, Abenteuerliche" bezeichnet, zu dem sich in der Hauserzeit eine krankhafte, schwächliche Neigung gebildet habe, über welche man aber zur Zeit glücklich hinausgekommen sei.*) Die Aerzte Preu und Osterhausen seien, gleich mir, Anhänger der längst veralteten Lehre vom Somnambulismus und verwandter Erscheinungen des Sinnen- und Seelenlebens gewesen und hätten ihre Beobachtungen mit Vorliebe auf diesen Punkt gerichtet. Das ist schon in persönlicher Beziehung unrichtig. Osterhausen war ein Praktiker der alten Schule und gab sich mit Magnetismus, Somnambulismus 2c. gar nicht ab. Zum Belege jedoch, daß dies der Fall gewesen, führt Dr. Meyer**) an, wie dieser Arzt erzähle: H. sei durch den Dunst einer in seiner Nähe geöffneten Champagnerflasche halb betrunken gemacht worden. Dies wird unter die somnambulen Phänomene gerechnet! Es ist dies ein Seitenstück zu der eigenthümlichen Aeußerung desselben großen Kritikers, daß Freiherr v. Tucher, indem er die Aussagen einer Somnambule über H. zur Anzeige brachte, der Lehre vom Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige seinen Tribut abgetragen.

Daß, während Dr. Meyer aufwuchs, Materialismus und Unglaube an alles nicht bloß Stoffliche und Mechanische sich mächtig erhoben hat und noch jetzt in Wissenschaft und Leben eine große Rolle spielt, ist richtig. In dieser Schule ist der Mann gewesen; diesem Standpunkt gehört er an und meint, er stehe damit auf dem Gipfel der Zeitbildung, dem alles irgendwie Widerstreitende, als für immer antiquirt, überwunden und widerlegt, zu weichen habe. Die Zeit, in der wir leben, könnte aber als eine gesunkene, in Barbarei zurückgefallene zu betrachten sein; und dann wäre es, einsichtsvollen Beurtheilern gegenüber, kein großer Ruhm, auf ihrer Gipfelhöhe zu stehen; es wäre vielmehr das Schmählichste, was sich denken ließe. So allgemein und unbedingt läßt sich aber unsere Periode doch nicht als eine

---

*) Meyer S. 589.

**) S. 593 Note.

solche betrachten, die ganz nur auf der Stufe eines Meyer steht und dessen Denkart theilt. Es fehlt auch nicht an bedeutungsvollen Gegensätzen, die man nicht einfach ignoriren kann, die keineswegs im Verschwinden begriffen und nicht ohne Hoffnung und Zuversicht eines in näherer oder fernerer Zeit bevorstehenden Durchschlagens sind.

Ich will von der großen, massenhaften Reaction, welche der moderne Spiritismus bildet, der sich sogar zum Range einer neuen Religion und Religionsgesellschaft zu erheben trachtet, gar nicht sprechen, wiewohl derselbe jedenfalls ein Zeitphänomen ist, welches bei Charakterisirung und Beurtheilung unserer Epoche nicht umgangen werden darf.*) Es soll bloß von der Wissenschaft im gangbaren und anerkannten Sinne des Wortes die Rede sein. Und selbst hier täuscht sich unser Gegner, wenn er einen so einseitigen und beschränkten Standpunkt, wie der seinige ist, zu dem der ganzen Wissenschaft und Cultur der Gegenwart macht. Er täuscht sich noch mehr, indem er wähnt, daß diese Wissenschaft und Cultur sogar schon große Empfindlichkeiten und Reizbarkeiten der Nerven und Sinne für

---

*) Ueber Wachsthum und Ausbreitung desselben spricht Baron L. v. Guldenstubbe in seiner „Positiven Pneumatologie", Stuttgart 1870 Vorrede: „Der Spiritualismus hat in den letzten 12 Jahren reißende Fortschritte in Amerika gemacht. Die Zahl seiner Anhänger beträgt mehr als 4 Millionen ꝛc. Alle christlichen und politisch socialen Sekten strömen in den großen Ocean des Spiritualismus, welchem die Zukunft der Menschheit anheimzufallen scheint. — — — — — — In England und Frankreich glauben schon edle, vorurtheilsfreie Männer, das Heil der Menschheit werde von Amerika kommen. In London hat sich eine zahlreiche spiritualistisch-progressive Gesellschaft gebildet, welche in allen bedeutenden Provinzstädten Filiale gegründet hat. In Paris und in allen Provinzen Frankreichs zählt der Sp. zahlreiche Anhänger, obgleich meist in einer etwas verzerrten Form unter dem Namen der Spiriten." In Amerika verkauft man jedes Jahr über 100,000 Bücher und Broschüren, welche der Literatur des Spiritualismus oder Spiritismus angehören. „Der Spiritualismus und die Wissenschaft" von William Crookes. Leipzig. Franz Wagner 1872 S. XIII. Maximilian Perty handelt über den Spiritualismus oder Spiritismus der neuesten Zeiten in seinen bekannten Büchern: „Die mystischen Erscheinungen" ꝛc. „Realität magischer Kräfte," „Blicke in's verborgene Leben des Menschengeistes," und in Westermann's „Illustrirten Monatsheften" Nov. u. Dec. 1866. Ich selbst ließ mich darüber in den „Charakteristiken und Kritiken," Hannover 1870, S. 120 f. aus.

alberne, romantische Märchen und Fabeln halte, die vor ihren fortgeschrittenen Einsichten nicht bestehen können. Jeder Physiolog und Patholog, jedes bezügliche wissenschaftliche Werk und jede einschlägige Zeitschrift wird ihn darüber belehren können. Auch Magnetismus und Somnambulismus, die Lehre vom Ahnen und Hellsehen der Menschen und Thiere 2c. ist für moderne Denker und Forscher nicht so allgemein veraltet und in's Kehrichtfaß geworfen, wie er sich vorstellt. Ein in hohem Grade anerkannter Philosoph der neuesten Zeit ist E. v. Hartmann, der Verfasser der „Philosophie des Unbewußten," welches Werk ein bei Produkten solcher Art unerhörtes Glück gemacht und in drei Jahren drei Auflagen erlebt hat.*) Dasselbe mag M. zur Hand nehmen, um zu sehen, wie gegenwärtig die Sachen stehen. Darin werden Thatsachen angeführt, nachgewiesen und geltend gemacht, worüber seine Ignoranz laut auflachen würde und müßte, wenn es ihr die Sachlage gestattete. Er lese, was ich daraus in einer vor Kurzem edirten Schrift**) excerpirt habe. Ich will nur folgende Worte Hartmann's ausheben: „Die Grunderscheinungen des Mesmerismus oder thierischen Magnetismus sind nachgerade als von der Wissenschaft anerkannt zu betrachten." — — — — — „Ich habe diesem Experimente mehrfach beigewohnt und mich durch die sorgfältigste Untersuchung der Localität, wie der Person des Magnetiseurs, gegen jede Täuschung gesichert." M. lese — um ihm eine besonders instruktive Quelle zu nennen, die Schriften von Maximilian Perty,***) welche ebenfalls unserer Zeitperiode angehören; da wird er sich noch mehr überzeugen können, daß der vulgäre Rationalismus und Unglaube, welchen er für die höchste geistige Blüthe der Menschheit und ihrer Geschichte hält, nicht in der Art gesiegt hat, daß andere Weltanschauungen nur noch im Lichte der Lächerlichkeit und des Unsinnes erscheinen können. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sich in einiger Zeit in den wissenschaftlichen Kreisen ein großer, durchgreifender

*) Dritte Auflage: Berlin. Carl Dunker 1871.

**) Das Reich des Wundersamen u. Geheimnißvollen. Regensb. 1872. S. 291 ff.

***) Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur — die Realität magischer Kräfte — Blicke in's verborgene Leben des Menschengeistes, letztere Schrift mit dem bedeutungsvollen Motto: Intellige, ut credas.

Umschlag ereignen und dann vielmehr jene platte Art von Rationalismus und Materialismus als etwas Veraltetes und Verächtliches, dessen sich der Gebildete zu schämen habe, gelten werde. Vor dem Richterstuhle dieser Zeit wird um so weniger auch die von Dr. Meyer vertretene „negative Kritik" bestehen.

2.

Der Materialismus und einseitige Realismus der modernen Zeiten hat die Philosophie, namentlich die deutsche, und das, was man in Deutschland so zu nennen pflegt, dermaßen in Verruf gebracht, daß man sehr allgemein nur noch mit Verachtung davon spricht und sich gar nicht mehr näher damit befassen mag. Trotzdem ist die Philosophie, auch speciell die deutsche, nicht für todt und begraben zu achten. In der Allgem. Zeitung laufenden Jahres (1872) vertheidigt Professor Frohschammer, einem Apostel der Darwin'schen Lehre gegenüber, der sich in jener Weise äußert, die deutsche Philosophie und spricht dabei von der Anerkennung, welche sie im Auslande finde, wie sie bei allen Culturvölkern in Achtung stehe und sich wirksam erweise, in Belgien, Spanien, Italien, Frankreich, England, Nordamerika. In dem letztern hat man eine Zeitschrift für speculative Philosophie gegründet, und zwar von Amerikanern, nicht von Deutschen, und gerade die schwierigsten Werke, wie z. B. Fichte's Wissenschaftslehre, in das Englische übersetzt. „Es scheint, daß in dieser so praktischen Nation das Bedürfniß entstanden ist, dem realistischen Treiben ein ideales Gegengewicht zu geben und daß gerade Fichte's kühne Abstraktionen und sein titanisches Streben, Alles unter die Macht des Gedankens zu beugen, am Meisten imponiren" ꝛc. Welch ein Glück neuestens in Deutschland selbst die Hartmann'sche Philosophie gemacht, die allerdings viel Empirisches hereinzieht, aber auch sehr viel Mystisches enthält, ist schon erwähnt worden. Man wird jenes gar zu hohlen modischen Treibens immer mehr satt. Als eine geistvolle, hochgebildete, keiner bestimmten religiösen und kirchlichen Richtung angehörige Dame meine i. J. 1870 herausgekommene „Charakteristiken und Kritiken" gelesen, schrieb sie mir, diese Schrift habe einen sehr wohlthuenden Eindruck auf sie gemacht; sie finde sie höchst zeitgemäß „gerade jetzt, wo man von allen Seiten mit Materialismus, Mechanismus und Ratio-

nalismus dermaßen überschüttet und übersättigt wird, daß man es gar nicht mehr aushält."

3.

Im „Magazin für die Literatur des Auslandes"*) steht ein Artikel über Od und Ozon von H. Beta; da lese ich: „In England hat das sogen. Tischrücken wieder eine wissenschaftliche Prüfung veranlaßt. Unzählige Thatsachen dieser Tischrückerei ließen sich nicht mehr verläugnen; sie mußte also naturgeschichtliche Ursachen haben. Diese hat Dr. Richardson in dem von ihm entdeckten Nervenäther gefunden." Beta glaubt indessen, daß hinter diesem Nervenäther noch ein anderer wissenschaftlich nachgewiesener Aether, der Weltäther, stecke. Vom Od heißt es, wie sich „Berliner Kathederweisheit" gegen seine Anerkennung gesträubt. In ihm hätten seitdem praktische Aerzte, wie Medicinalrath Dr. Neumann, eine wesentliche Kraft der Naturselbsthülfe, ein Heilmittel gegen allerhand Leiden und Schmerzen gefunden. „Es wird wohl bald wieder eine Zeit kommen, wo diesen feinern Natur- und Geisteskräften wieder mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird. Dem unlängst erschienenen „„Antimaterialismus"" von Dr. L. Weiß werden wohl noch mehr gerüstete Ritter vom Geiste folgen."

4.

Der Materialismus beruft sich mit größtem Nachdrucke auf die angeblich evidenten und unwiderleglichen Thatsachen, durch welche seine Sätze bewiesen werden. „Den Beobachtungen kann Niemand entfliehen," sagt Moleschott, „die Thatsache herrscht." Und Büchner: „Wir werden nur diejenigen Gegner beachten, die sich mit uns auf den Boden der Thatsachen, der Empirie begeben. Man scheide die Philosophie in Wortphilosophie und in Thatsachenphilosophie, und es wird sich zeigen, wo die Wahrheit ist." Die Materialisten pochen aber auf die Thatsachen nur deßhalb, weil sie meinen, dieselben sprächen so ganz nur für sie; und thun es inconsequent nur so lange, als sie dieselben

*) Nr. 26 v. 29. Juni 1872.

wirklich oder scheinbar für sich in Anspruch nehmen können; außerdem wehren sie sich auf alle Weise auch gegen das Faktische und Empirische. Das hilft ihnen aber wenig. Die Herausforderung, sich mit ihnen auf den Boden der Thatsachen, der Empirie zu begeben und da den Streit auszufechten, wird angenommen. Ich selber habe diesen Weg in meinen Schriften schon längst eingeschlagen; es geschah und geschieht eben jetzt mit großem Glück auch von Andern. Und da tragen die Herren den Sieg nicht davon: es zeigt sich, daß das Faktische und Empirische in vorwiegendem Grade vielmehr auf Seiten ihrer Bestreiter ist, ja daß, was sie für Thatsache, Naturgesetz und geschichtliche Wahrheit ausgeben, sogar nur ein falsches Vorgeben ist.

Das Lieblingsthema des modernen Materialismus ist die von ihm behauptete Identität von Seele und Gehirn; und es ist besonders hier, wo er sich so triumphirend auf die angebliche Gewalt der Thatsache stützt. „Alles Gefasel," sagt Buchner, „welches ,die philosophischen Psychologen von der Selbstständigkeit des menschlichen Geistes ꝛc. vorgebracht, erscheint, der Macht der Thatsachen gegenüber, völlig werthlos." Dagegen befindet sich nun in der Zeitschrift: „Natur und Offenbarung"*) eine Reihe vortrefflicher Artikel, mit der Ueberschrift: „Antimaterialistische Studien auf Thatsachen gegründet" von Dr. Karl Scheidemacher, welche dem Materialismus, insbesondere was jene Hauptfrage über das Verhältniß von Seele und Hirn betrifft, siegreich, ja zermalmend entgegentreten. Es wird hier gezeigt, „daß die Physiologie eine zahllose Menge von unbestreitbaren Thatsachen bietet, die der Materialismus nicht erklären kann, die ihn direkt schlagend widerlegen und die das herrlichste, unwiderleglichste Zeugniß für die Selbstständigkeit und Immaterialität der menschlichen Seele abgeben." Wenn die Materialisten behaupten: „Die überwiegende Mehrzahl aller Aerzte und medicinischen Psychologen bekennen sich zu der Ansicht, daß Wahnsinnige immer gehirnleidend seien," so stehen sie, wie Scheidemacher sagt und nachweist, „geradezu als Lügner da." Der berühmte Schröder van der Kolk, der gerade in diesem Punkte eine große Autorität ist, sagt, die psychische Theorie und psychische Therapie habe auf dem Felde der Geisteskrankheiten

*) Münster 1872. Bd. XVIII.

zur Zeit das Uebergewicht. Aus solchen Erscheinungen ist doch wohl klar genug, daß die Glorie des materialistischen Systemes im Erblassen ist, und daß sich dasselbe dauernd nicht wird halten lassen.

5.

M. sagt im Nürnberger Korrespondenten: „Möchten doch Daumer's Mittheilungen aus den Bibliotheken hervorgeholt und vom Standpunkte der heutigen Naturwissenschaft einer gründlichen Kritik unterworfen werden! Meine Gesammtauffassung des Hauser'schen Falles würde hiedurch eine wesentliche Stütze gewinnen." Er meint, es solle sich ein Materialist vom reinsten Wasser darüber machen und vom Standpunkte seiner einseitigen und beschränkten Naturanschauung aus alles von mir Beobachtete und Berichtete für dummes Zeug erklären, das man heutzutage nur verlachen und verachten könne. Das wäre indessen kein Richterspruch der Wissenschaft, sondern bloß ein Urtheil der Partei, dem wohl nicht alle wissenschaftlichen Zeitgenossen beistimmen würden. Und wenn Letzteres auch der Fall wäre, so bliebe noch immer die Hoffnung auf eine weisere Nachwelt übrig, welche Gerechtigkeit üben würde. Meine Schriften, mag sich auch noch so mancher Irrthum und Fehlgriff darin befinden, sind, ich darf es den mich verfolgenden Bosheiten und Bübereien gegenüber wohl sagen, eine Fundgrube von neuen Ideen und Entdeckungen, welche die Menschheit vielleicht nicht für immer unbeachtet und unbenützt lassen wird. Die menschlichen Dinge wandeln sich im Laufe der Zeiten wundersam. Ehre und Schmach gehen nicht selten, sei es in Folge eines plötzlichen Umschlages oder eines successiven Umgestaltungsprozesses, in ihr völliges Gegentheil über; und so ist namentlich schon Manches, was Jahrzehende und Jahrhunderte lang verachtet und vergessen war, dann dennoch aus dem Staube hervorgeholt worden und zu einer nicht mehr zu erwartenden Anerkennung und Geltung gekommen. Schon jetzt hat Einiges von mir, was Anfangs allgemein zurückgewiesen wurde, seinen Weg in die Literatur der Gegenwart gefunden, wiewohl ohne daß mein Name dabei genannt wurde. Auf diesen kommt es auch gar nicht an; ich selber mache mir wenig daraus, wenn ich persönlich vergessen werde; nur wünsche ich allerdings, wie Jeder, der sich sein ganzes

eben lang im Dienste des Wahren und Guten abgemüht, daß ich nicht anz umsonst gelebt und gearbeitet haben möchte.

V. Prof. Preyer über Kaspar Hauser. Besonders was essen von Feuerbach beschriebene Art zu sehen betrifft.

K. H., als dieses „rare Exemplar" der Menschengattung, das soar als das einzige seiner Art betrachtet werden kann, als eine Erheinung, die so noch nie beobachtet worden ist und sich vielleicht nie ıehr so der Beobachtung bieten wird, ist ein werthvolles, instruktives)bjekt und Eigenthum der Wissenschaft geworden, welche sich diesen ostbaren Besitz schwerlich wird nehmen lassen. Es kann hier, wenn ıan auch Einzelnes anders, als vor 40 Jahren, aufzufassen und zu erstehen, geneigt oder genöthigt sein sollte, doch im Ganzen keinesegs bloß von überwundenen Standpunkten, ja von einer Kinderzeit der Bissenschaft die Rede sein, in welcher sie noch durch ein schlechtes Subjekt schimpflich dupirt werden und phantastisch sich selbst täuschen ınnte; es ist ganz bestimmt auch noch die Wissenschaft unserer ;eit, von welcher obiger Ausspruch gilt. Das kann man z. B. aus er Schrift von Prof. Preyer in Jena: „Die fünf Sinne des Renschen" *) sehen. Der Verfasser handelt hier über denselben extremen Begensatz, den ich schon in meinen „Enthüllungen" hervorgehoben, den Begensatz, welchen Hauser's Erscheinung und Beschaffenheit zu jener er in früher Jugendzeit in die Wildniß und unter Thiere gerathenen nd das reine Widerspiel des Nürnberger Findlings darstellenden Indiviuen bildet. Prof. Preyer führt Fälle von so verwilderten Knaben und Rädchen an und fährt dann fort: „Ein ungleich weniger abstoßendes Bild zeigte der Unglückliche, welcher im frühen Kindesalter in einen nterirdischen, matt erleuchteten Raum gebracht, daselbst mindestens on seinem vierten bis sechzehnten Jahre, ohne ein menschliches Wesen ı sehen, ernährt und während der Opiumnarkose gewaschen (?) wurde. nter diesen Umständen erreichten die Sinne eine beispiellose Feinheit. In vorgerückter Dämmerung wurden die dunkelsten arben deutlich erkannt, in großer Entfernung ein Kirchhof gewittert.

*) Leipzig 1870.

So fein waren seine Nerven, daß ein paar Tropfen Wein schon berauschten" 2c. Letzteres ist zu wenig gesagt; H. genoß gar kein berauschendes Getränk; aber schon der Saft der Weinbeeren und der bloße Weinduft berauschte ihn.

S. 42 kommt Preyer auf die Erfahrungen zu sprechen, welche man an Blindgeborenen machte, die durch Operationen sehend geworden. Der blindgeborene Knabe, welcher in seinem 13. Jahre von Cheselden operirt wurde, wußte, wie es in dem Berichte des Operateurs wörtlich heißt, so wenig über Erscheinungen zu urtheilen, daß er sich einbildete, alle Sachen, die er sah, berührten seine Augen, wie das, was er fühlte, seine Haut. Er erkannte die Gestalt keines Gegenstandes, unterschied auch kein Ding von dem andern, so verschieden sie auch von Gestalt und Größe waren. Als man ihm aber sagte, welche Dinge es waren, deren Form er zuvor durch das Gefühl erkannt hatte, so betrachtete er sie aufmerksam, um sie wieder zu erkennen. Erst zwei Monate nach der Operation machte er die Entdeckung, daß Wandgemälde erhabene und vertiefte Stellen besäßen. Eben so meinte Kaspar Hauser, als er schon über 4 Wochen unter Menschen gelebt hatte, in dem Thurme zu Nürnberg, statt die Landschaft durch das Fenster zu sehen, es sei ein Brett mit bunten Flecken dicht vor seinem Auge aufgerichtet, und wandte sich mit Abscheu davon ab."

Prof. Preyer führt dann*) die Beschreibung des Falles, wie sie Feuerbach in seiner Schrift**) gegeben, wörtlich an; und ich muß mir hier im Interesse der von mir vertretenen Sache wenigstens in abgekürzter Weise dasselbe erlauben. Es ist von dem Besuche die Rede, welchen Feuerbach am 11. Juni 1828 dem Findling auf dem Vestener Thurme in Nürnberg gemacht. „Ich befahl Kasparn, nach dem Fenster zu sehen, deutete auf die große, weite Aussicht in die schöne, im Schmucke des Sommers prangende Landschaft und fragte ihn: ob das nicht schön sei? Er gehorchte, fuhr aber sogleich mit sichtbarem Abscheu wieder zurück und rief: garstig, garstig!" Warum er diesen Anblick garstig fand, konnte F. damals nicht herausbringen. Daß H. durch das Hereinfallende, für ihn zu grelle Licht, beleidigt werde,

*) S. 68.
**) 77 ff.

schien hier aus Gründen, die F. angiebt, nicht der Fall zu sein. Später im Jahre 1831 war H. bei ihm als Hausgenosse; und da fragte F., warum denn damals auf dem Thurme der Anblick der Landschaft durch das Fenster so abstoßend auf ihn gewirkt habe. Er antwortete: „Wenn ich nach dem Fenster blickte, so sah es immer so aus, als wenn ein Laden ganz nahe vor meinen Augen aufgerichtet sei und auf diesen ein Tüncher seine Pinsel mit Weiß, Blau, Grün, Gelb, Roth, Alles bunt durch einander ausgespritzt habe. Einzelnes darauf, wie ich jetzt die Dinge sehe, konnte ich nicht erkennen und unterscheiden. Das war denn ganz abscheulich anzusehen; dabei war es mir ängstlich zu Muthe, weil ich glaubte, man habe mir das Fenster mit dem buntscheckigen Laden verschlossen, damit ich nicht in's Freie sehen könne. Daß das, was ich so gesehen, Felder, Berge, Häuser gewesen, daß Manches, das mir damals größer vorkam, als ein Anderes, viel kleiner sei, als dieses, manches Große viel kleiner, als wie ich es sah, davon habe ich mich erst später auf meinen Spaziergängen überzeugt; endlich habe ich gar Nichts mehr von dem Laden gesehen." Auf weitere Befragung bemerkte er: „Anfangs habe er nicht unterscheiden können, was wirklich rund, dreieckig oder nur so gemalt gewesen. Die Pferde und die Männer auf seinen Bilderbögen seien ihm gerade so vorgekommen, wie seine in Holz geschnitzten Pferde und Menschen; jene so rund, wie diese, und diese so flach, wie jene. Doch habe er beim Ein- und Auspacken seiner Sachen bald einen Unterschied gefühlt, und sei dann, erst selten, endlich gar nicht mehr in den Fall gekommen, solche Verwechslungen zu machen."

Hiezu bemerkt Professor Preyer: „Dieser schlichte Bericht ist ungemein werthvoll. Er zeigt schlagend, wie die Raumanschauungen erst allmählich durch Erfahrung zu Stande kommen und auf der Beurtheilung von Empfindungsunterschieden beruhen. Er zeigt ferner den mächtigen Einfluß des Tastsinnes auf das Entstehen der Raumanschauungen; er zeigt endlich, daß Farbenempfindungen längst deutlich vorhanden sind, ehe von der Tiefenwahrnehmung die Rede sein kann. — — — Meine zahlreichen Beobachtungen an kleinen Kindern, welche vollkommen zu der Erzählung Hauser's passen, ergaben, daß die Farbenunterscheidung längst eine ganz sichere ist, wenn Größenunterschiede noch durchweg falsch angenommen werden."

So urtheilt, — und zwar noch heutzutage, auf dem Standpunkte der Gegenwart — die Wissenschaft. Die „negative Kritik" dagegen erklärt die ganze Sache für eine auf Hauser's „Lügentalente" beruhende Mystifikation, die sich derselbe erlaubte.*) Wahrscheinlich kannte der nicht nur verschmitzte, sondern auch sehr gelehrte Bursche den Fall mit dem operirten Blinden des Cheselden, und wandte ihn auf sich an, um dem Präsidenten ein recht scheinbares Märchen aufzuheften und sich ihm auch wissenschaftlich interessant zu machen. Dieser selbst bemerkt noch zuletzt: „Da Kaspar noch nicht weiter gegangen war, als vom Thurme zum Herrn Bürgermeister und allenfalls noch durch eine oder die andere Straße; da er, in Folge seiner reizbaren Augen, wie aus Furcht zu fallen, im Gehen stets auf seine Füße sah, und aus Lichtscheu immer vermied, in das offene Licht hinauszublicken, so hatte er lange Zeit keine Gelegenheit, über die Perspektive und die Entfernung der Gegenstände Erfahrung zu machen. Alle die mancherlei Dinge der weiten Gegend sammt einem ziemlich schmalen Streifen des blauen Himmels, die den Raum des Fensters von dem untern Theile des Rahmens bis oben hinauf ausfüllten, mußten ihm daher als gleich nahe, neben und übereinander liegende Erscheinungen, mithin das Ganze als eine das Fenster bedeckende, aufrecht stehende Tafel erscheinen, auf welcher sich die für ihn nicht unterscheidbaren, kleineren und größeren, verschieden gefärbten Gegenstände nur wie unförmliche, bunte Klötze ausnahmen."

V. Die Natur in ihrer dem Menschen gegenüber behaupteten unbegrenzbaren Freiheit und Selbstständigkeit. Ihre nie zu Ende gehenden, immer neu überraschenden Paradoxien, Räthsel und Seltsamkeiten.

1.

Es ist Nichts so kurzsichtig und bornirt, als wenn man sich vermißt, der Natur eine Grenze zu ziehen, ihr ein diktatorisches „bis hieher und nicht weiter!" zuzurufen, Thatsachen, die über diese Linie hinaus gehen, für Unmöglichkeiten und Diejenigen, welche dieselben anerkennen, für zurückgebliebene Zöpfe, Schwärmer und Schwachköpfe zu halten.

*) Meyer S. 125.

Wir haben der Natur Nichts vorzuschreiben, wir haben immer nur zu lernen von ihr; sie behauptet, selbst der fortgeschrittensten und umfassendsten Wissenschaft des Menschen gegenüber, eine so große Freiheit und Selbstständigkeit, daß man niemals sicher vor einer in ihrem großen, unausforschbaren Bereiche entgegentretenden Erscheinung ist, die außer aller Vermuthung und Vorstellung liegt, die vielleicht ganz fabel- und märchenhaft aussieht, die man daher so lange bezweifelt oder verneint, als es gehen will, und die sich am Ende dennoch als wahr und wirklich erweist. Die Wunder d. h. die Phänomene und Thatsachen, die unser Erstaunen und Befremden erregen und nicht in unseren mit Gewohnheitsbegriffen und apriorischen Feststellungen verbarricadirten Kopf hinein wollen, hören nicht da auf, wo die Natur beginnt, wie sich nur Halbbildung und Mangel an Sachkenntniß einbilden können; die Natur ist kein Codex starrer, monotoner Gesetzlichkeiten, sie selbst vielmehr ist ein wahres Wunder- und Märchenbuch, das in immer neuer, vermehrter Auflage erscheint. Sie fügt zu den bekannten Mirakeln, über die man sich aus Gewohnheit nicht mehr zu wundern pflegt, wenn sie auch keineswegs aufgehört haben, wundersam und erstaunenswürdig zu sein*), stets neue hinzu, die als solche überraschen und in Verwunderung setzen und zu neuen, noch ungelösten Problemen für Wissenschaft und Philosophie werden. Es kann Niemand sagen: „Jetzt ist es mit solchen Ueberraschungen zu Ende; es ist Alles erforscht und bekannt; es steht Alles ganz genau verzeichnet und beschrieben in unseren Lehrbüchern, Abhandlungen und gelehrten Zeitschriften, die man nur zu durchblättern braucht, um zu wissen, was die Natur enthält;" und noch weniger: „Es ist jetzt Alles hell und klar, und es giebt im Reiche der Natur keine Räthsel und Unbegreiflichkeiten mehr."

---

*) Ich erinnere z. B. nur an die Verwandlung der Raupe in Puppe und Schmetterling. Wer würde nicht über die Wahrnehmung eines solchen Vorganges vor Erstaunen außer sich gerathen, wenn derselbe nicht so bekannt und alltäglich wäre! Was die gewöhnlichsten Naturerscheinungen für einen ungeheueren Eindruck auf die Menschenseele machen, wenn sie nicht mit den stumpfen Augen der Gewohnheit betrachtet werden, das lehrt uns Hauser, wie wenn er sich von dem selbstständigen Keimen und Treiben der Gewächse überzeugte, zum ersten Mal den gestirnten Himmel sah ꝛc. S. „Mittheilungen" I. S. 8 f., 37.

2.

Um das Bemerkte durch ein paar Beispiele aus dem Bereiche der neuesten Naturforschung und ihrer Resultate zu erläutern, so erlaube ich mir, an ein wunderliches Meergeschöpf, dem man so eben erst recht auf die Spur zu kommen angefangen hat, den paradoxen Chironektes Pictus, zu erinnern.

Wenn man zu einem der Sache noch völlig Unkundigen sagte: „Es giebt im Meere einen Fisch mit einer Art von Hand, deren er sich nach Analogie der menschlichen bedienen kann, der in seinem Elemente mehr wandelt, als schwimmt und für seine Brut ein sehr zweckmäßig eingerichtetes kugelförmiges Nest verfertiget, welches auf den Wogen treibt und zugleich Schutz und Nahrung gewährt" — was würde er für eine Miene dazu machen? Er würde wohl glauben, man erlaube sich mit ihm einen recht abgeschmackten und unverschämten Scherz. Dieser Fisch, mit der ihm eigenthümlichen Gestaltung, Organisation und Fortpflanzung, ist in der That viel curioser und abenteuerlicher als der Nürnberger Findling; aber er ist, seine Existenz ist wissenschaftlich ausgemacht und festgestellt; und es würde einem Merker und Meyer wenig nützen, darüber ein Geschrei zu erheben, das Jahrhundert, welches doch endlich klüger geworden sein sollte und gleichwohl noch immer an Wunder und Märchen glaube*), in Anklagezustand zu versetzen, oder ein corpulentes Buch voll „authentischer Mittheilungen" zu schreiben, wo bewiesen würde, daß der Chironektes in Wahrheit ein ganz gemeiner Fisch sei, den nur einige verrückte romantische Naturforscher, nach Art der wundersüchtigen Nürnberger Professoren und Aerzte und des überschwänglichen Präsidenten v. Feuerbach, zu einem so abenteuerlichen Geschöpfe gemacht, welches aber vor dem klaren, ruhigen, besonnenen Blicke einer „nüchternen Kritik" sofort in Nichts zerfalle.

Das kugelförmige, aus Golfkraut bestehende, mit den Eiern der chironektischen Fischbrut erfüllte Nest des in Rede stehenden sonderbaren Meergeschöpfes, „ein Nest der allerseltsamsten Art", wie sich

---

*) Merker schrieb 1833 einen „Nachweis, daß im 19. Jahrh. der Glaube an Wunder und Märchen noch nicht erloschen ist."

Professor Agassiz ausdrückt, „welches mit seiner lebendigen Fracht auf dem breiten Ocean einher schwimmt," ist von diesem Forscher entdeckt und untersucht worden; und es schreibt derselbe in einem Briefe an Professor Peirce darüber Folgendes: „Es steht nunmehr als durchaus bewiesene Thatsache fest, daß der gewöhnliche Chironektes des atlantischen Oceans (Chironectes pictus Cuvier) für seine Eier ein Nest baut, wo seine Brut in die Stoffe gewickelt ist, aus welchen das Nest selbst besteht. Diese Stoffe sind lebendiges Seekraut; und so wird diese Fischwiege, die sich auf dem tiefsten Ocean schaukelt, weithin fortgetragen, wie eine lebendige Laube, die ihrer lebendigen Fracht zugleich Schutz und Nahrung giebt. Dieses wunderbare Vorkommniß gewinnt ein noch erhöhtes Interesse, wenn wir die besonderen Eigenthümlichkeiten des Chironektes in Erwägung ziehen. Schon der Name deutet an, daß seine Flossen der Hand gleichen; seine Brustflossen werden durch eine Art von verlängertem, einem Gelenke gleichendem Anhängsel unterstützt und die Strahlen der Bauchflossen sind rohen Fingern nicht unähnlich. Man wußte längst, daß diese Fische sich mit solchen Gliedern am Tange festhängen und in ihrem natürlichen Elemente mehr zu gehen, als zu schwimmen scheinen. Nun aber sind wir bekannt geworden mit der Art, wie sie sich fortpflanzen, und dürfen wohl die Frage aufwerfen, ob der wichtigste Gebrauch, den sie von ihren so eigenthümlich gebauten Flossen machen, nicht der sei, ihr Nest zu bauen?"*)

Eine andere Endeckung der neuesten Zeit aus dem feuchten Elemente, das wohl noch manches zoologische Geheimniß birgt,**) ist der australische Barramunda, Barramundi, auch Burnet- oder

*) American Journal of Science. February 1872 — „Der Naturforscher." Berlin d. 27. Apr. 1872 Nr. 17 „Fischnester im Seegrase des Sargassomeeres." — „Globus" von Andree. Bd. XXI. Nr. 9 März 1872 S. 136 ff. Die „New-York-Tribune" v. 4. Jan. 1872 bemerkt: „Es bedarf in der That des Namens eines so großen Gelehrten, um dieser Beschreibung den Glauben zu verschaffen, den man ihr nun freilich nicht versagen kann."

**) „Wie heute die Pygmäen der Alten durch die Entdeckung von Zwergvölkern in Innerafrika durch Du Chaillu und Schweinfurth Fleisch und Blut erhalten haben, so können auch noch die Kraken und Seeschlangen der Fischer und Seeleute zur Geltung gelangen." Globus von K. Andree. Bd. XXI. Nr. 7 Febr. 1872 S. 97.

Dawson=Salm genannt. Davon schreibt eine wissenschaftliche Zeitschrift unter dem Titel: „Eine neue Entdeckung in Queensland" Folgendes: „Die Entdeckung einer Art Lepidosiren — Lungenfisch, der die Fische mit den Amphibien verbindet — hat die wissenschaftliche Welt um so mehr überrascht, als dieses Thier ein vom Lepidosiren verschiedenes Gebiß hat, das außerordentlich den Zähnen gewisser fossiler Haifische gleicht, die von Agassiz unter dem Gattungsnamen Ceratodus beschrieben sind. Diese Entdeckung ist ohne Zweifel die wichtigste der neuesten Zeit auf dem Gebiete der Ichthyologie, theils weil dieser Fisch ein lebender Repräsentant des für längst ausgestorben gehaltenen Geschlechts Ceratodus ist, theils weil die Kenntniß seiner Anatomie einen wesentlichen Einfluß auf die Systematik der Fische nicht verfehlen kann. — — — Es ist auffallend, daß ein solches Thier, eines der interessantesten, die je in Australien entdeckt worden sind, den Augen der Naturforscher so lange entgangen ist" u. s. f. — — — Dieser Fisch ist aalförmig, hat Kiemen, denen eine wahre Lunge hinzugefügt ist, frißt Blätter, soll auf's Land gehen und einen grunzenden Ton von sich geben.

Unter dem Titel: „Prof. Agassiz' Tiefseeforschungen" schreibt der Globus: „Abermals liegt ein Bericht von der Haßlerexpedition vor; er ist aus Rio de Janeiro v. 12. Febr. datirt und meldet wiederum zwei wichtige Entdeckungen: die Auffindung eines eigenthümlichen Pecten (Kammmuschel) und, was nicht geringe Sensation unter allen Naturforschern erregen wird, eines — kaum wagen wir es niederzuschreiben — lebenden trilobitenartigen Geschöpfes. — — — — — — — — — — — — — Es ist ein höchst wunderbares Thier." Folgt die Beschreibung.*)

Von Fischen, die das Wasser verlassen und zu Lande fortwandern, werden uns — nicht etwa von einem Plinius 2c., sondern von unseren eigenen Naturforschern — die wunderlichsten Geschichten erzählt. So macht sich eine Doras, wenn ihre Teiche vertrocknen, in großer Gesellschaft auf den Weg, um andere zu suchen; sie bewegt sich mittelst des ersten Strahles ihrer Brustflossen wie auf zwei Füßen fort, wobei sie von ihrem elastischen Schwanze unterstützt wird; das geschieht

---

*) Globus von K. Andree. Juni 1872 S. 365 f.

'ast so schnell, wie sich ein bequem gehender Mensch bewegt. — Ein Fisch in Carolina, Hydraargyra, der seinen Mund durch eine Haut verschließen kann, ist im Stande, sich aus seinem Wasser zu erheben und sprungweise nach einem andern zu bewegen, wobei er stets die gerade Richtung gegen das nächste Gewässer nimmt, wiewohl er es nicht sehen kann.*)

Im Luftreiche sind es nicht bloß geflügelte Geschöpfe, welche sich schwebend und fliegend fortbewegen, sondern auch — Spinnen, von welchen einige über ganze Gegenden, über Ströme und Meeresarme, Thürme und Bergspitzen hin die seltsamsten Luftreisen machen und so selbst nach entfernten Inseln und Küsten zu gelangen im Stande sind; was nämlich vermittelst der aus ihren Spinnweben hervorgetriebenen Fäden geschieht, welche der Wind faßt und mitsammt dem Thierchen fortträgt; sie spinnen auch wohl zwischen ihren Beinen ein zartes Gewebe, auf welchem sie schiffen und laufen können, wenn sie in's Wasser fallen. Jedermann kennt diese Fäden und Flocken, die man fliegenden Sommer, Herbstgarn, fils de vierge nennt; aber nicht Jeder weiß ihre Bedeutung.

„O wäre nur ein Zaubermantel mein
Und trüge mich in fremde Länder!
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein!"

So seufzt der Göthische Faust. Die Spinne, dieses armselige Thier, bereitet sich Etwas der Art aus ihrem eigenen Leibe und fährt damit in hohem Luftraum über Land und See.

So braucht selbst ein Laie, wie ich, nur ein paar Griffe zu thun, um die Paradoxien und Seltsamkeiten zu dokumentiren, welche die Natur nicht aufhören will, uns darzubieten. Dergleichen wäre noch gar Vieles aus den Erfahrungs- und Beobachtungskreisen neuester Wissenschaft beizubringen, welcher Hochmuth und Selbstgenüge so wenig ziemt, als jener des Alterthums, da, was man als mögliche Neuheit und Ueberraschung zu gewärtigen hat, für sie noch eben so unbestimmbar ist und

---

*) Mehr solche naturwissenschaftliche Fischmärchen kann man bei Perty, Seelenleben der Thiere, 1865. S. 196 zusammengestellt finden. Der zuletzt angeführte Umstand gehört zu den Beispielen wundersamer Wahrnehmungen, an denen die Thierseele so reich ist und von denen weiter unten die Rede sein wird.

wohl auch bleiben wird. Im Februar 1872, am 4. des Monates, trat ein großartiges, ganz außerordentliches Nordlicht und zwar, was ganz unerhört, in Begleitung eines Südlichtes auf. „Unterdessen", heißt es in einer Beschreibung desselben,*) „hatten sich an der entgegengesetzten Seite des Himmels jene so auffälligen Lichterscheinungen zu zeigen begonnen, die unser Interesse um so lebhafter zu beschäftigen geeignet waren, als sich Niemand erinnerte, dergleichen je in Begleitung von Nordlichtern gesehen zu haben." — Prof. Dr. v. Sarbach hat in öffentliche Blätter einen Aufsatz über die Erdbeben vom 6. März, datirt: Göttingen 21. März 1872, gegeben, an dessen Schlusse zu lesen ist: „Erst wenn die angedeuteten Lücken (in den vorhandenen Nachrichten darüber) gefüllt sind, wird dieses Erdbeben ein genügendes wissenschaftliches Resultat liefern; und dann erst wird man — vielleicht — auch Hypothesen über seine Erklärungsart anstellen können."

Daß der Tag helle, die Nacht aber dunkel ist, das ist die gesetzliche Naturordnung. Soll die Nacht erhellt werden, so bedarf es des Mondes, der Sterne, einer künstlichen Beleuchtung, eines Brandes ꝛc. Es kann aber der Natur auch wohl einmal belieben, die Nacht ohne Alles der Art in ganz unbegreiflicher Weise aufzuhellen; und der kgl. bayer. Bezirksgerichtsassessor, Herr Dr. Julius Meyer, wird ihr diesen romantischen Einfall nicht wehren können. Ein solcher Fall wurde im November 1871 aus Halle berichtet. „Am 14. Nov. hat sich das in seiner Ursache von der Wissenschaft noch völlig unergründete Erdlicht während der ganzen Nacht mit auffallender Intensität gezeigt; die Nacht war erhellt ohne Mond- und Sternenschein. Die Helle erreichte gegen 12 Uhr einen so beträchtlichen Grad, daß man im Freien deutlich kleinere Druckschrift zu lesen vermochte und daß dem Auge sehr ferne Gegenstände der Landschaft sichtbar wurden, erhellt wie in der Frühdämmerung im Sommer." **) — Was würde ein so unwissender Bekämpfer alles Wundersamen und Außerordentlichen für ein Geschrei erheben, wenn ich in meinen Schriften von leuchtenden, blitzenden, Funken sprühenden, mit goldenen Lichtkränzen umgebenen, ja schadlos brennenden

---

*) Von Rudolph Marggraff; Augsb. Allg. Zeitung Nr. 69 v. 9. März 1872.

**) Klein's Gäa. Jahrg. VIII. 1872 Heft 3.

Pflanzen, Blumen rc. spräche, solche etwa gesehen haben wollte, dabei vielleicht sogar an den brennenden Busch des Mose erinnerte, wie ein moderner Naturforscher wirklich thut! Das würde zu den „Gebieten mystischer Afterwissenschaft“ gerechnet werden, in denen ich mich, nach Dr. Meyer, „tummeln“ soll. Und doch hat es auch mit dieser Art von Erscheinungen seine vollkommene Richtigkeit; und ein Artikel im „Ausland“ *) hat mehrere Fälle der Art beschrieben und zusammengestellt. „Daß es Pflanzen gibt, die in der Dunkelheit leuchten und lohen, ja sogar unbeschadet brennen können, ist eine von der exacten Naturforschung anerkannte Thatsache.“ An einer gemeinen Gartenblume, der hochgelben, starkriechenden Ringelblume, Calendela officinalis, hat ein englischer Naturforscher in den Verhandlungen der brittischen Assoziation 1843 eine solche von ihm und Andern wahrgenommene Lichterscheinung verzeichnet. Von Strahlenblümchen zu Strahlenblümchen erschien ein züngelndes goldiges Licht, so daß die Blume von einem fast zusammenhängenden Lichtkranz umringt wurde. In einer englischen Gartenzeitung findet sich der Bericht eines Blumisten, der in seinem Garten drei scharlachrothe Verbenen stehen hatte. Da fielen ihm Lichtblitze auf, die von einer Pflanze zur andern wie wetterleuchtend übersprangen. Die aromatische Diptampflanze, deren Stengel eine purpurrothe, prächtige Blüthenähre trägt, ist von einer Duftatmosphäre umwogt, die man anzünden kann. Wenn man sich an einem warmen Sommerabend, während der Diptam in voller Blüthe steht, mit einer Kerze naht und die Flamme am Stamm hinaufspielen läßt, so fährt ein knisterndes Feuer bis zum Gipfel hinan, wie ein zierliches Feuerwerk, ohne daß die Pflanze darunter litte. — Auf der Insel Samos befindet sich ein weithin verrufener Platanenbaum, der in Folge seines hohen Alters gänzlich ausgehöhlt ist, sich aber noch fortwährend mit frischen Zweigen und grünem Laube bekleidet. Dieser Baum-Patriarch läßt zuweilen ein wundervoll schönes, phosphorisches Leuchten sehen, welches jedoch von Wind und Wetter abhängig ist. Bei Südwinden erscheint oft der ganze Baum in mildem, schon in weiter Ferne deutlich wahrnehmbarem Lichte erglimmt.

*) Nr. 15 v. 8. April 1872 S. 346 ff. Dazu kam ein zweiter vom 27. Mai desselben Jahres.

Mächtige Regengüsse vernichten mitunter dieses Leuchten für die Dauer von Wochen, welches dann aber mit desto intensiverem Glanze hervortritt.*)

Singende Flammen? — Das reinste Märchen! wird Mancher ausrufen. Aber es ist ein Märchen der Wissenschaft. Man lese darüber z. B. Poggendorf's Annalen, Heft XII: „Versetzt man die Zinken einer Stimmgabel vermittelst eines Geigenbogens oder durch Anschlagen in Schwingungen und nähert sie dem Lichtkegel einer brennenden Kerze oder einer Gasflamme oder auch einer andern Flamme, so hört man plötzlich ein lautes Tönen, während man vorher kaum den Ton der schwingenden Gabel vernahm.“ Worauf mehrere verschiedene Umstände und Formen des Experiments beschrieben werden.

„Lebende Wesen im Staube?“ fragt Otto Ule.**) „Es ist freilich noch nicht gar lange her, daß man davon noch keine Ahnung hatte — — — — — — — — daß erst nachgewiesen wurde, wie sich überall in der atmosphärischen Luft im Staube fertige lebende Wesen oder lebens- und entwicklungsfähige Keime befinden“ ꝛc. Es werden dann einige dieser wunderlichen Staubbewohner, wie sie sich uns durch das Mikroskop darstellen, beschrieben; und ich enthalte mich nur schwer, dies nachzuthun. Doch wie wollte ich ein Ende finden, wenn ich mich nicht gewaltsam beschränkte! Die Wunder der Natur hören nicht auf und mindern sich nicht, wenn man, wie durch das Mikroskop geschieht, tiefer in sie eindringt; des Ueberraschenden, Abenteuerlichen und, wenn man es nicht mit Augen sähe, Unglaublichen, wird nur immer mehr.

In den Apenninen bei Pistoja befindet sich die wunderbare Heil-

---

*) Ausland 27. Mai 1872 S. 519.

**) „Die Natur.“ Nr. 22 vom 29. Mai 1872. Man sieht, wie ich fast lauter Quellen und Gewährsmänner der neuesten Zeit — absichtlich aus dem Jahre 1872, in welchem ich dies schreibe — und fast nur Zeitschriften citire, die sich in jedem Lesezimmer zu finden pflegen, da ich mich so rein modernen Geistern gegenübergestellt sehe, die nur vor dem Respect haben, was der jüngste Augenblick zu Tage fördert oder doch ausdrücklich anerkennt und bestätigt, alles Andere dagegen in die Rumpelkammer einer schwachsinnig träumenden und glaubenden Vergangenheit werfen, dabei viel zu unwissend sind, um auch nur in die Wissenschaft der Gegenwart, auf die sie pochen, etwas tiefer eingeweiht zu sein.

grotte von Monsummano, die erst vor einiger Zeit durch ein Schreiben Ludwig Koßuth's allgemeiner bekannt geworden ist. Es liegt eine große Anzahl von Zeugnissen vor, nach welchen vermittelst der daselbst genommenen Luftbäder innerhalb 8—10 Tagen die verschiedensten Uebel, wie Gicht, Rheumatismus, chronischer Lungenkatarrh, Schwerhörigkeit, verschiedene Nervenleiden, Hautkrankheiten, Lähmungen &c. vollständig geheilt werden. „Ob electro-magnetische Fluida mitwirken oder sonst Etwas — das ist bisher noch nicht aufgeklärt worden." *) Hier haben wir noch im 19. Jahrhundert eine Wunderhöhle, wohin die Kranken pilgern, die bei der aufgeklärten Medicin keine Heilung finden. Eine ganze Gruppe von Naturwundern, die zum Theil noch viel mystischer sind, als die hier erwähnten, habe ich bereits in meinen „Charakteristiken und Kritiken" **) zusammengestellt. ***) Es ließe sich ein ganzes Buch dieses Inhaltes und Zweckes schreiben, und ich thäte es, wenn ich jünger wäre; möge es ein Anderer thun! Hier kann nicht von eingebildeten und arroganten Hohlköpfen gespottet und Alles nur in die verrückte Phantasie romantischer Thoren und Träumer hineinverlegt werden; hier stehen wir auf dem festen Boden der Wirklichkeit und der Wissenschaft, der modernen Wissenschaft mit ihren neuesten Entdeckungen und Feststellungen, und müssen uns die von ihr constatirten Thatsachen, so renitent unser rationeller Kopf sein mag, in gläubiger Unterwerfung gefallen lassen. Mich, der ich auf Alles gefaßt und der ich im Laufe eines langen Lebens und Forschens dahin gekommen bin, kaum noch Etwas für unmöglich zu halten, hat so gläubig keineswegs eine schon von vorn herein bei mir vorhandene Neigung und Tendenz gemacht, über die Grenzlinien des für natürlich und real Geltenden hinauszugehen. Natur und Wirklichkeit selbst, worin ich eine solche Fülle des Wundersamen und Ge-

---

*) Korrespondent v. u. f. Deutschland v. 22. März 1872 Morgenblatt.

**) Hannover. Carl Rumpler 1870.

***) S. Daselbst S. 91—107. „Die Wunder der Natur. Fünf Beispiele. 1. Die Pororoca. 2. Die Metamorphose der Frösche und Molche, insbesondere was den Axolotl betrifft. 3. Neubildung des Gehirnes bei Thieren. 4. Kameel, Rennthier, Esel u. Kuhbaum. Eine Wundergruppe, namentlich in Beziehung auf eine merkwürdige, ja unbegreifliche Milch- und Fetterzeugung. 5. Die Mystik der Pflanzenwanderung.

heimnißvollen wahrnahm, war es, was mich über die gemeine Skepsis und Negation, die mir in meiner Jugend ebenfalls nicht fremd geblieben, hinaushob und zu dem Grade der Hingabe an die Thatsache forttrieb, um derenwillen ich jenem geistigen Pöbel zur Zielscheibe seiner unermüdlichen Angriffe diene. Derselbe möge erst Etwas lernen, bevor er zu beurtheilen, zu verwerfen und zu verspotten wagt, was das so tief stehende Niveau seiner Kenntnisse und Einsichten übersteigt. Ich führe diese Sprache nicht gern, aber man kann mit diesem Volke nicht anders sprechen; man kann sich böser Hunde nicht anders erwehren, als daß man sie so empfindlich, als möglich, mit dem Stocke trifft.

VI. A. R. Wallace und John Herschel über das Fehlschlagen, die schließliche Beschämung und Schmach und die Schädlichkeit apriorischer Vorurtheile und Läugnungen von Thatsachen für Wissenschaft und Leben.

Wallace, ein bekannter Naturforscher unserer Zeit, hat im November 1870 zu London in einer der wöchentlichen Soireen der Beethoven-Halle, eine Vorlesung gehalten,*) worin er sagt:

„Ich behaupte, daß, wenn immer die Männer der Wissenschaft irgend eines Zeitalters die von Forschern entdeckten Thaten aus apriorischen Gründen geläugnet haben, dieselben stets im Unrecht gewesen. — — — — — — — Ich brauchte bloß auf einen Galilei, Harvey, Jenner hinzuweisen; ihre große Entdeckungen wurden von allen ihren wissenschaftlichen Zeitgenossen heftig angefochten, weil sie denselben absurd und unglaublich erschienen; wir haben aber gleich schlagende Beispiele, die uns viel näher liegen. Als Benjamin Franklin die Erfindung des Blitzableiters vor die konigl. Gesellschaft der Wissenschaften brachte, wurde er als ein Träumer verlacht und seine Abhandlung wurde zu den philosophischen Verhandlungen nicht zugelassen. Als Young seine wundervollen Beweise über die Lichtwellentheorie aufstellte, wurde er von den wissenschaftlichen Schriftstellern des Tages ebenfalls verschrieen. Die Edinburgh Review forderte dazu auf, den Thomas Gray in eine Zwangsjacke zu stecken, weil er die

*) The Spiritualist. Novemb. 15. London 1870.

Ausführbarkeit der Eisenbahnen behauptete. Sir Humphry Davy lachte über die Idee, daß London einmal mit Gas werde erleuchtet werden. Als Stephenson den Gebrauch von Locomotiven auf der Liverpool- und Manchester-Eisenbahn vorschlug, bewiesen gelehrte Männer, es sei eine Unmöglichkeit, daß dieselben jemals 12 englische Meilen in der Stunde zurücklegen würden. Eine andere große Autorität erklärte es für undenkbar, daß jemals Meeresdampfer den atlantischen Ocean durchkreuzen würden. Die französische Akademie verlachte den Astronomen Arago, als er die Erfindung des elektrischen Telegraphen zur Discussion stellen wollte. Aerzte machten sich über das Stethoskop lustig, als es entdeckt wurde. Schmerzlose Operationen während des mesmerischen Schlafes wurden für unmöglich und daher für Betrug erklärt. Im J. 1825 entdeckte Mr. Mc. Enery zu Torquay bearbeitete Feuersteine in Gemeinschaft mit Ueberresten ausgestorbener Thiere in der berühmten Kent'schen Höhle, wurde aber mit seinem Berichte darüber einfach verlacht. Im J. 1840 brachte einer unserer ersten Geologen, Mr. Godwin Austen, diesen Gegenstand vor die geologische Gesellschaft und Mr. Vivian aus Torquay sandte eine jene Entdeckung völlig bestätigende Abhandlung ein; aber sie wurde für zu unwahrscheinlich erachtet, um veröffentlicht zu werden. Vierzehn Jahre später machte die naturgeschichtliche Gesellschaft zu Torquay weitere Beobachtungen, welche die früheren bestätigten, und sandte einen Bericht darüber an die geologische Gesellschaft zu London; aber die Abhandlung wurde eben so als zu unwahrscheinlich verworfen. In den jüngstvergangenen 5 Jahren ist nun die Höhle systematisch erforscht und alle früheren Berichte sind auf 40 Jahre zurück bestätigt und für noch bei Weitem weniger wunderbar, als die Wirklichkeit, erfunden worden."

Die letztere Erzählung ist besonders interessant. Man sieht hier recht die Hartnäckigkeit der modernen Skepsis, welche den wahrhaftesten Thatsachen, selbst in ermäßigter Darstellung, so lange widerstrebt, als es nur gehen will. Man sieht aus diesen Beispielen überhaupt, von welch antiprogressistischer Natur der Unglaube ist, der jedem positiven Fortschritte der Wissenschaft feindlich und hemmend entgegentritt und insofern offenbar weit schädlicher, als unbehutsamer und kritikloser Glaube ist.

Wir fügen dem einen sehr beachtenswerthen Ausspruch von John Herschel*) bei. „Wenn einmal die Erfahrung als die Quelle all unserer Naturkenntnisse anerkannt ist, so folgt, daß wir bei dem Studium der Natur und ihrer Gesetze unseren Geist vorbereiten müssen, müßige Vorurtheile aufzugeben, jeden vorgefaßten Begriff von dem, was die Ordnung der Natur in einem gegebenen Falle sein könnte oder sollte, fallen zu lassen und uns einzig und allein mit der Beobachtung der Thatsache, dessen was ist, zu beschäftigen. Wir verweisen auf die Erfahrung, als auf den alleinigen Grund und Boden aller Naturforschung; aber bevor dieselbe mit Vortheil benützt werden kann, ist ein Schritt zu thun, der ganz von uns selbst abhängt: die absolute Befreiung und Läuterung des Geistes von allem Vorurtheil, aus welcher Quelle dasselbe auch entstehe, und die Entschließung, mit dem Resultate eines direkten Appells an die Thatsachen in erster Instanz und einer streng logischen Deduktion aus ihnen zu stehen oder zu fallen."

VII. Beispiel eines ärztlich bezeugten Hauser'schen Wunders unläugbarer Art.

Man hat so viel über die Wunder und Märchen gespottet, die in der Hauser'schen Geschichte von Phantasten und unkritischen Köpfen, besonders von mir, hineingebracht worden seien. Ich will hier ein Wunder nennen, das nicht auf meine und meiner Freunde Rechnung kommt, welches nicht in dem schwachsinnigen, verrückten Nürnberg, sondern in Ansbach vorgekommen und auch von der daselbst zu der Zeit dominirenden ungläubigen Partei beobachtet und bezeugt worden ist.

H. hatte im Schloßgarten bei Uzens Denkmal jene furchtbare Wunde erhalten, die von oben nach unten mit großer Gewalt beigebracht worden, tief in den Körper gedrungen war, den Herzbeutel durchstochen, das Herz unten an der Spitze geritzt hatte, durch die Leber gedrungen war und auch den Magen durchschnitten hatte. Mit

*) Ueber das Studium der Naturphilosophie. London 1851. Vergl. Alexander Aksakow, Spiritualismus und Wissenschaft. Leipzig 1872. Vorrede.

dieser schrecklichen Verletzung konnte der Unglückliche noch einen Weg von einigen tausend Schritten machen. Vom Hofgarten heimkehrend bewog er nämlich den Lehrer Meyer mit ihm dorthin zu gehen, wo ihm der Mörder einen Beutel gereicht und dann den Stich gegeben. M. glaubte ihm nicht und hielt die Sache für einen gauklerischen Bubenstreich. Als sie in die Nähe des Hofgartens kamen, wollte er sich nicht weiter führen lassen und kehrte mit H. um. Nun sind von Uzens Denkmal bis zum Thore des Schloßgartens ungefähr 300 Schritte, und von da bis zu Meyer's Wohnung wohl über 900. Den letzteren Weg hat der Verwundete dreimal gemacht; und so ergibt sich eine Strecke von mehr als dreitausend Schritten, die er zurückgelegt hat, während er an den edelsten Theilen so tödtlich verletzt war.

Dr. Heidenreich hebt dies in seiner Abhandlung*) als sehr auffallend hervor. Den Ungläubigen galt dies zunächst als Beweis, daß die Wunde nur unbedeutend sei. „Da der Verletzte," sagt Dr. Horlacher,**) „sogleich nach erlittener Verwundung einen Weg von 1000 Schritten dreimal nach einander gemacht hat, und erst, nachdem er bereits den dritten Gang bis ungefähr 200 Schritte vollendet hatte, Schwäche und Unvermögen, weiter zu gehen, fühlte, sich jedoch auf Zureden wieder ermannte und gehend seine Wohnung erreichte, so durfte man schließen, daß eine beträchtliche Verletzung des Herzens oder der Lunge nicht Statt gefunden und sonach für den Augenblick Lebensgefahr nicht vorhanden sei."

Es heißt dies offenbar so viel, als: man schloß, daß die ganze Sache bedeutungslos und eine bloße Komödie sei. Der hier sprechende Arzt gehörte zu den negativ Gesinnten, und sucht das von ihm zunächst abgegebene falsche und feindliche Urtheil zu entschuldigen.

Und in der That hatte der Unglaube hier einen großen Haltpunkt. Wäre nachher durch Tod und Sektion die Natur der Verletzung nicht zweifellos erkannt worden, so würde Niemand glauben, daß man mit einer solchen Wunde im Leibe noch ganze Strecken weit gehen könne, ohne zusammenzubrechen. In diesem Sinne darf man wohl

*) Gräfe und Walther, Journal der Chirurgie Bd. XXI. S. 101.
**) Meyer S. 353.

von einem Wunder, d. h. etwas sehr Verwunderlichem sprechen, das Niemand glauben würde, wenn es nicht als eine ausgemachte Thatsache dastünde, die, wenn auch noch so widerwillig, geglaubt werden muß.

Fälle, wo tödtlich Verwundete noch verschiedene nicht zu erwartende Energien ausübten, finden sich übrigens auch sonst. Bei jenen zu ihrer Zeit vielbesprochenen Pistolenduellen in Baden=Baden, wo drei Personen, Baron Göler, ein Russe und ein Spanier, in der Blüthe ihrer Jahre ihr Leben einbüßten, trug sich Folgendes zu. Der Erstgenannte schoß sich am 2. September 1843 mit dem Russen v. Wereffin, wurde durch diesen tödtlich in die Brust getroffen, setzte aber gleichwohl mit der größten Kaltblütigkeit das Duell fort. Das Pistol versagte ihm bei seinem zweiten Schusse fünfmal; er setzte das sechste Zündhütchen auf und schoß seinen Gegner nieder, wobei er sagte: „Ich habe scharf gezielt; er muß todt sein.“ Wereffin war todt; am 4. Sept. starb Göler selbst.*)

VIII. Ueber den Spiritismus als Zeiterscheinung und Zeichen der Zeit.

1.

Ich habe dieser mit der Aufklärung, welche sich rühmt, die Herrin der Gegenwart und noch mehr der Zukunft zu sein, so auffallend contrastirenden Erscheinung oben A. III. nur ganz flüchtig gedacht. Es ist einigen meiner Leser vielleicht nicht unangenehm, wenn ich hier anhangsweise noch ein paar Worte darüber verlauten lasse.

Ich habe vor Allem zu erklären, daß ich hier nicht als Vertreter dieser Richtung spreche, wiewohl ich mit ihr Berührungspunkte habe, die ich nicht verläugnen will und kann, namentlich soferne dieselbe der antagonistische Gegensatz des vulgären Rationalismus und Materialismus unserer Tage ist und auf dessen Ueberwindung ausgeht — in welcher Beziehung dieselbe in wesentlicher Verwandtschaft mit allen edleren und tiefer gehenden Denkarten und Bestrebungen in Religion

*) Vehse, Geschichte der deutschen Höfe. Bd. XXVI. Hamburg 1853 S. 304 f.

und Wissenschaft steht.*) Ich spreche hier rein nur als Historiker, um unser gegnerischerseits so einseitig charakterisirtes Zeitalter, seinen Culturgang und die, wie es scheint, bevorstehende Wendung desselben in's Licht zu setzen, indem bei Beurtheilung dieses Punktes der sogenannte Spiritismus mit seiner unläugbaren Bodengewinnung und Ausbreitung in der alten und neuen Welt, mit seinem massenhaften, zum Theil auch in persönlicher und individueller Beziehung bedeutenden Anhang, seinen Cirkeln und Experimenten, seiner Literatur, seinem Prophetismus und seinem Anspruch darauf, eine neue, das Antlitz der Erde zu verwandeln bestimmte Religion zu sein, durchaus nicht übersehen werden darf. Was er in Wahrheit ist, darauf kommt es bei dieser Betrachtung zunächst gar nicht an. Man mag ihn als den reinsten Unsinn, als die bedauerlichste Verwirrung des menschlichen Geistes, als ein Produkt einerseits des Betruges und der Gewinnsucht, anderseits des Schwach- und Irrsinns betrachten, mag darüber lachen und spotten oder in Eifer gerathen, wie man will — er ist doch immer ein Zeitphänomen, das nun einmal thatsächlich existirt, nicht bloß schüchtern, in obskuren Winkeln versteckt, ein kleines Häuflein von Gläubigen, Propheten und Prophetenschülern ausmachend, sondern in offener, weltkundiger Selbstoffenbarung und Bethätigung und in staunenerregendem Wachsthum begriffen; ist somit einer der auffallendsten Charakterzüge unserer Epoche und beweist auf das Unwiderstehlichste, daß die materialistisch-rationalistische Denkart und Wissenschaft nicht mehr so ausschließlich die Welt beherrscht und ihrer ungebrochenen Geltung, Dauer, ja Steigerung so sicher ist, als Unwissenheit und Achtlosigkeit wähnen mögen.

2.

Des Menschen Herz und Geist sind nicht dazu geschaffen, sich ewig in so enge Schranken einschließen zu lassen, als ihnen jene

*) Die Berührungspunkte, welche ich mit dem Spiritismus habe, sind bestimmter angegeben und formulirt im Anhang zu meinem Werke: „Das Reich des Wundersamen und Geheimnißvollen." Regensburg 1872. S. 302 f. Für die daselbst aufgestellten Sätze ist in dem Werke und den ihm vorausgegangenen und damit im Zusammenhange stehenden der, wie ich glaube, unwiderlegliche Beweis geliefert.

Denkart und Wissenschaft gebietet; sie können sich mit der gar zu dürren Hungerkost, auf welche sie durch dieselbe gesetzt werden, nicht fort und fort begnügen, ohne daß eine unabweisbare Sehnsucht nach etwas Besserem erwacht; sie wollen sich auch wieder einmal zur vollen Tafel setzen und sind dann freilich in Gefahr, ihrer durch Entbehrung und Entleerung gesteigerten Begierde im Uebermaße genug zu thun. Der Spiritismus, im Zusammenhang des modernen Culturganges betrachtet, ist durch das ihm entgegenstehende Extrem provocirt, das sich so triumphirend laut, so unerträglich breit macht und so tyrannisch und terroristisch alles Andere unter die Füße tritt. Dem setzt er sich protestirend und revoltirend entgegen und macht die Rechte des Geistes und einer über die rohe Stoffwelt hinaus erweiterten Weltanschauung geltend. Und in diesem Lichte betrachtet, hat die Sache gar nichts Verwundersames; sie ist eine culturgeschichtliche Nothwendigkeit; ein solcher Antagonismus konnte gar nicht ausbleiben, da jede zu weit getriebene Einseitigkeit stets einen solchen Gegensatz erzeugt, der, ihr gegenüber und abgesehen von den auch ihm wieder zur Last fallenden Ausschreitungen, in seinem vollen Rechte ist. Es liegt solchen Oppositionen, mögen sie übrigens sein, wie sie wollen, doch stets das wohlbegründete Verlangen zu Grunde, die durch die entgegenstehenden Denkarten aufgehobene Totalität des menschlichen Wesens wiederherzustellen; daher der große Anhang, welchen sie in den für sie günstigen Zeitpunkten selbst im Falle großer eigener Uebertreibung und Verirrung zu finden im Stande sind.

3.

Im „Ausland“ 1871 Nr. 49 steht ein Artikel über „englische Kritiker und Antikritiker des Darwinismus“ von A. Dohrn, wo es heißt: „Wallace gehört seit einigen Jahren zu den eifrigsten Anhängern des Spiritismus. — — — — — — — Es ist natürlich leicht, eine solche Lehre zu verspotten, ihre Anhänger zu verdächtigen und die ganze Sache als baaren Humbug zu brandmarken. Aber sehr schwer ist es, zu verstehen, wie Wallace, der Astronom Huggins und der Mathematiker De Morgan lebhaften Antheil daran nehmen und sich und ihren wissenschaftlichen Ruf jenem Urtheil preisgeben mögen.“ Die Sache ist gar nicht so unbegreiflich für den, welcher das

menschliche Wesen kennt und welcher einsieht, daß dasselbe eine Verarmung an tieferem Gehalte, wie sie ihm durch die moderne Negation bereitet worden ist, unmöglich für immer ertragen kann. Auf diese Weise wird der Spiritismus, „eine der wunderbarsten Erscheinungen unserer Zeit," wie es daselbst heißt, auch im „Magazin für die Literatur des Auslandes" Nr. 19 v. 9. Dec. 1871 bei Gelegenheit der Besprechung von Sauer's Roman: „Die Spiritisten" gefaßt. Es wird bemerkt, daß der Spiritismus besonders in Amerika „mit allen Ansprüchen einer neuen Lehre" auftrete und seine Anhänger zu vielen Tausenden zähle. „Wunderbar", wird hinzugesetzt, „ist diese Erscheinung wohl, jedoch dem Tieferblickenden keineswegs unerklärlich" ꝛc. Hätten nicht die letzten 10 Jahre sowohl für die alte, wie für die neue Welt eine Reihe großer, blutiger Kriege mit ihren Folgen gebracht, die das Dichten und Trachten auch des persönlich Unbetheiligten gewaltsam nach Außen rissen und allem Innenleben entfremdeten, so wäre die erwähnte Erscheinung gewiß noch bedeutsamer hervorgetreten. Sollte die Welt noch einmal wirklichen Frieden kennen lernen, so werden sicher auch alle diese Fragen mehr in den Vordergrund treten."

4.

Wäre der Spiritismus etwas so Unbedeutendes, daß er den Stand der Dinge in unseren Tagen durchaus nicht zu beeinflussen und abzuändern drohte, so würde in unseren auf dem Boden der Aufklärung stehenden Zeitschriften nicht so oft davon die Rede sein. Es pflegt dies freilich nur im Tone des Spottes und der Verachtung zu geschehen, der aber doch auch mit dem eines eifernden und fühlbar nicht unbesorgten Ernstes wechselt. Ein derartiger Artikel kam mir neulich in dem „Neuen Blatt"*) zu Gesichte. Da heißt es: „Die Sonne der freien Forschung, die über Deutschland aufgegangen, läßt nicht solches Unkraut, solches Parasitengewürm gedeihen. — — — — — — — — Das neue Evangelium wirft nur Schatten auf den menschlichen Geist" ꝛc. Ein beschatteter Geist wäre doch immer noch besser, als gar keiner; und der Materialismus erklärt ja Geist und Seele für eine chimärische Zopfidee, an deren Stelle Hirn und Stoffwechsel

*) 1872 Nr. 20.

zu treten habe. Als „freie Forschung“ wird dort nur diejenige Forschung betrachtet, welche den Unglauben zum Ausgangspunkt, zum Ziel und zum Resultate hat. Was für Begriffe! Eine wahrhaft freie Forschung darf so wenig von negativer, als von positiver Seite geknechtet und geknebelt sein. Der Spiritismus, heißt es, sei „ein Unkraut, ein Parasitengewürm,“ das nicht zu dulden ist, wird aber doch als ein „neues Evangelium“ bezeichnet; und das ist keine Kleinigkeit. Diese Aeußerungen verrathen Furcht. Recht bezeichnend ist es, daß gerade in der Zeitschrift: „Die Gegenwart“*) ein Aufsatz von Karl Rosenkranz „über den Geister- und Wunderglauben der Gegenwart“ steht. Es ist ein fulminanter Artikel, der durch seine Gereiztheit ebenfalls Furcht verräth; S. 341 begegnet man dem Satze: „man müsse sich in die Thatsache schicken, daß der Aberglaube auch in der Form der Wissenschaft fortbauert.“ Sehr energisch und voll Zuversicht und Erwartung des Sieges dagegen ist die Sprache, welche der Spiritismus — namentlich wider seinen Todfeind, den Materialismus — führt. „Der Materialismus,“ heißt es in einer den Spiritismus vertretenden Schrift, „ist die Geburtsstätte des krassesten Egoismus — die Erniedrigung des Menschen unter das Thier — die Schändung des eigenen Ich — die Auflösung der menschlichen Gesellschaft — Untergang, Tod, Verwesung,“ wogegen dem Spiritismus, dem die Zukunft gehöre, das extravaganteste Lob gespendet wird. „Der Geist muß siegen; denn die Zeit seiner Herrschaft ist gekommen;“ der Spiritismus „weihet eine ganz neue Epoche weitgreifendster Umwälzung in allen irdischen Angelegenheiten, Verhältnissen und Lebensweisen ein;“ er löst die sociale Frage, realisirt den ewigen Frieden, gründet das Reich Gottes, das Paradies auf Erden.**) In ähnlicher Weise erklärt sich der bekannte Baron v. Guldenstubbe; er stellt an die Spitze seines Werkes: „Positive Pneumatologie“***) das Motto von Lamenais: Tôt ou tard une grande religion, qui ne sera qu' une phase de la religion immuablement une, aussi ancienne que le genre humain, aussi invariable dans ses bases essentielles que Dieu même, sor-

---

*) Von P. Lindau in Berlin v. 22. Juni 1872.

**) So in dem Buche: „Der Spiritismus der Gegenwart.“ Wien 1868.

***) Stuttgart 1870.

tira du chaos actuel et réalisera parmi les hommes une plus vaste unité que le passé n'en connût jamais. Alexander Akſakow, Collegienrath zu St. Petersburg, Herausgeber der amerikaniſch-engliſchen Bibliothek des Spiritualismus für Deutſchland, prophezeit eine weitere wiſſenſchaftliche Entwicklung des Spiritualismus und eine in Folge derſelben eintretende „unermeßliche Revolution" in den Bereichen der Wiſſenſchaft und der Religion.*) Der Naturforſcher Wallace**) ſpricht von der „ungeheuren Anzahl" und dem „hohen Charakter" der Anhänger dieſer Richtung, ſowie von der „unermeßlichen Anhäufung und Authenticität ihrer Thatſachen," und behauptet, daß „das in den Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus, des Hellſehens und des modernen Spiritualismus entwickelte ſogenannte Uebernatürliche eine Experimentalwiſſenſchaft ſei, welche zu unſerer Kenntniß von des Menſchen wahrer Natur und ſeiner höchſten Intereſſen gewaltig beitragen müſſe."

5.

Ich kann dieſes Thema hier nicht erſchöpfender behandeln. Man ſieht jedoch: es findet eine geiſtige Gährung Statt, von der zur Zeit noch nicht zu ſagen iſt, was ſich aus ihr herausgeſtalten werde, die aber anzuzeigen ſcheint, daß eine dem Materialismus keineswegs günſtige Wendung der Dinge bevorſtehe. Der verſchiedenartig geſtaltete Spiritualismus oder Spiritismus unſerer Tage, deſſen Trieb und Sinn im Allgemeinen dieſer iſt, ſtatt des rohen Stoffes und ſeiner äußerlichen Nothwendigkeiten den Geiſt und ſeine Thaten wieder an die Spitze zu ſtellen, wie ich es von jeher ſtets gewollt, macht dem Materialismus die geiſtige und ſittliche Weltherrſchaft bereits in der Art ſtreitig, daß ſich derſelbe ſchon jetzt nicht mehr für den alleinigen Gebieter und Geſtalter der Dinge halten und ausgeben kann, und daß er noch weit Schlimmeres von einer künftigen Epoche, zu welcher die Gegenwart den Uebergang zu bilden ſcheint, zu befürchten hat. Die Weltgeſchichte iſt ein ewig rollendes Rad; die Throne ſtürzen ſo gut, wie in der Politik, auch in

*) Der Spiritualismus und die Wiſſenſchaft. Herausgegeben von A. Akſakow. Leipzig 1872 S. XIII f.

**) The Scientific aspect of the Supernaturel. London 1866.

den Regionen des Glaubens, des Denkens und der Wissenschaft; und Manches prahlt und prangt, als wäre ihm ein unsterbliches Leben gewiß, während die Füße derer, die es hinaustragen werden, schon vor der Thüre sind.

B.

Chronologische Uebersicht der hauptsächlichsten Begebenheiten, Umstände, Folgen und Zusammenhänge des K. Hauser'schen Falles.

Nachstehende Uebersicht soll den ganzen Zeitraum der K. Hauser'schen Erscheinung mitsammt ihren Nachwirkungen von 1828—1872 begreifen. Ich bitte, sie mit Nachsicht aufzunehmen und die etwa bemerkbaren Lücken zu entschuldigen. Bei mancherlei Einzelheiten, die hinzuzufügen wären, ist zur Zeit ihres faktischen Vorkommens und ihrer Aufzeichnung durch mich und Andere eine bestimmte Zeitangabe unterlassen worden. Es hätte über ein so ganz außerordentliches Phänomen von Anfang an ein genaues Tagebuch geführt werden sollen; aber es waren nicht sogleich die zur Würdigung desselben geeigneten Personen vorhanden; und auch, als solche sich einfanden, bedachte man doch nicht sogleich Alles, was zu thun war. Ein solcher Fall und Gegenstand war noch niemals dagewesen; man war zu überrascht davon und hatte sich erst nach und nach hineinzufinden. So viel nun mit größerer oder geringerer Genauigkeit chronologisch verzeichnet und bestimmbar ist, soll hier angegeben werden. Nicht unerwähnt lassen wollen wir hiebei auch Einiges, was mit der Hauser'schen Erscheinung und Geschichte in, wenn nicht wirklichem, doch muthmaßlichem, ja wahrscheinlichem Zusammenhange steht, und sich auf das im dunkeln Hintergrunde stehende Mysterium bezieht, von welchem die Abtheilung K handelt.

1828.

26. Mai. Erstes Erscheinen des Findlings in Nürnberg — es war am 2. Pfingstfeiertag Nachmittags zwischen 4—5 Uhr auf dem sogenannten Unschlittplatze — und Beginn seines Aufenthaltes im Gefängnißthurm daselbst, wo Andreas

Hiltel, ein erfahrener, kluger, biederer, in seiner Art trefflicher Mann, den kein Betrüger zu täuschen vermochte, Gefangenwärter war. Zwei Tage nach Hauser's Ankunft besucht ihn der k. Stadtgerichtsarzt Dr. Preu, ein sehr intelligenter und geistvoller Mann, und kommt nach einiger Zeit zu dem Resultate, daß er weder Betrüger, noch blödsinnig, sondern von gutem Verstande, aber in jeder Art versäumt und aller menschlichen Gesellschaft beraubt worden sei. Eben so entscheidet sich Hiltel in Folge der sorgfältigsten Beobachtungen und verfänglichsten Prüfungen*) ganz für H. und bleibt auch weiterhin beharrlich bei seiner Behauptung, daß in H. keine Art von Verstellung und Täuschung gewesen.

Ueber den Zustand Hauser's bei und kurz nach dessen Ankunft sagt Freiherr v. Tucher**): „Er war nach meiner und wohl aller Anderen, die ihn beobachtet haben, Auffassung der eines Kindes, welches erst vor nicht gar zu langer Zeit zu laufen und zu sprechen angefangen hat."

Den Andeutungen nach, welche H. gab, als er sich einigermaßen verständigen konnte, war er Jahre lang in einem dunklen Loche versteckt, darin in sitzender Stellung festgebunden gewesen, mit Wasser und Brod kümmerlich ernährt worden und hatte sich im Wachen mit einigen Spielsachen für Kinder beschäftigt. Beweise für eine wirklich erlittene Gefangenhaltung der Art bilden nicht nur die psychischen, sondern auch die physischen Eigenthümlichkeiten des Findlings, die nicht auf Verstellung beruhen konnten, wie namentlich die Beschaffenheit seiner weichen, schwielenlosen, wunden und verwundbaren Füße, Fußsohlen und Hände, seiner Augen, für die es keine Finsterniß gab, seiner Nahrung, die auch noch nach seiner Ankunft geraume Zeit lang ausschließlich in Wasser und Brod bestand 2c.

*) Hiltel nahm solche bei verdächtigen Gefangenen bei Tag und Nacht, wenn sie wachten und wenn sie schliefen, vor, belauschte sie auch von ihnen ungesehen und unbemerkt.

**) Augsb. Allg. Zeitung Nr. 41 Beilage vom 10. Febr. 1872.

Juni. Meine durch Freiherrn v. Tucher veranlaßte Bekanntschaft mit ihm, ohngefähr 3 Wochen vor seinem, am 18. Juli erfolgten Eintritt in mein Haus. Ich unterrichte ihn auf dem Thurme aus freiem Antriebe und ohne besondere Absicht, so weit es die Umstände möglich machen.*) Er zeigt außerordentliche Lernbegierde, enorme Befähigung und eine in's Fabelhafte gehende Gedächtnißkraft.**) In moralischer Beziehung ist er von absoluter Reinheit, Unschuld, Güte und Seelenschönheit. Was die ihm von den Gegnern im Interesse ihrer Negation so vorwurfsvoll zur Last gelegte Unwahrhaftigkeit betrifft, so sagt Herr v. Tucher: „In der Periode der ersten Monate ist, meines Wissens, eine wissentliche oder absichtliche Täuschung bei H. nicht vorgekommen.“ Ich kann dasselbe bezeugen. Seine Wahrheitsliebe war in den ersten Zeiten eine ganz rigorose und in's Pedantische gehende. Dr. Preu sprach von dem „wahrhaft heiligen Wahrheitsgefühle“ desselben.***) In physischer Beziehung war H., allen meinen und meiner Freunde Beobachtungen nach, von beispielloser Reizbarkeit und Empfindlichkeit, so daß er Dinge verspürte, für die sonst Niemand Sinn und Empfindung zu haben pflegt. Näheres darüber findet man in meinen früheren Schriften über den Fall, so wie auch in der gegenwärtigen; auch bei Feuer-

---

*) Was mir der einfache, harmlose Antheil, den ich an dem Knaben nahm, mein ganzes übriges Leben hindurch bis an den Rand des Grabes für Anfeindung, Herabsetzung, Verhöhnung, Beschimpfung und Verwicklung in den gehässigsten Streit und Kampf eintragen werde — davon hatte ich damals keine Ahnung. Dieser Antheil ist die Ursache, daß man noch jetzt i. J. 1872 darauf ausgeht, mich mit allen möglichen Mitteln um meinen ehrlichen Namen zu bringen und schmachvoll in den Staub zu treten!

**) Diese konnte in Beziehung auf Dinge, die ihm in jedem Falle neu sein mußten, unmöglich auf Verstellung und Betrug beruhen.

***) Wie abscheulich er dagegen von Anderen getäuscht wurde, wird in dieser Schrift zur Sprache kommen. Das aber wird nicht gerügt. Nur er war der Lügner und Betrüger; die verdächtigsten und erweislich lügenhaftesten Personen dagegen waren engelrein und die Wahrheit selbst.

bach, in den Berichten der Nürnberger Aerzte, selbst in Dr. Meyer's feindseligem Buche, da derselbe doch nicht Alles der Art unterdrücken konnte. Freiherr v. Tucher hat noch neuestens in der Augsb. Allgem. Zeitung seine durchaus nur bestätigende Erklärung darüber gegeben. Die Sache steht so, daß Zweifel und Verneinung in Hinsicht des allbezeugten Faktischen nicht für erlaubt gelten kann. Von animalischen Organismen empfand H. in dieser Periode eine Strömung, die er „Anblasen" nannte; mineralische Gegenstände zogen ihn. Die Schärfe der Sinne, namentlich Gesicht, Gehör, Geruch, war von der außerordentlichsten Art; er sah auch in tiefster Nacht und Finsterniß, wovon wir, ich und meine Freunde, uns durch die schärfsten und sorgfältigst angestellten Proben überzeugt haben.

7. Juli. Bürgermeister Binder's Bekanntmachung über den Findling.

11. Juli. Anselm Ritter von Feuerbach, königl. bayr. Staatsrath und Appellationsgerichts-Präsident zu Ansbach, besucht ihn — ebenfalls auf Herrn v. Tucher's Anregung — auf dem Nürnberger Gefängnißthurm.*)

18. Juli. Er wird in meine Wohnung versetzt und meiner Pflege übergeben. Sein Gesundheitszustand ist zu dieser Zeit höchst bedenklich.**) Er genießt auch hier noch Anfangs bloß Wasser und Brod.

Sommer. Er liest die Geschichte Joseph's und seiner Brüder, das Erste, was er zugleich liest und versteht.***)

---

*) Feuerbach erkannte, wie H. v. Tucher (in der Augsb. Allg. Zeitung vom 9. Febr. 1872 Beilage Nr. 40) bemerkt, sogleich mit der Schärfe seines durchdringenden Geistes den ganzen Umfang der interessanten Erscheinung in anthropologischer, psychologischer, physiologischer und criminalistischer Hinsicht.

**) Dr. Osterhausen bezeugt (Meyer S. 163): „Als H. von Prof. Daumer aufgenommen wurde, fühlte er sich so erschöpft, daß sein Leben in der größten Gefahr schwebte." Die zarte Behandlung, die ich ihm widerfahren ließ und über die so viel gespottet worden ist, war mir geboten und hat ihm damals wohl das Leben gerettet.

***) Vergl. meine „Mittheilungen über K. H." II, 10.

Juli. August. September. Er gewöhnt sich an Wassersuppe, ungewürzte Chocolade, Milchbreie, Kartoffeln.

August. Er sieht zum Erstenmal den gestirnten Himmel; sein Erstaunen und Entzücken darüber ist unbeschreiblich. Dasselbe wandelt sich aber bei dem Gedanken, daß ihm durch seine Einsperrung so viel Schönes entzogen worden sei, in die tiefste Schwermuth und er bricht in ein langes, schwer zu stillendes Weinen aus.*)

Ende August's. Zu dieser Zeit war er, wie in meinen Aufzeichnungen steht, geistig und physisch zu einer gewissen Bestimmtheit und Entschiedenheit gekommen. Er hatte sich vom alleinigen Genusse des schwarzen Brodes entwöhnt; er fing an, sich ziemlich geläufig und verständlich auszudrücken; er unterschied, ohne Beides wie früher zu confundiren, Lebendiges und Todtes, Organisches und Unorganisches; er begann Scherz und Ernst zu unterscheiden, hatte es gerne, wenn man mit ihm scherzte und es kam in seine eigenen Aeußerungen und Antworten viel Humor; seine Thätigkeit war nicht mehr bloß auffassend und nachahmend, sondern zum Theil produktiv; er entwarf selbst Briefe und Aufsätze, wenn auch in sehr mangelhafter Form.

August. Er träumt von einem Schlosse, in welchem er früher einmal gewesen zu sein glaubt; vergl. unter'm 14. Sept.

September. Er fängt an, seine Lebensgeschichte zu schreiben, macht auch den Anfang zu einem Tagebuch.**)

---

*) Das Alles soll Verstellung gewesen sein! Kann man die Rohheit und den Unsinn weiter treiben? Die nähere Beschreibung dieser Scene s. „Mittheilungen“ I, S. 37. Feuerbach, K. H. S. 99.

**) Es ist aufgezeichnet: „Zu Anfang Septembers 1828 kam er, ohne dazu aufgefordert zu werden, auf den Gedanken, sich das Merkwürdigste und Bedeutendste, was ihm begegnete, in Form eines Tagebuches aufzuschreiben.“ Diesen Notizen widerspricht Mehreres, was in Dr. Meyer's Buche steht. S. 425 sagt Lehrer Meyer: Niemand habe bei H. jemals ein Tagebuch gesehen, und er sei überzeugt, daß er gar nie eines geführt; denn er habe zu einem freiwilligen, täglich wiederkehrenden Geschäfte keine Lust und Kraft gehabt. Ein angefangenes Tagebuch von H. ist noch in meinen Händen und über sein Befinden führte er während der mit

Sept. Er macht Papparbeiten von solcher Reinheit und Schönheit, daß sich kein Buchbinder derselben zu schämen hätte. *) — Er wird von einer kleinen Quantität frischen Weinbeersaftes berauscht. — Er findet zufällig die feinere, gewürzte Brodart wieder, mit welcher er in seinem Käfig genährt worden war, weint Freudenthränen darüber und bekommt in Folge dieser Aufregung sehr starke Zuckungen.

Sept. Er reitet zum ersten Male spazieren.

Sept. Er erinnert sich auf der Nürnberger Burg mit um so größerer Bestimmtheit des Schlosses, von welchem er geträumt. Man findet die Beschreibung dieses Schlosses, welche, wie Feuerbach sagt, so genau ist, daß ein Baukünstler einen Riß darnach entwerfen könnte, in meinen „Enthüllungen" S. 261 ff., dann auch, weniger umständlich, einer Aufzeichnung Hauser's aus dem Jahr 1832 gemäß, in Feuerbach's Memoire; s. dessen Leben und Wirken II. S. 322 f.

ober. Metall — Geld in einem Sack gebracht — wirkt noch in solchem Grad auf ihn, daß er von dem Claviere, an dem er sitzt, aufsteht und sich, den Schweiß von der Stirne wischend, aus dem Zimmer entfernt.

e Octobers. Er wundert sich über ein beschneites Dach und wähnt, es sei angestrichen worden.

ember. Gewöhnung an Fleischkost, die eine seine feinen Empfindungen abstumpfende Wirkung thut, seine früher so ganz absonderlichen geistigen und physischen Beschaffenheiten in dem Grade mindert, daß von der Zeit an eine wesentlich neue Periode seines Zustandes und seiner Entwicklung datirt, so jedoch, daß seine früheren Qualitäten doch noch zeit- und theilweise zur Erscheinung kommen. Was die eigenthümlichen Empfindungen für das Mineralische be-

---

ngestellten Heilversuche sehr genaue Tagebücher, die ich ebenfalls noch aufkann.

) Die Kästchen, die er machte, verschenkte er an Personen, die ihm werth und denen er Dank schuldig war. Da wollte aber die ganze Welt Kaspar r'sche Kästchen haben, was ihm auch wieder zu großer Bedrängniß gereichte.

trifft, so ist aufgezeichnet: „Zu Anfang Novembers fühlt er Silber nicht mehr; zu Ende dieses Monates Glas in vermindertem Grade; Quecksilber noch sehr stark; zu Ende Decembers wirkte Gold nicht mehr, Glas nur, wenn er es mit der Linken berührte, welche in diesen Beziehungen empfindlicher, als die Rechte war." *)

1829.

Frühling. Er schreibt ein gereimtes Gedicht nieder. **)

März. Was sein Metallfühlen betrifft, so wird Platina nicht mehr gespürt. Gewitter machen noch immer einen starken Eindruck auf ihn.

April. Auch jetzt noch wirken Gewitter. Am 2. des Monates hat er einen symbolisch-poetischen Traum. ***)

16. Mai. Er wird vom Geruch eines Firnißes sehr krank und leidend; es erfolgt Husten, Augenentzündung, Erbrechen. Der ganze Leib wird gelb. †)

Juni. Er klagt, daß er nicht mehr so fein höre, wie früher.

Er spürt beim Anfühlen von Menschen nichts Eigenthümliches mehr, außer ein wenig von mir, der ich die stärkste magnetische Wirkung auf ihn machte. Quecksilber am Spiegel fühlte er noch ein wenig. ††)

September. Noch ist ihm Süßes zuwider.

3. October. Er wird von Rittmeister v. Wessenich muthwillig belogen und beschwert sich darüber nachher in einem Verhör am 20. October 1829.

17. October. Mordversuch in meinem Hause und schwere Erkrankung in Folge desselben. †††)

---

*) Vergl. meine „Mittheilungen" II. S. 41.

**) Daselbst I. S. 45.

***) „Mittheilungen" II. S. 29.

†) Der zuletzt angeführte auffallende Umstand, der auf keiner Verstellung beruhen konnte, wird auch von Dr. Preu berichtet.

††) „Mittheilungen" I. S. 17 ff.

†††) Er erhielt mit einem scharf schneidenden Instrumente eine Hiebwunde auf die Stirne, 10½ Linien über der Nasenwurzel, 19½ Linien lang. Ein damals in mein Haus kommendes, etwa 9jähriges Milchmädchen, das leider nicht ver-

December. Er wird von mir hinweg in die Wohnung des Kaufmanns und Magistratsrathes Biberach versetzt. *)

1830.

März. v. Pirch und Saphir entdecken, daß H. ungarische und polnische Wörter und Redensarten versteht und ungarische Sitten kennt. Es erwachen, im Zusammenhange damit, bestimmte Erinnerungen aus seiner Kinderzeit in ihm.

Mai. H. zerfällt mit der Biberach'schen Familie **) und kommt zu dem zu seinem Vormunde ernannten Freiherrn v. Tucher in Nürnberg, wo er sich 1½ Jahr lang tadellos und zur vollen Zufriedenheit seines ihn in liebreicher, aber ernster Weise behandelnden und beaufsichtigenden Vormundes und Verpflegers beträgt. ***)

---

ommen wurde, hatte den Mann mit schwarzem Gesichte und blinkendem Beile auern gesehen und erschreckt die Flucht ergriffen. Die Person lebt heute noch und ezeugt ihre Wahrnehmung.

*) Es waren, so viel ich mich erinnere, mehrere Ursachen, welche zu dieser Versetzung bewogen. So mein damaliger, in hohem Grade verschlimmerter Gesundheitszustand; auch hielt man den Findling in Biberbach's Hause für sicherer, ls bei mir. Unrichtig aber ist die Angabe, ich sei mit ihm so arg zerfallen, daß h ihn nicht mehr haben mochte und gleichsam aus dem Hause stieß. Ich blieb uch nach jener Entfernung stets mit ihm in enger, freundschaftlicher Verbindung, esuchte ihn und empfing Besuche von ihm; er nahm besonders, wenn ihn ein Unwohlsein befiel, seine Zuflucht zu mir. Vergl. die Berichte im II. Hefte meiner Mittheilungen" S. 54 ff.

**) Wo besonders Frau Biberbach, Gattin des Kaufmanns Biberbach, ine erbitterte, unversöhnliche Feindin wird, worüber das Nähere die Abth. H nthalten wird. Die Ursachen dieser Feindschaft, welche freilich nicht in jenem nach Ansbach geschriebenen verläumderischen Briefe stehen, auf welchen die Gegner ein › großes Gewicht legen, sind nicht von der Art, daß sie dem Findling in Wahrheit ur Schande gereichen. Die Frau ist nachher, nachdem sie sich in der Raserei aus em Fenster gestürzt, eines traurigen Todes gestorben.

***) „Es gelang mir", sagt v. Tucher (Augsb. Allg. Zeitung v. 12. Febr. 1872 Nr. 43), „ihn so zu führen, daß während des ganzen Zeitraumes von 1/2 Jahren, wo er unter meiner speciellen Leitung stand, auch icht ein einziger Fall von Exceß, Lüge, Betrug vorgekommen st." Von einem wenig erheblichen Ausnahmsfalle weiß v. Tucher nicht mehr, er in diese Periode fiel. Das gute Verhalten Hauser's während dieser ganzen

Juli. Polizeirath Merker in Berlin *) spricht den Verdacht aus, daß H. ein Betrüger sei. Ein verschmitzter Schulbube sei vermuthlich seinen Angehörigen entlaufen, um Cavallerist zu werden.

1831.

Mai. Graf Stanhope erscheint in Nürnberg und zieht den Findling an sich, indem er alle schwachen Seiten des Menschen und Kindes bei ihm zu seinem Zwecke benützt.

Juni. Merker's „Nachrichten über K. Hauser" in der erwähnten Zeitschrift.

Juli. H. macht mit seinem Vormund Freiherrn v. Tucher und dem Gensdarmerielieutenant Hickel eine Reise nach Ungarn. **)

November. H. v. Tucher beschwert sich über den höchst verderblichen Einfluß des Grafen.

December. H. wird nach Ansbach versetzt und dem Lehrer Meyer daselbst übergeben.

1832.

Feuerbach's Schrift über K. H. und meine „Mittheilungen" über ihn. Im Febr. dieses Jahres sendet Feuerbach an die Königin Karoline von Bayern ein Memoire, worin über Hauser's Herkunft gehandelt und derselbe als ein angeblich gestorbener, in Wahrheit aber, wegen seiner Berechtigung zur Thronfolge, nur bei

---

Periode war ein Zeichen, daß es um den sittlichen Zustand seines Charakters, bevor sich der verderbliche Einfluß des Umganges mit Lord Stanhope zu äußern begann, durchaus nicht so übel stand, als er im Meyer'schen Lästerbuche dargestellt wird.

*) „K. Hauser, nicht unwahrscheinlich ein Betrüger". Berlin, im Juli 1830. Zuerst in Merker's „Beiträgen zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei".

**) Auf welcher jedoch die Reisenden, in Preßburg angekommen, ohne irgend welche Nachforschungen angestellt zu haben, umkehren mußten, weil in derselben Zeit der Sanitätscordon gegen die Cholera gezogen wurde.

Seite geschaffter badischer Prinz, Sohn der Großherzogin Stephanie, bezeichnet wird.

Febr. Die Nürnberger Feindin schreibt einen höchst übelwollenden Brief nach Ansbach. *)

tober. H. erhält Religionsunterricht bei Pfarrer Fuhrmann in Ansbach, der von seiner Unschuld überzeugt ist und ihm ein schönes Zeugniß gibt, wiewohl er das Phänomen nicht mehr in der ungetrübten Reinheit und mit all den laut sprechenden Eigenheiten der ersten Periode, wie wir in Nürnberg, vor sich hat.

1833.

Mai. Er begeht seine Confirmationsfeier. Der Genuß des Weines hiebei macht ihn krank.

Mai. Feuerbach stirbt plötzlich zu Frankfurt a. M. Es entsteht der Verdacht, derselbe sei durch Gift aus dem Wege geräumt worden. **)

---

*) S. hierüber das Nähere unter H. Nr. V.

**) In „Anselm Ritter v. Feuerbach's Leben und Wirken". Leipzig 1852. S. 346 heißt es: „Feuerbach hatte sich von seiner vorangegangenen Schwäche nbar ganz wieder erholt und des besten Wohlseins erfreut, als uf einer Spazierfahrt nach dem Königsstein plötzlich erkrankte und in der ᴊt des folgenden Tages, den 29. Mai 1833, den Geist aufgab. Bei der Leichenang zeigten sich alle edlen Theile fehlerlos, die Krankheit wurde für nervös rt. Das Publikum im Allgemeinen aber schrieb seinen Tod einer Vergiftung n seiner Theilnahme an K. Hauser's Schicksal zu. Auffallend ist es erdings, daß dieser noch im nehmlichen Jahre ermordet wurde." rbach war, wie es scheint, der Enthüllung des Mysteriums stark auf der Spur. agt S. 137 f. seines Buches: „Wenn nun aber die Neu- oder Wißbegier des s noch mehr von mir zu vernehmen wünscht; wenn er mich nach den Ergebn der gepflogenen gerichtlichen Untersuchung fragt; wenn er gern wissen möchte, welchen Richtungen hin jene (bei dem Nürnberger Mordversuch bemerklich rdenen) Spuren geführt, an welchen Orten die Wünschelruthe wirklich angegen hat und was dann weiter geschehen und erfolgt sei, — so bin ich im Falle orten zu müssen, daß ich dem Schriftsteller nicht erlauben darf, öffentlich von jen zu reden, welche vor der Hand nur noch dem Staatsbeamten zu wissen zu vermuthen erlaubt sind. Uebrigens darf ich die Versicherung aussprechen, die forschende Justiz, unter Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel,

Herbst. H. kommt nach Nürnberg zum dortigen Volksfeste, bei welcher Gelegenheit er mich mehrmals besucht, sehr heiter erscheint und mir seinen Plan mittheilt, so wie es die Umstände erlauben würden, zu mir zu ziehen und unter meinen Augen seine Geschichte zu schreiben.

14. Decemb. Er ist Morgens und nach Tische bei Pfarrer Fuhrmann, erscheint ganz heiter und unbefangen und beträgt sich mit gewohnter Liebenswürdigkeit. Er erhält hierauf im Schloßgarten zu Ansbach eine tiefe, absolut tödtliche Stichwunde. *)

17. Decemb. Sein Tod, der ihm durch das Benehmen seiner Umgebung, die ihn als einen Betrüger und Selbstmörder behandelt, grausam verbittert wird. Er stirbt unter laut erhobener Klage darüber, übrigens ruhig und fromm. **)

---

selbst der außergewöhnlichsten, ihre Pflichten eben so rast- als rücksichtslos zu erfüllen, nicht ohne allen Erfolg, bemüht gewesen ist. Allein dem Arme der bürgerlichen Gerechtigkeit sind nicht alle Fernen, noch alle Höhen und Tiefen erreichbar; und bezüglich mancher Orte, hinter welchen sie den Riesen eines solchen Verbrechens zu suchen Gründe hat, müßte sie, um bis zu ihm vorzubringen, über Josua's Schlachthörner oder wenigstens über Oberons Horn gebieten können, um die mit Flegeln bewehrten, hochgewaltigen Kolosse, die vor goldnen Burgthoren Wache stehen und so hageldicht dreschen, daß zwischen Schlag und Schlag sich ungeknickt kein Lichtstrahl drängen mag, für einige Zeit in ohnmächtige Ruhe zu bannen.

Doch was verübt die schwarze Mitternacht,
Wird endlich, wenn es tagt, an's Sonnenlicht gebracht."

Es ist klar, daß ein solcher Mann nicht am Leben bleiben durfte. Auch sein Sohn Eduard, der Jurist, starb, wenn ich mich recht erinnere, plötzlich und unerwartet an Vergiftungssymptomen.

*) Auf's Genaueste beschreibt dieselbe Dr. Heidenreich in seiner Abhandlung über K. Hauser's Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung im Journal für Chirurgie von Gräfe und Walther, Bd. XXI. S. 93 ff. Er sagt dann S. 113: „Es liegt also eine vierfache Tödtlichkeit der Wunde vor." Diese soll sich der furchtsame, wehleidige, lebensdurstige, sich vor einer ihn gar nicht bedrohenden Waffe, einer Toilettenscheere, einem Federmesser entsetzende Mensch selbst beigebracht haben; und solchen Unsinn zu behaupten, soll „gesunder Menschenverstand, nüchterne Kritik" ꝛc. sein!

**) „Abends 10 Uhr, 78 Stunden nach der Verletzung ein sanfter und stiller Tod," sagt Dr. Heidenreich in seiner Abhandlung S. 99. „Die Gesichtszüge waren wenig entstellt, jedoch mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes." Das. S. 104.

18. Decemb. Des wohlwollenden und gesinnungstreuen Bürgermeisters Binder Traueranzeige im Korrespondenten v. u. f. Deutschland vom 19. Dec. 1833. *)

19. Decemb. Gerichtliche Leichenöffnung zu Ansbach, Vormittags 9 Uhr, 35 Stunden nach Hauser's Tode. Sehr merkwürdige und für die Wahrheit der Hauser'schen Geschichte (Einkerkerung, Mangel an Bewegung, freier Luft, geistiger Anregung und Entwicklung ꝛc.) evident sprechende Resultate, namentlich was die Beschaffenheiten der Leber, der Lunge und des Gehirns betrifft. **)

Graf Stanhope, der sich schon vorher zurückgezogen, Zweifel geäußert und sein Versprechen, den Findling mit sich nach England zu nehmen, unerfüllt gelassen, gibt nun eine völlig veränderte Ansicht und Gesinnung offen kund, erklärt seinen vormaligen Liebling und Schützling für einen schlechten Burschen, Betrüger und Selbstmörder, in welchem er sich getäuscht, den er aber nun in seiner wahren Gestalt erkannt.

1834. 1835.

Der Graf setzt sich mit Merker in Verbindung, sammelt Zeugnisse und streut Schriften aus, welche jene negativen Behauptungen zu unterstützen und zu beweisen den Zweck haben.

Im Frühling 1834 ist er auch bei mir, gibt sich viele Mühe, mich zu seinem Verbündeten zu machen und zu

---

Man hatte ihm ein Geständniß seines vermeintlichen Betruges vergebens zu entlocken gesucht. Ueber seine letzten Aeußerungen s. unten G. Die Aerzte Heidenreich und Albert glaubten an Hauser's Unschuld und Ermordung durch fremde Hand, wiewohl Ersterer eine förmliche Erklärung darüber vermeidet. Mehrere einzelne Stellen seiner Abhandlung, sowie auch seine Darstellung im Ganzen, sofern er den für H. sprechenden psychologischen und anatomischen Gründen das Uebergewicht gibt, lassen keinen Zweifel zu, daß er zu den ganz entschieden Gläubigen und Ueberzeugten gehört habe.

*) Wir geben sie in dem Abschnitte L.

**) Es ist hierüber das Gutachten Dr. Albert's und die schon oben citirte Abhandlung Dr. Heidenreich's in Gräfe's und Walther's Journal zu sehen.

einem Schritte wider K. H. zu bewegen. Da ich nicht darauf eingehe, so bricht er seine Beziehung zu mir ab und setzt sich in ein gegnerisches Verhältniß zu mir. Seine Schrift: „Materialien zur Geschichte K. Hauser's." Heidelberg 1835 bei Mohr.

In das Jahr 1834 fällt auch der animose Angriff des Geheimrathes Ritters von Lang in Ansbach*) und meine Abwehr desselben in der Augsb. Allg. Zeitung.**)

Es kommen aber in diesem Jahre noch ganz andere Dinge in Anregung. Ein gewisser Garnier, ein geborner Rastatter und im Elsaß lebender Flüchtling, macht in Druckschriften die Anzeige, K. H. sei der nur angeblich gestorbene badische Erbprinz, und gibt als dessen Mörder den berüchtigten Major von Hennenhofer***) an, der dadurch in große Unruhe versetzt wird und Alles anwendet, um diese Druckschriften zu unterdrücken; vergl. unter dem Jahr 1835.

Es ereignet sich ferner im Jahr 1834 der unter auffallenden Umständen erfolgte Tod des ehemaligen badischen Staatsministers Freiherrn v. Hacke. An den Direktor des Kreis- und Stadtgerichts Ansbach war ein anonymer Brief gelangt mit der Anzeige: H. sei ein badischer Prinz, worüber v. Hacke und General v. Tettenborn Auskunft geben könne. Ersterer sollte deßhalb vernommen werden, betrug sich dabei sehr sonderbar und kam der Vernehmung, zu der er trotz seines Protestirens ge-

---

*) „Der sogen. Hammelburger Reisende, der Alles, so auch insbesondere, was von Feuerbach ausging, zum Gegenstande seines Witzes und Spottes machte und dieser Neigung jederzeit kein Bedenken trug, die Wahrheit zu opfern," wie Herr v. Tucher in der Allgem. Zeit. bemerkt.

**) Außerordentl. Beilage Nr. 49 — 51. Ich wurde hiebei von Bürgermeister Binder in Nürnberg und von Hofrath Hofmann in Ansbach unterstützt.

***) Derselbe war ursprünglich Buchhändlergehülfe, 1813 Feldjäger des Großherzogs Karl, dann unter dem Großherzog Ludwig dessen entschiedener Günstling und Leiter des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, ein Mann, dem man alles Uebele zutraute.

setzlich angehalten wurde, wie Einige glauben, durch einen freiwilligen Tod zuvor.

1835.

Ermordung des Studenten Lessing bei Zürich. Sie hat die Verhaftung des Apothekergehülfen Sailer zur Folge, eines von denen, durch welchen der oben erwähnte Garnier seine auf Baden und Hennenhofer hinweisende Flugschrift zu verbreiten suchte. Bei diesem Sailer findet sich nun eine Anzahl von Briefen Hennenhofer's, die das böse Gewissen desselben verrathen und die Behauptung bestätigen, daß er in die Hauser'sche Geschichte auf eine verbrecherische Weise verflochten sei.

1837 u. 1839.

Erscheinung der Schriften einer alten Engländerin, Gräfin von Albersdorf, geb. Lady Graham, in welcher Graf Stanhope auf das Härteste angegriffen, einer von ihm gespielten trüglichen Rolle und der Theilnahme an dem Verbrechen beschuldigt wird.

1840—1847.

„Kaspar Hauser, der Thronerbe Badens." Paris 1847. Mit einer Vorrede von Seb. Seiler, Justizactuar aus Preußen. Auch in dieser Schrift wird Hennenhofer als Hauser's Mörder bezeichnet.

1848.

Hennenhofer, durch Gerüchte und Schriften, wie die angeführten, in das schlimmste Licht gesetzt, ist in Gefahr, ein Opfer der Volkswuth zu werden.

1850.

Dessen Tod. Seine Papiere werden weggenommen; seine auf K. H. bezüglichen Memoiren existiren aber noch in

*) So die „Frankfurter Zeitung", s. unter K.

mehr als einem Exemplare, und harren ihrer Veröffentlichung, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ausbleiben wird. Eine der wichtigsten Stellen daraus wird man unten ausgehoben finden.

1857.

Der dänische Etatsrath und Physiolog Eschricht hält Vorträge über K. H. und gibt über ihn eine Schrift: „Unverstand und schlechte Erziehung" (Berlin 1857) heraus, in welcher er den Findling für einen ursprünglichen Idioten niedrigen Standes erklärt, der dann aber Intelligenz und Schlauheit genug entwickelt habe, um, vom Unverstande seiner Erzieher und Vorgesetzten begünstigt, die Rolle eines Betrügers zu spielen und die geistvollsten und berühmtesten Leute zu dupiren.

Andererseits spricht in diesem Jahre, nach dem Berichte der „Frankfurter Zeitung" *), der Geheimrath Welcker seine Ueberzeugung dahin aus, daß K. H. wirklich der älteste Sohn des badischen Großherzogs Karl und der Großherzogin Stephanie gewesen, und gibt eine Reihe darauf hinführender Indicien an.

1859.

Meine „Enthüllungen über K. H." Frankfurt a. M. 1859. Gegen Eschricht und Stanhope gerichtet. **)

*) Nr. 61 Blatt 2 v. 1. März 1872.

**) In Bezug auf Letztern vielleicht zu einseitig. Durch den unendlich widrigen Eindruck bestimmt, den dieser Mann, als er mich für die Negation anzuwerben versuchte, auf mich und meine Mutter gemacht, die in ihrer Indignation ein furchtbares Wort wider ihn aussprach, richtete sich mein Argwohn nur auf ihn. Doch bemerkte ich schon in jener Schrift, es sei allerdings die Frage, ob er einfach nur in eigenem Interesse, oder im Dienste Anderer, mit welchen er im Bunde gestanden, seine — jedenfalls unaufrichtige, verdachtvolle und jedes bessere Gefühl empörende — Rolle gespielt. Die Pariser Broschüre will von einer geheimen Verbindung desselben mit Hennenhofer wissen, worauf auch anderweitige Gerüchte und Zeugnisse hinführen.

1868.

Die „Frankfurter“ Zeitung, welche die Ansicht vertritt, daß K. H. ein badischer Prinz und Thronerbe gewesen, enthält Artikel über dieses Thema Nro. 201 f., 222, 229, 269.

1872.

Dr. Julius Meyer, Sohn des Lehrers Meyer, bei welchem K. H. in Ansbach gelebt und gestorben, welcher, in Verbindung mit dem Grafen Stanhope und dem Gensdarmerie-Officier Hickel, eine äußerst feindselige Gesinnung wider den Findling entwickelt und ihn, mit Jenen zusammenwirkend, in den schlechtesten Ruf zu bringen gesucht, gibt, um das Werk seines Vaters und der beiden Anderen zu krönen, mit tendenziöser Benützung des ihm zur Veröffentlichung gestatteten Actenmaterials *) und der hinterlassenen Papiere Lehrer Meyer's und Hickel's seine die veraltete Spitzbubentheorie erneuernde „Authentische Mittheilungen“ (Ansbach 1872) heraus — die Veranlassung zu Freiherrn v. Tucher's sofortigem antikritischen Auftreten in der Augsb. Allgem. Zeitung,“ **) mehreren Zeitungsartikeln von mir ***) und der vorliegenden Schrift. Bedeutend sind ferner die gegen Dr. Meyer gerichteten Artikel der „Frankfurter Zeitung,“ welche in

*) Diese Gestattung hatte aber wohl schwerlich den Sinn, daß ein solches Werk entstehen solle; M. hat dieselbe auf die sündhafteste Weise mißbraucht, und das um so mehr, weil er höchst relevante Bestandtheile des Actenmaterials unterdrückt hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß eine neue, tendenzlose, von einer ganz unbetheiligten Person besorgte Auswahl alles Wichtigen und Interessanten aus den vorhandenen, ohnehin schon nicht mehr vollständigen, Acten zu Stande käme.

**) Im Februar desselben Jahres.

***) Korrespondent v. u. f. Deutschland. Beilage zu Nr. 64 vom 4. Febr. 1872. Allgem. Zeitung Nr. 74 v. 14. März desselben Jahres.

den Monaten Februar und März erschienen sind;*) auch eine Kritik in den Westermann'schen Monatsheften**) im Mai ist anzuführen. Herrn v. Tucher's Abhandlung und die Frankfurter Artikel werden wir öfters zu benützen und zu citiren veranlaßt sein.

Das äußerste Erstaunen erregt es, daß nach all dem die Gegner gleichwohl die Dreistigkeit***) gehabt, ihre ungereimten Behauptungen noch einmal, und das mit noch outrirterem Unsinn, dem Publikum aufdringen zu wollen, wie es in einem Aufsatz des „Museums," eines Beiblatts der „Frankfurter Presse" †) geschehen, der unten im Abschnitte L Nr. V charaktrisirt ist. Es ist, als wären sie in Folge der Anstrengung, ihre offenbar unhaltbare Sache dennoch aufrecht zu halten, geradezu toll geworden.

C.

Die verschiedenartigen Auffassungen, Theorien, Hypothesen, die in dieser Angelegenheit möglich und zu Tage gekommen.

1.

Eine so mysteriöse Erscheinung, wie die des Nürnberger Findlings gibt dem menschlichen Geiste eine sattsame Gelegenheit, seinen Scharfsinn zu üben. Es haben sich hiebei auch mancherlei besondere Interessen und Tendenzen, politische, wissenschaftliche, persönliche hineingemischt; und so ist über den sonderbaren, ja in seiner Art ganz einzigen Gegenstand viel und in verschiedener, größtentheils höchst ge-

---

*) Sie befinden sich Nr. 46—62 vom 15. Febr. bis zum 2. März 1872 immer im 2. Blatte der Nummer.

**) Zweite Folge Nr. 92. „Es ist nur gut," heißt es hier unter Anderem, „daß Dr. Meyer nicht auch die Sektion der Leiche und das Begräbniß in Abrede stellen kann; sonst würde vielleicht auch Hauser's Tod als raffinirte Verstellung herauskommen."

***) Das ihnen selbst so geläufige Wort „Frechheit" vermeiden wir.

†) Nr. 100 f. April 1872.

reizter, leidenschaftlicher, erbitterter Weise gemeint, behauptet, verneint und gestritten worden. Es standen und stehen sich noch zur Zeit im Ganzen zweierlei Auffassungen gegenüber, die wir als affirmative oder gläubige*) und als negative oder ungläubige bezeichnen können, von denen sich aber die Letztere wieder in sich selbst gespalten hat und in verschiedene Vorstellungsweisen und Annahmen auseinandergegangen ist, was sich näher in folgender Weise verhält.

2.

Was für's Erste die affirmative oder gläubige Auffassung betrifft, so gründet sich dieselbe zunächst auf die Aussagen und die ihnen entsprechenden eigenthümlichen Beschaffenheiten des Findlings selbst, wie sie besonders in den ersten Zeiten seines Lebens unter uns beobachtet und erforscht worden sind; wozu dann noch andere Indicien und Argumente, wie seine Verwundungen und die mit ihnen verknüpften Wahrnehmungen, zuletzt sein tragischer Untergang, sowie auch verschiedene sonstige, Argwohn erregende Persönlichkeiten und Thatsachen, die auf entsprechende Geheimnisse und Unthaten schließen ließen, hinzukamen. Hiernach war der Unglückliche das schuld- und truglose Opfer wirklicher, an ihm verübter Verbrechen; gehörte seinem Ursprunge nach wahrscheinlich den höheren, ja höchsten Ständen an, wurde in seiner Kindheit freventlich bei Seite geschafft, eine ganze Reihe von Jahren hindurch in einem dunkeln Loche verborgen gehalten und da nothdürftig mit Brod und Wasser ernährt;**) dann, als körperlich und geistig verwahrloster Jüngling, in die Welt gestoßen und seinem Schicksale überlassen;***) endlich, wie er unvorhergesehener Weise

*) Dr. Meyer pflegt sie die optimistische zu nennen, die seiner „negativen“ oder „nüchternen Kritik“ gegenüber nicht mehr bestehen könne.

**) Man scheute sich, wie es scheint, vor einem eigentlichen Mord und dachte, das Kind werde unter solchen Umständen bald von selbst zu Grunde gehen, welche Hoffnung jedoch fehlschlug. Es könnte aber auch sein, daß man das Kind am Leben erhielt, um es gegen gewisse Personen für den Fall, daß diese nicht thäten, was man wollte, als Droh- und Schreckmittel zu gebrauchen; s. hierüber den Abschnitt K.

***) Auch hier lassen sich verschiedene Motive denken. Es konnten in einem so langen Zeitraume leicht Veränderungen und neue Verhältnisse eintreten, unter welchen man den Knaben nicht länger verbergen konnte, wo wenigstens die Gefahr

ein so außerordentliches Aufsehen machte, aus Angst vor seinen erwachenden Erinnerungen und einer durch dieselben möglichen, ja wahrscheinlichen Entdeckung zweimal von mörderischer Hand getroffen, das erste Mal ungeschickt und mit Verfehlung des Zweckes, das zweite Mal aber in der Art, daß nun wirklich der Tod erfolgte. Dies war die Ansicht, welche namentlich Bürgermeister Binder, der in seiner Art treffliche Gefängnißwärter Hiltel, der den Findling sorgfältig beobachtete, die Nürnberger Aerzte Preu und Osterhausen, sowie auch Schreiber dieses, Hauser's Lehrer, Pflegevater und sorgfältiger Beobachter in den Jahren 1828 und 1829, Freiherr v. Tucher, sein nachheriger Vormund, unter dessen specieller Aufsicht er 1½ Jahre stand und sich, wie derselbe noch neuestens bezeugt, diese ganze Zeit hindurch untadelhaft betrug 2c.; in Ansbach vor Allen der berühmte Criminalist Präsident Anselm von Feuerbach, der eine allbekannte Schrift über ihn geschrieben, Hofrath Hofmann, Pfarrer Fuhrmann, der ihn in der Religion unterrichtete und ihm die Grabrede hielt, die Aerzte Dr. Albert und Dr. Heidenreich 2c. gehabt haben.*)

3.

Wir kommen nun zu der entgegengesetzten Auffassungsweise. Wer der seltsamen Erscheinung ferne stand, sie nicht selbst beobachtete oder doch erst in der späteren Zeit, in welcher das Außerordentliche derselben abgenommen hatte oder ganz verschwunden war, so daß sich ein von anderen Menschen kaum mehr verschiedenes Individuum darstellte, durch das Leben in der Menschenwelt auch die Anfangs absolute Wahrhaftigkeit und Charakterreinheit des Findlings gelitten hatte, konnte an der Richtigkeit der gläubigen Auffassung leicht

---

einer Entdeckung allzu nahe lag. — Diejenigen, gegen welche das Kind als Droh- und Schreckmittel diente, konnten gestorben sein; dann blieb nur eine unnütze Last und Gefahr zurück, deren man sich entledigen wollte. — Der Verpfleger war todt und ein naher Verwandter desselben, auf den sich die Sache vererbte, wollte ihr ein Ende machen 2c.

*) Letzterer vermied zwar eine ganz bestimmte Erklärung darüber, hegte aber die innere Ueberzeugung von der Wahrheit der Hauser'schen Geschichte und gab diese auch in seiner Abhandlung, aus welcher wir unten Auszüge geben werden, so deutlich zu erkennen, daß kein Zweifel darüber obwalten kann.

Zweifel hegen. Solche zumal, die Allem, was den Charakter oder Anschein des Außerordentlichen, Romantischen und Wundersamen hat, antipathisch entgegenstehen und sich auf ihre apriorische Skepsis und Kritik gewaltig viel einbilden, waren nicht geneigt einer so absonderlichen Erscheinung ihre Anerkennung zu zollen. Sie erhoben dagegen ihre Bedenken, ja erklärten die ganze Geschichte für eine von romantischen und mystischen Träumern und überspannten Köpfen erfundene Fabel, indem sie die Existenz geheimnißvoller Verbrechen läugneten, und Alles einfach dem Findling selbst zur Last legten, der eine so trügliche Rolle gespielt. Es kam vielleicht noch ein Moment dazu, das Einige sogar für das Hauptsächliche halten. Man suchte die Meinung, daß H. ein Betrüger und Selbstmörder gewesen, zu erwecken, zu begünstigen und zu verbreiten, damit der Verdacht von den wahren Richtungen und Spuren abgelenkt werde und die Uebelthäter um so sicherer vor Entdeckung seien. Davon sehen wir jedoch hier ab und betrachten bloß die bezügliche Auffassung und Hypothese an sich, die wieder in sich selbst in verschiedene Vorstellungen und Behauptungen auseinander ging.

4.

Den Einen nämlich war H. ein gemeiner, hergelaufener, aber schlauer und listiger Bursche, der zunächst mit den guten, einfältigen Nürnbergern, die ein romantisches Wunder aus ihm machten; dann aber auch mit anderen, zum Theil hochgestellten und berühmten Personen, ja mit ganz Deutschland und Europa, mit der ganzen gebildeten Welt sein keckes, aber glückliches Spiel trieb. Seine Verwundungen zu Nürnberg und Ansbach brachte er hiernach sich selber bei, um sich als von unbekannten Feinden bedroht darzustellen, seine Erzählungen um so glaublicher und sich selbst um so interessanter zu machen. Die zweite Verwundung fiel schlimmer aus, als er gewollt hatte; man nahm auch wohl an, er habe sich zuletzt um einer ihm peinlichen Lage zu entziehen, absichtlich den Tod gegeben. So der Polizeirath Merker in Berlin, Ritter v. Lang in Ansbach, Lord Stanhope, der erst so rasend verliebt in den Jüngling war oder that, Gensdarmerielieutenant Hickel, der Lehrer Meyer in Ansbach, dessen Sohn Dr. J. Meyer der Verfasser der „authentischen Mittheilungen über K. H." und Andere.

Eine besondere Hypothese stellte der dänische Statsrath und Physiolog Eschricht in Kopenhagen auf. Hauser sei Anfangs nichts Anderes gewesen, als ein einfacher Idiot, ein Schwächling an Körper und Geist mit fehlerhafter Gehirnorganisation, der bei einem „blutarmen" Manne aufwuchs, von diesem mit Wasser und Brod ernährt und dann, weil er ganz unbrauchbar war und nur zur Last fiel, in Nürnberg ausgesetzt wurde. Da sei denn der Idiot plötzlich zum geistigen Leben erwacht und habe sich, von „Unverstand und schlechter Erziehung" *) corrumpirt, zu dem genialen Komödienspieler und Streichemacher entwickelt; als welcher er sich die enthusiastische Theilnahme einer dupirten Welt und Zeit eroberte. Ich habe diesen ingeniösen Einfall bereits in meinen „Enthüllungen über K. H." Frankfurt a. M. 1859 beleuchtet. Er wurde Anfangs in den Zeitschriften mit Triumph verkündiget und angepriesen; dann ließ man ihn fallen, so daß jetzt diese Hypothese allgemein als eine verunglückte betrachtet wird; wer an die Hauser'sche Geschichte nicht glauben wollte, ging auf die alte Spitzbubentheorie zurück, der auch wieder Dr. Julius Meyer in seinen „authentischen Mittheilungen" huldiget.

So viel für's Erste zum Behufe der Uebersicht; ich gehe nun näher auf das Besondere ein, wobei ich aber zuerst die ungläubigen Ansichten und Erklärungsweisen in's Auge fassen will, um schließlich auf die gläubige zurückzukommen.

5.

„Meines Dafürhaltens," schrieb Ritter v. Lang im Jahr 1834, „möchte H. der Knabe eines Bettlerhaufens in Niederbayern gewesen sein, den seine Eltern auf die Wallfahrten nach Alten-Oettingen 2c. herumgeschleppt, wo er sich bald als Krüppel, bald als lächerlicher Simpel zeigen, bald auch wieder, wo es einen Treffer galt, durch den Gebrauch der gewöhnlichen Vernunft oder andere unvermuthete Fertigkeiten z. B. als vermeinter Krüppel sich auf's Pferd zu schwingen und kunstgemäß daher zu reiten, überraschen sollte." Lang macht dafür die Tracht, in der er zu Nürnberg angekommen, seinen Dialekt, die katholischen Gegenstände, die er bei sich hatte, und „seine den Nürnbergern alsbald zur Schau gegebene Reitkunst" geltend, welche letztere

*) Das war der grobe Titel, welchen Eschricht seinem groben Buche gab.

Angabe ganz unwahr ist. „Er scheint aber," so heißt es weiter, „jene bayerischen Bettelhaufen verlassen zu haben, um seine Täuschungen und Lügenkünste auf eigene Firma in Nürnberg zu beginnen."

Eine arge Inconsequenz hat sich der Ritter zu Schulden kommen lassen, indem er erzählte, man habe „die alberne Phantasie des Knaben mit lächerlichen Grafen= und Prinzenideen angesteckt." Daß man ihm die Meinung beibrachte, er sei etwas von Geburt Hohes und Großes, ist richtig; er sprach davon sogar noch in seinen Sterbedelirien. Aber das war ja gar nicht möglich, wenn er Nichts weiter als ein land=streichender Bursche, ein elender Bettelknabe und Gauner war; denn dann wußte er nur allzu gut, was es mit ihm für eine Bewandtniß hatte. Die Vorstellungen und Hoffnungen, die ihn in Betreff seiner selbst erfüllten, sind einer der schlagendsten Beweise für die truglose Natur dieser Erscheinung, worüber man in dem Abschnitte G das Nähere ersehen kann.

Polizeirath Merker in Berlin in seiner Schrift: „K. H. nicht unwahrscheinlich ein Betrüger" *) kommt zu dem Resultate: „Es hat den Anschein, als hätte ein recht verschmitzter Schulbube, dem viele Romane gewisser Klassen in die Hände fielen, gegen Wissen und Wollen seiner Angehörigen Cavallerist werden wollen, ist aber nun durch eine eigenthümliche Wendung der Vorgänge in Nürnberg in seine Rolle hineingerathen, die ihn zum Kinde von Europa erhebt."

Dr. Meyer ist, was die nähere Bestimmung der Herkunft und Absicht des jungen Betrügers betrifft, trotz seines eminenten Scharf=blickes nicht sicher genug. „War er ein entlaufener Bauernbursche, der durch ein ersonnenes Märchen eine Aenderung seiner äußeren Lage — etwa die Einreihung in die Armee — erzielen wollte? Handelte er aus eigenem Antriebe oder war er von Dritten berathen? Niemand vermag diese und ähnliche Fragen zu beantworten. Ja wir sind nicht einmal dessen sicher, daß H. mit der fertigen Erzählung seiner Einkerkerung in Nürnberg auftrat." M. meint, H. habe zunächst keine hochfliegenden Plane gehabt; er sei zu der Rolle, die er nachher gespielt, erst durch die unerwarteten Umstände, in die er gekommen, namentlich durch die alberne romantische Auffassung derjenigen, in deren Hände er gerathen, bewogen worden.

---

*) Berlin 1830.

Wir haben es hier mit äußerst kritischen Köpfen und scharfsinnigen Leuten zu thun, die wenigstens im Wesentlichen, d. h. in der Entehrung, Zertretung des unglücklichen Knaben zusammenstimmen, einander auch gehörig lobhudeln. Ueber Merker's Schrift: „Einige Betrachtungen ꝛc. enthaltend den Nachweis, daß im 19. Jahrhundert der Glaube an Wunder und Märchen noch nicht erloschen ist," spricht sich der edle Graf Stanhope in seinen „Materialien" *) auf das Anerkennendste aus, indem er diese Schrift als „ein wahres Meisterstück einer richtigen Logik, einer scharfsinnigen Prüfung und einer klaren Darstellung" preist; und Dr. Meyer unterläßt es nicht, sich auf diesen Ausspruch des für ihn, trotz des bösen Lichtes, in welchem derselbe steht, und des schweren Verdachtes, der gegen ihn mehrfach öffentlich erhoben worden ist, so autoritätsvollen Mannes zu berufen. Sie allein, diese antiromantischen und antimystischen Kritiker und Größen haben Verstand; sie sind die ächten Söhne des Jahrhunderts, welches, einige Schwachköpfe ausgenommen, nicht mehr an Wunder und Märchen glaubt; sie sind zugleich wahre Muster von Wahrheitsliebe und Wahrhaftigkeit, denen jedes Wort unbedingt geglaubt werden muß; während die Anderen cretinisch dumm oder verrückt oder Lügner, Fälscher, Betrüger sind. In welche Kategorie der edle Lord gehörte, als er noch so verliebt in den schlechten Burschen und noch so ganz auf Feuerbach's Seite war, wird im Dunkel gelassen.

Um die erwähnten Vorstellungen in's Licht zu setzen, kann und will ich, statt selbst zu sprechen, folgende Stelle der bereits oben erwähnten Beurtheilung des Meyer'schen Werkes einreihen, welche in der „Frankfurter Zeitung" zu lesen war. **)

„Dr. Meyer ist geneigt, in H. einen entlaufenen Bauernburschen oder einen Landstreicher aus Altbayern, speciell von der österreichischen Grenze, zu vermuthen, „„der durch ein ersonnenes Märchen eine Aenderung seiner Lage, etwa eine Einreihung in die Armee, erzielen wollte."" Nun hat man zwar schon sehr oft von Burschen gehört, die ihrer Heimath entlaufen sind, um sich dem Armeedienste zu entziehen; nie aber haben wir von einem vernommen,

---

*) S. 113.

**) S. das. Nr. 47 v. 16. Febr. 1872. Zweites Blatt.

der entlaufen wäre und sich dumm gestellt hätte*), um vermittelst eines ersonnenen Märchens eingereiht zu werden. Ein Märchen braucht man nicht zu solchem Zwecke; und daß H. ein solches bei seinem Erscheinen vorgebracht, davon findet sich nirgends eine Spur. Auch steht damit eine andere Annahme in Widerspruch; der Findling sei in seine Rolle erst hineingeredet worden; schlau habe er benützt, was Andere unvorsichtig von ihm gesagt hätten. Auch muß es dann doch stark auffallen, daß über die Herkunft eines solchen Jungen, der über die bayerisch-österreichische Grenze herüber oder hinüber die Schule besucht haben soll**), durchaus keine Auskunft zu erlangen, ja keine Spur zu entdecken gewesen sein soll. Wie ist es denkbar, daß das Verschwinden eines solchen Jungen in einer bestimmten Gegend unbemerkt bleiben konnte; wie insbesondere, nachdem das Erscheinen Hauser's zu Nürnberg allenthalben so allgemeines Aufsehen erregt hatte?"

6.

Eschricht's Hypothese ist, wie schon bemerkt, längst schon in der Art beleuchtet und widerlegt worden, daß sie seitdem als eine verfehlte gilt. H. stellte das gerade Gegentheil dessen dar, was der dänische Physiolog aus ihm machen wollte. Eher könnte man sich, mit einer gewissen Modification seiner Vorstellungsweise, die Sache in folgender Art zurechtlegen.

H. war nicht hohen Ursprunges; er war nur etwa das Kind ländlicher Eltern, in einem Dorfe zu Hause. Er war auch nicht, wie Eschricht wollte, ein ursprünglicher Idiot mit mangelhafter Gehirnbildung; verfiel aber in eine Krankheit, die ihm Sprache und Gedächt-

*) Sich zu einem unbehülflichen, fast sprachlosen Tölpel und Simpel zu verstellen, in die Armee eingereiht und zum Kavalleristen gemacht zu werden, wäre ein so verkehrtes Mittel gewesen, daß es ein nur einigermaßen kluger Knabe unmöglich hätte wählen können.

**) Einer offenbar falschen Zeugenangabe zu Folge, nach welcher H. eine solche Aeußerung gethan haben soll. Bei der Beschaffenheit seiner von Härte und Schwiele völlig freien und höchst verwundbaren Füße und Fußsohlen konnte er diese nicht in gewöhnlicher Art zum Gehen und Wandern gebraucht haben, und nicht, wie es dort heißt, täglich über die Grenze in die Schule gegangen sein.

niß raubte*) und auf diese Weise bewirkte, daß man ihn zu Nichts mehr brauchen konnte. Er wurde in solchem Zustande in einer Kam=

*) In den Schriften der Psychologen und Aerzte sind viele zum Theile sehr wunderliche Fälle von Gedächtnißverlust, aber auch Wiederherstellung des verlornen Gedächtnisses, sogar von Verstärkung der Geisteskräfte nach scheinbar völligem Untergange derselben verzeichnet. Man sehe die Schriften von Schubert, Reil, Perty ꝛc. darüber. Eine Gräfin verlor in Folge heftiger Krampfanfälle das Gedächtniß jedesmal in der Art, daß ihr das Wort zur Bezeichnung äußerer Gegenstände und eigener Gefühle und Gedanken niemals beifiel. Wenn sie aber schrieb, so drückte sie sich ganz richtig aus; eben so konnte sie auch ohne Hemmung und Anstoß lesen. — Ein bekannter Fall ist jener von Reil verzeichnete, wo bei einer bejahrten Kranken eine hartnäckige Verstopfung stets, wenn sie mehrere Tage anhielt, ein Vergehen alles Gedächtnisses zur Folge hatte, so daß am 2. Tage nur noch die Erinnerung an die zuletzt verlebten Jahre, am 3. auch das Andenken an die Zeiten des kräftigeren Alters verging und bloß noch das an die Kindheit blieb. Nach künstlicher Wiederherstellung der Ausleerung kam jedoch die ganze Erinnerung wieder. — Der Prediger Tennant fiel, während er lateinisch sprach, in Ohnmacht und dreitägigen Scheintod. Wieder zu sich gekommen, hatte er sein ganzes früheres Leben vergessen und mußte wieder Lesen, Schreiben, Latein lernen. Einst bei einer solchen Lection empfand er eine plötzliche Erschütterung in seinem Kopfe und sofort war sein Gedächtniß nebst seinen früher erworbenen Kenntnissen vollkommen wieder hergestellt. — Der Arzt Mitchell erzählt im Medical Repository von einer amerikanischen Dame, die nach einem langen tiefen Schlaf jede Spur ihres früheren Wissens verloren hatte. Einige Monate später verfiel sie wieder in einen solchen Schlaf und war nun in den Zustand vor dem ersten Schlaf zurückversetzt, wußte wieder Alles, was vor, nichts aber, was nach demselben vorgegangen. Dies wiederholte sich nun vier Jahre lang — so weit reicht der Bericht — in stetem Wechsel der Schlafkrisen und der darauf folgenden Bewußtseinszustände. — Ein schwedischer Bauer verlor in Folge einer Krankheit Sprache, Empfindung und Bewußtsein und erlangte dann nur nach und nach wieder den Gebrauch einiger Sinne. Wie er aber einmal den Kopf mit kaltem Wasser wusch, empfand er eine plötzliche Erschütterung durch den ganzen Körper; es traten leichte Blutungen aus verschiedenen Stellen des Kopfes ein und er hatte seinen ganzen Verstand wieder. Der Zustand der Geistesverdumpfung hatte 12 Jahre gedauert. — Auch Erschütterungen und Verletzungen des Kopfes und Hirnes bewirkten Gedächtnißverlust; aber auch hier erzählt man, wie das Gedächtniß sich plötzlich wiederhergestellt. Es sind mehrere Fälle verzeichnet, wo Menschen in Folge von Gehirnverletzungen ihr Leben Monate lang in völlig unbewußtem Zustande, wie im Todesschlafe, hinbrachten, dann aber auf einmal mit verstärkten Geisteskräften erwachten. Solche Thatsachen sind jedenfalls von großem Interesse. Sie

mer des elterlichen Hauses gehalten und mit Wasser und Brod ernährt, weil man nicht mehr auf ihn wenden mochte und auch wohl gern gesehen hätte, wenn er mit Tod abgegangen wäre; vielleicht auch, weil er die gewöhnliche Kost nicht mehr vertrug und von sich wies, wie er in Nürnberg that. Zuletzt suchte man sich seiner zu entledigen und brachte ihn nach Nürnberg, wo seine durch Krankheit unterdrückten, aber nicht vernichteten Fähigkeiten wieder erwachten und wo er sich in Folge dessen so weit entwickelte, als es der Fall war. Zu seinem krankhaften Zustande gehörte es auch, daß er an Anfällen von Melancholie und Tobsucht litt, in welchen er unbewußt sich selbst verletzte, dann aber sich einbildete, von einem Mörder angefallen worden zu sein. Das ließe sich eher hören; und das wäre meine Meinung, wenn ich mich gezwungen sähe, die gläubige Auffassung fallen zu lassen. Aber es lassen sich auch daraus nicht alle die vorliegenden Thatsachen erklären, wie z. B., daß man bei den beiden Verwundungen in Nürnberg und Ansbach kein Instrument fand, womit er sich dieselben beigebracht haben konnte, wohl aber im Hofgarten zu Ansbach einen Beutel mit einem auf die That bezüglichen Zettel, den H. selbst vorher geschrieben haben müßte, was sich mit einem plötzlichen Wuthanfalle nicht vereinigen läßt. Daß wirkliche Attentate Statt gefunden, geht zu augenscheinlich aus dem Umstande hervor, daß in beiden Fällen der muthmaßliche, ja unzweifelhafte Thäter, in dem ersten Falle sogar als schwarzverschleierte Figur mit blanker Waffe, von Personen, die darüber Zeugniß abgelegt haben und zum Theil noch ablegen, erblickt worden ist.

7.

In Hinsicht der Wunden, die H. in Nürnberg und Ansbach erhalten und an deren letzterer er starb, differiren die Vermuthungen und Annahmen auf der ungläubigen Seite in folgender Art.

Die eine Vorstellungsweise ist diese: Hauser habe seine Wunden sich selbst beigebracht, um die Welt zu äffen, seine vorgebliche Geschichte

---

beweisen einerseits die große Abhängigkeit unserer geistigen Fähigkeiten und Thätigkeiten von äußerlichen Umständen, Körper und Hirn; andererseits aber, und das in überwiegendem Maße, die dennoch unverwüstliche und unzerstörbare Natur und Energie der Menschenseele.

um so glaublicher und seine Person um so interessanter zu machen. Das erste Mal in Nürnberg ging die Sache ganz nach Wunsch. In Ansbach fand er es für gut, die Gaukelei zu erneuern, das Instrument ging aber fataler Weise tiefer in den Leib, als er gewollt, und die Wunde wurde in Folge dessen tödtlich.

Das Letztere erscheint aber doch etwas gar zu gezwungen und unwahrscheinlich; daher nimmt man seine Zuflucht zweitens zu der Aufstellung: H. habe sich, da ihm seine Lage in Ansbach nicht mehr behagte, oder da das Bewußtsein seiner Schlechtigkeit zu drückend für ihn wurde, absichtlich den Tod gegeben. Man läßt es auch wohl unentschieden, welcher der beiden Fälle anzunehmen sei. „Erwägt man," sagt v. Lang, „was den H. zu einer solchen That habe verführen können, so bieten sich zweierlei Voraussetzungen dar: entweder daß er, wie schon einmal in Nürnberg, das Publikum mit einer muthwillig ersonnenen Mordgeschichte habe äffen wollen, aber sein Instrument schlecht geleitet habe; oder daß sein Gemüth unter der Last seiner bisherigen argen Lügen wirklich erlegen sei."

Am ingeniösesten ist drittens die Manier, durch welche beiderlei Annahmen verbunden werden, wie man sie in dem Aufsatze des Lehrers Meyer*) ausgesprochen und mit ausgezeichneten Lettern gedruckt findet. H. unternahm, um sich ein erneutes Interesse zu erwecken, ein Wagestück, wobei er sich auf das Schlimmste gefaßt machen mußte. Er war so gescheit, daß er einsah, ein unbedeutender Stich würde Verdacht erregen, ein stärkerer Druck aber könne ihm gefährlich werden. Er hatte bei seiner That beide Fälle im Auge; er sagte zu sich selbst: Gelingt es, gut! Und gelingt es nicht, so ist's auch recht, denn ehe ich so fortlebe, will ich lieber sterben. Es schlug wirklich fehl; die Wunde, die er sich im Hofgarten beibrachte, fiel so furchtbar tief und tödtlich aus, daß ihm das kühne Wagstück das Leben kostete.

In ähnlicher, nur noch bewundernswürdigerer Weise erklärt den tragischen Lebensausgang des landstreichenden Burschen der noch scharfsinnigere Sohn des scharfsinnigen Ansbacher Schulmannes.**) H. wollte sich durch eine That, wie die Selbstverwundung in Nürnberg war, den Glauben und die Sympathien der Welt zurückerobern.

---

*) In der Schrift seines Sohnes S. 484 f.

**) Meyer S. 607.

„Nicht verborgen war ihm die physische Gefahr der That. — — — — — Ja selbst die bestimmte Absicht der Tödtung ist denkbar. — — — — — Die zur That nöthige Stärke des Charakters und Energie des Willens dürfen wir bei ihm voraussetzen. Er war kein Schwächling. Tenax propositi ging er mit zuversichtlichem Schritte durch die Tage seines Lebens dahin." Lehrer Meyer hat zwar, wie dasselbe Buch lehrt, eine ganz andere Schilderung von ihm gemacht: „H. hat bei keinem Gegenstand die gehörige Ausdauer." Folgt eine lange Auseinandersetzung dieses Satzes. „Er war ohne innere Stetigkeit und hatte bei keinem Geschäfte, das einige Mühe erforderte, die nöthige Ausdauer ꝛc." Nun, wie man es eben braucht, bald so, bald so. Wie wir in Nürnberg den Findling kannten, war und blieb er stets ein kindlicher und kindischer Mensch, der nie zu der völligen Reife eines männlichen und mannhaften Charakters kam und insbesondere eine an Wahnsinn grenzende Furcht vor jeder Art von Verletzung und verletzenden Instrumenten hatte. Ganz dasselbe berichten auch Ansbacher Autoritäten. So Dr. Heidenreich, welcher bezeugt, daß ihn ein Federmesser, eine Toilettenscheere in der Hand eines Mädchens zu erschrecken im Stande war. So Pfarrer Fuhrmann**), welcher sagt: „Ging man mit einem Messer oder einer andern Waffe auf ihn los, so konnte man ihn treiben, wohin man wollte. Bittend und flehend und nicht mit erheuchelten, sondern mit den wahren Geberden und Bewegungen der Angst zog er sich zurück und kauerte sich, wenn er einen Winkel erreichte, in diesen ballförmig zusammen." Wobei F. einen hieher gehörigen Fall erzählt. Lehrer Meyer selbst hat in einem Berichte an das k. Kreis- und Stadtgericht vom 11. September 1834 ***) folgende Sätze als solche aufgestellt, welche gegen ein Attentat von fremder Hand sprechen: „Er hat durch Worte und Geberden großen Abscheu vor dem Tode ausgedrückt." — „Er benahm sich schon auffallend ängstlich, wenn mit Messern nur gescherzt wurde." — „Er zeigte große Empfindlichkeit bei den kleinsten Verletzungen." Zu welchen Sätzen Belege hinzugefügt werden, die ich der Kürze wegen weglasse. Der k. Landgerichtsarzt Dr. Albert erklärt es in

*) Authent. Mittheil. S. 295 ff. 425. 475 f.

**) In seiner Schrift über K. H.

***) Meyer S. 414 f.

seinem Gutachten*) für psychologisch unstatthaft, einem unmündigen Knaben, der noch nicht volle 6 Jahre mit den Lebensverhältnissen bekannt geworden, einen Selbstmord der raffinirtesten Art zuzutrauen. „Ich hatte Gelegenheit, ihn drei Tage vor seiner Verletzung in seiner gewohnten kindlich-kindischen Unbefangenheit in einem höheren, geselligen Zirkel beim Tanze mit einer Heiterkeit zu sehen, welche man bei keiner Person finden wird, welche sich drei Tage später das Leben zu nehmen Willens ist. Noch einen Tag später versichern glaubwürdige Personen aus seinem Munde gehört zu haben, daß er gerne Officier werden möchte, wenn es keinen Krieg gäbe; er habe erst seit 5 Jahren zu leben angefangen und wünsche, noch länger zu leben." Diesen im äußersten Grade furchtsamen, nach Leben lechzenden, vor jedem Gedanken an Verwundung und Tod maßlos zurückschreckenden, der Kinderstufe nie ganz entwachsenen Menschen macht nun Dr. Meyer, trotz alledem zu einem charakterfesten, heroischen, planmäßig handelnden und seinen Plan consequent durchführenden Mystifikator und Schauspieler, welcher, nachdem er die Welt einige Jahre lang am Narrenseile geführt, sich wegen eingetretener Unannehmlichkeiten seiner Lage, statt diese mit gewohnter Geisteskraft zu tragen und zu überwinden, den Dolch so tief in's Herz gebohrt, daß er sterben mußte. Die Widersprüche, in die er sich dabei verwickelt, sind die gedankenlosesten, die Annahmen, die die Sache klarer und denkbarer machen sollen, nicht nur die willkührlichsten, sondern auch absurdesten, die sich denken lassen. S. 605 der „Authentischen Mittheilungen" wird H. von ihm selbst „ein halbreifer Bursche" genannt, der zu seinen Streichen, namentlich zu jener tödtlichen Selbstverletzung im Schloßgarten, „kindische Beiwerke" gefügt und einen „läppischen Apparat" in's Werk gesetzt. „In anderen Richtungen zwar ware seine Vorbereitungen und sein nachheriges Verhalten dennoch schlau und zweckentsprechend eingerichtet." Am 11. Dec. 1833 hatte er bereits von der angeblichen Bestellung in den Schloßgarten gesprochen und schien vorzuhaben, dahin zu gehen. Wahrscheinlich, meint Dr. Meyer, beabsichtigte er schon für jenen Tag die Vollführung der That; da aber an demselben Abend ein Ball war, zu dem er eingeladen wurde, so wollte er vor seinem blutigen Ende doch noch diesen mitmachen;

*) Meyer S. 377 f.

und so verschob er den Selbstmord auf den 14. December. „Es ist," sagt M. S. 606 in der Note, „psychologisch nicht undenkbar, daß er, der schon in Nürnberg Hand an sich gelegt hatte, fast tändelnd dem beschlossenen Werke entgegenging und daß die Aussicht eines Ballvergnügens hinreichend war, ihn zum Aufschub zu bestimmen." Wenn ein Narr im Tollhaus oder ein im Fieber Rasender auf solche Weise „Psychologie" treibt, so ist es nicht verwunderlich; aber wenn ein activer königl. bayer. Bezirksgerichtsassessor, der zu seinem Amte doch so viel Kopf und Gesundheit des Geistes nöthig hat, um nicht in sinnlose Phantasien und Delirien zu verfallen, solch ein Geschwätz verführt, so kommt man vor Erstaunen außer sich. Das sind die Leute, welche sich ihrer „Nüchternheit" rühmen, welche Anderen den „gesunden Menschenverstand" absprechen und eine ganze Anzahl der intelligentesten Personen als dupirte Schwachköpfe behandeln.

Man hat nicht viel gewonnen, wenn man Selbstmord annimmt. Gelänge es, den Beweis für diesen zu liefern, so wäre damit noch immer nicht dargethan, daß H. ein Betrüger gewesen. Er könnte vorn herein vollkommen das gewesen sein, als was ihn die Gläubigen faßten; ihm aber das Leben in der Welt, in die man ihn geworfen hatte, in dem Grade verleidet und unerträglich gemacht worden sein, daß er in der Verzweiflung sich selbst tödtete. Läßt sich dagegen die Ueberzeugung begründen, daß er nicht durch eigene, sondern durch eine fremde Hand gefallen, so liegt ganz gewiß ein verbrecherisches Geheimniß im Hintergrund, dessen Entdeckung man durch den Mord verhindern wollte; und die gläubige Auffassung hat dann auch in Beziehung auf die frühere Geschichte Hauser's nothwendig Recht. Es ist in der That evident genug, daß derselbe nicht durch Selbstverletzung, sondern durch fremde Hand seinen Tod erlitten. Die Gründe, welche längst dafür angegeben worden sind, namentlich schon durch die Aerzte Albert und Heidenreich, sind unwiderstehlich; neuestens sind noch andere hinzugekommen, die wir im Abschnitt J zur Sprache bringen werden. Und so ist ohne Zweifel auch die ganze Erscheinung eine truglos wahre gewesen.

8.

Die negative oder ungläubige Auffassung verläuft sich, wie sie sich wenden und drehen möge, in so große, ja, bis zur Raserei un-

sinnige Unmöglichkeiten und Absurditäten und muß überdies, um sich durchzusetzen, zu so unmoralischen Gründen greifen*), daß man am Ende doch immer zur gläubigen Ansicht zurückgetrieben wird. Die Einwendungen, die gegen sie gemacht werden und die meist nur die der Ignoranz und des rohen, gemein rationalistischen Unglaubens sind, der selbst wissenschaftlich bekannte und anerkannte Dinge läugnet und verhöhnt, lassen sich alle widerlegen; auch gibt es hier ganz bestimmte, positive, namentlich psychologische, physiologische und pathologische, Haltpunkte, die sich nicht beseitigen lassen und die gewichtvoll und augenscheinlich genug sind, um wider Alles, was man gegnerischerseits vorbringen kann, die Wahrhaftigkeit der Erscheinung aufrecht zu halten. Dieselbe ist denn auch als eine der größten oder gar die größte Merkwürdigkeit ihrer Art, zu einem anerkannten Eigenthum der Wissenschaft geworden**) und diese wird sich diesen kostbaren Besitz schwerlich entreißen lassen. Die außerordentlichen Phänomene, welche man bei H. beobachtete, und welche Vielen so unglaublich vorkommen, haben ihren Grund hauptsächlich nur in einer beispiellosen Empfindlichkeit und Reizbarkeit, wie sie sich bei diesem Menschen durch eine vieljährige Absperrung von den Eindrücken und Einflüssen der Außenwelt, an welche andere Menschen gewöhnt und durch welche ihre Nerven abgestumpft werden, namentlich durch Entbehrung des Lichtes, der freien Luft und die ausschließliche Ernährung durch Wasser und Brod, ganz naturgemäß erzeugt haben konnte und mußte. Es ist hier gar nichts Wunderbares im eigentlichen Sinne des Wortes; die nervöse Beschaffenheit des Findlings ist dem wissenschaftlichen Manne, dem so viel Analoges auch sonst bewußt, vielmehr begreiflich genug. Es kommen dazu verschiedene andere ganz besondere Umstände, wie die ungemeine Weichheit und Verwundbarkeit seiner Hände und Füße; sein Sehen in tiefer Nacht und Finsterniß, sein bis zum Tod anhaltender Abscheu vor allen geistigen Getränken, die er niemals vertragen

*) Sowohl Dr. Meyer, als Eschricht, hat sich der alleräußersten, trugvollsten Unredlichkeiten schuldig gemacht, um entgegenstehende Zeugen, Autoritäten und Thatsachen zu entwerthen und bei Seite zu schaffen; es ist dies theils schon früher dargethan worden, theils wird es hier an seinem besondern Orte bewiesen werden.

**) Vergleiche oben S. 15 ff.

gelernt und genossen hat.*) Noch andere ganz eigenthümliche Beschaffenheiten seines Körpers haben die Nürnberger und Ansbacher Aerzte beschrieben. Eine solche Beschaffenheit mußte H. haben, wenn er in jenem abnormen Zustande gelebt; er konnte sie nicht haben, wenn er nicht darin gelebt, sondern sich, wie man will, vagabundirend in der Welt herumgetrieben hatte. Und da er sie, ganz unzweifelhaften Beobachtungen zufolge, wirklich hatte, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß seine Aussagen nicht erdichtet waren, daß er sich in der That in einem so höchst ungewöhnlichen, zwangvollen, abgeschlossenen Zustande befunden hatte, wie es sich aus seinen Erinnerungen und Beschreibungen ergab. So viel über diesen Punkt; wir führen ihn deßhalb nicht weiter aus, weil das Nähere, was wir darüber zu sagen haben, in anderen Abschnitten und Capiteln dieser Schrift zum Ausspruche kommen wird.

9.

Was die Frage betrifft, welchen Ursprunges und Standes der räthselhafte Mensch gewesen, so sind die positiven Vermuthungen und Annahmen auf dreierlei Punkte hingewendet: auf ein deutsches Land, wo wunderliche Sachen vorgegangen und mehrere Personen deßhalb in starkem Verdachte stehen, auf Ungarn und auf England. Die auf das deutsche Land hinführenden Indicien bilden die Basis jener allbekannten und fast allgemeinen, besonders in jenem Lande selbst herrschenden Ansicht, die schon Feuerbach gehegt und ausgesprochen, die in einer Menge von Gerüchten, Traditionen, Erzählungen näher unterrichteter Personen ihren Ausdruck gefunden und namentlich durch die „Frankfurter Zeitung" energisch vertreten worden ist. Auf Ungarn führen Thatsachen hin, die nicht minder auffallend sind und die man Ursache hat, für um so bedeutsamer zu halten, je mehr sich gewisse Leute bemüht haben, einen Schleier darüber zu decken. Hauser war mit ungarischen und polnischen Wörtern, Redensarten und Sitten bekannt; und in Preßburg wurde die Gouvernante Dalbonne der Hauser'schen Sache wegen wahnsinnig und sprach von Schaffot und Hinrichtung. Daß diese in die Sache verflochten gewesen und daß H., wenn auch nicht ungarischen

*) Er konnte noch in seiner Ansbacher Lebenszeit nicht einmal die leichteste Sorte weißen Bieres genießen, wie selbst Lehrer Meyer bezeugt.

Stammes und dort ursprünglich zu Hause, doch einige Zeit als Kind in Ungarn gelebt, scheint gewiß zu sein. Es kommt drittens auch das räthselhafte, ohne Voraussetzung geheimer Gründe nicht zu erklärende Benehmen jenes vornehmen Engländers in Betracht, der sich so störend und unheimlich in die Hauser'schen Verhältnisse gedrängt, erst den väterlichen Freund und Versorger, ja enthusiastischen Liebhaber Hauser's gespielt und dann, nach dessen Tode, sich alle nur erdenkliche Mühe gegeben, ihn zum Betrüger und Selbstmörder zu stempeln, dabei auch den Präsidenten v. Feuerbach, der ihm, wie namentlich in der Dedication seines Buches über K. H., so viel Ehre angethan, in der auffallendsten Weise angegriffen und um seinen Credit zu bringen gesucht. Das skandalöse und empörende Benehmen dieses Mannes konnte bei allen Unbefangenen und Einsichtigen nur ihn selbst in das schwärzeste Licht stellen; und es waren nicht bloß Deutsche, sondern auch Engländer, welche wider ihn Verdacht schöpften und Beschuldigungen der schlimmsten Art wider ihn offen aussprachen, wie die Gräfin Albersdorf, geb. Lady Graham, gethan. Es fragte sich bloß, ob er einfach nur in seinem eigenen persönlichen Interesse oder im Einverständniß und Auftrag Anderer, in deren Dienste er sich nehmen ließ, gehandelt hat. Man hat gesagt, es sei mit seinen Vermögensumständen keineswegs so gut gestanden, als er vorgegeben; er habe nöthig gehabt, sich auf alle Weise aufzuhelfen. Dies als richtig vorausgesetzt, wird die zweite der erwähnten Annahmen als die glaublichste erscheinen. *)

---

*) In der „N. Freien Presse" stand im Jahre 1872 ein Aufsatz über die Hauser'sche Streitfrage, worin es hieß: „Erst nach Hauser's Tode traten Lehrer Meyer, Gensdarmerie-Major Hickel und vor allen Anderen der edle Lord Stanhope auf und schrien in die Welt hinaus: Hauser war ein Lügner, ergo ein Betrüger von A bis Z, ergo ein Selbstmörder. Daß es der edle Lord über sein zärtlich liebendes Vaterherz bringen konnte, nun sogar in einem dicken Buche der Welt beweisen zu wollen, H. sei ein Betrüger und Selbstmörder gewesen — das ist uns das größte Räthsel in dieser räthselvollen Geschichte. Erwähnen müssen wir noch die Thatsache, daß seit jenen Tagen in Büchern und Zeitschriften und deutschen Herzen immer wieder die Frage auftaucht: Sollte nicht Hauser's Wiege gar in einem englischen Grafenschlosse gestanden haben?" Eben so in der Zeitung für Norddeutschland. Hannover Nr. 7067. 24. Febr. 1872.

Es ist keineswegs unthunlich, alle drei Arten von Indicien und darauf gegründeten Muthmaßungen mit einander zu verbinden und in Harmonie zu setzen. Es haben dies bereits Andere gethan; und wir werden darüber näher in dem Abschnitte K handeln, in welchem es unsere Aufgabe sein wird, den Schleier zu heben, der über dem Hauser'schen Mysterium liegt.

D.

Der Autor und seine Freunde, Mitbeobachter und Glaubensgenossen in der Hauser'schen Angelegenheit.

I. Der Autor selbst und die ihm von den Gegnern beigelegten Charaktereigenschaften.

1.

„Die Wandelungen auf philosophischem und religiösem Gebiete, welche das Leben dieses Mannes charakterisiren, sind in seinen Schriften der Mit- und Nachwelt geoffenbart. Daumer, als Denker und Autor in steten Gegensätzen schwankend, unbeständig, mit Vorliebe in den Gebieten mystischer Afterwissenschaft sich tummelnd, wird niemals von der ernsten Forschung als ein Gewährsmann anerkannt werden." So Dr. Meyer.*) Also meine Unbeständigkeit, mein Schwanken in steten Gegensätzen ist die Ursache, daß ich keine richtigen Beobachtungen machen und nicht glaubwürdig referiren kann. Angenommen, mein Charakter wäre hier ganz richtig gezeichnet, so wäre doch die Folgerung unstatthaft. Denn wenn ein Mensch auch sehr unsicher und schwankend in seinen allgemeinen Anschauungen und Richtungen ist, so kann er doch immer, wofern er nur Augen im Kopfe hat und ein ehrlicher Mensch ist, faktische Dinge richtig wahrnehmen und beobachten und einen glaubwürdigen Bericht darüber abstatten. Wo und wann hat man denn jemals gesehen und gehört, daß Jemand für unfähig erklärt worden ist, ein gerichtliches Zeugniß abzulegen, weil er etwa zweifelhaft gewesen, ob er Realist oder Idealist, Materialist oder

---

*) S. 21 der „Authentischen Mittheilungen".

Spiritualist, Rationalist oder Mystiker, Protestant oder Katholik ꝛc. sein solle, oder weil er von einem dieser Standpunkte zum andern übergegangen?

Aber was diese Leute vorbringen, sind lauter faule Fische; man glaube doch ja nicht, daß ich aus dem angegebenen Grunde verdächtiget und verworfen werde. Was mich ihnen so unbequem macht, ist gerade das Gegentheil: meine unüberwindliche Beständigkeit und Unwandelbarkeit in allen den hier in's Gewicht fallenden Punkten und Beziehungen. In höchst auffallender, unbegreiflicher und Vielen bedenklicher Weise hat Graf Stanhope sein Verhalten in der Hauser'schen Sache geändert; das wird ihm aber nicht vorgerückt; er bleibt für die Meyer und Hickel gleichwohl der „edle" und „edelmüthige" Graf, der autoritätsvolle Gewährsmann, der nur aus purer Wahrheitsliebe so unbegreiflich und anstößig umgesattelt hat und dem jedes Wort unbedingt zu glauben ist. Und hätte ich mich damals, als derselbe sich so viele Mühe gab, mich für seine veränderte Ansicht und Absicht zu gewinnen, von ihm bereden und bestechen lassen, — o dann hätte „die ernste Forschung" Nichts gegen mich einzuwenden; dann würde sie sich nachdrücklichst auf mich berufen, wie sie auch in der That nicht selten thut, so wie sie Etwas bei mir findet, was sie zu ihren Zwecken benützen kann;*) und meine Sinnesänderung wäre so tadellos und lobenswerth, wie die des unheimlichen Engländers. Als ich mit H. bekannt wurde, war ich 28 Jahre alt; jetzt habe ich meine 72 hinter mir, und meine damalige Auffassung der Sache hat sich nicht geändert; sie ist dieselbe geblieben. Und mit der Beharrlichkeit, die ich rücksichtlich dieses einzelnen Falles bewies, ist auch zugleich eine allgemeine Unwandelbarkeit der betreffenden Geistesrichtung und Weltanschauung gegeben. Es heißt in der citirten Stelle, daß ich mich mit Vorliebe in den Gebieten mystischer Afterwissenschaft tummle. Aber wer sich mit Vorliebe zu Etwas hinneigt und darin bethätiget, der „schwankt" ja nicht.

*) So heißt es S. 376: „Daumer in seinen Mittheil. II. 37 bemerkt ausdrücklich, H. habe in den ersten Zeiten vorzugsweise die linke Hand gebraucht." Und S. 249 wird auf eine Concession von mir, welche die Darstellung der Nürnberger Feindin (Abschnitt H Nr. V) bestätigen soll, Gewicht gelegt. Eben so machen es auch meine anderen Gegner.

n einem anderen Orte*) werde ich spottweise der „Meister somnan-
ller und magnetischer Geheimkunst“ genannt, welcher dem Findling
en Zaubermantel unter die Füße gebreitet, auf welchen er ent-
)webte.“ Es war in den Jahren 1828 und 1829, wo ich mich in
ıen Gebieten getummelt und in Folge dessen die Hauser'sche Er-
)einung so heillos corrumpirt haben soll. Dabei wird angenommen,
) sei noch jetzt in dieser Beziehung ganz der nämliche; ich
erde jung und alt als Einer und Derselbe genommen und
zeichnet. Und ich bin es auch; ich stehe nämlich noch heute, wie da-
als und von jeher, zu dem gemeinen, platten Rationalismus und
laterialismus in unwandelbarem, schroffem Gegensatze. Schon in
ıer 1870 erschienenen Schrift**) habe ich bemerkt: „Der Schreiber
eser Zeilen ist, wie er auch übrigens denken mochte, niemals Mate-
alist, Geist- und Seelenläugner gewesen; er hat von jeher nachweis-
:r die Fahne des Geistes erhoben; und es ist dieselbe, die er, wie
rdem schon in seiner Jugend, so jetzt als Greis erhebt und
m unterdessen so mächtig erstarkten Feinde entgegenträgt.“ In mei-
r „Andeutung eines Systemes speculativer Philosophie,“ welche 1831,
so zur Hauserzeit, herauskam, stehen vorn herein die Verse:

„Der Geist ist alles Sein; er ist die ewige Kraft,
Die Welt und Zeit so wandelt, als erschafft.“ —
„Er selbst ist der Natur allwaltende Magie;
Er war vor ihr und hebt sich über sie.“

Und in meinen letzten, 1870 und 1872 herausgegebenen Schriften
: wiederholt ein ganz ähnliches Bekenntniß abgelegt, wobei ich mit
orliebe den Ausspruch Jean Paul's citirte: „Alles ist Geist,
ır verschiedener.“ ***)

Dr. Meyer's Vorwürfe widersprechen sich selbst; aber sie sind sei-
:n Absichten gemäß und darauf berechnet, mich herabzusetzen, welchen
weck sie bei ununterrichteten und unselbstständig urtheilenden Lesern
ıch wohl zu erreichen geeignet sind. In solchen tendenziösen Manövern

*) Meyer S. 592.

**) „Charakteristiken und Kritiken“. Hannover 1870. S. 7.

***) „Charakteristiken“ S. 5. „Reich des Wundersamen und Geheimnißvollen“.
egensburg 1872. S. 2, wo hinzugesetzt ist: „Das ist die Lösung des Welträthsels;
s ist auch unsere, durch unablässige Studien nur immer mehr bestätigte und
rstärkte Meinung und Behauptung.“

ist er der Meister, den Ruhm muß ich ihm lassen; aber ich beneide ihn nicht darum.

2.

Daß ich nicht in aller Weise Zeitlebens derselbe geblieben, das ist allerdings richtig; aber es fragt sich, ob dies ein so großer Vorwurf ist. Daß Jemand seine Ansicht, seine Stimmung, seinen Standpunkt ändert, ist so ohne Weiteres noch gar nicht tadelhaft. Es ist sogar in vieler Hinsicht ganz naturgemäß, nothwendig, ehrenhaft, lobenswerth, nicht selten ein diktatorisches Pflichtgebot. Das Kind wird zum Jüngling, dieser zum Manne, es kommt endlich der Greis heraus; alle diese Stufen haben ihren besonderen Charakter, und es kann und soll hier Niemand derselbe bleiben. Es kann und wird insbesondere Keiner, der sich strebsam fortbildet, der mit Ernst und Eifer nach Wahrheit und Erkenntniß ringt, ewig auf derselben Stufe beharren; er wird schwerlich auf den ersten Griff dasjenige treffen und sich aneignen, was ihm für immer genügt; er wird vielleicht sein ganzes Leben lang keine volle Befriedigung finden und bis zu seinem letzten Hauche ein Sehnender, Suchender und Forschender bleiben. Und das wird ihm bei einsichtsvollen Beurtheilern nicht zur Schande gereichen. Das Haften auf einem Flecke dagegen ist oft nur ein Zeichen von Beschränktheit, Stumpfheit, Trägheit; was man Charakter nennt, ist häufig nur Eigensinn und Rechthaberei, schlechtes Parteiwesen und Parteitreiben, welches selbst den erkannten Irrthum, das bewußte Unrecht nicht zugesteht. „Irren ist menschlich"; wir irren Alle mehr oder weniger; wir müssen uns aber bemühen, unsere Irrthümer zu erkennen und zu verbessern; hier ist Charakterhaben und Unwandelbarkeit unrecht und sündhaft. Die Geschichte zeigt uns sehr auffallende Beispiele von Sinnesänderung, gegen welche man gleichwohl keinen Tadel zu erheben, die man vielmehr mit Ehre und Ruhm zu nennen pflegt. Aus einem Saulus wird ein Paulus — eine gewaltige Metamorphose! Wagt man es, ihn deßhalb für eine Wetterfahne, einen charakterlosen, unzuverlässigen, ja lügenhaften Menschen zu erklären, dem man selbst auf seine heiligsten Versicherungen hin Nichts glauben dürfe? Bei den größten und verehrtesten Denkern und Dichtern fanden zum Theil sehr wesentliche Umwandlungen Statt, wie sich z. B. bei Schiller zwei Lebensperioden mit sehr differenter Denk-

weise bemerken und nachweisen lassen.*) Da ich von Jugend auf stets dachte, sann, forschte, nach Wahrheit suchte und mich, um sie zu finden, in Alles hineinstürzte und hineinvertiefte, wo irgend ein Licht zu leuchten schien, irgend ein geistiger Gewinn zu hoffen stand, so konnte es auch bei mir nicht ganz an Wechsel und Wandel fehlen. Aber es war dies viel weniger der Fall, als es einer oberflächlich und nach Parteistandpunkten urtheilenden Welt und Zeit erscheint. Die welche mich kennen, wissen es, daß ich in sehr wesentlichen Punkten stets derselbe geblieben bin; und selbst in Meyer's Vorwürfen liegt, wie schon bemerkt, die Bejahung dieses Umstandes. Um mit einer mir unerträglichen Hohlheit und Rohheit zu brechen, die immer mehr Boden gewann und alles Edlere, Bessere und Feinere zu ersticken drohte; um mich von diesem zur geistigen und sittlichen Pest auf das Drohendste ausartenden Zeitphänomen so weit als möglich zu entfernen, habe ich wohl auch einmal etwas recht Keckes und Auffallendes gethan. Ich war aber auch hier nur mir selbst getreu; es ging aus demselben Grundzuge hervor, der stets eine Eigenthümlichkeit meines Wesens war. In das Extrem hinüberzuschwanken, welches dieser von mir leider so oft zu nennende Gegner darstellt, und welches für mich ein wahres Gorgonenhaupt ist, vor welchem ich überall hin flüchten könnte, wo man davor sicher ist, wird mir gewiß niemals in den Sinn kommen.

II. In welchem Zustande K. H. zu dem Autor kam und welche Behandlung desselben ihm geboten war.

Feuerbach besuchte den Findling auf dem Thurme am 11. Juli 1828 und war sehr besorgt um ihn, indem er glaubte, daß H., wenn seine Lage nicht bald geändert werde, „an einem Nervenfieber sterben oder im Wahnsinn oder Blödsinn untergehen müsse". Nach wenigen Tagen wurde H. in der That sehr krank; sein Arzt, Dr. Oster-

*) In der ersten war er revolutionär, die politischen und socialen Zustände unterwühlend, die Priester in hassenswerthestem Lichte darstellend; in der zweiten conservativ, die revolutionäre Selbsthülfe der Völker verdammend, sich stark zum Katholicismus neigend. Welch ein Unterschied zwischen den Räubern und der Glocke, Don Carlos und Maria Stuart 2c.! Man hat sogar von einer förmlichen Conversion Schillers gesprochen, an die ich zwar nicht glaube, die ihm aber doch nicht gar zu ferne stand.

hausen äußerte sich deßhalb in einem dem Stadtmagistrat erstatteten berichtlichen Gutachten, wie folgt:

„Die mannichfaltigen Eindrücke, welche den, bisher in einem Kerker lebendig begrabenen, von aller Welt abgeschiedenen, sich selbst überlassenen K. H. ringsum bestürmten, als er mit einem Male in die Welt und unter die Menschen hineingeworfen wurde, und welche nicht einzeln, sondern in Masse auf ihn einwirkten; die verschiedenartigsten Eindrücke der freien Luft, des Lichtes, die ihn umgebenden Gegenstände, die ihm alle neu waren; dann das Erwachen seines geistigen Ich, seine aufgeregte Lern- und Wißbegierde, seine veränderte Lebensweise u. s. w. — alle diese Eindrücke mußten ihn nothwendig gewaltsam erschüttern und endlich, zumal bei seinem so sehr empfindlichen Nervensystem, seiner Gesundheit nachtheilig werden. Ich fand ihn, als ich ihn wiedersah, ganz verändert. Er war traurig, sehr niedergeschlagen und ermattet. Die Reizbarkeit seiner Nerven war krankhaft erhöht, seine Gesichtsmuskeln zuckten beständig; seine Hände zitterten so sehr, daß er kaum Etwas halten konnte. Seine Augen waren entzündet, konnten das Licht nicht vertragen und schmerzten ihn bedeutend, wenn er lesen oder einen Gegenstand aufmerksam betrachten wollte. Sein Gehör war so empfindlich, daß ihm schon jedes laute Sprechen heftige Schmerzen verursachte und daß er die von ihm leidenschaftlich geliebte Musik nicht mehr hören konnte. Er hatte Mangel an Eßlust, mangelhaften, erschwerten Stuhlgang, klagte über Beschwerden im Unterleibe und fühlte sich durchaus unbehaglich. Ich war wegen seines Zustandes nicht wenig besorgt, da es nicht möglich war, ihm mit Arzeneien beizukommen *); theils weil er einen unbezwingbaren Abscheu vor Allem, Wasser und Brod ausgenommen, hatte; theils weil, wenn er auch hätte welche nehmen können, zu befürchten war, es möchte selbst das indifferenteste Mittel zu heftig auf ihn einwirken." **)

Das war der Zustand, in welchem sich der arme Mensch befand, als ich ihn — am 18. Juli 1828 — zu mir nahm. Ihn so fein, zart, rücksichtsvoll, als möglich zu behandeln — jene Behandlung, um

---

*) Osterhausen spricht hier als Arzt der alten Schule, nicht als Homöopathiker, was er niemals war.

**) Feuerbach, Kaspar Hauser S. 89 f.

ren willen mich kritische Rohheit und Büberei so unablässig verhöhnt
d verfolgt — war mir nicht nur durch meine eigene Beobachtung
d Vernunft, sondern auch, wie man sieht, durch ärztliche Ein-
cht und Maßgabe vorgeschrieben. Wäre er der „nüchternen
ritik" in die Hände gefallen, die selbst einen Osterhausen zum
mantischen Schwärmer macht, so wäre er vom Regen in die Traufe
kommen; und es hätte keines Banditen bedurft, um ihn aus der
elt zu schaffen.

I. Des Autors „Mittheilungen über K. H." betreffend.
achweisung analoger, die Hauser'schen Phänomene
gar noch überbietender Erscheinungen und Thatsachen
issenschaftlich unzweifelhafter und anerkannter Art.

1.

Die erste Schrift, die ich in dieser Angelegenheit erscheinen ließ,
ıd meine „Mittheilungen über Kaspar Hauser," zwei Hefte, die zu
ürnberg 1832 herausgekommen sind.*) Diese Schrift ist ein so
oßer Dorn im Auge der Gegner, daß sie immer wieder auf's Neue
n ihnen angegriffen und als ein Buch dargestellt wird, dessen Ver-
sser als ein Irrenhauspatient zu betrachten und dessen aus lauter
Phantasmen" bestehender Inhalt keiner Beachtung würdig sei. Wenn
m so ist, so genügt es doch gewiß, diesen Wahnsinn ganz einfach
ıd der Wahrheit gemäß an den Pranger der Oeffentlichkeit zu stellen.
arum lügen denn diese Leute in so unerhörter Weise auf mich und
eses Buch; warum verfälschen sie denn so gottlos die Thatbestände;
ırum erzählen sie Dinge, an denen kein Wort wahr ist oder lassen
s, was auf's Wesentlichste zur Sache gehört? — Daß dies ihre
Mittel zum Zwecke sind, ist ihnen von mir und Anderen unwider-
rechlich nachgewiesen worden.

Es ist eine lange Zeit, seitdem ich jene Schrift verfaßte; ich war
mals 32 Jahre alt; jetzt bin ich 72; und in diesem Zeitraum hat
h viel begeben und verändert. Auch ich bin natürlich nicht in allen

*) Die Verlagsbuchhandlung Haubenstricker, welche die Schrift übernom-
n, existirt nicht mehr, und ich weiß nicht, ob und wo die Schrift im Buchhandel
h zu haben ist.

Stücken derselbe geblieben, der ich damals war; bei einem unaufhörlich denkenden, strebenden, forschenden, prüfenden Menschen, wie ich bin, wäre es ein Wunder, wenn er 40 Jahre lang ohne alle Veränderung bloß still gestanden wäre. In gewissen, sehr wesentlichen Punkten aber bin ich, wie schon oben bemerkt, noch heute ganz der Nämliche; so namentlich was meine Hingebung an das Faktum betrifft, so seltsam und wunderbar dasselbe auch aussehen mag. Im Geiste dieser Hingebung habe ich den Findling beobachtet; habe, was sich Absonderliches an ihm zeigte, zwar keineswegs leichtgläubig ohne alle Vorsicht, Kritik und Prüfung hingenommen; dasselbe jedoch, wenn ich es als solches nicht bezweifeln konnte, ganz, wie es war, auch willig gelten lassen, sorgsam aufgezeichnet und auf die Gefahr hin, von den Ungläubigen deßhalb verspottet und verschrien zu werden, der Welt mitgetheilt. Wenn das die Gegenwart nicht zu würdigen versteht, so wird es vielleicht die Zukunft schätzen. Hätte ich mir das, was ich berichtete und beschrieb, phantasirend und hallucinirend bloß eingebildet, so müßte man mich in der That für wahnsinnig halten; und hätte ich es geflissentlich ersonnen und erdichtet, so wäre ich der unverschämteste Lügenschmied der ganzen Welt. Die Gegner combiniren Beides in der Art, daß ich als ein aus Narr und Lügner zusammengesetztes Monstrum erscheinen soll. Sie selbst behaupten Dinge, die unendlich unwahrscheinlicher sind, als irgend etwas von mir Referirtes ist, Dinge, welche zum Theil förmlich wie Tollhausgeschwätz aussehen; und was den Punkt der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit betrifft, so sind sie selber so classische Muster des Gegentheiles, daß es unglaublich wäre, wenn ihre Verfahrungsweisen nicht faktisch vor Augen lägen. Sie haben bloß ihren — Gott weiß, auf welchem Grunde beruhenden — feindseligen Zweck vor Augen; sie wollen Nichts, als negiren, schaden, entehren, zu Grunde richten; und dazu ist ihnen kein Mittel zu unedel und unmoralisch. Ich wollte bei meinen Aufzeichnungen und Veröffentlichungen zunächst Nichts, als die von mir gemachten Beobachtungen, von deren Richtigkeit ich überzeugt war, vor Vergessenheit bewahren und der Welt mittheilen; dazu kam dann, auf äußere Veranlassungen und Nöthigungen hin, die apologetische Absicht und Haltung. In allen Fällen aber war ich ein ehrlicher Mensch und ging mit Wissen und Wollen nicht eine Linie über die Wahrheit hinaus.

2.

Nur Wenigen meiner Leser, vielleicht gar keinem dürfte die in lede stehende Schrift zur Hand sein; ich erlaube mir daher, folgende iit einigen Zwischenreden versehene Stelle aus der Vorrede hieherzu-tzen. „Nichts, was ich hier mit Bestimmtheit und ohne Beisatz aus-preche, weiß ich aus unsicherer Erinnerung, und ist aus bloßer Con-ersation und Sage geschöpft; sondern ich habe es selbst an H. beob-chtet, von ihm gehört, im Umgange mit ihm erforscht und bei noch rischer Erinnerung durch genaue Aufzeichnung bewahrt." Was hat ian für ein Recht, eine solche Versicherung für unwahr zu halten, der das, was ich derselben gemäß wahrgenommen und aufgezeichnet, ir Selbstbetrug oder Lüge zu erklären? Niemand konnte mir da-tals, als ich dies schrieb, etwas Ehrenrühriges vorwerfen; und ich and, so was meinen Geist, als meinen Charakter betrifft, in einer chtung, welche jede Art von Verdacht und Unglaubwürdigkeit aus-hloß. „H. lebte in meinem Hause und meiner Verpflegung vom 8. Juli 1828 bis zum Januar 1830; ich konnte in dieser Zeit, da h mein Amt nicht verwaltete, fast ununterbrochen um ihn sein; und ich nach dieser Zeit hörte meine Verbindung und mein Umgang mit im nicht auf." Letzteres nämlich, während er sich im Biberbach'schen ause und dann bei seinem Vormunde v. Tucher befand; wie ich enn auch, nachdem er nach Ansbach gekommen, nie ganz aufhörte, freundschaftlicher Beziehung mit ihm zu stehen.*) „Nach einer roßen Menge von Versuchen, Beobachtungen, Prüfungen, steter Be-chtigung und Ergänzung des Früheren durch das Spätere darf ich lauben, diese außerordentliche Erscheinung genau genug zu kennen und r jeder Art von Täuschung sicher zu sein, um einen für das nteresse der Wissenschaft nicht ganz ungeeigneten Beobachter abgeben können." Das ist es nun aber dennoch, was die Gegner verneinen; er nicht aus objektiven Gründen, sondern im Interesse der Tendenz d Partei; denn wenn ich Augen im Kopfe gehabt und wahrhaft richtet habe, so ist ihre Sache verloren. „Will man auch der aus auser's Munde aufgenommenen Beschreibung seiner Empfindungen

*) Daß ich mich heftig mit ihm entzweit und deßhalb mein Verhältniß zu m abgebrochen, ist unrichtig.

mißtrauen, so wird man doch damit Berichte von Beobachtungen verbunden finden, die auf keinem Betruge beruhen können. Wenn H. behauptete, er habe auf einen eingesogenen Duft, bei Einwirkung eines Minerals, eines lebendigen Wesens &c. Dies und Jenes empfunden, so ist man nicht genöthigt, ihm Glauben beizumessen, auch wenn man ihn nicht überhaupt für einen Lügner und Betrüger hält. Denn nicht nur konnte er Selbsttäuschungen unterliegen; es konnte ihn auch eine durch die Umstände, wie leicht möglich war, entwickelte Eitelkeit bestimmen, das wirklich Wunderbare seiner Erscheinung durch Zusatz von Erdichtungen zu erhöhen. Wenn er aber bei Einwirkungen jener Art nicht allein häufig in convulsivische Bewegungen gerieth, sondern auch z. B. die Gesichtsfarbe veränderte, am ganzen Leibe gelb wurde" — wie einmal auf Firnißgeruch, was auch Dr. Preu bezeugt und der Frankfurter Recensent der „Authentischen Mittheilungen" als unmöglich auf Verstellung beruhend hervorhebt — „wenn plötzlicher Schweiß auf die Stirne trat, die Augen thränten und Entzündung zeigten, die Adern, die Glieder schwollen, die der Wirkung ausgesetzten Finger der Hand kalt wurden, ein solcher Finger, während die übrige Hand schwitzte, sich trocken-kalt anfühlte" — dieses Kunststück soll ihm einmal Jemand nachmachen! — „Nasenbluten, Erbrechen, schnelle Abmagerung eintrat &c. &c., so kann Niemand behaupten wollen, daß es in Hauser's Macht gestanden, solche Erscheinungen, um seine Umgebungen zu täuschen, durch bloßen Willen hervorzubringen. Betrügerisch dargestellt können doch wohl nur solche Krankheitserscheinungen werden, deren Nachahmung darauf beruht, den Körper und die Glieder in eine gewisse Art äußerer Bewegung oder Bewegungslosigkeit, Richtung und Lage zu bringen, wie Ohnmacht, Starrheit, Lähmung, Steifheit, Zittern, Zucken, Schaudern &c., nicht aber solche, die, wie die obengenannten, eine von der Willkühr nicht hervorzubringende innere Veränderung im Organismus voraussetzen. Es ist zwar, wenn man alles Denkbare herbeizieht, auch wohl möglich, sich mit Hülfe arzeneilicher Substanzen wirkliche Krankheitszustände zu erzeugen; daß aber H. Jahre lang mit größter Consequenz, plötzlich, so wie es die Umstände erforderten, vor Beobachtern der verschiedensten Art, in jeder Umgebung und jedem Verhältnisse dergleichen Zustände künstlich in sich habe erregen können, wäre unsinnig anzunehmen. Ich habe an ihm, während jahrelangen,

beständigen Umganges, Erscheinungen, wie die erwähnten, bei den entsprechenden Gelegenheiten im Hause und im Freien fortwährend beobachtet. Wenn man sich auch nur an diese hält, so wird man die Ueberzeugung nicht abwehren können, daß man hier einen Menschen von ganz außerordentlicher Beschaffenheit vor sich habe. Wenn nun durch die begleitenden, von Anderen wahrnehmbaren und keinem Verdacht unterworfenen Erscheinungen die Aussagen Hauser's über seine Zustände und Empfindungen nicht wenig unterstützt werden, so sind sie auch häufig von der Art, daß man sie ohne Voraussetzung der größten wissenschaftlichen Kenntnisse und tiefsten Einsichten in die Natur nicht für erdichtet halten kann. Solche Kenntnisse und Einsichten wird man bei ihm nicht annehmen wollen; und so kann man die betreffenden Aussagen desselben auch nicht für bloße Erdichtungen halten. Endlich habe ich auch nicht wenige meiner Versuche auf eine Weise angestellt, die keinen Zweifel an den Ergebnissen zuläßt." Das ist ein Hauptpunkt, den aber unredliche Berichterstatter sich wohl hüten zu berühren. So wurden die eigenthümlichen Empfindungen, welche H. für Mineralisches, Lebendiges und Persönliches hatte, in der Art erforscht, daß ein Betrug, wenn ein solcher Statt gefunden hätte, unmöglich verborgen geblieben wäre; H. bestand j e d e n u r e r d e n k b a r e P r o b e, welcher er in dieser Hinsicht von mir und meinen Freunden unterworfen wurde, worüber die „Mittheilungen" das Nähere enthalten. „Und so bleibt, wenn man Verdacht und Unglauben auch noch so weit treiben will, genug übrig, was als ein sicheres Besitzthum der Wissenschaft zu betrachten ist. Zu dem Beweis, der aus den beobachteten physischen Erscheinungen geführt werden kann, tritt endlich noch der psychologische aus Hauser's hier treulich geschildertem Benehmen in der ersten Zeit und seinen hier mitgetheilten schriftlichen Aufsätzen und eigenen Darstellungen."

Ich darf wohl meine Leser fragen, ob dies das Geschwätz eines Wahnsinnigen sei, ob sich nicht auch hier Vernunft, Menschenverstand, Kritik, Besonnenheit, Vorsicht im Glauben und Trauen verrathe? Ich war kein blinder, unsinniger Thor; ich war mir wohl bewußt, daß in solchen Fällen allerlei Täuschung möglich; kannte aber auch die Regeln und Mittel, die davor zu schützen vermögen, und brachte sie in die gehörige Anwendung. Auch sind die Thatsachen, auf welche sich die Vorrede bezieht und die in der Schrift beschrieben sind, von Anderen,

namentlich von Aerzten, auch wenn sie verschiedenen Schulen und Parteien angehörten, beobachtet und anerkannt, neuerdings auch wieder von Herrn v. Tucher in der Augsb. Allg. Zeitung mit allem Nachdrucke bestätiget worden.

3.

Dr. Meyer meint, er brauche bloß einen der von mir beobachteten Fälle außerordentlicher Reizbarkeit und Empfindlichkeit anzuführen, um mich bei allen auf der Höhe der Zeitcultur stehenden Menschen lächerlich und unfähig eines gültigen Zeugnisses erscheinen zu lassen. So sagt er*): „Daumer erzählt Heft II S. 35 alles Ernstes, H. habe vom Genusse einer einzigen Weinbeere einen ziemlichen Rausch bekommen. Und D. ist die Autorität, welche Feuerbach's Schrift großentheils zum Stützpunkte dient!" So ist sehr geschickt mit einem Schlage meine und Feuerbach's Schrift vernichtet. Das angeführte Faktum sieht aber erstlich bei mir ganz anders aus, als in der Gestalt, in welcher es der boshafte und unredliche Mann hinwirft. Es heißt dort wörtlich: „H. kostete im Sept. 1828 ein paar Tropfen aus Weinbeeren frisch gequollenen Saftes und stellte hierauf das vollkommene Bild eines Betrunkenen dar. Er ging schwankend, sprach mit schwerer Zunge und lachte beständig; der kleine Finger der linken Hand war in starker Bewegung, wie es bei starken Erregungen der Fall zu sein pflegte, und bald darauf mußte er sich zu Bette legen." Seiner eigenen Aufzeichnung zu Folge, wie sie dort abgedruckt ist, bekam er von einem Kaffeelöffel voll Traubensaft Schwindel und Schläfrigkeit. Im Sept. 1829, somit ein Jahr später, bekam er von einer Weinbeere, wie daselbst S. 36 steht, keinen Rausch, sondern nur Hitze im Kopfe und einige andere Empfindungen. Das von mir und H. selbst beschriebene Faktum ist richtig und wurde ebendeßhalb aufgezeichnet, weil es ein so ganz besonderes war. Solche Dinge wurden nicht vorausgesetzt, erwartet, dem Findling eingeredet, sondern mit oft großer Ueberraschung und großem Erstaunen an ihm wahrgenommen; und man hat kein Recht, an meiner und seiner Aussage zu zweifeln; man hat es in diesem Falle um so weniger, da die Sache keineswegs so gar unbegreiflich und unglaublich ist. Die erregenden und be-

*) S. 12 der „Authent. Mittheil."

rauschenden Kräfte des Weines müssen, wenn auch noch nicht für gewöhnliche Naturen und Zustände entwickelt und spürbar genug, doch schon von vorn herein in der Frucht des Weinstockes enthalten sein; und was sie, bis zur Stärke des Getränkes potenzirt, bei uns abgestumpften Menschen zur Folge haben, das konnten und mußten sie bei einem Hauser schon in ihrer unmittelbarsten Natürlichkeit bewirken.

4.

In vereinzelter und zerstreuter Weise, auch in gewissen Krankheiten, kommen dergleichen Dinge auch sonst vor. Der Gegner, dem das unbekannt, kann sich darüber leicht aus einschlägiger Literatur, nicht bloß älterer, sondern auch neuester, belehren*), kann es, selbst wenn er nur ein Conversationslexikon zur Hand nehmen und die Artikel Idiosynkrasie und Hysterie aufschlagen will. In dem Brockhausischen Lexikon von 1866 wird er unter „Hysterie" Folgendes lesen: Die hier Statt findende „Sensibilitätsstörung zeigt sich entweder als allgemeine Erhöhung der Reizbarkeit (Hyperästhesie), in einer Steigerung der Schärfe der Sinne, die häufig Quelle großen Unbehagens wird, ferner in Idiosynkrasie ꝛc. Die Hyperästhesie, welche gewöhnlich als Nervenschwäche bezeichnet wird, verleiht den Kranken eine oft außerordentliche, an's Wunderbare grenzende Schärfe der Sinne. Dieselben nehmen durch den Geruch, das Gefühl, das Gehör Unterschiede wahr, welche Gesunden völlig entgehen ꝛc. Außerdem lieben sie Sinneseindrücke, z. B. Gerüche, die Gesunden zuwider sind, und finden solche, die Gesunden angenehm, widerlich." Ich kannte eine Frau, die sich wie wahnsinnig geberdete, wenn sich in ihrer Nähe eine Katze befand. Es gibt Antipathien und Sympathien der sonderbarsten Art, welche die Wissenschaft kennt und anerkennt, so dunkel auch ihre Ursachen sein mögen. So bekam, um noch Einiges der Art anzuführen, Erasmus durch die Nähe von Fischen fieberhafte Anfälle, Scaliger Zittern durch die Nähe von Brunnenkresse, Simon Pauli Herzklopfen durch die Nähe von Aepfeln. Nach Lemery bewirkte bei Jemand die Nähe

*) S. z. B. Perty, Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes. Leipz. u. Heidelb. 1869. S. 2 f. Dessen Mystische Erscheinungen der menschlichen Natur. Daselbst 1861. S. 18 ff.

weißer Rosen anhaltendes Erbrechen und Abführen; auf Einen wirkte Honig wie ein Gift; auf einen andern Geruch von Fleischbrühe wie ein starkes Purgirmittel. In einem Falle führte eine kleine Dosis Laudanum, in das Ohr und einen hohlen Zahn gebracht, den Tod herbei. Manche werden bei gewissen Geräuschen ohnmächtig; La Mothe le Vayer konnte selbst die leiseste Musik nicht ertragen. Der Philosoph Hobbes gerieth, wenn man ihn Nachts auch nur auf Augenblicke ohne Licht ließ, in einen dem Wahnsinn ähnlichen Zustand; mein eigenes Auge, sehr empfindlich gegen helles Licht, kann aber auch die Finsterniß nicht ertragen; in tiefer Dunkelheit fängt es an zu schmerzen; und wenn mein Nachtlicht einmal, während ich schlafe, zu dunkel einbrennt, so wache ich sofort auf und muß den Dämmerungsgrad herstellen, bei welchem es mir allein möglich ist, zu schlafen. Baco fiel bei Mondsfinsternissen in Ohnmacht; diese oder Schlagfluß trat bei Anderen ein, wenn sich eine Sonnenfinsterniß ereignete. Jakob II. wurde beim Anblick eines bloßen Degens ohnmächtig, was man als von der Mutter ererbt ansieht. Eine fast bis zum Wahnsinn gehende Scheu vor blanken Waffen, wenn er auch gar nicht dadurch gefährdet war, hatte nach allgemeiner Wahrnehmung und Bezeugung Hauser — wahrscheinlich eine Folge des Mordversuches in Nürnberg; weßhalb es auch ganz undenkbar ist, daß er in Ansbach sich selbst verwundet und getödtet habe.

„Einzelne Menschen," bemerkt Perty, „haben eine ungewöhnliche Reizbarkeit des Nervensystems entwickelt, welche Wahrnehmungen und Empfindungen möglich machte, die der großen Mehrzahl abgehen, und die zugleich ein Licht auf den verborgenen Zusammenhang werfen, der mit unzählbaren Fäden alle Dinge der Welt und auch die Menschen mit diesen und unter einander verknüpft." Eine solche Reizbarkeit zu entwickeln war aber gewiß das Schicksal geeignet, welches der unglückliche Findling hatte. Seine lange Absperrung beraubte ihn des Schutzes, den uns Andere die Gewöhnung an unzählige Einwirkungen, Eindrücke und Einflüsse gewährt, die wir in Folge dieser Gewöhnung gar nicht, oder doch nicht in der Art und in dem Grade, wie er, zu empfinden pflegen.

5.

In meinem Buche: „Das Reich des Wundersamen und Geheimnißvollen" befindet sich S. 119—152 eine Abhandlung, worin Vieles angeführt und nachgewiesen wird, was in das Gebiet eigenthümlicher und seltsamer Wahrnehmungs- und Empfindungsweisen gehört. Ich erlaube mir, daraus, mit der an diesem Orte gebotenen Auswahl und Sparsamkeit, Nachstehendes auszuheben. Es handelt sich darum, die bei weniger Unterrichteten so häufige Vorstellung zu tilgen, als sei Alles der Art, was das Maß des Alltäglichen und in allgemeiner Erfahrung Vorkommenden überschreitet, eine bloße Einbildung oder Fabelei — eine Vorstellung, die auch üble, praktische Folgen hat, da sie zu schonungsloser Verkennung und Härte gegen die Kranken veranlaßt, die schon durch ihre pathologischen Zustände unglücklich genug sind und es noch mehr werden durch das Verhalten der Unwissenden und Ungläubigen gegen sie.

Schon Cabanis *) macht auf die außerordentliche Empfindlichkeit der Sinnesorgane in einigen convulsivischen und ekstatischen Krankheiten, besonders bei weiblichen Personen, aufmerksam. Kranke der Art erkennen mikroskopische Gegenstände, sehen in tiefster Dunkelheit, verfolgen die Spur fremder Menschen, wie der beste Schweißhund, wählen Nahrungs- und Heilmittel mit instinktartiger Sicherheit ꝛc. Eckartshausen spricht von einem Manne, der ein äußerst feines Geruchsorgan hatte, auf welches ganz besonders der Blutgeruch sehr heftig wirkte, so daß er Fleischer, Jäger, Mörder und Jeden, der irgendwie Blut vergoß, sogleich bei'm Eintritt in's Zimmer erkannte, auch Menschen- und Thierblut unterschied, ja selbst den Ort und die Stühle, wo ein Mensch, der Blut vergossen, gewesen und gesessen, und die Gegenstände, die er berührt hatte, anzugeben vermochte. Bei einem Wasserscheuen hatte sich dieser Sinn dermassen geschärft, daß er Alle, die ihn zu sehen kamen, schon von fern roch und sie mit Namen und Zunamen nannte, bevor er sie noch gesehen hatte. **) Was im Punkte des Geruchsinnes der Hund leistet, weiß Jedermann. Die

---

*) De l'influence de maladies sur la formation des idées et des affections morales.

**) Auch H. behauptete, jeden Menschen am Geruche zu erkennen.

Begabung ist auch hier verschieden; die Geruchschärfe ist z. B. nur gering bei'm Windspiele und bei'm Schäferhunde, der ein scharfes Gesicht, treffliches Gehör und viel Intelligenz hat; aber seines stumpfen Geruches wegen fast nie zur Jagd dressirt werden kann. Von andern Hundevarietäten dagegen sind zuverlässige Beispiele wunderbarster Spürkraft bekannt. *)

Bei Menschen, welche eines Sinnes, namentlich des Gesichtes beraubt sind, pflegen sich bekanntlich, zum Ersatze desselben, die anderen zu steigern und zu verfeinern. Blinde unterscheiden durch ein potenzirtes Gefühlsvermögen nicht nur Gestalten und Formen bis in die feinsten Umrisse hinein, sondern auch Farben. Sie finden sich in langen Gängen und Gassen ohne Anstoß zurecht und gehen unbegleitet, ohne Gefahr, über breite, städtische Plätze hin. Diderot kannte einen Blinden, der richtig über Symmetrie urtheilte, wußte, wenn ihm ein Körper in den Weg kam, ob die Gasse, in der er wandelte, am andern Ende offen oder geschlossen war; derselbe legte Maschinen auseinander und wieder zusammen, und arbeitete mit der Nadel. Wundersame Dinge der Art erzählt man auch von anderen Blinden, wie dem be-

---

*) Solche s. bei Scheitlin, Perty ꝛc. Ein treuer Hund folgte seinem Herrn 12 Tage nach der Abreise vom Schlosse Altenklingen nach dem 100 Meilen entfernten Paris. Unter zahllosen Spuren auf den vielen Straßen fand er dessen Spur mit gleicher Sicherheit, wie dessen Stimme oder Pfiff aus den verworrenen Tönen einer großen Menge heraus. Und das ist noch nicht das Stärkste, was in diesem Betreffe erzählt wird. Eine eben so merkwürdige als drollige Geschichte ist folgende. Zwei Engländer ritten mit einem Hunde aus. Der Herr desselben wettete mit dem Andern, daß der Hund ein Schillingsstück, welches er, vom Hunde unbemerkt, irgendwo niederlegen wolle, finden und wiederbringen werde. Das Geldstück wurde niedergelegt und einige Zeit darauf dem Hunde befohlen, es zu suchen, worauf die Herren weiter ritten. Als sie nach Hause gekommen, fand sich der Hund nicht ein, kam jedoch am anderen Tage mit einem Beinkleide gelaufen, in dessen Tasche sich eine Uhr, Geld und unter diesem auch das erwähnte Geldstück befand. Der Herr des Hundes lud den Besitzer des Beinkleides durch eine Zeitungsanzeige ein, dasselbe abzuholen. Es war ein Pächter, der das Geldstück gefunden und zu sich gesteckt hatte. Bald darauf kam der Hund zu der Stelle, fand hier Nichts, folgte jedoch der Spur, schmeichelte sich dem Pächter an, so daß ihn dieser in sein Schlafzimmer mitnahm, wo der Hund die Gelegenheit ergriff, das Beinkleid zu stehlen und mit ihm davon zu laufen. Scheitlin, Thierseelenkunde. 1840. II, 95. Perty, Seelenleben der Thiere. 1865. S. 306.

kannten Fräulein Maria Theresia von Paradies, dem Mathematiker Saunderson in Cambridge, die im frühen Kindesalter ihr Gesicht verloren hatten; ferner von einer Kranken bei Dr. Sloane, welche Gesicht, Gehör und Sprache, und der ebenfalls bekannten Laura Bridgeman, welche Gesicht, Gehör und Geruchsinn vollständig, den Geschmack beinahe verloren und nur noch ihr Tastgefühl behalten hatte, worüber man Näheres in meinem Werke a. a. O. nachsehen kann.

Einen Mann, wie Lichtenberg, darf man gewiß als Autorität anführen; derselbe *) erzählt von sich selbst etwas sehr Merkwürdiges. Wenn er zuweilen durch zu vieles Kaffeetrinken seine Reizbarkeit erhöht hatte und über Alles erschrack, so merkte er im Falle eines ihn erschreckenden Kraches ganz genau, daß er erschrack, ehe er ihn vernahm. „Wir hören also," setzt er hinzu, „noch mit andern Werkzeugen, als mit den Ohren." Ganz ähnliche Erfahrungen hat an sich selbst Prof. Fr. Fischer **) gemacht. Eine Dame schreibt an Perty ***): „Werde ich genöthigt, mich, nach langen Nachtwachen, von einem leidenden Kinde zu trennen, um etwas Ruhe zu genießen so höre ich den ersten Schrei des Kindes und trennten mich von ihm zehn Marmorwände. Meine Seele hört, wie ich mich jedesmal überzeugte, so richtig, als mein Ohr."

Lichtenberg spricht von noch anderen Werkzeugen, als den Ohren, womit in manchen Fällen gehört werden könne; die Dame von ihrer hörenden Seele. Es findet hier jedenfalls ein Wahrnehmen Statt, was mit den gemein materialistischen Begriffen nicht zu fassen und aus ihnen nicht zu erklären ist.

In der Nacht, da ein Theil von Messina durch ein Erdbeben zerstört wurde, bemerkte Göthe: „Es ist entweder in diesem Augenblicke ein Erdbeben oder es kommt eines." †)

„Wenn die Kanagas", sagt Perty, „im offenen Meere auf Hunderte von Meilen die Richtung des Landes wissen; wenn der Ingenieur-Major Philippi, einer der Sensitiven Reichenbach's, auch

*) Vermischte Schriften I, 18.

**) Somnambulismus. Basel 1839. III, 245.

***) Blicke in's verborgene Leben &c. S. 4.

†) Eckermann, Gespräche mit Göthe. I. S. 85 f.

ohne Compaß Nord anzugeben wußte, so müssen hier Wahrnehmungen feinster Art Statt finden, wie Aehnliches auch bei Wanderthieren vorkommt."

Manche Thiere haben eine besondere Gabe, weite und verwickelte Wege zu finden, wenn sie dieselben auch nur einmal gemacht haben. Rengger berichtet, daß Pferde in Paraguay, welche den mehr als 100 Stunden weiten Weg von Villa Real nach den Missionen nur einmal gemacht hatten, nach mehreren Monaten auf diesem Wege nach Villa Real zurückkamen. Ein Bullenbeißer, den d'Obsonville in Pondichery aufgezogen hatte, begleitete ihn und einen Freund nach dem 300 Stunden entfernten Bangalore, welche Reise durch Flüsse und über Berge fast drei Wochen währte. Bei Bangalore verlor sie der Hund und lief nun den weiten Weg nach Pondichery zurück, gerade nach dem Hause des Artillerie-Commandanten Boylier, des Freundes von d'Obsonville, mit dem dieser zusammengelebt. *) „Lassen sich Fälle," bemerkt Perty **), „wo Hunde solche Leistungen vollbrachten; etwa noch durch deren erstaunliche Geruchsschärfe erklären, so begreift man doch die Weise nicht, wie Katzen, deren Geruch so schwach ist, im Sacke meilenweit fortgeschafft, den Weg wieder nach Hause finden ***), noch weniger, wie jene Schildkröte, bei der Insel Ascension im stillen Ocean gefangen, der man Buchstaben und Ziffern in den Panzer eingebrannt, dann aber, weil sie dem Tode nahe schien, im brittischen Kanal in's Meer geworfen hatte, zwei Jahre darauf wieder bei Ascension gefangen werden konnte †). Eben so räthselhaft ist es, wie Brieftauben, die man in verschlossenen Kästen nach weit entfernten Orten bringt und daselbst fliegen läßt, den Rückweg nach der Heimath finden, die sie zum ersten Male verlassen haben. Ein Amselmännchen wurde von der Besitzerin zu Frankfurt im Frühling 1860 an ihren Bruder verschenkt, welcher es mit sich nach seinem Dorfe zwischen Hanau und Aschaffenburg nahm. Dort entwischte die Amsel und man hörte Nichts von ihr, bis sie Anfangs Winters 1860 am Fenster der

*) Fouché d'Obsonville, Essai philos. s. l. moeurs d'animaux étrang Paris 1783.

**) Seelenleben der Thiere S. 98.

***) Lenz, Naturgeschichte. I, 221.

†) Froriep's Notizen Bd. 46. S. 6.

Pflegerin zu Frankfurt erschien und bei ihr blieb. Wer hat ihr den Weg dahin gezeigt?" Hier stehen wir vor Räthseln, die man uns auf gemein verständigem Wege wohl niemals wird lösen können.

Daß man, der Augen und des Gehörs beraubt, dennoch sehen und hören könne, scheint der reinste Unsinn zu sein; dennoch finden sich solche Fälle bei Menschen und Thieren, wenn man nehmlich unter „sehen" und „hören" nur überhaupt ein Wahrnehmen versteht, welches dasselbe leistet, was in der Regel durch Auge und Ohr geleistet wird; und das steht nicht etwa bloß in alten Fabel- und Märchenbüchern; es ist eine Erkenntniß der modernsten Wissenschaft. „Daß manche Thiere mehr als fünf Sinne haben," sagt Preyer*), „läßt sich mit Sicherheit annehmen. So die Fledermäuse, weil sie, geblendet und gefirnißt mit verstopften Ohren, ohne anzustoßen, umherflattern; die Fische, weil sie, geblendet, bei'm Schwimmen nirgend anstoßen; die Frösche, weil sie, nach Goltz, auch wenn sie des Gesichts-, Gehörs- und Geruchsinnes völlig beraubt worden, doch einen weiblichen Frosch von einem männlichen unterscheiden, letzteren sogar als einen männlichen erkennen, wenn er vorher in die Haut eines weiblichen Frosches eingenäht worden, einen weiblichen dagegen als solchen erkennen, auch wenn er enthäutet worden." Wahrhaft wunderbar erscheint das musikalische Hören im Unterschiede von dem übrigen, sofern dieses verloren gehen und jenes dennoch beharren kann. Ehrhard in seiner rationellen Otiatrik**) sagt: „Ich habe den Sinn für Musik bei den verschiedensten Graden von Schwerhörigkeit, ja zweimal sogar bei Taubstummen ausgeprägt gefunden. Es ist wunderbar, wie oft Schwerhörige, die meine Kastenuhr gar nicht, meine Repetiruhr nur wenige Zoll weit hören, mit Befriedigung einem Concert beiwohnen und die feinsten Nuancen einer Symphonie empfinden Ich sah zu Köln einen Taubstummen, der in der Kirche mitsang; ich lernte einen andern kennen, der sich Pfeifen schnitzte und ihre Reinheit prüfte. Die verschiedensten pathologischen Zustände des Gehörorgans, sowohl des akustischen, als des nervösen Apparates, selbst bis zur centralen Lähmung hinauf — wie

*) Die fünf Sinne des Menschen. Leipzig 1870. S. 63.

**) Vom Jahre 1859.

ja eben die Taubstummen beweisen — können den einmal vorhandenen musikalischen Sinn nicht tödten." Der vollständig taube Kruse hatte dennoch eine Empfindung von Musik und wurde durch verschiedene Instrumente verschieden afficirt. Die Töne hatten für ihn eine große Aehnlichkeit mit Farben: Trompete = gelb, Trommel = roth, Orgel = grün ꝛc.*)

Man versuche es einmal, diese und andere solche Thatsachen für alberne Märchen unkritischer Köpfe, abergläubischer Träumer und Phantasten zu erklären und diejenigen, welche sie berichten und bezeugen, als solche, dem Gelächter und Gespötte der Welt Preis zu geben! In einer Gesellschaft aufgeklärter Philister, die in einer gemeinen Bierstube zusammensitzen und sich ihrer Weisheit freuen, mag das angehen; anders ist es innerhalb des geweihten Kreises der Wissenschaft und tiefer gehenden Natur- und Menschenkunde. Und doch sehen viele von dieser anerkannte Thatsachen, wie ich sie im Obigen beispielsweise angeführt, noch fabelhafter aus, als Alles, was ich an dem Findling beobachtete und der Welt in meinem Buche treulich und truglos mitgetheilt habe.

IV. Ueber einige Persönlichkeiten, namentlich specielle Freunde des Autors, welche den Findling kannten, beobachteten, prüften, mit ihm umgingen und über ihn Zeugniß gaben: **v. Tucher, v. Hermann, Wurm, Preu, Osterhausen, L. Feuerbach.**

1.

Man möchte hauptsächlich mein Wissen, Urtheil und Zeugniß beseitigen und geht deßhalb in ganz besonders outrirter Weise gegen mich zu Werke. Meine Person wird angegriffen, mein guter Name soll zu Grunde gerichtet werden; ich soll für so unzuverlässig gelten, daß man mir nicht das Geringste mehr glaube, ob ich es noch so feierlich betheuern möge — dann, meint die „negative Kritik", sei ihr Hauptwerk vollbracht; ganze Bücher von mir enthalten dann Nichts

---

*) Maundsley, Physiol. und Pathol. der Seele. Deutsch von Böhm. Würzburg 1870.

als Träume, Albernheiten, Lügen; man wirft sie in den Abgrund, sie existiren nicht. Gesetzt jedoch, es wäre gelungen, sich meiner auf diesem Wege zu entledigen, so hätte man sein Spiel doch noch keineswegs gewonnen. Es wären auch dann noch Autoritäten, Notabilitäten, Intelligenzen, wahrhaft kritische Köpfe, wie der in diesem Buche so oft genannte Frankfurter Recensent, lebende und todte Zeugen vorhanden, die man wider sich hätte und die man nicht ebenfalls in den Abgrund stoßen könnte. Was insbesondere die außerordentlichen Phänomene betrifft, die ich an Hauser beobachtete, aufzeichnete und mittheilte, und die Viele nicht glauben wollen, weil sie in der That Alles übertreffen, was im gewöhnlichen Leben vorzukommen und man daher für das allein Mögliche und Denkbare zu halten pflegt, so stehe ich mit meinen Wahrnehmungen und Berichten auch hier nicht allein. Ich will hier einige Personen nennen, welche zugleich mit mir verurtheilt werden müßten, wenn hier wirklich tabula rasa gemacht werden sollte.

2.

Ich nenne vor Allen meinen alten, hochverehrten Freund, Gottlieb Freiherrn v. Tucher, Oberappellationsrath in München, der mich zuerst auf den Findling aufmerksam und mich mit ihm bekannt machte, der späterhin eine Zeit lang sein Vormund war, unter dessen specieller Aufsicht H. $1\frac{1}{2}$ Jahre lang stand und sich untadelhaft betrug, bis Graf Stanhope die bekannte Störung in das Verhältniß brachte. Dieser edle, intelligente und feingebildete Mann ist, Gott sei Dank, noch am Leben, und hat nicht ermangelt, gegen Dr. Meyer's und Hickel's Darstellungen nachdrücklich zu protestiren, wie es in mehreren Artikeln der Augsb. Allgem. Zeitung geschehen ist. Er scheut sich daselbst nicht, auch in Beziehung auf diejenigen Dinge, welche ich so ganz nur erträumt und erdichtet haben soll, als Beobachter und Augenzeuge entschieden und unbedingt auf meine Seite zu treten und so nicht nur für den verleumdeten Findling, sondern auch für die geläugnete Wahrhaftigkeit meiner Wahrnehmungen und Berichterstattungen seine gewichtvolle Stimme zu erheben. Niemand wird es wagen dürfen, auch dieses Mannes wohlbekannten und verdachtlosen Charakter anzutasten. Die trefflichen pädagogischen Grundsätze, die er gegen die verderblichen Eingriffe des englischen Grafen geltend machte, werden

auch von den Gegnern anerkannt. Mit diesem also stehe oder falle ich; und daß er falle, habe ich nicht zu befürchten.

3.

Weiter kann ich als einen der angelegentlichsten, sorgfältigsten und hiebei zu denselben Resultaten, wie H. v. Tucher und ich gelangenden Beobachter Hauser's den leider dahingegangenen Staatsrath und Professor der Universität zu München Dr. Fr. Bened. Wilh. v. Hermann, zu Hauser's Zeit Professor der Mathematik in Nürnberg, geb. 1795 gest. 1868, nennen. Es war dies ein sehr klarer und scharfer Kopf, dem es durchaus nicht an der von den Gegnern geforderten und mir abgesprochenen „Nüchternheit" fehlte und der durchaus nicht dazu gemacht war, sich irgendwie dupiren zu lassen.*) Dieser gab sich ebenfalls viel mit H. ab und stellte ihn auf verschiedene Proben, die derselbe alle bestand. Von der in späteren Zeiten eingetretenen Unwahrhaftigkeit Hauser's, die von den Gegnern stets in den Vordergrund gerückt wird, um ihn zum Betrüger zu stempeln, war damals noch keine Spur zu entdecken; er war noch so rein, wie das Licht, und man konnte ihm selbst durch die verfänglichsten Experimente und Prüfungen nicht beikommen. Hermann stellte einmal ein scharfes Examen mit ihm an und sagte nachher zu mir: „Er hat sich vollständig herausgehauen."

---

*) Ich entnehme der Grabrede, die ihm Dekan Dr. Meyer hielt, folgende Stellen: „Eine lange Reihe von Jahren hat er als allgemein anerkannte Zierde der Universität geglänzt, und wie sein Ruf als Lehrer, so ist sein Ruf als Gelehrter und Schriftsteller; sein Name ist bei seinen vielen Schülern und Verehrern und weit über die Grenzen unseres Landes hinaus ein gerühmter und gefeierter. — — — — Sein Lehrbuch über Algebra hat große Anerkennung und weite Verbreitung gefunden. Seine „Staatswirthschaftlichen Untersuchungen" haben ihm einen großen Namen gemacht und seine Berufung an die hiesige Universität veranlaßt. Ein und vierzig Jahre großartiger Lehrthätigkeit stehen in Verbindung mit vielseitigen anderweitigen Geschäften, welche die Stellungen als Mitglied des obersten Kirchen- und Schulrathes, als Ministerialrath, als Staatsrath, als Vorstand des statistischen Bureaus foderten" rc. Es ist bemerkt, daß er sich noch in seinem 73. Lebensjahre an die Erlernung der italienischen Sprache gemacht.

4.

Eine dritte der hier zu erwähnenden Persönlichkeiten war Professor Wurm, ein vorzüglicher Philolog und ebenfalls kein Schwachkopf und schwärmerischer Thor. Auch dieser nahm Theil an den bezüglichen Wahrnehmungen; er ließ eine saubere Abschrift meiner sämmtlichen Notizen über H. fertigen, die er mit eigenen Bemerkungen bereicherte und die ich noch in Händen habe.

5.

Die Nürnberger Aerzte, deren Zeugniß hier in's Gewicht fällt, die ich genau kannte, und deren Gutachten und Berichte man auch in dem Meyer'schen Buche abgedruckt findet, waren Dr. Preu und Dr. Osterhausen. Sie waren nicht, wie man angegeben findet, beide der Homöopathie ergeben; nur der Erstere war es. Derselbe war ein specieller Freund von mir, sehr geist- und kenntnißreich, und ließ sich ebenfalls nicht blenden. Er hielt den Findling Anfangs für einen Betrüger und prüfte ihn mit dem Gefängnißwärter Hiltel auf dem Gefängnißthurm. Beide erkannten dessen Unschuld und Reinheit, die damals so groß war, daß Dr. Preu nachher von dem „wahrhaft heiligen Wahrheitsgefühle dieses Menschen" sprach. Er wollte auch Etwas über ihn herausgeben, kam aber nicht dazu. Dr. Osterhausen war ein gelehrter Arzt aus der alten Schule, sehr „nüchtern", sich mit Magnetismus, Somnambulismus und Homöopathie durchaus nicht befassend, sondern in hergebrachter Weise mit den Mitteln der allöopathischen Apotheke curirend; er hatte in einer Krankheit auf diese Weise mich selbst behandelt. Er war jedoch so vernünftig, einzusehen und zu gestehen, daß bei einem Hauser solche Dinge nicht in Anwendung zu bringen seien, hat auch nie etwas der Art bei ihm verordnet.*) Herr v. Tucher spricht von Dr. Osterhausen als einem äußerst verständigen, einsichtsvollen und sehr nüchternen Arzt.**) Diese beiden Aerzte haben über den Findling ebenfalls sehr außerordentliche Dinge berichtet und bezeugt, wie aus den erwähnten Gut-

*) Vergl. Feuerbach's K. H. S. 90.

**) Augsb. Allgem. Zeitung. Beilage Nr. 42 vom 11. Febr. 1872.

achten und Berichten zu ersehen ist, so daß ich auch in dieser Beziehung nicht allein stehe.

6.

Daß man das Wundersame hier deßhalb gesucht, hervorgehoben, übertrieben oder erdichtet habe, um damit einer religiösen und kirchlichen Partei einen Gefallen zu thun, ist schlechterdings nicht anzunehmen. Nach dieser Seite hin war die Sache völlig abgelöst; ich selbst, sowie Prof. Wurm, war damals vielmehr in eine sehr antitheologische und antidogmatische Richtung und Polemik hineingerathen, wie meine in jenem Zeitraume erschienenen Schriften beweisen. Die Sache stand ganz anders, als z. B. bei der sogenannten Seherin von Prevorst. Von jenseitigen Dingen war keine Rede; es erschienen keine Geister; es beschränkte sich Alles auf psychologische und physiologische Erscheinungen, die zwar zum Theil im höchsten Grade ungewöhnlich waren, aber einer kenntnißreicheren und tiefer gehenden wissenschaftlichen Einsicht nicht so fremdartig gegenüberstanden, daß nicht doch empirische Analogien dazu aufzufinden und daß sie nicht auf diese Weise noch immer sehr wohl in das Reich des natürlich Realen einzureihen waren, das im Kreise unseres empirischen Bewußtseins liegt. Ignoranz und Geistlosigkeit freilich finden Alles lächerlich, was nicht alle Tage vorkommt; und es ist wahrhaft erstaunlich, was dieselbe gegen uns vorgebracht hat. So z. B. haben Polizeirath Merker und Dr. Meyer gegen das Nachtsehen Hauser's, der noch in einer für uns absoluten Finsterniß selbst dunklere Farben unterschied, den Einwurf gemacht, daß dies unmöglich sei, weil man ohne Licht nicht sehen könne. Diese klugen Leute und scharfsinnigen Kritiker hätten doch nur an die sogenannten Kakerlaken oder Albino's, auch Nachtmenschen genannt, sowie an die Raubthiere zu denken gebraucht, um sich zu überzeugen, daß ein Sehen und Erkennen der Gegenstände auch in Nacht und Finsterniß möglich ist.

7.

Ich stand zur Hauserzeit in sehr vertrautem Verhältnisse auch zu Ludwig Feuerbach. Derselbe besuchte mich häufig und wohnte zuweilen bei mir, beobachtete mit mir auch den Findling. Ich bewahre noch Aufzeichnungen über denselben von ihm, die ich unten

wörtlich folgen lassen werde. Was sich dieser für eine Stellung gegen den Religionsglauben gab, ist bekannt. Er war erst Hegelianer und ging dann seinen eigenen, in extremer Weise negativen und destructiven Weg. Wer auch ihn einer mystischen Schwärmerei und Romantik beschuldigen wollte, würde sich lächerlich machen. Er glaubte gleichwohl an Hauser so gut, wie ich; er hielt ihn weder für einen Betrüger, noch für einen Selbstmörder; er stand mir zur Seite in meinem Conflikt mit dem hauserfeindlichen Ritter v. Lang und vermittelte die Nachrichten, die ich damals zum Behufe meiner Widerlegung v. Lang's von Dr. Heidenreich in Ansbach erhielt.

V. Ueber des Präsidenten v. Feuerbach Gesundheitsumstände, Geisteskräfte und Tod während der Hauserzeit.

1.

Die „negative Kritik" sucht sich der ihrer Tendenz entgegenstehenden Zeugen, Autoritäten und Schriften dadurch zu entledigen, daß sie dieselben persönlich und sachlich in aller nur möglichen Weise zu entwürdigen unternimmt. Um der Feuerbach'schen Schrift über K. H. ihren Werth zu rauben, stellt Dr. Meyer den Verfasser als einen zur Zeit ihrer Entstehung bereits geistesschwach gewordenen Mann dar. Er findet „ein sehr bemerkenswerthes Geständniß bezüglich dieser Schrift" in dem Buche: „Anselm Ritter v. Feuerbach's Leben und Wirken" II. S. 336, wo es heiße: „Das Entsetzlichste für mich ist die gänzliche Abnahme meines Gedächtnisses; ich weiß mich der mir bekanntesten Namen und Sachen nicht mehr zu erinnern. Wissenschaftliches kann ich gar nicht mehr treiben, vermag keinen abstrakten Satz mehr zu denken und nur noch über die Dinge hinzustreifen. Mein K. H. zeigt davon nicht undeutliche Spuren."

Der letzte Satz ist bei Meyer unterstrichen, wie hier. Das Citat ist aber wieder ein ächt Meyer'sches, d. h. es ist nur das herausgefaßt und hervorgehoben, was der „negativen Kritik" zusagt; Anderes, was wesentlich dazu gehört und der Sache ein anderes Ansehen gibt, ist unterdrückt. Es heißt bei Feuerbach weiter:

„Ich mußte mich dabei fast aller Reflexionen enthalten und bloß

auf Darstellung des Gegebenen beschränken. Doch war mein Zustand, als ich diese paar Bogen schrieb, erst noch im Werden. Zu diesem Büchlein brauchte ich nicht weniger, als drei Monate, die Vorarbeiten nicht mitgerechnet."

Hier ist also erstlich die sehr wichtige Beschränkung hinzugefügt, daß der geschilderte Zustand bei der Verabfassung des Buches so noch nicht eingetreten war, daß er erst anfing, sich bemerklich zu machen. Zweitens gibt F. zu erkennen, daß zu der Darstellung des Gegebenen, auf welche er sich zu beschränken für gut fand, seine Geisteskräfte immer noch hinreichten. Drittens ist von den Vorarbeiten die Rede, welche noch bei vollkommener geistiger Gesundheit zu Stande gekommen. Das „Geständniß" Feuerbach's ist somit keineswegs von der Art, daß durch dasselbe der ganze Werth der Schrift, namentlich die Richtigkeit des Gegebenen, Thatsächlichen, was sie enthält, verneint würde; dieses wird durch dieses Geständniß vielmehr bestätigt und aufrecht erhalten. F. hatte etwas Besseres im Sinne gehabt, als er zu Stande brachte; von diesem idealen Standpunkt aus beurtheilte er sein ihm selbst nicht genügendes Werk — ein Fall, wie er bei ernstlich bestrebten Autoren oft vorkommt. Aber den ganzen Inhalt desselben für erträumt, erdichtet, wahrheits- und werthlos zu erklären, fiel ihm nicht ein und konnte ihm nicht einfallen. In der nehmlichen Stelle seines Briefes, von der hier die Rede ist, sagt er, er lege seinen „Kaspar Hauser" für seines Sohnes „väterlichen Freund, den ehrwürdigen Seuter" bei. Wie hätte er ein von ihm selbst völlig verachtetes und für nichtig gehaltenes Buch einem von ihm so hochgeschätzten Manne zum Geschenke machen können!

Daß F. nicht so geistesschwach gewesen, als ihn die „negative Kritik" machen will, zeigt eben seine Selbstkritik, zeigt der ganze Brief, in welchem sie vorkommt. Er hätte einen geistvolleren, sein normales Denken und Urtheilen deutlicher beurkundenden, wohl auch in seiner besten Zeit nicht schreiben können; er widerlegt darin auf das Glänzendste sich selbst. Er thut dies eben so sehr durch das Memoire über Hauser's Herkunft, welches er im Februar 1832 an die Königin Karoline absandte und welches zwar nicht von Dr. Meyer, der es seiner Tendenz gemäß traktirt, wohl aber von Andern, z. B. von dem Frankfurter Recensenten der „Authentischen Mittheilungen" bewundert wird.

2.

Die Krankheitsanfälle, über welche F. klagte, von denen er sich stets wieder erholte, bis ihn endlich ein neuer der Art plötzlich in's Grab stürzte, unterliegen noch überdies einem schweren Verdacht. Sie scheinen nicht in einem natürlichen Verfalle seines Organismus, sondern in wiederholt beigebrachtem Gift begründet gewesen zu sein. Es ist dies zunächst gar nicht meine Vermuthung und Annahme, sondern die des Publikums, welches seinen am 29. Mai zu Frankfurt erfolgten Tod als eine Folge seiner Theilnahme an Kaspar Hauser und eine Veranstaltung Derjenigen betrachtete, welche seiner Thätigkeit in diesem Punkte ein Ziel setzen wollten.*) Man kann sich hiebei der Vergiftungsgeschichte erinnern, durch welche der Großherzog Karl, Hauser's muthmaßlicher Vater, beim Wiener Congresse 1815 zwar nicht sofort getödtet, aber dauernd krank gemacht wurde, und dann 1818, erst 32 Jahre alt, dem Tode verfiel. Man hatte vielleicht die Absicht, nicht schnell zu tödten, damit die Sache nicht allzu auffallend und verdachterweckend sei. Es scheint jedenfalls der Aufmerksamkeit würdig, daß die sogenannten Schlaganfälle Feuerbach's so übereinstimmend mit der Hauserzeit und der Entwicklung der betreffenden Angelegenheit eintraten und ihr Ziel erreichten. Im J. 1828 war der Findling erschienen; 1829 erlitt F. einen Anfall, den sein Hausarzt für einen „nicht eigentlichen, sondern rheumatischen Schlaganfall" erklärte; ein solcher folgte dann wieder am 25. Juli 1832.**) Im September dieses Jahres schrieb F., er sei so ziemlich wieder hergestellt, gehe spazieren und könne wieder mit heiterem Kopfe leichte Sachen lesen; nur sei sein Gemüth verstimmt und seine Hand beim Schreiben noch äußerst schwach.***) In einem Briefe vom 27. Oct. 1832 sagt er, er sei in der Reconvalescenz von einer schweren und langwierigen Krankheit begriffen, unfähig, mehr als seinen Namen zu schreiben. In einem andern vom 5. Jan. 1833 schreibt er an seine Schwester Rebekka: „Seit 2 Jahren bin ich krank und im Gefühle meiner täglich abnehmenden

*) Vergl. was darüber schon oben in einer Note der chronologischen Uebersicht unter dem Jahre 1833 bemerkt worden ist; so wie auch das citirte Werk: „Feuerbach's Leben und Wirken" II. S. 346.

**) Feuerbach's Leben und Wirken II. S. 335.

***) Das. S. 335 f.

Kräfte.“ Doch konnte er diesen Brief wieder selbst schreiben. Im Februar 1833 spricht er in einem Briefe an Dieselbe seine Hoffnung auf Wiedergenesung aus; bemerkt dabei, daß er im Juni*) vorigen Jahres vom Schlage gerührt worden sei. Die Uebel seien nicht gehoben, aber gemindert. Auch in weiterhin folgenden Briefen drückt sich Hoffnung aus. Im März schreibt er: „Eigentliche Geistesarbeiten, wozu man die Feder braucht, kann ich gar nicht mehr verrichten, bin also schon ein halb todter Mann.“ In einer Note dazu heißt es jedoch, er habe sich in Frankfurt, seiner geliebten Vaterstadt, ganz wieder erholt und des besten Wohlseins erfreut; sei dann aber am Pfingstmontag, auf einer Spazierfahrt nach dem Königsstein, an einem ähnlichen Schlaganfall, wie er das Jahr vorher erlitten, plötzlich erkrankt und schon in der Nacht des nächstfolgenden Tages eine Leiche gewesen. Bei der Leichenöffnung zeigten sich alle edlen Theile fehlerlos; der Fall wurde für „nervös“ erklärt.**)

Der Mann hatte ein zähes Leben und machte es denen, die ihn fürchteten, gar zu lange, so daß sein Tod ein immer dringenderes Erforderniß wurde. Da gab man ihm wahrscheinlich eine stärkere Dosis, die ihn sofort in's Grab hinabschleuderte und seiner gefahrvollen Spürkraft und Thätigkeit ein rasches Ende machte. Wir haben keine Gewißheit, daß es sich wirklich so verhalten habe; in einer Geschichte aber, wo so viel Verdachtvolles und mehr als Verdachtvolles vorliegt, hat man Anlaß und Recht genug, auch diesen Argwohn zu hegen.***)

VI. Die Gräfin v. Albersdorf, ihr Verhältniß zu Stanhope, ihr System, ihre Visionen und ihr Verdienst.

1.

Caroline, Gräfin von Albersdorf, geb. Lady Graham, eine mir persönlich bekannte alte Engländerin, interessirte sich für H. mit einer Art von Leidenschaft, glaubte durch ihre Bekanntschaften und Combinationen hinter das Hauser'sche Mysterium gekommen zu sein

---

*) Oben wurde — in einer Note des Herausgebers — der Juli genannt.

**) Daselbst S. 337—346.

***) Wir werden unten noch Etwas beibringen, was die Vergiftung noch augenscheinlicher macht.

und gab ein paar darauf bezügliche Schriften heraus, von welchen die eine: „Kaspar Hauser oder Andeutungen zur Enthüllung mancher Geheimnisse über Hauser's Herkunft“ 2c. (Regensburg 1837); die andere: „Kaspar Hauser oder die richtige Enthüllung der Geheimnisse“ 2c. 2c. (München bei E. A. Fleischmann. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Zwei Bändchen.) betitelt war. Sie hatte besonders ihren unheimlichen Landsmann scharf in's Auge gefaßt und war ihm auf seinen Wegen argwöhnisch nachgegangen, indem sie seinen Aufenthalt in deutschen Ländern, Städten und Gasthöfen und die Zeitpunkte, in welche sie fielen, ausspürte und aufzeichnete, hiebei auf eine geheime Beziehung desselben zu den an H. begangenen Unthaten schließend. Dr. Meyer, der sie natürlich so tief als möglich heruntersetzt, gibt an, sie habe schon 1829, dann 1835 und 1837 Denunciationen gemacht; die darauf hin geführten Untersuchungen aber seien resultatlos geblieben. „Gelinde gesagt, hat man es mit einer alten — im Jahr 1834 war sie schon 73 Jahre alt — Närrin zu thun, der die Geschichte K. H's. zur fixen Idee geworden ist. Und doch haben ihr Daumer, Broch und Andere auf das Wort geglaubt und die unsinnigsten Dinge nachgedruckt.“ Es ist mir nicht bewußt, was ich ihr auf's Wort geglaubt und nachgedruckt haben soll. Sind meine Zweifel an des edlen Grafen erhabener Seelengröße und beispielloser Wahrheitsliebe, sowie mein Mangel an unbegrenztem Respekt vor der heiligen Trias Stanhope-Hickel-Meyer überhaupt damit gemeint, so verweise ich auf meine „Enthüllungen,“ sowie auf mehrere Nummern gegenwärtiger Schrift; daraus ist zu ersehen, wie ich, insbesondere was den Erstgenannten betrifft, der sich mir und meiner Mutter gegenüber so starke Blößen gegeben, zu diesem „Unsinn“ kam; die Albersdorf ist unschuldig daran. Es ist übrigens komisch, wie Dr. Meyer, um mißliebige Persönlichkeiten bei Seite zu schieben, der einen ihr Alter, der anderen ihre Jugend vorwirft. Von Freiherrn v. Tucher behauptet er, derselbe sei zu der Zeit, da er Hauser's Vormund war, noch zu jung und unerfahren gewesen;*) die Albersdorf erklärt er für zu alt, als daß sie noch Verstand und Urtheil haben konnte. So würden nur die Intelligenzen und Autoritäten mittleren Alters übrig bleiben; aber er läßt diese eben so wenig gelten, wenn sie für Hauser zeugen.

---

*) S. 264.

2.

Die Albersdorf findet es zunächst bemerkenswerth, daß Stanhope am 22. Oct., also den 5. Tag nach Hauser's Verwundung in Nürnberg, zum ersten Mal in diese Stadt gekommen. Sie schildert sein nachheriges persönliches Auftreten daselbst, welches aber ein durchaus nur betrügerisches gewesen sei; die Art, wie er den Findling an sich gezogen und an sich gebracht, wobei er aber eigentlich nur die Wegschaffung desselben im Sinne gehabt habe. Sie traut ihm das Allerschlimmste zu und scheut sich nicht, das offen auszusprechen. Er habe die Absicht gehabt, mit H. nach Italien zu gehen, „wo es ihm allerdings ein Leichtes gewesen wäre, sich seiner durch eine gedungene Hand in der Stille und ohne Nachtheil zu entledigen.“ Es wird darauf hingewiesen, daß schon Schmidt von Lübeck in seiner 1832 herausgegebenen Broschüre gezweifelt, ob Stanhope's Großmuth der alleinige Grund seiner Handlungsweise gewesen. Sie citirt auch eine sächsische Zeitung vom 3. Febr. 1832, wo St. als ein „brittischer Sonderling“ bezeichnet wird, „der vor einigen Jahren in Dresden ein neues deutsches Gesangbuch herausgegeben hat.“ Sie spricht weiter von der Untersuchung, welche er mittelst des Gensdarmerieofficiers Hickel nach Ungarn richtete, und die „so ausgefallen ist, daß der schon etwas gelüftete Schleier erst dann recht dicht darüber gedeckt wurde.“

3.

Die Albersdorf hat sich im Ganzen folgendes System gemacht. Sie nimmt an, H. sei der uneheliche Sohn des Rittmeisters Wessenig, an welchen der v. H. mitgebrachte Brief adressirt war, und einer Dame von fürstlichem Rang gewesen, die ihr Kind in Ungarn zur Welt gebracht und der Dalbonne übergeben, von welcher es dann einem Bedienten des Rittmeisters überliefert worden sei; dieser Bediente habe den Findling so lange im Verschluß gehabt und 1828 nach Nürnberg zu seinem Vater, dem Rittmeister gebracht ꝛc. Mit der Familie, die sich des Sprößlings zu entledigen gewünscht, stand nun ihrer Meinung nach Stanhope in Verbindung und handelte in deren Interesse, indem er nach Nürnberg ging, den Findling an sich brachte, vorläufig nach Ansbach versetzte und den Herren Meyer und Hickel

übergab, „welche von ihm beauftragt waren, wie sie sich zu benehmen hätten." und welche den Jüngling „gering und streng behandelten". So lange Feuerbach lebte, war dessen Lage erträglich, da ihn dieser wider eine zu arge Mißhandlung schützte; als er aber „plötzlich" gestorben war, wurde es anders. Stanhope stand von England aus mit Hickel und Meyer in steter Correspondenz, versprach von einer Zeit zur andern, wieder zu kommen, hielt aber nicht Wort. Im October 1833 befahl er, ihm zu Ansbach ein Logis in einem Privathause zu bestellen. Er hielt sich aber, obgleich schon auf der Reise und bereits in deutschen Landen befindlich, so lange fern, bis er den Tod Hauser's erfahren, der am 17. Dec. starb und den 20. beerdigt wurde. Jetzt kam er, zeigte sich aber total verändert, schalt Hausern einen Betrüger, Selbstmörder ꝛc.

Mehrere Momente dieses Systemes sind von bekannter Richtigkeit, andere sind hypothetischer und combinatorischer Art. Ich vertrete das Ganze nicht; es aber für „Unsinn" und dessen Erfinderin für verrückt zu erklären, geht nicht an; die Meyerische Spitzbubentheorie ist unendlich ungereimter. Man erkennt hier jedenfalls, in welchem Grade Stanhope's abscheuliches Benehmen den Argwohn Derer, welche darüber nachdachten, zu erregen, ja zu der festen Ueberzeugung — „fixen Idee" nach Meyer — zu führen geeignet war, daß St. eine falsche Rolle gespielt, daß er, welcher, mit Hickel und Meyer im Bunde, den Findling so angelegentlich des Luges und Truges beschuldigte, vielmehr selbst ein Lügner und Betrüger gewesen, und den Unglücklichen, statt ihn zu schützen und zu beglücken, vielmehr absichtlich in's Verderben gebracht.

4.

Dr. Meyer gibt folgende Thatsachen und Umstände an. St. kam nach der Katastrophe nicht mehr nach Ansbach; er befand sich noch am 16. Dec. in Wien; ein Brief von dort trägt den Poststempel: München 28. Dec. 1833; darin kündigte er seine Ankunft an. Er blieb eine geraume Zeit in München, wo er im Jan. 1834 zeugschaftlich vernommen wurde. Ende Februar 1834 reiste er von München ab, ging über Augsburg und Gunzenhausen nach Nürnberg, wo er Aus-

sagen über*) H. sammelte;**) reiste dann Ende März, ohne Ansbach zu berühren, nach Carlsruhe. So Meyer, indem er***) wider die Albersdorf und die „Neue Frankf. Zeitung“ †) polemisirt, durch solche Notizen und Berichtigungen aber wahrlich Nichts gewinnt, weder für seine Sache überhaupt, noch für Stanhope's Ruf und Anspruch auf Glaubwürdigkeit insbesondere, vielmehr Beide nur in ein um so schlimmeres Licht setzt.

5.

Es wundert mich, daß Dr. Meyer, um darzuthun, daß die Albersdorf eine verrückte Person gewesen, nicht der Visionen gedenkt, welche sie, ihrer Erzählung nach, gehabt hat. Es wäre dies ganz seiner Psychologie gemäß, welche keine andere, als die eines aufgeklärten Philisters auf der Bierbank ist. Aber diese Visionen, die sie selber für keine spiritistischen Offenbarungen ausgab, beweisen höchstens nur, daß sie ein erregbares Gemüth hatte und daß der Hauser'sche Fall, wie auf andere Menschen,††) auch auf sie einen erschütternden Eindruck machte, so daß sich ihr dergleichen lebhafte Phantasien bildeten, wobei sie übrigens bei vollkommenem Verstande sein und bleiben konnte; wie denn auch ihre Schriften beurkunden, in welchen keine Spur von Geistesverwirrung und Wahnsinn zu finden ist. Es dürfte nicht unangemessen sein, wenn wir Einiges von ihren Gesichten ausheben; interessant ist besonders das erste derselben.

„Ich war“, erzählt sie, „in Ansbach und kam zum Gottesacker; aus dem offenen Thore desselben traten zwei Herren, die in heftigem Gespräche mit einander begriffen waren. Ich ließ sie vorübergehen und trat in den Friedhof. Da sah ich Kaspar mit ausgebreiteten Armen den beiden Herrn nacheilen, als wolle er sie aufhalten; er konnte aber über das Thor nicht hinaus und mußte stehen bleiben. „„Um Gotteswillen Kaspar““, rief ich, „„ich glaubte, Sie wären todt.““

---

*) Oder vielmehr gegen H.

**) Damals war er auch bei mir und suchte mich auf seine Seite hinüberzuziehen; von der Zeit hatte ich ebenfalls ein Grauen vor ihm; und meine Mutter dachte das Allerärgste von ihm.

***) S. 22.

†) Vom Jahre 1868 Nr. 229.

††) Beispiele s. unten.

Er seufzte tief und deutete traurig mit der Rechten auf die Wunde, von welcher das Blut bis auf den Fuß niedertroff. „„So ist es doch wahr““, sagte ich; „„aber man sagt, Sie hätten sich selbst umgebracht, sagen Sie mir, ist das wahr?““ Er blickte wehmüthig gen Himmel und schüttelte den Kopf.*) Ich sagte: „„Kaspar, ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt, und schwöre Ihnen bei Gott, Ihre Ehre nach Vermögen zu vertheidigen.““ Da erheiterte sich sein Gesicht; er schlug die Hände dreimal bittend zusammen und verschwand.“

Ich selber, den man als einen so großen Phantasten verschreit, bin kein Visionär und kein Geisterseher. Daß ich ein Dichter bin, brauche ich nicht zu läugnen; das zu sein, muß mir Dr. Meyer allergnädigst erlauben und kann mich deßhalb noch nicht in's Irrenhaus sperren.**) Und in dichterischer Phantasie bildete sich mir eine jener Vision ganz ähnliche Vorstellung, wie ich sie in dem Eingangs zu lesenden Gedichte ausgedrückt. An jene Vision dachte ich dabei nicht; ich erinnere mich auch gar nicht, sie früher gelesen zu haben; sie war mir, als ich mir die Schrift der Albersdorf kommen ließ, um hier darauf Rücksicht nehmen zu können, ganz neu; und da erst fiel mir die Aehnlichkeit mit meinem Gedichte, sowie mit der Meyer'schen Erzählung auf. Wer an Einwirkungen Verstorbener auf die Seelen lebender Menschen glaubt, mag wohl geneigt sein, hier Etwas der Art anzunehmen; ich selber muthe das Niemandem zu.

Die zweite Vision der Engländerin ist weniger interessant. Sie erblickt hier den Findling in einem herrlichen Paradiese und in prächtigem Costüme mit zwei großen Orden auf der Brust. „So weit“, sagte er, auf diese Orden deutend, „hätte ich's gebracht, wenn ich am Leben geblieben wäre.“ Es folgt eine Wanderung durch das Paradies und eine Ermahnung an die Seherin, standhaft zu sein und ihr Versprechen zu halten, worauf sich H. auf den Weg nach Ans-

---

*) Dies erinnert stark an das, was Lehrer M e y e r S. 502 der „Authent. Mittheil.“ erzählt. Als dieser den Findling nach dessen Verwundung hart und roh der gauklerischen Selbstverwundung bezüchtigte und mit Strafe bedrohte, r i c h t e t e d e r L e t z t e r e e i n e n s c h n e l l e n B l i c k z u m H i m m e l u n d s a g t e: „G o t t w i s s e n.“ Die Albersdorf hat davon schwerlich Etwas gewußt.

**) Bei fortgehender Aufklärung und kritischer Nüchternheit wird es allerdings dahin kommen, daß man Jeden, der Herz und Schmerz, Liebe und Triebe, Wonne und Sonne reimt, als einen Rasenden in Ketten legt.

bach macht, um seine Gebeine zu besuchen und dann Alles verschwindet.

Diese Visionen, sagt die Albersdorf, hätten sie zu ernstlicher Betreibung ihrer Sache bewogen und sie, wenn sie den Muth und die Lust dazu verloren, zu neuer Thätigkeit angespornt. Sie hat das, was sie im Sinne trug, nicht erreicht; doch hat sie immerhin eine Wirkung gethan, welche dem Grafen nachtheilig war, dem verleumdeten Findling aber zu Gute kam; und das ist das Verdienst, das sie sich erworben hat und das man ihr wird lassen müssen.

VII. Dr. Heidenreich, als zur gläubigen Partei gehörig, aus seiner Abhandlung über K. H. nachgewiesen.

Daß Dr. Heidenreich, praktischer Arzt zu Ansbach, und als solcher bei Hauser's tragischem Ende betheiligt, zur gläubigen Partei gehörte, ist mit hinlänglicher Gewißheit aus dessen Abhandlung über „Hauser's Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung" zu ersehen, wie sie im Journal der Chirurgie von Gräfe und Walther*) und auch besonders abgedruckt erschien.**) Dr. Meyer***) hat über diese seinen Aufstellungen so gewichtvoll entgegenstehende Abhandlung auf die ihm eigene d. h. unverantwortlich falsche und täuschende Manier referirt. Wenn sie verloren ginge und man hätte nur noch seinen Bericht und Auszug, so würde man in Dr. Heidenreich einen ärztlichen Sachkundigen erblicken, welcher der „negativen Kritik", wenn nicht entschieden zugethan, doch stark zugeneigt gewesen und ihr durch sein Zeugniß nicht Abbruch gethan, sondern Vorschub geleistet. Dr. Meyer sagt: „Er wog die Gründe, die für und gegen Meuchelmord oder Selbstmord sprechen, gegenseitig ab; kam aber dabei zu keinem anderen Resultate, als 1) daß für den Meuchelmord keine besseren Gründe sprechen, als für den Selbstmord; 2) daß aber, wenn man — wie von glaubwürdigen Beobachtern versichert werde — annehme, Hauser habe in der linken Hand mehr Fertigkeit und Kraft besessen, ein neuer Grund gegen den Selbstmord wegfalle

*) Bd. XXI. S. 91 ff.

**) Berlin bei Riemer 1834.

***) S. 14 der „Authent. Mittheil."

und dieser sich vielmehr leichter erklären lasse". Der physiologischen und anatomischen Befunde, welche Dr. H. ausführlich darlegt und welche er für die Wahrheit der ganzen Hauser'schen Erscheinung und Geschichte so mächtig sprechen läßt, wird mit keiner Sylbe gedacht. Das ist ganz meyerisch — einen anderen Ausdruck dafür will ich nicht gebrauchen. Die Resultate der Leichenöffnung nach Dr. Heidenreich und Dr. Albert sind hier in diesem Buche angegeben. Dem in gegenwärtiger Nummer zu liefernden Beweise entsprechend werden aus der Abhandlung Heidenreich's nachstehende Excerpte sein. Je furchtsamer und rücksichtsvoller gegen den dominirenden Unglauben dieser Mann war, desto mehr Aufmerksamkeit verdient seine Darstellung, sofern sie sich gleichwohl so deutlich und ausdrücklich auf die gläubige Seite stellt und die entgegengesetzte paralysirt.

„Ein räthselhaftes Wesen hat den Schauplatz des Lebens verlassen. Dunkel ruht auf seinem Eintritt in die Welt, Dunkel umhüllt sein Scheiden. Nur der Himmel kennt des Schicksals Wege."

„Das Seltsame seines Erscheinens und Verschwindens läßt furchtbare Verbrechen an Leib und Seele ahnen, und reißt unwillkührlich zur Theilnahme an einem Individuum hin, welches den schauderhaftesten Ereignissen zum Spiel geworden."

„In den ersten Tagen nach der Verwundung war die Stimmung des Publikums sehr gegen H., da man ihm entweder wirklich Selbstmord zutraute, oder es noch wahrscheinlicher fand, daß er Betrug und Täuschung übe, um durch einen neuen scheinbaren Mordversuch irgend eine Absicht zu erreichen. Ob und welche mehr oder minder gegründete Ursachen zu einem solchen Verdachte vorhanden waren, ist mir unbekannt. Ich hörte wenigstens seit einem zweijährigen Aufenthalte Hauser's dahier nicht das Mindeste, was zu einer solchen Voraussetzung Anlaß geben oder die Meinung zu rechtfertigen vermöchte, daß man sich zu ihm des Einen oder des Andern versehen könne.*) Als aber

*) Es war die heilige Trias Stanhope-Hickel-Meyer, welche so vortrefflich vorgearbeitet hatte. Meyer behandelte und bedrohte ihn nach der Verwundung förmlich als einen elenden Gaukler und Streichemacher. Es ist das keine Verleumdung; er erzählt es ja selbst. Auch Bürgermeister Binder sprach von der unmenschlichen Behandlung, die der Sterbende zu erdulden gehabt. Meyer

die Leichenöffnung die Größe der Wunde, die er sich kaum hätte selbst beibringen können, ergeben hatte, war die Mehrheit wieder geneigt, an Meuchelmord zu glauben." *)

„Wollen wir die Sache moralisch fassen, so läßt sich fragen: Wie sollte der lebenslustige Hauser, der, wie er selbst sagte, so kurz erst zu leben angefangen, der, wenn ich nicht irre, erst wenige Tage vor seiner Verwundung geäußert hatte, er möge wohl gerne Officier werden, wenn es nur keinen Krieg gebe und wenn er nicht verwundet oder gar todtgeschossen würde; wie sollte der selbstgefällige, gutmüthige**) tändelnde, feigherzige***) Hauser zum ernstlichen Entschlusse des Selbstmordes kommen und zu einem so gewaltigen Streich gegen sich selbst ausholen, er, den ein Federmesser, eine Toilettenscheere in Mädchenhand zu erschrecken vermochte! Nach tiefem Gefühle und Ausspruche der Allermeisten, die H. früher und näher kannten, ist ein Selbstmord mit dem Charakter dieses Menschen vollkommen unverträglich." †)

„Aber auch angenommen, er habe täuschen wollen, um sich durch einen scheinbar erneuten Mordversuch auf sein Leben die erhöhte Gunst seiner Gönner, das Interesse des Publikums, die Zuneigung des schönen Geschlechtes zu erwerben, und es sei der Versuch nur etwas zu übel abgelaufen, so läßt sich darauf mit Recht entgegnen: Wer durch Betrug und Täuschung sein Dasein verbessern will, ergreift wahrlich

---

ging nach Hauser's Verwundung herum und sprach von einer unbedeutenden Verletzung, die H. ohne Zweifel sich selbst beigebracht.

*) Daß sich die „negative Kritik" selbst durch Tod und Leichenbefund nicht abhalten ließ, das absurde Märchen von Hauser's Selbstverwundung festzuhalten und dem Publikum aufzureden, ist bekannt; man hat leider bis auf die jüngste Zeit damit zu thun.

**) O wie gefehlt! Die Meyer und Hickel machen ihn zu einer „Schlange" und einer „Teufelsseele".

***) Im Gegentheil! Er hat nach Dr. Meyer, wiewohl ein kindischer und läppischer Mensch und halbreifer Bursche, dennoch den mannhaftesten Charakter und einen wahrhaft heroischen Muth gehabt.

†) Und dennoch kam, nach Dr. Meyer, dieser Mann zu keinem anderen Resultate seiner Erwägungen, als daß der Selbstmord das überwiegend Wahrscheinliche sei!

nicht die Maßregeln, um es ganz zu vernichten; und daß man so Etwas zum Spasse treibe, möge mir Niemand einwenden." *)

Das ist doch deutlich gesprochen. Heidenreich erklärt somit die Hypothese einer Selbstverwundung für eine reine Absurdität, der kein Vernünftiger beipflichten könne. Die Abhandlung schließt mit den ebenfalls ganz unzweideutigen Worten: „Wohl ihm, daß er es überstanden hat, dem des Lebens Räthsel gelöst erscheinen! Möge der Himmel bald es fügen, daß der Menschen Auge das Dunkel dieser Wege des Schicksals durchbringe, damit dem Gefallenen Gerechtigkeit werde in dieser wie in jener Welt."

E.

Fremde Aufzeichnungen, wie sie sich in den vom Autor seit der Hauserzeit aufbewahrten eigenhändigen Manuskripten mehrerer Freunde von ihm befinden.

I. Aufzeichnungen Prof. Dr. Hermann's über Hauser's Leben in seinem Käfig und seine Reise von da nach Nürnberg.

Prof. Hermann in Nürnberg, Lehrer der Mathematik am Nürnberger Gymnasium, nachheriger Staatsrath v. Hermann in München, mein vieljähriger vertrauter Freund, der sich sehr viel und sehr aufmerksam mit dem Findling beschäftigte, schrieb die Resultate seiner Unterhaltungen mit ihm sorgfältig auf und überantwortete mir ein Manuskript, welches ich seit jener Zeit bewahrt habe, und welches die nachstehenden Notizen enthält. Auch die Noten sind von ihm, wenn sie entweder durch ein untergesetztes H. oder gar nicht bezeichnet sind; die meinigen habe ich durch ein D. unterschieden.

„Kaspar Hauser befand sich, so lang er zurückdenken kann, in einem Gemach von so geringer Breite, daß er, in der Mitte zwischen beiden Wänden auf dem Boden sitzend, diese am Boden erlangen

---

*) Nach Dr. Meyer (S. 608) ging H. „fast tändelnd dem beschlossenen Werke entgegen".

konnte. Um die Arme wagrecht auszustrecken, wäre es zu schmal gewesen. Die Höhe vermag er nicht anzugeben, da er sich nicht recht erinnert, die Decke gesehen zu haben — wie er denn auch später nicht in die Höhe blickte oder das über ihm Befindliche noch nicht in Verhältniß zu sich bringen konnte, wovon unten mehr Beispiele vorkommen. Die Wände waren Steinmauern, der Boden scheint gestampfter Lehm gewesen zu sein, er vergleicht ihn mit festgetretenen Gartenwegen. Er lag auf Stroh, das am Kopf eine Erhöhung bildete. Ob das Stroh unmittelbar auf dem Boden oder auf Brettern lag, kann er nicht angeben, da er nicht nachsuchte; es scheint aber dick gelegen zu haben, da ihm später im Gefängniß zu Nürnberg der Spreusack hart und kalt vorkam. In der Wand, gegen die hin seine Füße lagen, waren oben (er bezeichnete eine Höhe von etwa 6 Fuß) wie er glaubt, nicht weit von der Decke, zwei kleine, unverschlossene, viereckige Oeffnungen — er bezeichnete sie 6′ hoch und 3′ breit — die außen mit Holz verlegt waren, wie von einem Holzstoße. Von seinen Füßen war es noch eine kleine Strecke bis an die Wand; er gab eine Strecke von ein paar Fuß an. Sein Kopf lag gegen die Thüre hin, deren Höhe und Gestalt er nicht angeben kann."

„Er hatte kurze Lederhosen an mit ledernem *) Hosenträger, Beides auf bloßer Haut, über diesen ein Hemd. Zur Bedeckung diente ihm eine grobe Wolldecke (Pferdebecke), die er, wenn er nicht schlief, auf den unbekleideten Füßen liegen hatte. Die Hosen waren hinten aufgeschlitzt, so daß er sie nicht zu öffnen brauchte.**) Wenn er sich aufsetzte, so fühlte er, daß ihn Etwas hinderte, sich nur etwa stark vorwärts gegen die Kniee hin zu beugen;***) noch weniger konnte er fortrutschen oder gar aufstehen; ja nicht einmal auf die Seite vermochte er sich zu legen, nur die Lage auf dem Rücken und ein kleines Rutschen gegen die linke Seite hin (etwa 2—3 Zoll weit) war ihm möglich. Als er, auf dem Boden sitzend, an der Hosenschnalle niedergehalten wurde, sagte er: so sei es gewesen. Was ihn aber hielt oder

---

*) Ich finde beigefügt: „schwarzem, wollenem". D.

**) Er wußte auch nach seiner Ankunft in Nürnberg die Hosen nicht zu öffnen, noch den Hosenträger abzunehmen.

***) Wenn er ein Band, das ihm entfiel, aufnehmen wollte. D.

wie es festgemacht war, kann er nicht angeben, da er es nie untersuchte.“

„Neben ihm rechts an der Wand stand ein Krug mit Wasser und Brod. Links fast unter ihm war eine Vertiefung im Boden mit einem Holzdeckel bedeckt, der sich wegschieben ließ; in ihr stand ein Gefäß, in das er seine Nothdurft verrichtete, wozu Nichts nöthig war, als Wegschiebung des Deckels und jenes kleine Rücken nach links, das ihm seine Fessel erlaubte. War der Deckel auf der Oeffnung, so mußte er Stroh auf seine Kante legen, damit sie ihn nicht drückte, weil er auf ihr lag. Er hatte zwei hölzerne Pferde und einen hölzernen Hund, etwa 1 Fuß hoch, die auf Brettchen mit Rollen standen. Mit ihnen zu spielen, ihnen jeden Bissen hinzuhalten, ehe er ihn in den Mund steckte, um sie fressen zu lassen, sie schlafen zu legen, war seine einzige Beschäftigung. Er erinnert sich nicht, ihren Namen gewußt zu haben; nur die Worte habe er zu ihnen gesagt: „Nit vo laf, do bleib.“ *) Er hat nie einen Laut von außen gehört und nie irgend Schmerz und Störung empfunden bis gegen das Ende seines Aufenthaltes in diesem Käfig. Den Wechsel von Tag und Nacht sah er an Dämmerung und Finsterniß, wie es bei dem wenigen Lichte möglich war, das zu dem verlegten Fenster herein konnte. Die Zeit wußte er nicht zu messen, so lange er in der völligen Ungestörtheit und Einsamkeit hinlebte. Wärme und Kälte der Luft scheint ihm nie beschwerlich gewesen zu sein, nur über das Stroh mit den Füßen herabzurutschen, hütete er sich, da der Boden kalt war. Von einem erwärmten Körper, wie einem Ofen, hatte er keine Vorstellung; am wenigsten weiß er etwas davon, daß der Ofen die oder jene Farbe gehabt, sowie er überhaupt läugnet, daß irgend etwas der Art oder sonst

---

*) Hiernach hätte er also schon in seinem Käfig etwas sprechen können und zwar deutsch. Da er aber späterhin, als man die bekannten sprachlichen Experimente mit ihm anstellte, das Deutsche als eine ihm ursprünglich fremde Sprache bezeichnete, statt deren er früher an andere Sprachlaute gewöhnt gewesen, so ist wohl die Vermuthung erlaubt, daß er in seinem Käfig zwar mit seinen Spielthieren gesprochen habe, aber in einer anderen Sprache. War er in Deutschland geboren und erst nach Ungarn gebracht worden, nachdem er schon angefangen, ein wenig deutsch zu plaudern, so konnten ihm auch wohl aus dieser frühesten Zeit ein paar Wörter geblieben sein. Es wird übrigens auch in Ungarn deutsch gesprochen. D.

ein Geräth in seinem Gemache gewesen. Das Wort „einkenten" (nach bayerischer Mundart einheizen) habe ihm der Mann, der ihn nach Nürnberg gebracht, angelehrt mit der Anweisung, zu sagen, man habe ihm „einkent".

Wenn er Morgens erwachte, fand er den Wasserkrug gefüllt und frisches Brod. Wasser hätte er oft mehr gewünscht, Brod war immer genug. Bevor er schlief, hatte er eine nicht feste Oeffnung; nachher fand er das Nachtgeschirr oder die Vertiefung geleert. Die Leerung scheint während seines Schlafes geschehen zu sein. Ebenso Alles, was zur Reinigung nöthig war, wie z. B. das Wechseln des Strohes und das Anziehen eines frischen Hemdes, das ihn im Schlaf störte. Das Hemd wurde ihm bloß übergeworfen, sowie das alte leicht abzunehmen war, da Hose und Hosenträger unter ihm befindlich waren; es war über den Hosenträger in die Hosen gesteckt. Gewaschen scheint man ihn niemals zu haben; denn als er in Nürnberg gereinigt wurde, ging der Schmutz wie eine Haut von ihm ab.*) Von Ungeziefer litt er nie, auch fand sich in Nürnberg keines an ihm. Aus der Art, wie er hinten am Boden festgebunden war, erklärt sich's, warum er nie die Thüre sah. Er konnte sich nicht nach ihr umdrehen und war dieser Bewegung auch wohl ganz ungewohnt. Die Haare hingen ihm in's Gesicht, so daß er sie, um zu sehen, aus dem Gesichte streichen mußte. Eines Tages kam „„der Du"" d. h. der Mann, der ihn nach Nürnberg führte, zu ihm und sagte ihm, er wolle ihn zu seinem Vater bringen, der habe viele andere, schönere Roß (wobei er auf die hölzernen Pferdchen deutete), die werde der ihm geben. Aber da müsse er lesen und schreiben lernen. Von dieser Rede habe er Nichts verstanden, als daß, womit er seither gespielt, Roß heiße, was er jetzt erst gelernt; und daß er andere Roß erhalten solle, habe er daraus begriffen, daß der Mann mit seiner Hand von diesen weggedeutet.**) Dies habe er leise hinter ihm gesprochen. Darauf stellte der Mann

*) Seife vertrug er nicht, sie machte ihn krank.

**) Trotz dieser ausdrücklichen und anschaulichen Erklärung Kaspar's schien es doch, als ob die Rede des Mannes, die er damals zum erstenmal gehört zu haben sich entsinnt, nur dunkle Erinnerungen einer früheren Sprache in ihm aufgeregt habe, durch die ihm das Verständniß und Behalten derselben möglich geworden, wiewohl für das Behalten schon das starke Gedächtniß desselben spricht. H.

einen niedrigen Stuhl (eine Art Schemel mit vier runden Füßen, wie er ihn bezeichnete) vor ihn, legte auf diesen Papier und sagte, er werde ihn seinen Namen schreiben lehren. Er schrieb nun „Kaspar Hauser" vor, und führte dem Knaben die Hand bei'm Nachschreiben. Dieser behielt sogleich die ganze Reihe der Züge.*) Darauf legte er ihm ein Gebetbuch vor, was er auch nach Nürnberg mit gebracht, und sprach ihm, auf die Worte deutend, dieselben vor, die der Knabe dann nachsprach. Auch hier merkte dieser sogleich die ganze Reihe der Worte oder vielmehr Laute; ihren Sinn begriff er nicht. Um ihn gleichsam zu belohnen, zeigte ihm der Mann, daß er seine Pferdchen hin und her rollen könne, und verließ ihn unter dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Das war gegen Abend geschehen. Als er am andern Morgen erwachte, richtete er sich wie gewöhnlich auf, um zu essen und mit seinen Pferdchen zu spielen. Es vergnügte ihn nun, sie auf den Deckel des Nachtgefässes hin und her zu rollen. Während er aber eines erlangen wollte, das er weiter von sich und vom Deckel hinabgestoßen, mußte er sich weiter vorwärts neigen und fühlte nun zum ersten Male das Hemmniß nicht mehr, das ihn bisher an der Stelle festgehalten. Allmählig suchte er nun vorwärts zu rutschen, was ihm auch gelang; doch ging er nicht weiter, als um sein Pferdchen zu erlangen, da er unten mit seinen Füßen auf den kalten Boden kam, was ihm weh that. Es scheint also, der Mann habe ihn an jenem Tage von der Fessel befreit, um ihn vorläufig an einige Freiheit der Bewegung zu gewöhnen; oder vielleicht, um ihm das Schreiben zu erleichtern, worauf er das Wiederanbinden unnöthig fand, da er ihn bald zu holen gedachte. Nun rollte Kaspar den ganzen Tag sein Rößchen auf den Deckel der Vertiefung hin und her und machte da-

---

Da der Mann, wie sich H. später erinnerte, einen ungarischen Fluch ausstieß und H. selbst ungarische Wörter verstand, gewisse undeutsche Wörter selbst noch zu Nürnberg auf dem Thurme gebraucht haben will, wofür ihm der Gefangenwärter die deutschen gelehrt — so kann man vermuthen, daß sich jener Mann, so weit er verstanden sein wollte, mit ihm in dieser Sprache verständigte, ihm aber zum Behufe der Aussetzung einige deutsche Wörter und Redensarten vorsagte und einprägte, die der Knabe nur mechanisch nachsprach und so auch in Nürnberg hören ließ. D.

*) Dies stimmt ganz mit der wunderbaren Gelehrigkeit und Gedächtnißkraft, die H. in Nürnberg bewies. D.

durch ein Geräusch, das ihm selbst weh that, der vorher nie Etwas gehört hatte. Dies mochte seinen Wärter beunruhigen; vielleicht hatte er auch nicht Zeit, ihn wieder anzubinden, da es Tag war; plötzlich öffnet sich die Thüre, und Kaspar mitten in seiner Freude an dem Leben seiner Spielkameraden (denn jetzt hielt er sie vollends für belebt und seines Gleichen; doch sagte er schon oben „„Nit vo laf““, wenn sie umfielen) erhält einen so heftigen Schlag auf den rechten Arm, daß man von der Wunde noch jetzt die Narbe sieht.*) Er sah bloß, daß ein ziemlich starker Stock noch ein Stück über seinen Arm vorragte. Der Schlag wurde also wahrscheinlich zur Thüre hereingeführt, gegen die Kaspar immer mit dem Rücken gekehrt saß, und so eilig, daß weder seine Stärke, noch der Ort, wohin er traf, gehörig ermessen wurde; denn außerdem scheint eine so heftige Mißhandlung nicht im Plane seiner Pfleger gelegen zu sein.**) Kaspar erschrack und wurde ganz still. Es wurde dreimal Tag und Nacht***) bis der Mann wiederkam und versuchte, ob Kaspar noch seinen Namen schrei-

---

*) Als er in Nürnberg ankam; war die Wunde mit einer trockenen Kruste bedeckt, die bald darauf im Gefängniß abging. Der Arm that ihm nach dem Schlage mehrere Tage lang weh. H.

Man hat nicht ohne Anschein der Richtigkeit eingewendet, der Unbekannte hätte fürchten müssen, daß der Knabe in Folge des Schlages weinen und schreien und sich dadurch bemerklicher machen werde, als durch das Rollen der Spielpferde. Ich vermuthe jedoch, der Mann habe die Besorgniß gehabt, H. möchte jetzt überhaupt aus seiner Dumpfheit erwachen, lebendiger werden, aufstehen, seine Stimme hören lassen 2c. Darum habe er ihm in einem Momente, wo Niemand zugegen war, den er zu fürchten hatte, in der Eile jenen Schlag versetzt. D.

**) Der Schlag war vielleicht so gar heftig nicht; die Wirkung desselben erklärt sich aus der enormen Verletzbarkeit des Knaben, die sich auch in Nürnberg offenbarte.

***) Dies ist die erste Angabe, daß er Zeit festgehalten. Ob er hätte über drei Tage merken können, ist zu bezweifeln, wenigstens den darauf folgenden Zeitraum weiß er nicht anzugeben. Ueberhaupt aber sieht man, daß ihn diese Begebenheiten zuerst veranlaßten, auch den gleichförmigen Wechsel von Tag und Nacht, den er bisher allein wahrgenommen, zu behalten. H.

Hier ist jedoch noch Etwas zu bemerken. Es kam zu Nürnberg vor, daß H. bei Tage wähnte, es werde oder sei Nacht, weil ihn eine Schwäche mit Augenverdunklung befiel. Dadurch werden seine Angaben über den Wechsel des Tages und der Nacht in seinem Käfig und auf der Wanderung sehr zweifelhaft. Hermann selbst bemerkt dies am Ende seiner Aufzeichnungen. D.

den und die Gebete sprechen könne. Das war der Fall. Nun wurden ihm seine Hosen aus- und andere ebenfalls kurze, aber viel weitere Lederhosen angezogen nebst Stiefeln und einem Kittel. Alles das geschah von hinten, ohne daß Kaspar ein Gesicht sah. Darauf sagte ihm der Du, er werde ihn jetzt zu seinem Vater bringen. Er zog ihn aus dem Gemach heraus, hob ihn auf und stellte ihn auf die Füße, wo sich aber Kaspar nur unterstützt erhalten konnte. Er setzte ihm einen schwarzen Filzhut mit breiter Krempe auf; darauf stellte er ihn auf eine Erhöhung an der Wand, ihn anlehnend, damit er nicht umfalle, und nahm ihn auf den Rücken; Kaspar umfaßte den Mann am Halse und dieser die Beine Kaspars.*) Sobald Kaspar herausgekommen war, fühlte er kalte Luft, die ihm weh that."

„Der Mann ging nun mit ihm unmittelbar (ausdrücklich ohne vorher eben fortzugehen) einen Berg hinauf, den er grün vor sich sah.**) Er meinte Gras gesehen zu haben; doch kann er nichts angeben, als daß er Grünes vor sich sah, was er indeß erst später bezeichnen lernte. Andere Farbe sah er nicht.***) Eigentliche Gegenstände unterschied er nicht. Die Kälte der Luft und die Heftigkeit des Windes griffen ihn an; er fühlte Kopfschmerz und weinte; es ging hoch hinauf und der Mann schnaufte stark. Bald, nachdem sie oben angekommen,

*) Die Hände waren zusammengebunden, wovon noch die rothen Spuren in Nürnberg zu sehen waren.

**) Eine spätere Erinnerung und Aussage ist die, daß er erst einen kleinen Berg, dann einen großen hinaufgetragen worden sei. Auf dem ersten habe ihn der Gang des Mannes stärker gestoßen, als auf dem zweiten, und die Luft sei ihm auf diesem kälter vorgekommen, als auf jenem. Der erste, kleine, sei bald vorüber gewesen, und er sei von ihm nicht wieder abwärts getragen worden, wie von dem zweiten. Den Weg habe er auf dem ersten nicht gesehen, da sein Gesicht auf dem Rücken des Mannes gelegen, auf dem zweiten sei er ihm grün erschienen. Als er den ersten hinaufgetragen worden, sei er wie an Wänden angestreift. Alles dies giebt zu erkennen, daß der erste Berg vielmehr eine kleine, schmale Treppe, dagegen der zweite eine eigentliche, grün bewachsene Anhöhe im Freien gewesen.

D.

***) Daß Kaspar bei Nacht von Farbe spricht, darf nicht verwundern, da noch jetzt sein Auge für Farbenunterschied bei (für ein gewöhnliches Auge) völliger Finsterniß empfänglich ist. — sogar für Dunkelgrün und Schwarz, Dunkelbraun und Dunkelroth rc.

ging es wieder abwärts. Kaspar weinte noch, der Mann tröstete ihn; er komme bald zu seinem Vater, der gebe ihm schöne Rosse. Während des Absteigens sah Kaspar den Abhang vor sich, abermals grün. Er schlief im Hinabsteigen auf dem Rücken des Mannes ein. Beim Erwachen fand er sich auf dem Boden liegend; es war kalt; er lag im Grünen auf dem Gesicht; dies war überhaupt immer der Fall, so oft ihn der Mann niederlegte. Es war noch nicht ganz hell, als er erwachte. Nun richtete ihn der Mann auf und sagte ihm, er müsse gehen lernen. Er hielt ihn von hinten unter beiden Armen und hieß ihn beständig auf den Boden sehen, sonst könne er nicht gehen lernen.*) Wankend und zitternd versuchte nun Kaspar seine ersten Schritte. Von der Kälte und dem starken Geruch des Bodens that ihm der Kopf**) weh und er weinte. Der Mann redete ihm zu, immer nur leise, nicht heftig; geschlagen hat er ihn nie mehr seit jenem einzigen Schlag. Oft (alle 6—8 Schritte) mußte er niedergesetzt werden, um von der großen Anstrengung auszuruhen. Oft legte ihn der Mann; dann immer auf's Gesicht. Er lehrte ihn, wenn er geruht habe, zu sagen „mal komm!" Denn er ging immer etwas abseits, während Kaspar saß oder lag. Als es hell wurde, schmerzten ihn die Augen und er sah Nichts mehr. Bald fühlte er auch Schmerz in den Beinen

---

*) Es wurde hier wiederholt gefragt, ob er den Mann nicht gesehen. Er verneinte es entschieden; er habe sich auf dem ganzen Weg nie umgedreht, da ihm das Stehen und Gehen zu viel Aufmerksamkeit und Mühe gekostet. Auch habe er der Anweisung des Mannes, nicht vom Boden wegzusehen, strenge folgen zu müssen geglaubt. Ueberhaupt scheint Kaspar erst später den Blick erhoben zu haben. Denn nachdem er mit Bürgermeister Binder gesprochen hatte, erkannte er ihn das nächste Mal bloß an der goldenen Uhrkette wieder, auf die er das erste Mal beständig geblickt. Erst zwei Monate nach seiner Ankunft in Nürnberg, als er schon einige Tage bei Daumer war, sah er den Mond und den Sternenhimmel zum ersten Male, was zu einem ergreifenden Auftritt veranlaßte. Schon oben wurde bemerkt, daß er sich der Decke seines Gemachs nicht recht erinnerte, obwohl er auf dem Rücken lag.

**) Erst seit Kurzem sind Versuche angestellt worden über die Schärfe seines Geruchs, die Alles übertrifft, was man sonst an Menschen wahrnimmt. So roch er z. B. das Blatt der Schafgarbe auf 6, gemeinen Nachtschatten auf 11 Schritte; ein Bein, das, drei Personen an die Nase gehalten, geruchlos schien, roch er auf 10 Schritte. Man denke sich nun die Wirkung der Ausdünstung des Bodens auf einen solchen Menschen!

über den Knien und an den Füßen, wo ihn die Stiefel drückten. Wie oft er den Tag über aufgehoben und niedergesetzt worden, weiß er nicht mehr, er erinnert sich dessen auch auf dem ganzen Weg nicht weiter. Eben so wenig wurde er gefahren. Den Tag über gab ihm der Mann dasselbe Brod zu essen, das er bisher bekommen, und ließ ihn Wasser aus einer Glasflasche trinken, die er, wie Kaspar meint, in der Seitentasche stecken hatte. Wie es dunkel wurde, sah er wieder Grünes vor sich.*) Der Boden war den Tag über eben gewesen. Der Mann legte ihn auf das Gesicht, und er schlief ein. Als er erwachte, war's noch finster, er fühlte Kälte und zum erstenmale Nässe; darüber klagte er weinend. Der Mann sagte ihm, er schütte ihn nicht an, es schütte vom Himmel; jetzt wisse er, daß es geregnet habe, doch sanft; denn er hörte kein Plätschern.**) Noch ehe es tagte, hob ihn der Mann auf und er mußte wieder gehen. Es that ihm Alles weh. Er sah kein Hinderniß im Wege, wie etwa von Bäumen, nur Grünes. Als der Tag kam, schmerzten ihn seine Augen wieder. Als es helle geworden, war der Boden nicht mehr so grün, sondern weißer und mehr glatt (eben); nur hatte er Gruben. Er deutete auf einem Spaziergang auf kleine Lachen, die der Regen gebildet, läugnete aber, daß es Geleise gewesen, die man ihm zeigte. Den zweiten Tag setzte er sich recht vielmal nieder und wurde von dem Manne stets durch das Versprechen schöner Pferdchen bei seinem Vater wieder aufgetrieben. Gegen Abend besserte sich das Kopfweh etwas, das Gras, das er jetzt deutlich sah, ging ihm bis über die Knöchel herauf; er glaubt Blumen daran gesehen zu haben. Wieder legte ihn der Mann, als es dunkel, auf das Gesicht nieder in's feuchte Gras, welches das ganze Gesicht verhüllte. Dies war ihm wegen der Feuchtigkeit und des starken Geruchs recht peinlich und er versuchte oft aufzustehen, aber er konnte nicht. Am dritten Morgen abermals Versprechungen, ihn bald zum Vater zu bringen, oftmaliges Niedersetzen. Noch konnte er nicht weiter, als etwa 20—30 Schritte gehen, ohne sich zu setzen. Nun führte ihn der Mann nur mehr mit einem Arm und endlich mußte er allein

*) Vielleicht deßhalb, weil er überhaupt erst wieder sah. Er wird wohl, da ihn das Licht blendete, an einer Art von Tagesblindheit gelitten haben. Dagegen sah er im Finstern, wie sich bei uns auswies, sehr gut. D.

**) Dies ist überhaupt im Walde, wo er wahrscheinlich lag, selten der Fall.

gehen, was aber, wie er es zeigt, so wankend und langsam ging, daß 100 seiner Schritte kaum 30 der gewöhnlichen gaben. Nachdem er oft war niedergesetzt worden, sagte endlich der Mann, nun kämen sie bald zum Vater. Er setzte ihn, zog ihm die Lederhosen aus und graue Tuchhosen an; eben so wechselte er ihm das Hemd und den Kittel. Statt des großen Bauernhutes mit breiter Krempe erhielt er einen runden, den der Mann gehabt und dieser setzte jenen auf. Die Stiefel behielt er an.*) Der Mann scheint den Kittel mit ihm getauscht zu haben, obwohl Kaspar weder hierüber, noch ob derselbe einen Bündel getragen, sicher ist. Nun ließ ihn der Mann vor sich hergehen, der Weg war weiß. Wenn es oft geschehen, so habe er sich noch dreißigmal gesetzt, von da an, wo er die Kleider gewechselt, bis zur Stadt. Der Mann sagte ihm, in dem großen Dorfe wohne sein Vater; er sah aber Nichts davon, da er auf den Boden blickte. Endlich stand der Mann mit ihm still, gab ihm einen Brief in die Hand, sagte zu ihm, er solle ihn hinhalten und verlangen, ihn hinzuweisen, und verließ ihn unter dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Gegen die Stadt her stieg der Weg etwas an. Er wisse gewiß, über keinen Steg gekommen zu sein, da er sich jetzt noch fürchte, über einen zu gehen. Ob über eine Brücke, wisse er nicht. Pflaster fühlte er erst in der Stadt. Ausdrücklich versichert er, nie über einen Berg gekommen zu sein, den ersten ausgenommen. Er habe, als ihn der Mann verlassen, viele Häuser um sich gesehen; doch habe er damals nicht gewußt, was er sehe; erst später habe ihm der Gefängnißwärter gesagt, es seien Häuser. Auf dem ganzen Wege ist ihm nie irgend ein lebendes Wesen begegnet."

„Von den Kleidern, die er mitgebracht, ist Kittel, Hose und Hemd noch vorhanden, auch der Hut. Die Stiefel sind vom Gefängnißwärter in den Abtritt geworfen worden, „„weil sie so schlecht gewesen."" Kittel und Hose sind von grobem, grauem Tuch. Der Kittel ist ein Frack (wie von einem Bedienten) gewesen; wo er abgeschnitten, ist er nur leicht verstochen. Die Hosen sind von demselben Tuch vielfach geflickt und haben neben eine Tasche, wie zu einem Waidmesser oder Besteck. Beide schmutzig und von sehr üblem Geruch; das Hemd hat am Hals Haften und Schlingen

*) Die Lederhosen seien so weit gewesen, daß sie über die Stiefel herabgegangen.

und am Ende des Brustschlitzes einen Buchstaben (C?) mit rothem Garn eingenäht. Es ist grob, doch nicht sehr zerrissen.

Einzelne Worte, die er von seinem Führer gehört, und das Gebet, das er sprechen konnte, zeigten die altbayerische oder doch oberpfälzische Mundart. Doch ist dabei sehr zu bedauern, daß man im ersten Unterricht oder vielmehr der ersten Behandlung desselben nicht sorgfältiger gewesen. Denn dadurch z. B., daß der Gefängnißwärter den Auftrag erhalten, ihn sprechen zu lehren, hat der Knabe eben erst recht die altbayerische Mundart gewöhnt, da die ganze Familie des Mannes sie spricht; und nun läßt sich nicht mehr ausmitteln, was er mitgebracht oder hier erhalten hat. Nach Kaspar's Aussage hat sein erster Inquirent, Herr Polizei-Actuar Hüftlein, jenen Auftrag dem Gefängnißwärter gegeben, nachdem er selbst dem armen Menschen, trotz des lautesten Schreiens, sich nicht verständlich machen konnte."

„Auf die nachholend gestellte Frage, wie oft er unterwegs seine Nothdurft verrichtet, erwiederte er, weder Oeffnung gehabt, noch Wasser gelassen zu haben. Er habe nur zweimal zu essen bekommen, jedoch öfters getrunken. Dazu kommt, daß er noch in Nürnberg zweimal Verdunklung des Gesichtes fühlte, einmal bei Binder und einmal bei Daumer, wo ihm Nacht zu werden oder zu sein schien. Aehnlicher Art, meint er jetzt selbst, könne das damalige Nachtwerden auf dem Wege gewesen sein. Das Alles zusammengenommen deutet wohl mit ziemlicher Sicherheit auf einen nur eintägigen Weg hin. Denn da er erst am andern Tage nach seiner Ankunft in Nürnberg Oeffnung hatte, während er im Käfig täglich ganz regelmäßig zu Stuhle war, da auf der Reise seine Nahrung sich nicht veränderte, und die Erkältung im feuchten Grase eher auf Erregung von Durchfall schließen läßt, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß er 4 Tage lang ohne Oeffnung gewesen sein sollte."

II. Aufzeichnungen von Gottlieb Freiherrn von Tucher aus dem Jahre 1828.

Diese Aufzeichnungen über Kaspar Hauser sind vom größten Interesse und Werth. Sie enthalten eine sehr genaue und lebensvolle Beschreibung des Findlings, wie er auf dem Gefängnißthurme zu Nürnberg und dann noch, mit einigen sich allmählig bildenden Ver-

änderungen, im Sommer, während seines Aufenthaltes in meinem Hause war. Sie stimmen vollkommen mit meinen eigenen, sowie mit meiner übrigen Freunde Beobachtungen und Darstellungen. Die vollkommene Glaubwürdigkeit eines Mannes, wie Herr v. Tucher ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Er besitzt und besaß Alles, was eine solche Eigenschaft begründet, hohe Bildung, Geist, Herz, Interesse an der Sache und Bewußtsein über ihre Bedeutung, Beobachtungsgabe, Wahrheitsliebe, Sorgfältigkeit der Zeichnung bis in's Kleinste hinein. Und so sind auch hier „authentische Mittheilungen" gegeben, und das in unendlich wahrhafterem Sinne, als es ein großer Theil dessen ist, was unter diesem Titel im Meyer'schen Buche dargeboten ist. Die unter den Text geworfenen Noten sind von mir hinzugefügt.

„Ich traf den Menschen vier Wochen nachdem er nach Nürnberg gebracht worden war. Er saß in seinem Stübchen an einer niederen Bank auf einem kleinen Stuhle mit einer Menge von Spielsachen beschäftiget. Wir standen lange hinter ihm, um seine Beschäftigung zu beobachten; er hörte und bemerkte uns nicht, wiewohl wir und seine Wärter ganz laut mit einander sprachen. Als er von Herrn v. Grundherr, der sich viel mit ihm abgegeben hatte und darum sehr geliebt von ihm war, angeredet wurde, schien er nicht erstaunt oder erfreut zu sein, diesen zu sehen; er sprach mit ihm auf eine Weise, wie wenn er vorhin schon lange mit ihm gesprochen hätte.*) Während sich H. v. Grundherr mit ihm unterhielt, schien er uns Uebrige gar nicht zu bemerken. Er verrieth weder Neugierde, Fremde zu sehen, noch störte es ihn, wenn ich ihm, und zwar so nahe, als möglich, in's Gesicht sah, um das interessante Spiel seiner Gesichtsmuskeln zu beobachten."

„Er war nun aufgestanden. Eine kleine, untersetzte Figur von starkem Knochenbau, etwas hängendem, nicht gerade schwammigem Fleisch und von nicht ungesunder Gesichtsfarbe. Er stand nicht völlig aufgerichtet, sondern den oberen Theil des Körpers zwischen den Schultern etwas zusammengedrückt, auch die Knie nicht ausgestreckt und die Schenkel etwas einwärts gekrümmt. Sein Gesicht sah etwa dem eines tölpischen Bauernjungen gleich, die oberen Augenlieder waren etwas

---

*) Man erkennt die gänzliche Unbekanntschaft des Findlings mit allen unseren geselligen und conventionellen Lebensformen, Begrüßungen 2c.

herabgesenkt, der untere Theil des Gesichtes etwas vorhängend; struppiges, tief in die Stirne hereinhängendes Haar. Der Gesichtsbildung und dem keimenden Barte nach mochte er etwa 18 Jahre alt sein."

„Wenn er sprach und sich auf die an ihn gerichteten Fragen auszudrücken bestrebte, nahm er beide Hände zu Hülfe und zwar mit einer ganz eigenen, sonderbaren Stellung der Finger, nehmlich Daumen und Zeigefinger zusammengelegt, die übrigen Finger ausgestreckt und die innere Seite der Hand gegen den hingekehrt, zu welchem er sprach.*) Seine Sprache war die eines Kindes im 2. oder 3. Lebensjahre. Vorherrschender Gebrauch des Infinitivs; von sich sprach er nur als „„Kaspar"", nicht als „„Ich"";**) selbst das „„Du"" verstand er nicht, sondern meinte „„Du"" wäre der Mann, bei dem er gewesen war. Wenn im Gespräche mit ihm ein Ausdruck, eine Vorstellung, die ihm

---

*) Vergl. meine „Mittheilungen" I. S. 26: „Sein Sprechen war mühsam und ringend und er suchte dem Ausdrucke der Rede durch eigenthümliche Arm- und Handbewegungen nachzuhelfen. Die Hände waren aufgehoben, das Innere derselben nach außen gekehrt, Daumen und Zeigefinger mit den Fingerspitzen aneinandergeschlossen, und so die Hände und Arme gegen den bewegt, mit dem er sprach. . . . . . Jenes Zusammenschließen des Daumens und Zeigefingers war auch der Fall bei angestrengtem Sinnen und Aufmerken."

**) Ein sehr wichtiger und sprechender Zug. Vergl. meine „Mittheilungen" I. S. 26: „Von sich sprach er in der dritten Person als vom „Kaspar". Kant in seiner Anthropologie sagt: „Es ist merkwürdig, daß das Kind, auch wenn es schon ziemlich fertig sprechen kann, doch ziemlich spät, vielleicht erst ein Jahr nachher, mit ich zu reden beginnt, bis dahin aber von sich in der 3. Person spricht: Karl will essen u. dergl., und daß ihm gleichsam ein Licht aufgegangen zu sein scheint, wenn es anfängt, ich zu sagen, so daß es von dem Tage an nie wieder in jene Sprechart zurückfällt. Vorher fühlte es nur sich selbst, jetzt denkt es sich selbst." Das „Ich" kommt allerdings schon in den Redensarten vor, die H. im Anfange seiner Erscheinung hören ließ, wie: „A Reiter möcht i wern, wie mei Vater gween is" u. dergl. Diese waren aber eingelehrt, von ihm mechanisch nachgeplappert, und dann bei den verschiedensten Anlässen sinnlos oder vielmehr, wie er selbst sehr merkwürdig beschreibt, mit einem diesen Anlässen gemäß hineingelegten Sinne in Anwendung gebracht. Stanhope (Materialien S. 70) nimmt keinen Anstand zu behaupten, H. habe absichtlich gewechselt, Anfangs mit Bewußtsein in der 1. Person, dann aber in der 3. Person gesprochen, „um seine Rolle noch natürlicher zu spielen". Das mußte ein nicht nur sehr schlauer, sondern auch sehr gebildeter und gelehrter Bursche gewesen sein, der wohl gar die Werke Kant's gelesen.

nicht klar genug war, vorgebracht wurde, so wiederholte er das Wort mehreremale für sich, als wolle er mit sich zu Rathe gehen, was das heiße; er hörte und sah dann nicht mehr, vernahm selbst den Zuruf seines Namens nicht, sondern suchte nur zu begreifen, was ihm da Neues geboten war." *)

„Wenn er sprach und besonders, wenn er von Etwas ergriffen war, so veränderten sich seine Gesichtszüge auf eine merkwürdige Weise; die Augen öffneten sich weit, der Mund zog sich zurück und öffnete sich halb und eine Klarheit strahlte plötzlich über sein ganzes Gesicht. So war es, als er von einem schönen Mädchen sprach, das ihm Klavier vorgespielt hatte. Hiebei ist aber an keine Geschlechtsbeziehung zu denken; von dieser ist bis jetzt keine Spur in ihm. Ein Mädchen, eine Frau war für ihn Anfangs, wie jeder Mann ein „„Bua"" d. i. Bube; und nur der Umstand, daß Weiber Frauenröcke haben, hat ihn gelehrt, einen Unterschied zu machen und sie „„Frau"" zu heißen."

„Die Reizbarkeit seiner Nerven war erstaunlich. Es war, als ich mich bei ihm befand, Johanniskirchweih und es zog vor seinem Fenster Musik vorüber. Da riß er hastig das Fenster auf und gaffte mit höchster Anspannung hinaus, wiewohl man seinen Augen sehr wohl ansah, daß sie Nichts sahen, auch nicht die Musikanten, sondern lediglich die Richtung bezeichneten, nach der sein ganzes Wesen hinstrebte. Den Mund geöffnet, horchte er und horchte lange, bis die letzten Töne in der weitesten Ferne verhallt waren; ja selbst noch lange nachher lauschte er, ob er nicht im Stande sei, noch welche zu erreichen.**) Dabei zuckte sein ganzes Gesicht, und ein Zucken ging durch seinen

---

*) Es stimmt das mit der Schilderung, die theilweise, freilich mit allerlei offenbar unächten Ausschmückungen, schon der erste Zeuge, der Schuster Weickmann, in seinen Verhören gegeben. Auch diesem sprach er die ihm neuen und unverständlichen Wörter nach. Als W. sagte: „Wir wollen zum Herrn Rittmeister gehen", sprach H. die Worte: „Herr Rittmeister, Herr Rittmeister" nach; aber, wie W. ausdrücklich bemerkt, in der Art, „daß man deutlich sah, er verstehe das Wort nicht." S. bei Dr. Meyer S. 28. 30.

**) H. sah und hörte viel schärfer und in weitere Fernen hin, als alle anderen Menschen und lauschte also wohl nicht länger, als er wirklich etwas vernahm; er hörte jedoch die Musik ohne Zweifel noch, als sie die Anderen schon lange nicht mehr hörten. Auf diese und viele andere Eigenheiten des fremdartigen Menschen kam man aber erst nach und nach.

ganzen Körper; übrigens stand er unbeweglich und hielt beide Hände in derselben Art vor sich hin, wie ich es oben beschrieben habe.*) Seine Empfänglichkeit für Musik hatte Jemanden veranlaßt, ihm eine Glasharmonika — Glasstäbchen, auf die man mit zwei kleinen Hämmern schlägt — zu schenken. Er hatte auch mehrere Stücke gelernt und diese nun auf seine Weise höchst originell weiter ausgebildet. Im Ganzen war darin mehr ein allgemeiner Rythmus, als eigentlicher Takt; er spielte mit großer Sicherheit und keine falsche d. h. übeltönende Folge war zu vernehmen."

„Seine Fähigkeit für alles Mechanische ist ganz bewunderns-würdig. Er sah eine Frau stricken, und wie er Alles, was er sieht und zu erfahren und zu begreifen sucht, „„lernen"" heißt, so wollte er auch dieses „„lernen."" Tags darauf, Nachmittags, hatte er an einem Strumpfe ein eine starke Hand breit langes Stück gestrickt und so fest und gleich, wie es nur die geschickteste Frauenhand vermag. H. v. Grundherr hatte beim Fortgehen mit dem Stocke gespielt, so daß dieser durch das Hin- und Herschwanken die Zipfel seines Rockes auseinanderschlug. Das zu begreifen, war nun der Gegenstand seiner besonderen Untersuchung. „„Auch lernen"", rief er, und versuchte es so lange, bis er das Gleiche hervorgebracht hatte." **)

Man hatte ihm eine Menge Spielsachen geschenkt; diese lagen in schönster Art geordnet vor ihm und waren ganz verständig abgetheilt. Jeden Morgen legte er sie auf diese Weise auseinander, und jeden Abend, so wie er sich selbst schlafen legen wollte, packte er Alles zu-

*) Vergl. meine „Mittheilungen" I. S. 27. „Als ich ihn zum erstenmale besuchte, zog unter dem Thore vor der Stadt eine Bauernmusik vorbei. H. horchte auf und nahm die ganz eigenthümliche Stellung an, in der ich ihn später öfter sah, wenn er über Etwas nachdachte, oder sich auf Etwas besann. Er stand ganz starr und hielt die Arme mit gebogenen Ellenbogen vor sich hin, Daumen und Zeigefinger waren zusammengedrückt, wie wenn er Etwas zwischen ihnen hielte. Den Augen sah man an, daß sie nicht sahen, daß die Seele aus ihnen gewichen war, die sich jetzt ganz und gar nur hörend verhielt. Er verblieb in dieser Stellung, bis die Töne ganz in der Ferne verhallt waren."

**) Man sieht hier, wie er in solchen Fällen noch gar keinen Unterschied zwischen dem Wichtigen und Unwichtigen, dem Ernsten und dem Spielenden machte. Es war ihm Alles gleich wichtig und interessant.

sammen; wie wenn die von ihm geschaffene Ordnung so sehr die seinige wäre, daß sie gar nicht bestehen könne, wenn er nicht selbst dabei."

„Entfernte Gegenstände schienen ihm ganz nahe, nur kleiner, als nähere zu sein.*) Von den Wirkungen eines Spiegels war er auf's Höchste überrascht. Unter den Farben schien ihm das Roth der Rose die liebste zu sein. Von Hitze und Kälte schien er keinen Begriff zu haben; er griff in das Licht, um es als etwas Neues genauer zu betrachten. Gerüche afficirten ihn so stark, daß er eine wohlriechende Blume mit Abscheu weit weg warf."

„Er lebt als Naturmensch auch ganz natürlich, schläft ein, sobald es dunkelt, und erwacht bei Sonnenaufgang. Selbst mitten am Tage war er, wenn man versuchsweise die Läden schloß, bald darauf fest eingeschlafen; wachte aber auch gleich wieder auf, wenn man sie öffnete. Seine Nahrung besteht bis zur Stunde noch in Wasser und Brod; jede andere Art von Speise oder Trank macht ihn krank. Von einem sorgfältig für ihn gekochten Stückchen Fleisch ohne alles Gewürz bekam er Fieber; Hülsenfrüchte, Gerste, Reis rc. kann er zwar genießen, doch auch diese nicht ohne Eckel und Unannehmlichkeit; Warmes gar nicht, Alles nur kalt. Brodsuppe ißt er, aber nicht sonderlich gern."

„Eine Frau suchte ihm Begriffe von Gott beizubringen und sagte ihm unter Anderem, Gott sei allgegenwärtig. H., nach langem Ueberlegen sagte, erst auf sich, dann auf andere verschiedene Orte zeigend: „Kaspar da — nicht da — nicht da — nicht da." Er hatte gefunden, daß der Begriff der Allgegenwart ein mit seinem eigenen persönlichen Sein **) unvereinbarer war, den er deßhalb von sich wies." ***)

„Ganz eigen ist seine Sehnsucht heimzukehren. „„Recht lernen und dann heim"", sagt er;†) doch möchte er nicht mehr eingesperrt sein. So schmerzlich ihm die Erinnerung an sein vergangenes Leben ist, so hat er doch keinen Begriff dafür, daß man dem, der ihn einge-

*) Vergl. oben S. 16 f.

**) Das er zum Maßstab von Allem machte.

***) Ich fand späterhin einen Weg, ihm diesen Begriff intellektuell näher zu bringen; er freute sich darüber und glaubte seitdem daran. „Mittheilungen" I. S. 18. 21.

†) Die Ursache dieser Sehnsucht war diese, weil er in seinem Käfig keine Schmerzen und Qualen empfunden, seit seiner Befreiung aber sich in einem stets leidenvollen Zustand befand.

sperrt, ein Gleiches thun oder ihn gar schlagen solle, wie ihm selbst geschehen war."

„So wie ich diesen Menschen gefunden und geschildert habe, mit seiner natürlichen, unmittelbaren Reinheit und Selbstbewußtlosigkeit gab er im vollkommensten Grade das Bild des ersten Menschen im Paradiese vor dem Sündenfall."

Aus der Zeit, da H. mir bereits übergeben worden, sind nachstehende Züge.

„Daumer warf im Garten einen Apfel vor sich hin und forderte Hausern auf, das Gleiche zu thun. Er sah den runden Körper laufen, hielt ihn für lebendig und konnte sich nicht davon überzeugen, daß er es nicht sei. Erklärungen waren fruchtlos, und als der senkrecht aufgeworfene Apfel wieder aufsprang, sah er darin eine Bestätigung seiner Meinung. Nun schnitt D. aus dem Brode, welches H. aß, eine Kugel; und als mit dieser die nehmlichen Experimente gemacht wurden, so gab er endlich seine Vorstellung vom selbstständigen Leben dieser Gegenstände auf. Eine steinerne Figur im Garten war ihm ein besonderer Anstoß, weil sie sich nicht von dem auf ihr liegenden Schmutze reinige; erst einige Tage nachdem er die Erfahrung mit der Brodkugel gemacht, begriff er die Sache: „„Also ist die, die sich nicht putzt, auch nicht lebendig!"" Merkwürdig war die Wirkung des ersten Traumes. Die Lage, in welcher er sich befand, bevor er zu D. kam, war der Art, daß er erkrankte, an Kopfschmerz, Mangel an Appetit rc. litt. In diesem Zustand wurde er von D. aufgenommen. Eines Morgens aber kam er diesem mit großer Freude entgegen und erzählte ihm, die Frau Bürgermeister — die sich viel mit ihm abgegeben hatte — sei bei ihm gewesen und habe mit der Hand über seine Stirne gestrichen; da sei der Schmerz vergangen und er sei nun gesund. Er ließ sich nicht überzeugen, daß dies eine bloße Traumvorstellung gewesen; er habe sie gewiß gesehen, behauptete er."

„Einige Tage darauf träumte er wieder von dieser Dame; da kam er Morgens lachend zu D. und sagte ihm: nun wisse er, daß jener Besuch nur ein Traum gewesen; denn diese Nacht sei die Frau Bürgermeister wieder bei ihm gewesen, und er wisse doch, daß sie verreist sei und also nicht habe zu ihm kommen können."

„Als er in die Nähe eines in Daumer's Garten befindlichen Bienenstandes kam, befiel ihn eine namenlose Angst. „„Da, da"",

schrie er, „„sei er darin gewesen.““ Der Bienenstock hat nehmlich an der Vorderseite, unterhalb des Brettes, auf dem die Bienenstöcke stehen, einen Verschlag und an der Seite eine Thüre; wahrscheinlich dient dieser Raum dazu, Gartengeräthschaft, leere Bienenstöcke und Dergleichen aufzuheben. Man suchte ihn auf alle mögliche Weise zu überzeugen, daß er sich irre; aber es half Nichts. Endlich, nachdem er sich von D. das Versprechen hatte geben lassen, daß er nicht mehr eingesperrt werden solle, ging er hin, öffnete die Thüre, behauptete nun aber um so mehr, da drin sei er gewesen; nur seien seit der Zeit Balken hineingemacht worden, die sich vorher nicht darin befunden; auch seien die zwei kleinen Fensterchen etwas größer gewesen. Ein solcher Käfig scheint also der Aufenthalt des Unglücklichen gewesen zu sein."

III. Aufzeichnungen von Dr. Ludwig Feuerbach aus den Monaten Juli und August 1828.

Auch diese Notizen sind sehr interessevoll und zuverlässig; man wird den gewiß nicht schwärmerischen und kritiklosen Aufzeichner in keinem Falle als einen der lächerlichen Phantasten betrachten können, welche das Hausermärchen geschaffen haben. Ich stand mit L. Feuerbach zu jenen Zeiten, wie schon oben S. 94 f. bemerkt worden ist, in den vertrautesten Verhältnissen; er hielt sich oft bei mir auf und beobachtete daselbst mit mir und Anderen den Findling. Er kam ganz zu denselben Resultaten. Es stimmt überhaupt Alles, was er, v. Tucher, Hermann, Wurm und ich selbst aufgezeichnet haben, widerspruchslos zusammen, und es fällt hier all der heillose Wirrwarr weg, der sich in den von Dr. Meyer publicirten Acten und „authentischen Mittheilungen" findet. An diese Nachrichten und Zeugnisse ernster, wahrheitsliebender, denkender Männer und Forscher wird sich, wie ich hoffe, Wissenschaft und Geschichte in erster Linie halten zu müssen glauben und ihnen Alles, was sich nicht damit vereinigen sollte, nachsetzen und für beweislos erklären. Auch hier sind die Anmerkungen von mir hinzugefügt.

„Kaspar's Nahrung besteht in Wasser und Brod und in Wassersuppen, die er aber auch erst allmählig essen gelernt. Ein einziger Löffel Fleischbrühe, selbst einer ziemlichen Portion Wassersuppe beige-

mischt, macht sie ihm ungenießbar. Ein bischen Rindfleisch, so groß als die Hälfte einer Fingerspitze, das überdem ganz durch und ausgesotten worden war, verursachte ihm Fieber. Von den Gewürzen genießt er bloß Kümmel.*) Selbst unverarbeitete vegetabilische Produkte, wie Kirschen, Birnen mag er nicht. Er kann nicht begreifen, wie die Menschen etwas Anderes essen und trinken mögen, als Wasser und Brod; er räth fast Jedem, doch auch bloß diese Nahrung zu genießen, die sei die beste. Wie man besonders Dinge, die ihm durch Farbe und Geruch — wie Käse und dergl. — auffallen, so etwas Garstiges, wie er es nennt, genießen kann, ist ihm ganz räthselhaft, und er drückt darüber ein mit Eckel und Tadel verbundenes Befremden aus. Sein Appetit ist groß, sein Schlaf ganz fest und ununterbrochen. Er schläft jetzt in einem Bette."

„Kaspar ist äußerst empfindlich und nervenschwach. So kann er das ungetrübte Licht nicht vertragen; sehr lautes Sprechen, Klavierspielen ꝛc. macht ihm Kopfweh; er nennt übrigens Kopfweh jedes wehe Gefühl, wenn es auch an einem ganz anderen Theile seines Körpers, als am Kopfe, sein sollte. Sein Körper ist plump und ungelenk; ordentlich gehen, laufen, springen, werfen lernt er erst jetzt. Als er Aepfel auf den Boden hinwarf, und als diese, weil er sie ungeschickt, statt gerade aus in die Bahn, neben hinein in's Gras rollen ließ, daselbst liegen blieben, sagte er: „„sie sind müde, sie mögen nicht weiter laufen."" Er ließ sich das nicht ausreden, sondern machte den Schluß: „„ich werde müde, sie also auch müde werden müssen."" Er ist im Gebrauch seiner Hände noch ganz unerfahren und ungeübt, stellt sich zum Halten, Tragen, Angreifen einer Sache ganz ungeschickt. Seine Finger spreizt er oft ganz sonderbar auseinander. Bei all dem aber zeigt er zugleich eine gewisse Bedächtigkeit, Behutsamkeit und Furchtsamkeit. Wenn er mit seinem Kehrwisch den Boden seiner Stube ausputzt, so geschieht dies mit der größten Genauigkeit und Sorgsamkeit. Aber selbst den Kehrwisch hält er ganz ungeschickt. Mit den Fingern kann er sich noch gar nicht helfen, besitzt in ihnen noch gar keine Festigkeit, faßt Alles in die ganze Hand und hält die Sachen in

*) Er vertrug und liebte nur die Gewürze, mit welchen die Brodsorte bestreut war, die er in seinem Käfig zu genießen pflegte, Kümmel, Coriander, Anis und Fenchel.

der Faust. Schnelles Gehen hält er eben so wenig lange aus, als weites. Seine Fußsohlen sind noch ganz weich."

„Wenn er Etwas verstehen soll, so muß es langsam und deutlich gesprochen werden; was schnell gesprochen wird, ist ihm, wie er selbst sagt, unverständlich. Manche Worte und Redensarten versteht er nicht, wenn man sie ihm nicht durch solche, die er schon kennt, umschreibt und verständlich macht."

„Für die Natur*) hat er keinen Sinn und kein Verständniß. Als ihm ein schönes Baumblatt gezeigt und gegen die Sonne gehalten wurde, um den Anblick zu verschönern, fiel ihm Nichts darin auf, als ein kleines Nest von Raupeneiern, die er dann mit dem Ausdrucke, daß es garstig sei, herunterkratzte. An den Kirschen am Baume beschäftigte ihn nur das, daß sie so fest an ihrem Stengel hingen; er versuchte nun, ob sie leicht oder schwer herunterzureißen wären. Ueberhaupt scheint er sich nicht mit dem bloßen Schauen begnügen zu können, überall muß er zugleich mit seinen Händen geschäftig sein, greifen und handthiren können.**) Als ihm ein andermal eine Blume nach Art der Löwenklauen gezeigt wurde und der Theil der Blume, der wie eine Haube aussieht, abgerissen wurde, nahm er ihn, setzte ihn der Pflanze wieder auf und glaubte, daß die abgerissene Blume, wenn man sie nur wieder an demselben Stamm anfüge, unverändert dieselbe, wie zuvor, sei und eben so gut, wie zuvor, einen Theil der Pflanze ausmache. Als er Jemanden eine Birne aufschneiden sah, in der zufällig ein Wurm war, kam er mit der Birne und dem Wurm zu uns in den Garten herunter und erzählte mit Eckel und Abscheu, wie Jemand habe etwas essen wollen, worin so garstige Thiere seien. Es war ihm nicht blos die ganze Gestalt des Thieres widerwärtig; er bemerkte auch, wie garstig es innen sei, wobei er den schwarzen Saft meinte, den er in dem durchsichtigen Körper wahrnahm. Als man ihn aufforderte, es zu tödten, weigerte er sich und legte es in das Gras

---

*) Besonders als organisch bildende, bauende nehmlich; dafür fehlte ihm aller Begriff und aller Glaube. Glänzende Naturgegenstände und Naturscenen konnten ihn durch ihren Glanz anziehen und entzücken, so der gestirnte Himmel, der Regenbogen, wie weiter unten auch L. Feuerbach selbst berichtet.

**) Reines, objektives Anschauen setzt einen verhältnißmäßig bereits hohen Grad von Bildung voraus.

hinein.*) Als er an einem heißen Tage spazieren geführt wurde, wo die Sonne ungehindert hinbrannte, fand er die Gegend garstig, weil ihm der Schweiß von der Stirne troff. Als er mit einem einäugigen Menschen zusammenkam, fand er diesen Mangel sehr häßlich und sagte, er solle sich doch noch ein anderes Auge hineinmachen lassen; wer das eine gemacht, werde auch das andere machen können. Den Bart findet er besonders häßlich; als er in seinem Gesichte einige Härchen hervorsprossen sah, raufte er sie aus, in der Meinung, sie würden nun ausbleiben; wie er dann doch wieder welche bemerkte, drückte er sein Befremden und seinen Unwillen darüber aus, daß sie, obgleich er sie nicht wolle, dennoch kämen."

„Als er irgendwo gesehen hatte, wie ein Hund stets dem Worte seines Herrn folgte, wollte er, nach Hause zurückgekommen, daß auch die Katze so folgsam sein solle; und als er Nichts bei ihr ausrichtete, hielt er sich über ihren Ungehorsam auf. Auch wollte er die Katze mit den Pfoten essen lehren."

„Das Einzige in der Natur, worüber er ein Wohlgefallen äußerte, war ein Regenbogen. Doch wandte er sich sogleich von dem Anblick weg zu der Frage, wer das gemacht habe. Die Antwort war, die Sonne bewirke es; aber alle ähnliche Antworten auf ähnliche Fragen schienen ihn nicht recht zu befriedigen. Bei diesem Anblicke äußerte er auch, daß er so Etwas noch nie gesehen habe, und wunderte sich, daß es ihm, wiewohl es so schön sei, sein Vater**) nicht habe sehen lassen."

Bei Allem, was er sieht, fragt er, wer es macht oder gemacht

---

*) Er brachte nie etwas Lebendes um, selbst nicht das quälendste Ungeziefer, z. B. die Flöhe, die ihn auf dem Thurme plagten, und wehrte Anderen, wenn es diese thun wollten. Er war, was die Zartheit und Tiefe seines Mitgefühls für alles Lebende und Empfindende, seinen Abscheu vor allem Zufügen eines Uebels, vollends vor Mord, und den völligen Mangel jeder zornmüthigen und rachsüchtigen Gemüthsregung in ihm betrifft, ein vollkommener Engel, wie ich ihn ausführlich in meinen „Mittheilungen" II. S. 7 ff. geschildert habe. Mag die Rohheit der „negativen Kritik", die selbst auf einer ganz anderen Seite liegt, darüber spotten, wie sie will; was ich berichtet habe, das ist Thatsache und wird auch nicht von mir allein bezeugt; vergl. oben S. 123.

**) Oder Wärter? Das Wort ist mir undeutlich, und ich selbst erinnere mich der Sache nicht mehr. Weiter unten bemerkt Feuerbach, daß H. keinen Begriff von Vater und Mutter gehabt.

habe; bei den Blättern der Bäume, wer sie so ausgeschnitten habe &c. Von Gott weiß er Nichts." *)

„Daß er einmal klein oder kleiner, als jetzt gewesen, kann er weder glauben noch einsehen; er behauptet, immer so groß gewesen zu sein, als er gegenwärtig ist. Auch hat er keine Vorstellung von Vater und Mutter; als man ihm dies Verhältniß so zu erklären suchte, als seien zwar auch andere Personen gut, Vater und Mutter aber diejenigen, welche einem Menschen am Meisten Liebes und Gutes thäten, drückte er sein Befremden darüber aus, daß er keine habe, und fragte, warum er keine habe. Bei solchen Gesprächen, wie überhaupt bei solchen, die sich auf seinen früheren Zustand beziehen, scheint er sich auf Etwas besinnen zu wollen, Etwas zu suchen, was er nicht findet und sich in einer Nacht zu befinden. Eben so weiß er Nichts vom Geschlechtsunterschied. Schon öfters sagte er, er wolle ein Mädchen werden; man brachte ihn aber von diesem Verlangen dadurch ab, daß man ihm vorstellte, die Mädchen hätten Dinge zu verrichten, wobei man die Kleider beschmutze. Als er dies vernommen, erklärte er, kein Mädchen werden zu wollen. Denn er ist sehr reinlich und putzt an sich und Anderen, wo er etwas „„Garstiges"" bemerkt. Seitdem er bemerkt hat, daß seine Hände in der Sonne schwärzer werden, trägt er immer Handschuhe. Einmal sagte er, man müsse Jedem das Seine lassen und Keinem thun, wie man ihm gethan, dem man seine Papiere weggenommen; diese Papiere hatte er nehmlich ad usum pium auf den Abtritt gelegt und sie waren dann zufällig von Jemand verbraucht worden."

Einmal sagte er, um nicht immer Jedem, der zu ihm komme, sein Bild von dem Bürgermeister Binder zeigen zu müssen, was ihm sehr lästig ist, wolle er vorgeben, es sei nicht zu Hause. Bald darauf sagte er jedoch, daß Lügen nicht recht sei, daß man die Wahrheit sagen müsse. Er wolle mir daher das Bild nach Ansbach mit-

*) Hier wird auch erzählt, wie sich H. über die Allgegenwart Gottes geäußert, was schon oben bei Tucher vorgekommen, nur daß nach Tucher eine Frau, nach Feuerbach ein Geistlicher die belehrende Person war. Ich habe den Vorgang, bei dem ich jedoch nicht zugegen war, in den „Mittheilungen" II. S. 18 erzählt. Es kann sich bei den häufigen Bemühungen, dem Findling religiöse Vorstellungen beizubringen, dergleichen leicht wiederholt haben.

geben; dann sei es wirklich nicht mehr da, und dann lüge er doch nicht, wenn er sage, es sei nicht da."

Dieser letztere Zug ist ungemein interessant. Man sieht, wie hier, in Folge des Zudranges der Menschen zu ihm und der ihn belästigenden und quälenden Anforderungen an ihn, die oft ganz unerträglich waren, die Versuchung zum Lügen an ihn herantrat, und wie er, der Anfangs engelreine, namentlich bis zum Pedantismus wahrhaftige, dieser Versuchung zunächst gewissenhaft widerstand. Daß er ihr zuletzt dennoch erlag und dann, als die Schranke einmal durchbrochen war, sich wenig mehr aus der Wahrheit machte, ist sehr natürlich; man muß sich bloß wundern, daß es nicht früher geschah. Dies letztere Faktum ist das Verbrechen, welches die Gegner mit criminalistischer Miene und triumphirendem Nachdrucke stets in den Vordergrund schieben; so wie sie beweisen können, daß H. irgendwie nicht absolut wahrhaft gewesen, so schreien sie: „Sehet da den Lügner, den Betrüger, den Gaukler, den Selbstmörder." Niemand aber in der ganzen Welt kann einen größeren Abscheu vor Lug und Trug, wie vor allem Unrecht, aller Sünde überhaupt, haben, als H. gehabt; und nur seine drangvolle Lage und die Ansteckung und Verführung einer durch und durch so lügenhaften und täuschungsvollen Welt, wie diese ist*), brachte ihn um jene ursprüngliche paradiesische Unschuld und Lauterkeit, die von Allen bezeugt wird, die ihn in der betreffenden Periode kannten. Den Gegnern aber ziemt es am allerwenigsten, ein solches Geschrei über eine Untugend zu machen, die wohl Niemand in höherem Grade besitzt und übt, als sie selbst.

IV. Aufzeichnungen des damaligen Candidaten der Theologie Bäumler jun., die von Herrn v. Pirch im März 1830 angestellten sprachlichen Experimente betreffend.

In den März 1830, in die Zeit, da sich H., ängstlich bewacht, im Hause des Kaufmanns und Magistratsrathes Biberbach befand, fallen die berüchtigten sprachlichen Experimente, welche der preußische Lieutenant v. Pirch und der bekannte Dichter und Humorist Saphir mit H. anstellte, und welche unläugbare positive Resultate lieferten,

*) Er selbst klagte sie auf seinem Sterbebette als eine „Lasterwelt" an.

indem sich daraus ganz unzweifelhaft ergab, daß H. ungarische und polnische Redensarten verstand, sowie mit speciellen ungarischen Sitten bekannt war, was die Annahme begründet, daß sich H. als Kind einige Zeit in Ungarn befunden haben müsse. Ein Schreiben von dem Herrn v. Pirch an den Criminaldirektor Hitzig in Berlin, datirt: „Berlin im Juni 1830", worin die Entdeckung beschrieben ist, steht in Hitzig's Annalen der Criminalrechtspflege.*) v. Pirch und Saphir wurden darüber auch gerichtlich vernommen; eben so als Zeuge Hauser's damaliger Vormund v. Tucher. Die Vernehmung des Erstgenannten fand am 30. März 1830 Statt; Saphir wurde am 13. Aug. 1830, v. Tucher am 5. April 1830 vernommen. Dr. Meyer in seinen „Authentischen Mittheilungen"**) gibt aus den Acten die Aussagen v. Pirch's und Saphir's und einen Theil jener des Herrn v. Tucher. Diese nach Ungarn hinweisenden Spuren zu entwerthen und zu verwischen, ist man gegnerischerseits sehr bemüht gewesen; es wurde Alles möglichst auf eine Gaukelei Hauser's, der mit den erwähnten Fremden, sowie mit seiner leichtgläubigen Nürnberger Umgebung, Komödie gespielt, zurückgeführt. Um so wahrscheinlicher ist es, daß diese Spuren sehr wohl gegründet waren, zumal wenn man die Vorfälle mit der über die Hauser'sche Geschichte wahnsinnig gewordenen Gouvernante Dalbonne in Preßburg kennt und erwägt.***)

Herr v. Pirch spricht in seinen Nachrichten von einem jungen Manne, der sich eingefunden, um Hausern eine Lehrstunde zu geben. Das war der damalige Candidat der Theologie Bäumler jun., mit dem ich sehr genau bekannt war, †) von dem bei Meyer ††) auch

---

*) Bd. VII. Berlin 1830. S. 417 ff.

**) In einer Note S. 526 ff. zur Erläuterung eines Hickel'schen Briefes, die Reise desselben mit Hauser und Herrn v. Tucher nach Ungarn betreffend.

***) Bei Dr. Meyer S. 554 ist ein Brief von Hickel angeführt, wo es heißt: „Die bekannt gewordenen Versuche mit der ungarischen Sprache in Verbindung mit der Dalbonne'schen Untersuchung mußten selbst die Ungarn auf den Gedanken bringen, ein Landsmann sei ihnen widerrechtlich entrissen worden." Ueber die Geschichte mit der Dalbonne hat Herr v. Tucher in der Allg. Zeitung einige Notizen mitgetheilt. Sie sprach in ihrem Wahnsinn von Schaffot, Hinrichtung 2c.

†) Die Stellung, welche derselbe in späterer Zeit eingenommen hat, ist mir nicht bekannt.

††) S. 531.

Herr v. Tucher spricht. Ich bin veranlaßt, die Nachrichten, welche mir B. über Hauser's Lateinlernen, merkwürdige Träume und Declamationsübungen im Traume gegeben, und welche auch in den sogleich folgenden Notizen berührt werden, in einem der nachstehenden Aufsätze zu benützen, wo man ein Näheres darüber finden wird. Hier will ich ein von mir bis heute aufbewahrtes Manuskript von Bäumler, welches vorzugsweise die erwähnten sprachlichen Experimente beschreibt und sich mit den Darstellungen v. Pirch's und v. Tucher's in vollkommenem Einklange befindet, durch den Druck mittheilen. B. spricht nicht gleich Eingangs als Augen- und Ohrenzeuge; er bezeichnet aber dann den Zeitpunkt, in welchem er dazu kam und in seinem eigenen Namen spricht.

„Als ich heute, Samstags den 27. März, zu H. kam, traf ich Herrn v. Pirch bei ihm, welcher, wie er erzählte, auf Veranlassung der Geschichten in Pesth*) hieherkam, um einige Versuche zur Ermittlung der Heimath Hauser's zu machen. Er nannte ihm zuerst einige kleine Zahlen in ungarischer Sprache, welche H. verstand; sodann eine große Zahl, welche H. ebenfalls als solche erkannte. Sehr ergreifend soll der Anblick gewesen sein, wie H. zuerst diese ihm noch erinnerlichen Worte hörte. H. v. P. nannte ihm wieder ein Wort, welches H. mit Mutter, und noch eines, das er mit Vater beantwortete. Dabei stieg merklich seine Aufregung. H. v. P. sprach nun den Fluch basmana-teremtete aus,**) worüber H. im Innersten erschreckt wurde. Voll Angst und Beklemmung sagte er: Das ist ein böses Wort, das habe ich schon gehört, das hat der Mann unterwegs auch gesagt, wenn ich weinte; dann war ich immer still, weil ich mich fürchtete.***) Er ge-

*) Vergl. Münchener Conversationsblatt Nr. 78.

**) Er wurde, wie H. v. Pirch angibt, nur hingeworfen ohne Accent und besonderen Ausdruck. Dennoch hat Eschricht behauptet, H. hätte den Fluch nur aus dem Tone errathen, womit er gesprochen worden sei. Auf diese Weise sind die Gegner stets mit den Thatsachen und Aussagen achtbarer Zeugen umgegangen. Als Autoritäten werden dagegen Menschen geltend gemacht, die der Lüge überwiesen oder des Luges und Truges wenigstens im äußersten Grade verdächtig sind.

***) Wir glauben diesen Mann jetzt zu kennen, worüber unten mehr. Derselbe hatte wirklich die Gewohnheit, ungarisch zu fluchen.

rieth nun in ein immer tieferes Nachdenken und war ganz verloren in das mühsame Erinnern an die Zeit, von der ihm jene heimischen Worte wieder einen Anklang gegeben hatten. Er war so vertieft, daß er mich, als ich in's Zimmer trat, gar nicht bemerkte; selbst als ich mit starkem Tritt auf ihn zuging und ihn bei der Hand faßte, blieb er noch in derselben Richtung, das Gesicht unverrückt nach dem Boden gewendet, die Arme etwas nach vorne gestreckt, wie ein Suchender, aber bewegungslos an den Boden gebannt. Erst als ich ihn laut anrief, fuhr er auf, wie aus einem tiefen Schlafe geweckt. Er begrüßte mich und fügte gleich mit ängstlichem, halb weinerlichem Tone, aber zugleich mit einem gewissen freudigen Erstaunen hinzu: „Aber Herr Bäumler, das sind Worte, die habe ich schon einmal gekannt; und das böse Wort, das habe ich ganz so unterwegs gehört, darum hat es mich so sehr erschreckt." H. v. P. nannte ihm noch ein paar Worte, worauf H. ganz erstaunt antwortete: „„Das hat meine Kindsmagd zu mir gesagt."" Es hieß nehmlich auf ungarisch: Komm, mein Kind! Das war das erste Wort, welches H. von einer Kindsmagd und überhaupt von seinem Zustande vor der Einkerkerung aussagte. Er strengte sich nun immer mehr an, sich in jene Zeit zurück zu denken, und vielleicht selbst Worte zu finden, die er damals schon gekannt. Aber durch diese Anstrengung und die allgemeine Aufregung, in die er versetzt worden, war er bald so erschöpft, daß er ganz blaßgelb wurde und den heftigsten Kopfschmerz bekam. Ich bat ihn deßhalb ernstlich, für jetzt von seinem Nachdenken abzulassen; aber damit war er gar nicht zufrieden, er wollte immer noch mehr wissen. Sehr betrübt war er, als H. v. P. nun weggehen wollte, er sagte, er habe nie einen Fremden, der ihn besuchte, so lieb gewonnen, wie diesen Mann."

„Um ihn von seinen Gedanken abzuführen, ging ich ein wenig mit ihm spazieren und H. v. P. ging mit. Unterwegs sprach dieser noch einige ungarische und polnische Wörter, wovon H. einen polnischen Fluch verstand. Wir setzten uns nieder, weil H. gleich sehr matt war, und unterhielten uns mit ihm über andere Dinge. Nach einiger Zeit sagte H. v. P. moia baba; in dem Augenblick wurde H. ganz freundlich und vergnügt; er streichelte sich die Wange und sagte, das habe er zu seiner Kindsmagd gesagt. Er äußerte bei dieser Gelegenheit: „„Das ist eine gute, weiche Sprache; das Deutsche aber ist hart; darum kommt es mir auch so hart an. Ich habe immer schon gemeint,

das sei nicht mein rechter Ausdruck, wenn ich deutsch sprach; ich suchte schon manchmal mich anders auszudrücken; konnte es aber immer nicht finden. Wenn nur früher Jemand gekommen wäre und hätte mir diese Worte gesagt, ehe ich noch die anderen (die deutschen) gelernt; da hätte ich mich noch an mehr erinnern können."" Ich fragte ihn darauf, wie ihm denn das Lateinische vorkomme; er erwiederte, das komme ihm wohl besser vor, als das Deutsche, aber doch auch nicht so ganz, wie er fühle und nicht ausdrücken könne."

„H. v. P. verließ uns nun, und ich ging mit H. langsam nach Hause. Jener war kaum eine Viertelstunde weg, da äußerte H. schon wieder das sehnsüchtigste Verlangen nach ihm. Ich verließ ihn noch ziemlich schwach und krank."

„Heute, Montag am 29. März, kam H. v. P. wieder zu H. und sagte ihm wieder viel Worte und Redensarten vor, wovon er aber Nichts verstand. Es fehlten ihm immer ein paar Worte heraus. Der Ausdruck auf seinem Gesichte und in seinen Bewegungen war sehr merkwürdig. Er schaute unverwandt nieder auf den Boden; dabei zuckten seine Gesichtsmuskeln, besonders um die Augen und den Mund, unaufhörlich; zuweilen erhob er das Gesicht und warf einen Blick nach oben, welcher einen tiefen Schmerzensausdruck hatte, aber sein ganzes Gesicht sehr feurig und geistvoll machte. Sein Antworten war gebrochen, hastig und ängstlich. Mit den Armen war er dabei beständig in suchender Bewegung. Er war wieder übermäßig angestrengt; daher ließ sich H. v. P., um ihn zu zerstreuen, von ihm erzählen, was er lerne rc. H. kam dabei alsbald auf den Traum, wo ihm das Papier mit den großen lateinischen Buchstaben vor die Augen gehalten wurde; er erzählte nun, er habe im Traum den Sinn des lateinischen Satzes wohl gewußt und es wäre ihm gewesen, als ob noch einmal ein Angriff auf sein Leben gemacht werden solle und daß der Mörder in einem großen Kreis zu ihm komme. Daraus kann man schließen, daß jener corrupte Satz etwa: et magno ambitu alius excipit vitam geheißen habe. Indessen war eine Maisähre auf den Tisch gelegt worden und mehrere abgelöste Körner dazu. Alle Anwesenden setzten sich um den Tisch, H. neben Herrn v. Pirch, der ihm die Aehre hinreichte. Er besah sie einige Zeit etwas stutzig; dann sagte er hastig: das habe ich auch schon beim Herrn Professor gesehen; schon damals

kam es mir so bekannt vor; ich wußte aber immer nicht, warum. Jetzt aber erinnere ich mich, damit habe ich gespielt, das hat man mir an einem Band an den Arm gehängt. Er roch dazu und meinte, es auch am Geruch zu erkennen. Man hing mehrere abgelöste Körner an einen Faden und gab sie ihm. Da sagte er: so habe ich auch damit gespielt, das habe ich dem Gaul angehängt. Man nahm nun zwei Pflastersteine und zerrieb damit einige Körner, wie es dort zu Land gebräuchlich ist. Auch dieses, sagte er, habe seine Kindsmagd gethan."

„Man wollte ihn nun ganz von diesen Gedanken abbringen, aber alles Zureden half Nichts. Er ging an's offene Fenster, bückte sich fast bis auf den Rahmen nieder und fing auf's Neue an, nachzudenken und noch viel strenger; dabei plapperte er unverständliche Worte; er suchte, glaube ich, die, welche ihm in den vorgesagten Reden zu fehlen schienen. Nur mit Mühe konnte man ihn aus dieser Beschäftigung herausreißen. Wir gingen mit ihm auf sein Zimmer; da zeigte er denn seine Arbeiten und Geschenke, wobei er sich besonders über eine neue Weste und Halsbinde kindisch freute. Vergangene Nacht hat er sich im Traume wieder mit Dekliniren beschäftigt und unter Anderem auch das zuvor nicht gehörte Wort ducatus *) durchgemacht." **)

F.

Des Findlings eigenthümliche Beschaffenheiten in den verschiedenen Zeiten seines Lebens unter uns, und der Beweis, welchen sie für die Wahrhaftigkeit seiner Erscheinung und Geschichte liefern. Mit bisher noch ungedruckten Zeugnissen, Notizen und Hauser'schen Reliquien.

I. Ueber zwei wesentlich zu unterscheidende Zeiträume in Hauser's Erscheinung und Entwickelung.

1.

Es sind in Hauser's Leben, wie es vor uns liegt — was die Gegner im Interesse ihrer Sache stets zu thun vermeiden — sehr sorg-

---

*) Herzogthum.

**) Ich habe in Beziehung auf diese Träume schon oben auf den Abschnitt G hingewiesen, wo man ein Näheres darüber finden wird.

fältig zwei verschiedene Zeiträume zu unterscheiden, in deren einer, der früheren, Qualitäten und Phänomene höchst eigenthümlicher, ja wundersamer Art Statt fanden, welche in der anderen, der späteren, entweder ganz verschwanden oder doch sehr in den Hintergrund traten und sich nur noch zeit- und theilweise offenbarten. Es fehlten darin auch moralische Differenzen nicht; in der ersteren war H. ein engelreiner Mensch vom feinsten Moralitätsgefühl und rigorosester Wahrheitsliebe; in der anderen bequemte er sich der Welt und den Menschen, wo ihm fast durchgängig so viel Unaufrichtigkeit, Unwahrhaftigkeit und Verstellung bemerklich wurde, und wo er sogar dazu gedrängt wurde, der List und Lüge, als einer Nothwehr, ohne die oft in der That kaum auszukommen war, sich selbst zu bedienen. Die zweite dieser Perioden begann schon in Nürnberg und wurde schon von mir, während seines Aufenthaltes in meinem Hause, so wie von Anderen, die ihm nahe standen, wohl erkannt. Sie war, als er nach Ansbach kam, bereits längst eingetreten; es war da von dem Wundersamen, welches man an ihm beobachtet und über ihn verzeichnet hatte, wenig mehr zu sehen; er war ein im Ganzen gewöhnlicher Mensch geworden und stellte sich als ein solcher namentlich denjenigen dar, die für das, was aus der früheren Zeit etwa noch übrig war, keinen Sinn, keine Aufmerksamkeit und keinen Glauben hatten; denen vielmehr daran gelegen war, die ganze Erscheinung zum Ordinären zu degradiren, ja noch tiefer herabzusetzen.

Aus dieser allerdings thatsächlichen Differenz der späteren Periode von der früheren wurde nun der ganz falsche Schluß gezogen, daß hier ein außerordentliches Phänomen in Wahrheit niemals vorhanden gewesen; daß sich nur die exaltirten, wundersüchtigen Schwärmer und Phantasten in Nürnberg das Alles eingebildet, wozu der verschmitzte, diese Schwachköpfe mystificirende Bursche das Seinige beigetragen, indem er ihnen den Gefallen that, die Wunder, auf die sie erpicht waren, simulirend zum Besten zu geben; die nüchternen, verständigen Leute hingegen, in deren Hände er zu Ansbach kam, hätten der Erscheinung den Anschein des Außerordentlichen abgestreift und sie auf das einfach Natürliche und Gewöhnliche zurückgebracht, ja noch mehr gethan, indem sie des jungen Menschen spitzbübische und gaunerische Natur ergründet. Die phantastische Ueberkleidung mit dem falschen Scheine des Wundersamen wird ganz vorzüglich mir zur Last gelegt; doch werden

auch Binder, Feuerbach und die Nürnberger Aerzte der Theilnahme an dieser Thorheit bezüchtigt; die Abstreifung des Mystischen und Romantischen soll besonders das Verdienst des Lehrers Meyer in Ansbach gewesen sein. Der sei der rechte Mann für den lügenhaften Burschen gewesen; der habe sich Nichts von ihm vorgaukeln und einreden lassen, ihn vielmehr mit seinem klaren, scharfen Geistesblicke in aller Weise durchschaut und entlarvt.

Es bedurfte dieses klugen und weisen Mannes nicht; denn die Märchen und Wunder, die er hinweggeschafft haben soll, gingen, wie gesagt, schon in Nürnberg, namentlich auch schon für mich zu Ende. Es wurde das Außerordentliche an dem Knaben nur so lange gesehen, beobachtet und aufgezeichnet, als es wirklich vorhanden war, und ihm nur so lange geglaubt und vertraut, als er noch seine anfängliche, ganz unzweifelhafte Einfalt und Reinheit bewahrte, wiewohl ich auch da meine Versuche in der Art anzustellen pflegte, daß Betrug unmöglich war.*) So wie er, durch Welt und Leben angesteckt, und durch eine veränderte Lebensart, worüber ich bald unten ausführlicher sein werde, um seine feinen, sich auch auf das Moralische erstreckenden Empfindungen gebracht, von jener Einfalt und Reinheit abwich, wurde es auf der Stelle bemerkt und wir richteten darnach sofort unser Verhalten ein. So gescheit waren wir Alle in Nürnberg, und die Gegner berufen sich ja in dieser Hinsicht mit großem Nachdrucke auch auf mich;**) ich war also doch selbst, ihren eigenen Anführungen und den darin enthaltenen Zugeständnissen nach, keineswegs der kritiklos-gläubige Thor, zu dem sie mich zu machen bemüht sind.

2.

Die große Metamorphose, die mit H. vorging, als ihn die Menschenwelt physisch und moralisch beeinflußt, als er namentlich seine

---

*) Ich habe solche Fälle in den „Mittheilungen" beschrieben. So Heft I. S. 11 ff. Als Mitbeobachter und Mitzeugen sind dort die Professoren Hermann und Wurm, H. v. Tucher, Dr. Osterhausen, der Allopathiker, und Kronanwalt Brunner aus München genannt. Vergl. Feuerbach's K. H. S. 111 f. und hier Nr. VII.

**) So führt Dr. Meyer S. 249 als sehr gewichtvoll die Concession an, die ich in der Augsb. Allgem. Zeitung 1834 Nr. 51 Beilage gemacht.

iät geändert und sich an's Fleisch gewöhnt hatte, habe
) in meinen Schriften mehrmals erwähnt; und auch die Nürnberger
erzte gedenken dieser Thatsache. Ich selbst that es namentlich schon
ı mehreren Orten meiner „Mittheilungen", indem ich besonders die
Birkungen der veränderten Diät hervorhob;*) und die Aerzte Preu
ıd Osterhausen**) bemerkten in ihren Gutachten vom Nov. 1829
ıd vom 31. Dec. 1830, daß durch die Gewöhnung an Fleischkost die
ohe Empfindlichkeit der Sinne Hauser's gemindert worden und eine
bstumpfung derselben eingetreten sei. Einer besonderen Berücksichti-
ıng ist das moralische Moment würdig, welches man aber bei der
ırch die Fleischkost bewirkten Aenderung nicht hervorgehoben findet,
ogleich es wohl ebenfalls dazu gehört. Diese Lücke auszufüllen, wird
er am Orte sein.

3.

H. stellte Anfangs, wie schon bemerkt, in jeder Beziehung
ıs Bild der vollkommensten moralischen Reinheit und Unschuld
ır und war von so bezaubernder Liebenswürdigkeit, daß er alle
erzen gewann. Wer ihn damals gesehen, gekannt, mit ihm um-
gangen, der wird dieses schöne Wunder nie vergessen; und keine
ıegative Kritik" noch „actenmäßige Wahrheit", kein Merker, Stan-
ope, Hickel, Meyer sen. und jun. wird ihm den Glauben daran
ıtreißen können. Was in dieser Hinsicht in der Bekanntmachung des
Magistrates vom 7. Juli 1828***) enthalten ist, müssen wir, die noch
benden Zeugen, durchaus bestätigen. Es ist darin erwähnt „sein
iner, offener, schuldloser Blick, die höchste Unschuld der Natur; seine
ıbeschreibliche Sanftmuth, seine alle ihn Umgebenden anziehende Herz-
chkeit und Gutmüthigkeit; seine ebenso aufrichtige, als rühmende Er-
ebenheit an alle diejenigen, welche häufig mit ihm umgehen und ihm
utes erweisen; sein Vertrauen aber auch gegen alle anderen Men-
hen; seine Schonung des kleinsten Insektes, seine Abneigung gegen
lles, was einem Menschen oder Thier nur den leisesten Schmerz ver-

*) Heft I. S. 22. 59. 65. 86. II. S. 11. Vergl. Feuerbach's K. H.
. 93 f.

**) Meyer S. 136 und 139.

***) Meyer S. 81 f.

ursachen könnte; seine unbedingte Folgsamkeit und Willfährigkeit zu allem Guten eben so sehr, als seine Freiheit von jeder Unart und Untugend, verbunden gleichwohl mit der Ahnung dessen, was böse ist; seine ganz ungemeine Ordnungsliebe und Reinlichkeit, sowie überhaupt sein ganzes kindliches Wesen und sein reines, unbeflecktes Inneres." Dies hat sich der Nürnberger Magistrat, speciell der damalige Bürgermeister Binder, ein nicht nur gemüthvoller, sondern auch intelligenter Mann, nicht schwärmerisch und narrenhaft nur eingebildet, wie jene so geist- als herzlose Kritik zu behaupten wagt. Diese kostbare, einzige, ewig denkwürdige Erscheinung war wirklich da und leuchtete gleich einem himmlischen Lichtstrahle in dieser unreinen, verderbten, gesunkenen Menschenwelt; und es gereicht der genannten Magistratsperson zum ewigen Ruhme, diese Erscheinung in der Art erkannt und anerkannt zu haben; dagegen die Glorie derjenigen, die so leidenschaftlich darauf ausgehen, sie in ihr Gegentheil zu verkehren, sich im Urtheile der Nachwelt nicht beneidenswerth gestalten dürfte.

H. blieb nicht, was er war — das muß zugestanden werden und ist auch von seinen Freunden und Vertretern schon längst so weit, als es die Wahrheit ist, ja vielleicht theilweise sogar in einem über diese Linie hinausgehenden Grade, offen und ehrlich eingestanden worden. Aber ein Scheusal, eine Teufelsseele, wozu ihn die Hickel und Meyer machen, ist er nie gewesen und geworden. Er war späterhin kein in jeder Hinsicht tadel- und fleckenloser Engel mehr; er war jedoch Nichts weiter, als ein Mensch, behaftet mit menschlichen, namentlich kindermäßigen und knabenhaften Fehlern, die über die Linie des Verzeihlichen und zu Entschuldigenden niemals hinausgingen, und noch überdies nie gänzlich beraubt der ihm früher eigenen liebenswürdigen Eigenschaften, wie selbst aus manchen Berichten und Beschreibungen seiner großen Ansbacher Feinde hervorleuchtet. Er war auf jeden Fall besser, namentlich ehrlicher und gutmüthiger, als seine Ankläger und Verfolger, deren Moralität wahrlich nicht in himmlischem Glanze strahlt. Grobe Laster, schwere Vergehen, böse Thaten hat man ihm niemals vorwerfen können.*) Und das, was ihm in moralischer Hin-

*) Feuerbach sagt noch in seinem 1832 erschienenen Buche S. 142: H. sei „mild, sanft, ohne lasterhafte Neigungen, ohne Leidenschaften und Affekte" gewesen. Und ebendas. S. 144: „Kinderstreiche, Muthwille, Possen sind eben so wenig von

sicht zur Last fällt, steht, abgesehen von den ihn beeinflussenden socialen Verhältnissen, auch in nicht unwesentlicher Beziehung zu der Diätveränderung, gegen die er sich so lange gesträubt und zu der ihn zuletzt dennoch verführt zu haben, der Vorwurf ist, den ich leider mir selbst zu machen habe.

4.

Ja, ich kann es nicht läugnen und muß es bei dieser Gelegenheit offen gestehen: ich habe mich bei meiner Behandlung Hauser's eines großen Fehlers schuldig gemacht, den mir zwar Niemand vorrückt und den ich deßhalb gar nicht zu berühren brauchte, den ich mir selbst aber kaum vergeben kann, wiewohl ich aus guter Absicht handelte. Die übermäßige Reizbarkeit und Empfindlichkeit Hauser's für die Eindrücke der Außenwelt waren für ihn eine Quelle unaufhörlicher Schmerzen und Leiden: besonders sein Umgang mit Menschen wurde ihm dadurch verbittert, daß er gegen animalische Einwirkungen, die für gewöhnliche Menschen gar nicht existiren, so außerordentlich empfänglich war. Ich dachte mir, dies werde sich ändern, so wie es gelänge, ihn an animalische Kost zu gewöhnen. Ich versuchte dies auf meine Weise, d. h. mit jener Behutsamkeit, wegen welcher ich so sehr verspottet werde, ohne die aber bei diesem ganz exceptionellen Menschen nicht zum Ziele zu gelangen war. Ich fing mit einem Minimum an, welches für andere Menschen = 0 ist, und steigerte erst, und das mit gleicher Vorsicht, wenn er dieses zu vertragen begonnen hatte. So lernte er nach und nach in der That Fleischsuppen und Fleisch genießen, ja er fand diese Kost zuletzt sogar genußreich und konnte mit Anderen so ziemlich dieselben Speisen genießen und an ihren Tafelfreuden Theil nehmen. Die Absicht, die ich gehabt, ihn von jenen qualhaften Empfindungen zu befreien, wurde hiedurch wirklich erreicht; die physiologischen Wunder verschwanden und die waren nicht nöthig;*) und so

---

ihm zu erzählen, als Beispiele von Bosheit und Tücke; für die ersten ist er zu ernsthaft und kalt verständig, für die letzten zu gutmüthig und bis zur Pedanterie rechtlich."

*) Man behauptet, ich hätte ganz nur auf solche Wunder, die mein einziges Interesse gebildet, Jagd gemacht, sie in die Erscheinung, in der sie in Wahrheit gar nicht vorhanden gewesen, sogar nur phantasirend hineingetragen. Und ich

wäre die Sache ganz gut gewesen. Aber es trat zugleich auch eine höchst fatale Verminderung seiner Fassungskraft und seines Denkvermögens und eine höchst bedauerliche Abstumpfung seines moralischen Gefühles ein, welche beide Eigenschaften zuvor in so hohem Grade bemerklich gewesen. Es war das für mich eine bedeutende Erfahrung in Rücksicht auf die Frage, ob animalische Nahrung dem Menschen natürlich, nützlich, insbesondere in höherer Rücksicht vortheilhaft sei. Daß ich den Findling daran gewöhnt, mußte ich jedenfalls schwer bereuen. Hätte ich ihn bei seiner fleischlos reinen Kost gelassen, so wären ihm seine schmerzlichen Empfindlichkeiten freilich nicht so mit einem Schlage weggezaubert worden; er hätte länger damit zu thun gehabt; es wäre die Frage gewesen, ob er sich jemals davon völlig befreit sehen werde. Aber er wäre auch nicht so tief gesunken; und es wären den Gegnern nicht so viel höchst willkommene Anlässe zu Vorwurf, Verdächtigung, Anklage gegeben worden. Manches Wunderbare wäre ihm wahrscheinlich stets eigen geblieben, wenn auch mit gewissen Modificationen und Minderungen; und man hätte aus dem späteren Mangel desselben nicht schließen können, es sei in Wahrheit gar nie vorhanden gewesen. Namentlich hätte seine anfänglich so bedeutende Intelligenz und sein so ganz außerordentliches Gedächtniß keine so merklichen Verluste erlitten; er wäre, wenn ihm sein unendlich feines Gefühl für das Gute, Rechte, moralisch Edle und Reine geblieben, auch wohl den ansteckenden und verderbenden Einflüssen der Menschenwelt nicht so offen gestanden — und so wäre die Hauptstütze der gegnerischen Polemik weggefallen. Und wie gewichtvoll endlich wäre der Umstand erschienen, daß ein Mensch fortwährend sein Leben lang in seiner Kost jede Art von Fleischgenuß, dazu auch alle geistigen und aufregenden Getränke, wie Wein, Bier, Kaffee, Thee ꝛc. verschmähte! Was die Getränke betrifft, so blieb H. bei seiner Enthaltsamkeit bis zu seinem Tode; und schon das ist so auffallend, daß es selbst Dr. Meyer mit seiner groben Spitzbubentheorie nicht gut zu vereinigen weiß. Wie wäre es erst gewesen, wenn Hauser's Diät ganz und gar nur jene frühere geblieben

---

war es doch gerade, der dieselben, die wirklich vorhandenen, aus Sorge für des Findlings Wohlsein, da sie eine Quelle so vieler großer Leiden für ihn waren, wegzuschaffen suchte und, bis auf einige Reste, wirklich wegschaffte.

wäre! Von selbst hätte er sie nicht geändert; auch hätte ihn wohl sonst Niemand, als ich, zu einer Aenderung gebracht. Denn eine solche Feinheit, Zartheit und Vorsicht der Behandlung war hier nur mir eigen; nur durch sie war ein Erfolg möglich; aber diese Methode wurde und wird ja fast durchgängig nur für eine lächerliche Uebertreibung gehalten.

Das also ist die Sünde, zu welcher ich mich bekenne; einer anderen weiß ich mich in dieser ganzen Angelegenheit nicht schuldig.

II. Erklärung Herrn Röber's, pens. Schranneninspektors zu Nürnberg.

Einer der Ersten, die sich, und zwar amtlich, mit dem Findling berührt haben und ein authentisches Zeugniß über sein Benehmen und seinen Zustand in der frühesten Zeit seines Erscheinens abzulegen im Stande waren, ist Herr Röber, damaliger Policeiofficiant, jetzt pensionirter Schrannenmeister in Nürnberg. Seine Anzeige vom 17. December 1828 ist jedoch mit den bezüglichen magistratischen Acten verloren gegangen. In einer noch vorhandenen Vernehmung des Herrn v. Scheurl, die bei Meyer steht, werden Experimente, die Herr Röber mit Hauser angestellt haben soll, und Resultate derselben erwähnt, welche höchst befremdlich und gegen den Letzteren den größten Verdacht zu erwecken geeignet sind. Ein Freund und College Dr. Meyer's, Herr Assessor Enderlin in Fürth, hat am 22. Dec. 1871 eine mündliche Unterredung mit Herrn Röber gehabt, über deren Ergebniß nachträglich S. 610 des Meyer'schen Buches berichtet wird. Dieser Bericht leidet aber an einem sehr auffallenden Mangel. Es wird darin nicht erwähnt, ob und wie sich H. Röber über die eben erwähnten ihn betreffenden Nachrichten des Herrn v. Scheurl ausgesprochen. Dr. Meyer legt ein großes Gewicht darauf; wären sie nun von Herrn Röber bestätigt worden, so hätte M. dies wohl auch wieder sehr nachdrücklich geltend gemacht. Wurden sie widersprochen, so durfte das geziemender Weise nicht verschwiegen werden. Geschah dies dennoch, so ist das allerdings sehr begreiflich; es lag im Interesse der gegnerischen Polemik, die damit um ein paar ihrer kostbarsten Perlen gekommen wäre. Mir aber lag es daran, über diese Punkte in's Klare zu kommen; ich schrieb daher an Herrn Röber und bat um Auskunft. Er hatte die Güte, mir Folgendes zu erwidern.

heriges Aufgeben dieser Meinung und seine lebenslänglich bis in's Greisenalter festgehaltene und noch neuestens entschieden ausgesprochene Ueberzeugung von der Wahrheit der Hauser'schen Erscheinung und Geschichte. Wenn Herrn Röder's Aussage, v. 17. Dec. 1828, wie sie in den ersten Acten enthalten war, mit diesen verloren gegangen ist, so wird nun dieser Verlust, da H. Röder trotz seines Alters noch seine volle Gedächtnißkraft besitzt, durch den vorstehenden Brief wohl als hinlänglich ersetzt zu betrachten sein. Es ist durch ihn bewiesen, daß mehrere angebliche Thatsachen, worauf sich die „negative Kritik" so triumphirend stützt, ganz grundlos sind. Dr. Meyer*) macht zu Stützpunkten seines Beweises die actenmäßig bezeugte Kenntniß des Geldes, welche H. schon gleich Anfangs gehabt — ein Umstand, der uns in der That in große Verlegenheit bringen würde; auch, daß H., von Herrn Röder bedroht, zitternd und weinend „nicht Wald, nicht Wald" gerufen; es wird auch behauptet, H. habe sich schon bei seinem Erscheinen des Lesens kundig gezeigt. Das Alles fällt nun dahin. Und eben so wird es sich auch wohl mit anderen Aussagen verhalten, die zum Ganzen der Hauser'schen Erscheinung zu wenig passen, als daß man daran zu glauben und seine Ansicht darnach zu formiren hätte.

Es bleibt somit nur ein auffallender Umstand als beglaubigt übrig, derjenige, welcher so sehr auch Herrn Röders anfänglichen Verdacht erweckte: die „Jakobifedern", worauf H. gelegen haben wollte. Daß H. diesen Ausdruck brauchte, ist gleichwohl noch kein Beweis seiner Betrüglichkeit. Er konnte ihn von dem Manne gehört haben, der ihn in Verwahrsam gehabt und nach Nürnberg gebracht; er konnte ihn, wie eine weibliche Person scharfsinnig bemerkt hat und wie noch wahrscheinlicher ist, im Stalle des Rittmeisters v. Wessenich gehört haben. Hier sank er auf das Stroh nieder und fiel in Schlaf; Wessenich's Bedienter, Merk, mochte zu dem todtmüden Menschen mit Hindeutung auf das Stroh, gesagt haben: „Da sind Jakobifedern; da lege dich hin." Als dann H. Röder den Findling nach der Lagerstatt fragte, die er gehabt und dabei vielleicht ebenfalls auf den Boden deutete, um sich ihm verständlich zu machen, so war es

*) S. 111. 132.

ganz natürlich, daß Hausern das Stroh, worauf er gelegen, und das Wort, das man dafür gebraucht, in's Gedächtniß kam.

Dies ist eine ganz rationelle Vorstellung, der man nichts Schwärmerisches vorzuwerfen haben wird. Hätte man es nicht mit den literarischen und kritischen Straßenjungen zu thun, die Jeden, der nur entfernt an etwas Ungewöhnliches hinstreift, mit ihrem pöbelhaften Hohngeschrei verfolgen, so könnte man noch etwas Anderes anzudeuten wagen. Es hat auch sonst noch zuweilen den Anschein gehabt, als sei H. momentan hellsehend gewesen und habe in Folge dessen unmittelbar in den Seelen Anderer gelesen. In solchen Momenten hätte er wohl Einiges, was man ihn fragte, ohne alle Sprachkenntniß zu verstehen vermocht; und es hätte keiner anzeigenden Handbewegung bedurft, um ihn errathen zu lassen, daß man von einer Lagerstätte spreche. Ich komme jedoch ohne solche Annahmen zurecht; ich bin in vorliegendem Falle schon theils durch eine ganz natürliche Erklärungsweise, theils durch Herrn Röder's Benachrichtigung, daß jene allerbedenklichsten Nachrichten einfach nur erlogen sind, in den Stand gesetzt, meine Auffassung aufrecht zu erhalten.

III. Hiltel und Blaimer.

Zwei Zeugen der gewichtvollsten Art und keine Romantiker und Mystiker.

1.

Einer der wichtigsten Zeugen für Hauser war und bleibt für's Erste der ehemalige Gefangenwärter auf dem Vestner Thurme zu Nürnberg, Andreas Hiltel, ein Mann von anerkannter Biederkeit und Erfahrenheit in seinem Fache und Amte. Auf die Aussagen desselben, als eines „einfachen, aber verständigen" Mannes hat schon Feuerbach in seinem Buche über K. H. ein vorzügliches Gewicht gelegt; er theilt solche auf 3 Seiten mit*). Bei Dr. Meyer**) ist zu lesen, was Hiltel in seinen Verhören am 3. Nov. 1829 und am 12. Mai 1834 deponirt hat. Er ist sich in seinen Aeußerungen und Versicherungen stets treu geblieben; und wenn wir auch gar nichts

*) S. 33 ff.

**) S 62 ff.

Anderes dieses Inhalts und Charakters vor uns hätten, so wäre ein Zweifel an der anfänglichen totalen Reinheit und Unschuld des Findlings unzulässig. Selbst Dr. Meyer kann von dem Manne nichts Nachtheiliges sagen, so sehr ihn auch dessen fester Glaube an H. geniren muß; er hebt vielmehr, ihn gegen Feuerbach, der so viel Wundersames berichtet habe, in ein vortheilhaftes Licht setzend, dessen einfachen, gesunden, nur das Thatsächliche objektiv auffassenden und unverfälscht lassenden Menschenverstand hervor: „Er war der schlichte, ungelehrte Mann, für welchen H. das Objekt einer Beobachtung war, die sich nicht auf psychologische Theoreme, sondern kunstlos auf Lehren und Erfahrungen des täglichen Lebens stützten.“ Nun denn, so höre man, was dieser Mann als das sichere, unzweifelhafte Resultat seiner Beobachtung mit aller Bestimmtheit ausspricht und betheuert. Ich will zunächst das Wesentlichste Dessen ausheben, was Feuerbach a. a. O. mitgetheilt hat.

„Bald nachdem ich den K. H. im Stillen beobachtet hatte, erlangte ich die Ueberzeugung, daß derselbe nichts weniger als simpelhaft und von der Natur verwahrlost, vielmehr auf unbegreifliche Weise*) von aller Ausbildung und geistigen Entwicklung zurückgehalten worden sein müsse. Die unendlich vielen Belege und Erscheinungen anzuführen, welche sich mir aus den mit H. angestellten Beobachtungen hierüber unzweifelhaft ergeben, würde zu weit führen. Er hat sich in den ersten Tagen seines Aufenthaltes bei mir gerade wie ein kleines Kind benommen und allenthalben die größte Natürlichkeit und Unschuld zu erkennen gegeben. Am 4. oder 5. Tage wurde er von dem oberen, engeren Verwahrungsorte des Gefängnißthurmes in die tiefere Etage desselben, wo ich mit meiner Familie wohne, in ein kleines Zimmer gebracht, welches Vorrichtungen hatte, mittelst deren ich ihn stets beobachten konnte, ohne daß er es zu bemerken vermochte. Hier habe ich ihn zum öftern beobachtet und sein Benehmen, auch wenn er allein war, ganz unverändert gefunden. Er ergötzte sich an seinem Spiel-

*) Dieser Ausdruck ist bemerkenswerth. Man sieht daraus, daß Hiltel gar keine vorgefaßte Meinung, zunächst auch nicht die Vorstellung von einer vieljährigen Einsperrung und Vereinsamung des Findlings hatte. Es trat ihm eine Thatsache vor Augen, die er, ohne sie zu begreifen, rein als solche erkannte, aussprach und vertrat.

zeug für sich allein eben so, als wie er dies, natürlich und unbefangen, in meiner Gegenwart that. Denn wenn er in der ersten Zeit mit seinen Spielsachen ernstlich beschäftigt war, so mochte um ihn her vorgehen, was da wollte, er nahm keine Notiz davon. — — — — — — — — Sein ganzes Benehmen war ein reiner Spiegel kindlicher Unschuld; er hatte nichts Falsches an sich; wie es ihm um's Herz war, so sprach er sich aus, so weit es nehmlich seine dürftige Sprache zuließ. Einen sicheren Beleg seiner Unschuld und Unwissenheit gab er auch, als ich und meine Frau ihn das erste Mal entkleideten und reinigten; er benahm sich dabei, wie ein Kind, ganz natürlich und ungenirt. — — — — — — Ich habe bisweilen meinen 11jährigen Sohn Julius zu ihm gelassen, der ihn dann gleichsam das Sprechen lehrte, Buchstaben vormachte 2c.; ich ließ manchmal auch mein dreijähriges Mädchen, Margaretha, auf seine Stube kommen, mit der er Anfangs sehr gerne spielte und die ihm Glasperlen an eine Schnur reihen lehrte." Hiltel bemerkt, daß sein kindisches Spielen doch nur von kurzer Dauer war. „In der letzten Zeit seines Aufenthaltes bei mir hatte er seine größte Freude an Zeichnungen und Kupferstichen, die er in seinem Zimmerchen an die Wände klebte."

Auf Hiltel's Aussagen, wie sie bei Meyer zu lesen, werde ich mehrfach bei besonderen Gelegenheiten zurückkommen; hier soll nur so viel ausgehoben werden: „So lange Hauser bei mir war, habe ich bei ihm keine Verstellung oder Falschheit bemerken können; auch habe ich ihn durchaus nicht lügnerisch gefunden. — — — — — Ich habe ihn oft und vielmals um seinen früheren Aufenthalt und sonstige Lebensverhältnisse befragt; er hat sich jedoch niemals verschnappt und stets dasselbe erzählt; daher glaube ich auch nicht, daß er über seine Gefangenschaft und seinen Wärter mehr angeben konnte, als er wirklich gethan. — — — — Ich für meine Person bin fest überzeugt, daß H. Anfangs durchaus keine Hinterlist hatte, sondern daß er lediglich ein verwahrloster Mensch gewesen; denn es wäre ja unmöglich, daß Jemand einen so hohen Grad von Verstellungskunst besäße."

So absurd Eschricht's Hypothese und Buch über K. H. im Ganzen ist, so macht er doch im Einzelnen, da wo ihm die Wahrheit zur Seite steht, einige recht gute Bemerkungen, welche schon allein hätten abhalten sollen, zu der einfachen Spitzbubentheorie und der

plumpen Annahme eines von vorn herein gespielten Betruges zurückzukehren. E. beschreibt Hauser's Benehmen den ihm vorliegenden Nachrichten gemäß, wobei er selbst Aussagen gelten läßt, die wir zurückweisen, auf die sich aber Meyer stützt, und sagt dann: „daß dies Alles Verstellung, eine angenommene Rolle, eine Maske gewesen — darin müssen wir dem Gefangenwärter Hiltel vollkommen beipflichten — ist undenkbar. Ein 16jähriger Knabe kann freilich schon manche Rolle spielen. Man hat schon Kinder sich taubstumm, hinkend, lahm, epileptisch, wahnsinnig und blödsinnig stellen gesehen; man hat gesehen, wie sie Jahre lang ihre betrügerische Rolle spielten und die tüchtigsten Aerzte und Polizeimeister täuschten. Aber keine Rolle ist schwerer zu spielen, als diejenige kindlicher Unschuld. Diese spielt Niemand, wäre er auch noch so schlau und noch so geübt in der Verstellungskunst; wenigstens hält es Niemand aus, sie zu spielen in der Einsamkeit und der Gesellschaft, in Schmerz und Freude, in den frühen Morgenstunden und wenn der Schlaf naht. In dieser Rolle täuscht Niemand einen geübten Gefangenwärter, seine Frau und seine Kinder. Was H. zu sein schien, war er wirklich — ein kleines Kind in einem 16—17jährigen Körper."

2.

Auf gleiche Linie mit Hiltel wird von Meyer*) der Polizeisoldat Blaimer gestellt, welcher vom 2. Tage der Erscheinung Hauser's an den Auftrag hatte, ihn täglich auszuführen, und ohngefähr 6 Wochen lang dieses Amt verwaltete; und dieser sprach sich ganz eben so aus: „H. war ein sehr gutmüthiger, reinlicher, ordentlicher Mensch, und hat mich sehr gedauert. Manche glaubten, er habe sich verstellt; allein ich war doch viel um ihn und glaube nicht, daß sich ein Mensch, wenn er auch noch so schlecht gewesen wäre, so lange hätte verstellen können." **)

Es gehört viel dazu, solche Zeugnisse, und das sogar in so schneidendem Widerspruche mit der eigenen Anerkennung der zeugenden Persönlichkeiten, wie Dr. Meyer thut, für Nichts zu achten und das reine Gegentheil dessen, was sie versichern, für „actenmäßige Wahr-

---

*) S. 68.

**) Meyer S. 70.

heit" auszugeben. Eine so unbegreifliche Thatsache setzt den darüber Nachdenkenden in nicht geringe Verlegenheit; man weiß nicht, was man dazu sagen soll, und kann kaum annehmen, daß das, was dieser Mann vertritt und verficht, wirklich seine Ueberzeugung sei.

3.

Ich kehre zu Hiltel zurück, von dem noch Mancherlei zu berichten ist, was Interesse hat. Einiges, was derselbe gegen mich geäußert, habe ich zum Theil schon früher benützt; ich will die Resultate meiner Gespräche mit ihm, nicht aus unsicherer Erinnerung, sondern meinen sofortigen Aufzeichnungen in jener Zeit gemäß, hier noch vollständiger mittheilen.

Hiltel sagte mir: er habe von früher Jugend an mit den abgefeimtesten und verstocktesten Spitzbuben und Bösewichtern zu thun gehabt und deren Entlarvung sei ihm so oft gelungen, daß er gewiß die nöthige Erfahrung und Uebung besessen, als ihm Hauser überliefert worden sei. Er habe sich bei diesem alle nur ersinnliche Mühe gegeben, den vermutheten Betrug zu entdecken, habe ihn bei Tag und Nacht auf alle Weise und bei aller Gelegenheit beobachtet, belauscht und überrascht und nie auch nur das mindeste Verdächtige, Falsche, Trügliche an ihm wahrgenommen. Hauser sei sich in seiner Erscheinung und seinem Benehmen stets vollkommen gleich geblieben. Es sei von Allem, wodurch sich Verstellung zu verrathen pflegt, besonders bei heimlicher Beobachtung, wenn solche Menschen unbemerkt zu sein glauben, ihr natürliches Wesen annehmen, auch wohl mit sich selbst zu reden und dadurch ihr Inneres zu offenbaren pflegen, bei dem Findling durchaus Nichts zu entdecken gewesen. Betrüger, die in Untersuchung sind, seien immer in unruhigem Nachsinnen begriffen und hätten keinen festen Schlaf; sie schliefen eher bei Tag als bei Nacht, wo sie ihren Gedanken nachhingen; auch pflegten sie im Schlafe zu reden. Hauser sei zur Nachtzeit immer im tiefsten Schlafe befunden worden und habe, aus diesem gewaltsam aufgerüttelt, weder durch Wort, noch durch Benehmen irgend einen Anlaß zum Verdachte gegeben, wiewohl in solchen Fällen die Besonnenheit fehle und eine sonst Statt findende Unaufrichtigkeit und Verstellung am leichtesten zu erkennen sei. Hauptsächlich gelte dies in Beziehung auf Hauser's Sprachfähigkeit. Er sei von ihm, Hiltel, häufig durch Fragen

habe er ihm dann freundlich zugesprochen, dabei das Wort „Haut" gebraucht und ihn auf die Haut seines Körpers überhaupt aufmerksam gemacht.

6.

Hiltel bezeugt, wie schon oben bemerkt, in seinem Verhöre am 12. Mai 1834*) ganz ausdrücklich, daß er selber an Hauser niemals eine Spur von Unwahrheit und Widerspruch in Benehmen und Aussage entdeckt habe. „So lange er bei mir im Thurme war, habe ich an ihm keine Verstellung und Falschheit bemerken können; auch habe ich ihn durchaus nicht lügnerisch gefunden, wohl aber ihm später deßhalb meine Ermahnung gegeben, da ich durch einen Polizeidiener in Erfahrung brachte, daß er zu lügen anfange. Worin jedoch dies Lügen bestanden, weiß ich nicht mehr." Bei all den vielen und angelegentlichen Ausforschungen, sagt Hiltel, die er selbst mit ihm angestellt, habe sich derselbe „nie verschnappt", ꝛc. Dr. Meyer dagegen gibt unwahrer und unredlicher Weise an**), auch Hiltel bezeuge Hauser's Neigung zu Lüge und Verstellung. Es stand ferner in der „Europa" zu Gunsten des Meyer'schen Werkes eine Reclame und ein Auszug aus demselben, wozu wahrscheinlich er selbst wenigstens Material und Hauptinhalt geliefert hat. Daselbst wird über den Aufenthalt Hauser's im Thurme folgendermaßen berichtet: „Man konnte Anfangs keine Verstellung oder Falschheit an ihm bemerken; wohl aber mußte er wegen einer Lüge zurecht gewiesen werden." Die Leser sollen glauben, H. habe schon im Thurme gelogen. Das ist doch gerade das, was Hiltel so entschieden verneint. Auf diese Weise sucht man das Publikum im Interesse der „negativen Kritik", selbst über das zu täuschen, was ganz ausdrücklich in den Acten steht und aus diesen im Meyer'schen Buche abgedruckt ist. Wahrlich, niemals hat der Unglückliche so abscheulich gelogen und betrogen, wie seine Feinde und Verkläger thun. Wenn er sich eine Unwahrheit zu Schulden kommen ließ, was verhältnißmäßig erst spät vorkam, so that er es als Kind und Knabe, und hatte oft sehr dringende Ursachen dazu. Was

*) Meyer S. 65.

**) S. 599.

wir aber bei Jenen vor uns haben, das sind männliche Vergehungen und Gewissenlosigkeiten der empörendsten und unverzeihlichsten Art.

IV. Hauser's Leiden nach seinem Eintritt in die Menschenwelt und seine Sehnsucht, in seinen alten Zustand zurückzukehren.

Die Leiden und Qualen des Unglücklichen, der, mit grenzenloser Empfindlichkeit gegen die ungewohnten Einwirkungen, die auf ihn einstürmten und fast alle höchst schmerzlich für ihn waren, in die Welt geworfen war, erst durch Mißtrauen und Bemühen, den vermeintlichen Betrüger zu entlarven, dann, als man dies aufgegeben, durch den Andrang der Neugierigen und die oft rohen und grausamen Späße, die man sich mit ihm machte, geängstigt und gemartert wurde, müssen schrecklich gewesen sein. Freiherr v. Tucher beklagt die dem Findling in den ersten Zeiten nach seiner Ankunft widerfahrene „unsinnige Behandlung, da er wochenlang unausgesetzt ein Gegenstand müßiger Neugierde, selbst muthwilligen Experimentirens war." Man zwang ihm, den schon der Geruch solcher Dinge furchtbar erregte, Rauch- und Schnupftabak auf und versetzte ihn dadurch in Zustände, die selbst die rohen Menschen, die dies verübten oder zu verüben gestatteten, bange machten. Schon von Branntweingeruch bekam er tagelange Kopfleiden, von aufgezwungenem Käse tagelanges Magenbrücken rc. So nach Hauser's 1828 von mir vernommenen und mit den Nachrichten Anderer verglichenen Erzählungen.*)

Wenn H. an die ersten Wochen zurückdachte, die er in Nürnberg verlebt hatte, that ihm, wie er behauptete, Alles im Leibe weh. Nicht um alle Herrlichkeit der Welt möchte er diese Zeit noch einmal durchmachen; lieber würde er sich todt schlagen lassen. Es begreift sich auf diese Weise, daß der arme Mensch keinen heißeren Wunsch hatte, als aus der Welt, in die er geworfen worden war, wieder hinaus zu kommen und in seinen alten, wenn auch dumpfen und einsamen, doch ruhigen und leidensfreien Zustand zurückzukehren. Noch 14 Tage, be-

---

*) Vergl. meine „Mittheilungen" II. S. 48 f., wo H. auch in eigener schriftlicher Aufzeichnung von den ihm muthwillig zugefügten Qualen spricht.

vor er zu mir kam, sehnte er sich, wie er erzählte, in seinen Käfig zurück. Er hoffte auf die Rückkehr des Unbekannten, der ihn nach Nürnberg gebracht, und hatte sich vorgenommen, wenn derselbe wiederkäme, zu erklären, er wolle nicht mehr da bleiben, sondern mit dem Manne fortgehen. Was er geschenkt erhalten, gedachte er Alles mitzunehmen; nur war er in Verlegenheit, wie er und der Unbekannte die Dinge, die ihm so schwer vorkamen, fortbringen sollten. Er versuchte es deßhalb zuweilen, eines seiner Spielpferde einige Schritte weit zu tragen, wurde aber bald müde und konnte nicht weiter damit. Die Sachen wollte er in seinen Käfig bringen und sich damit unterhalten, auch den Mann auffordern, ihn weiter zu unterrichten. Es schien ihm nicht wieder wohl werden zu können, wenn er nicht wieder in sein Loch zurückkehrte.

Ich hatte, so lange ich ihn auf dem Thurme besuchte, keine Kenntniß von dem überaus elenden Zustand, in welchem er sich befand, und beurtheilte daher auch seine Sehnsucht nach der Wiederkunft des Mannes, der ihn gefangen gehalten, und nach der Rückkehr in seinen früheren Zustand unrichtig. Ich suchte ihn einst über sein Verhältniß aufzuklären und sagte ihm dabei, der Mann werde nicht zurückkommen, und er müsse in dieser Welt bleiben, in die er eingetreten sei. Darüber gerieth er in einen drei Tage langen jammervollen Zustand. Auch körperlich that ihm in diesem Falle Alles weh; es war ihm, als habe ihn jemand an allen Gliedern geschlagen; er fühlte Drücken auf der Brust und dieses physische Unwohlsein fand nur in Thränenergüssen einige Erleichterung. Der Gefängnißwärter, der ihn in diesem Zustand, von dem ich damals Nichts erfuhr, sah und klagen hörte, bestätigte, was ich gesagt; erst am dritten Tage beschwichtigte Bürgermeister Binder seinen Gram und seine Angst, indem er ihm Hoffnung auf die Wiederkunft des Mannes machte.

Unter allen Schmerzen, die er zu Nürnberg erfahren, nannte er viere als die größten: die nehmlich, welche ihm durch ein aufgedrungenes Löffelchen Kaffee, dann durch einen aufgenöthigten Bissen eingemachten Huhnes, ferner durch den Aufenthalt in einer Apotheke, und endlich dadurch verursacht wurden, daß man zu ihm sagte, er könne nicht wieder in seinen alten Zustand zurück. Einmal, einige Zeit vor seinem Eintritt in mein Haus, als die Schmerzhaftigkeit

seiner Empfindungen etwas nachzulassen begann, kam ihm der Gedanke, wenn es auch außer seinem Käfig besser mit ihm werden könne, wolle er doch nicht mehr eingesperrt sein, sondern frei bei dem Unbekannten leben. Fort sehnte er sich doch immerhin.

VI. Beschaffenheit der Augen und des Sehvermögens.

1.

In meinem zu Anfang Septembers 1828 abgestatteten Berichte*) heißt es: „Sein an Finsterniß gewöhntes Auge sieht in einer Dunkelheit, in welcher ein anderes weder Farbe noch Umriß erkennt, noch ziemlich gut. Es unterscheidet in einer für Andere gänzlichen Finsterniß noch Dunkelbraun und Dunkelroth, Dunkelgrün und Schwarz und dergl.; und braucht in der Nacht kein Licht, um sich im Hause überall zurechtzufinden und mit Sicherheit umherzugehen; ja er sieht in der Dämmerung besser, als bei hellem Tage, da ihn das Tageslicht blendet.“ In meinen „Mittheilungen“ ist beigefügt: „Von dieser Fähigkeit Hauser's habe ich mich durch Beobachtungen und Versuche überzeugt, bei welchen er keinen Betrug spielen konnte.“ Ich denke, daß mir das der größte Theil meiner Leser glauben werde, da kein Grund vorhanden, mich für einen Lügner zu halten. Aber ich stehe auch in diesem Punkte keineswegs allein. Stadtgerichtsarzt Dr. Preu sagt in seinem Berichte vom 3. Dec. 1830**): „Er sah anfänglich in vollkommener Nachtfinsterniß so gut, daß er, nachdem er lesen gelernt, Geschriebenes und Gedrucktes lesen konnte.“ Eben so der praktische Arzt Dr. Osterhausen in seinem Bericht vom 31. Dec. 1830***): „Er konnte bei Nacht lesen. — — — — Es geschah einmal, daß er an einem Tuche die dunkelblaue Farbe von der dunkelgrünen richtig zu unterscheiden wußte. Um ihn zu prüfen, wurde ihm einmal in der Dunkelheit ein gemalter Bilderbogen umgekehrt vorgelegt und aufgegeben, zu sagen, welche Bilder darauf seien? Er entgegnete: Wie kann ich dies sagen? Der Bogen liegt ja umgekehrt. Das Tages-

*) Der bei Meyer fehlt.
**) Meyer S. 139.
***) Meyer S. 148.

licht that ihm wehe und helles Sonnenlicht konnten seine Augen nicht ertragen. Er litt daher häufig an Augenentzündungen und mußte beständig einen Lichtschirm und bei'm Ausgehen eine Kappe mit einem Schirm tragen; in seinem Zimmer mußten die Vorhänge immer zugezogen bleiben." Von dem Umstande, daß H. bei Nacht Tuchstücke von dunkelgrüner und dunkelblauer Farbe unterschied, sagt Herr v. Tucher, daß auch er ihn zu bestätigen habe. „Eine andere von mir gemachte ganz ähnliche Beobachtung", setzt er hinzu, „fand in einem dunklen Raume Statt, der viel dunkler war, als viele Nächte sind." *) Prof. Hermann bemerkte schriftlich: „In der Dämmerung Unterscheidung der Farben, selbst der dunkelsten, ja, bei völliger Nacht für uns, noch dunkelbraun und dunkelroth. Ueberhaupt gebe es für ihn keine völlige Finsterniß."

Feuerbach, den man freilich auch zum Phantasten und Romanschreiber macht, damit man sein Zeugniß nicht gelten zu lassen brauche, erklärt sich über die Beschaffenheit der Augen und die Sehkraft Hauser's eben so, wie die anderen glaubwürdigen und gewichtvollen Zeugen. So referirt er in Gemäßheit eigener Beobachtung aus der Zeit, da sich H. noch im Nürnberger Thurme befand **): „Seine Augen wendete er, so viel er nur konnte, vom hellen Tageslicht ab. Dem vom Fenster her gerade einfallenden Sonnenstrahl wich er auf das Sorgfältigste aus. Hatte einmal zufällig ein solcher Strahl seine Augen getroffen, so blinzelte er heftig, runzelte die Stirne und verrieth unverkennbar Schmerzen. Seine Augen waren überdies etwas entzündet und zeigten überhaupt große Empfindlichkeit gegen das Licht." Weiter steht bei Feuerbach, indem derselbe von der Zeit spricht, da H. unter meine Aufsicht gestellt war ***): „Es gab für ihn keine Dämmerung, keine Nacht, keine Finsterniß. Man wurde hierauf zuerst aufmerksam, als man bemerkte, daß er bei Nacht überall hin mit der größten Sicherheit vorwärts schreite und daß er, so oft er an einen dunkeln Ort ging, das ihm angebotene Licht ausschlug. Mit Verwunderung oder Lachen sah er öfters den Leuten zu, die an dunkeln Orten z. B. Nachts bei'm Eintritt in das Haus und bei'm Treppen-

*) Augsb. Allg. Ztg. Nr. 42 Beilage 11. Febr. 1872.

**) S. 66 f. seiner Schrift über K. H.

***) S. 104 f.

steigen, durch Tappen und Anhalten sich zu helfen suchten. Im Dämmerlicht sah er sogar bei Weitem besser, als am hellen Tage. So las er, nach Untergang der Sonne, auf der Straße eine Hausnummer, die er bei Tage wenigstens in solcher Ferne nicht würde erkannt haben, auf ungefähr 180 Schritte weit. Bei tiefer Dämmerung machte er einst seinen Lehrer auf eine Mücke aufmerksam, die in einem sehr entfernten Spinnengewebe hing. Bei völliger Nacht unterschied er, nach sorgfältig mit ihm angestellten Versuchen, die Farben, selbst entschieden dunkle, wie die blaue und grüne" ꝛc.

2.

Dagegen nun können so kindische Einwendungen, wie sie Merker und Dr. Meyer gemacht, indem sie ein Sehen ohne Licht für unmöglich und den Naturgesetzen widerstreitend erklären, Nichts verfangen. Es liegt hier eine wohlbezeugte Thatsache vor; und überdies sind Einwendungen jener Art eine Sache der gröbsten Ignoranz. Es gibt keine absolute Finsterniß; eine solche entsteht nur durch den Mangel an Reizbarkeit des Auges für das schwache Licht, welches selbst noch in Nacht und Dunkelheit vorhanden ist und bei welchem auch sonst noch zum Theile Thiere und Menschen Gestalten und Farben wahrzunehmen und zu unterscheiden fähig sind. Man braucht keine Gelehrsamkeit dazu, um zu wissen, daß auch Rauthiere im Finstern sehen. Ebenso ist das Nachtsehen der Kakerlaken oder Albino's bekannt, welche daher auch Nachtmenschen heißen.*) H. war in demselben Fall, aber nicht von vorn herein und weil er besonders dazu

*) Albino's, Kakerlaken, Dondos, Blaforbs, weiße Neger, leucaethiopes, leucotici; diese Menschen können das Tageslicht nicht ertragen, dagegen sehen sie bei wenig Licht und im Dunkeln besser, als andere Menschen. Die weißen Neger im Königreich Loango, wo sie die Wahrsager des Königes sind, heißen Dondos. Farbe der Haut und der Haare weiß, Augen graugelb in's Röthliche fallend, bei'm Tageslicht blinzeln sie, bei Nacht sehen sie gut, daher auch Nachtmenschen genannt. Aehnlich bei Menschen weißer Race: feine Haut, weißes Haar, Farbe der Iris zwischen blassem Violet und Rosenroth, Pupille fast blutroth, das Auge, dem Lichte ausgesetzt, in beständiger Oscillation und das Sehen nur bei gemäßigtem Lichte ungestört. Ein solcher Zustand mit Lichtscheu kommt auch bei Säugethieren und Vögeln vor.

2.

Was erstlich den Schuhmachermeister **Weickmann** betrifft, der den Findling zuerst gesehen, so muß man die früheren, ungleich zuverlässigeren Aussagen desselben von seinen späteren, nach Jahren nicht mehr so glaubwürdigen, unterscheiden. Er gab 1834 an: „H. ging guten Schrittes den ziemlich steilen Bärleinhuterberg herunter"; und eben so deponirt in diesem Jahre der früher gar nicht einmal als anwesend bezeichnete Schuster Beck: „Wir sahen ihn mit starken Schritten den Berg herunter kommen." Allein i. J. 1829, 4½ Jahre vorher hatte Ersterer zu Protokoll gegeben: „H. wackelte herunter*);" auch läßt sich denken, daß der im Gehen ungeübte Mensch, eine Anhöhe herunterkommend, in eine Art von Laufen und Stürzen gerathen, weil er sich nicht halten konnte; in welchem Sinne die Aussage, er sei mit starken Schritten heruntergekommen, immerhin ebenfalls gelten kann.

Merk, der Bediente des Rittmeisters v. **Wessenich**, auch eine der Personen, die den Findling zu allererst erblickt, sagt in einem Verhör vom Dec. 1829 Folgendes aus: „H. war äußerst ermattet, so daß er nur herumschweifte und verrieth durch Deuten auf die Füße Schmerzen an diesen." Derselbe, 1834 verhört, gibt an: „Seine Füße waren angelaufen" — v. **Wessenich** Nov. 1829: „Er taumelte mir entgegen" — „Sein Gang war äußerst ermattet und schwach." Derselbe 1834: „Der Bursche war nicht im Stande, allein zu gehen, indem er ermüdet war und wehe Füße hatte." Derselbe 1834: „H. war außerordentlich ermattet, konnte kaum gehen und taumelte bei dem Transport auf die Polizei vor Müdigkeit hin und her. Auch in der Polizei- und Wachstube konnte er sich nur mit Mühe stehend erhalten." — Gefangenwärter **Hiltel** Nov. 1829: „Er traf äußerst ermattet bei mir ein, dergestalt, daß er nicht ging, sondern **quatschte**. — — — — Einen geraden, leichten Gang bekam er während der ganzen Zeit nicht, da er sich bei mir aufgehalten hat." Derselbe 1834: „seine Füße waren nicht wund**); jedoch sehr angelaufen; — — —

---

*) **Meyer** S. 2 f.

) Hier muß verglichen werden, was **Hiltel zu mir gesagt hat, s. oben S. 151. Er hatte späterhin über den fraglichen Punkt keine Erinnerung mehr.

Er hatte, wie es schien, einen Schmerz in den Hüften und überaus zarte Füße." — Polizeisoldat Blaimer, der ihn ohngefähr 6 Wochen lang auszuführen pflegte, 1834: „Seine Fußsohlen waren, wie ich sie selbst untersuchte*), ganz weich; wenn er einen Spaziergang von einer Viertelstunde machte, so war er ganz müde, ging mit ganz kleinen Schritten und wackelte. — — — — Wenn er sehr müde war, ging er wie ein Mensch, der an Hühneraugen leidet." — In der Bekanntmachung des Magistrates von Nürnberg vom 7. Juli 1828**) wird von seinem, dem Anschein nach starken, aber zu Folge angestellter Versuche sehr schwachen, an die Kräfte eines 8jährigen Kindes nicht hinreichenden Körper und seinem langsamen, schwankenden, ihn anstrengenden Gange gesprochen, der ihn in das Alter eines 2jährigen Kindes versetzte. — Stadtgerichtsarzt Dr. Preu Nov. 1829 bezeugt: „Ich fand an ihm einen ganz unbehülflichen Menschen, von unsicherer Haltung des Körpers und schwankendem Gange." Derselbe 1830: „Beide Hände sind ganz weich und von allen Schwielen frei, sie waren es sonst noch mehr. — — — — Die Fußsohlen sind gegenwärtig noch***) so weich, ja noch weicher, als an anderen Menschen die inneren Handflächen. Bei seiner Herkunft waren längere Zeit Blasen daran zu sehen. — — — — Er ist nicht im Stande, auf einem Fuße allein zu stehen, weil er dann in der Pfanne des Hüftgelenkes dieses Fußes heftige Schmerzen empfindet. — — — Bei längerem Gehen, z. B. von ¼ Stunden Weges, schmerzen ihn alsbald die Fußsohlen — — — — Er hat seine Gliedmaßen nie so, wie andere Menschen — — — am wenigsten seine Füße zum Gehen und Stehen gebraucht. Beweis dafür geben die geschilderte Beschaffenheit seiner Hände und Füße und die Schmerzen, die er fühlt, wenn er auf einem Fuße stehen soll." — Dr. Osterhausen, prakt. Arzt, 1830: „Seine Hände sind so weich, wie die eines Kindes, und eben so weich und fein war auch die Haut seiner Fußsohlen und Zehen. Nicht die geringste Spur einer Härte oder Schwiele war an

*) Diese Aussage ist gewiß im höchsten Grade gewichtvoll und kann nicht leichtfertig bei Seite geschoben werden.

**) Meyer S. 81.

***) Also noch i. J. 1830!

denselben zu bemerken; die Zehen waren nicht verbogen, so wie der ganze Fuß fein, aber normal gestaltet war. Er kam mit ganz wunden Fußsohlen hier an. — — — Das Gehen und Stehen wurde ihm sehr beschwerlich. — — — Gang und Haltung des Körpers war schwankend und unsicher. — — — Als ihm nach mehreren Monaten seines Hierseins Stiefeln angezogen wurden, benahm er sich so ungeschickt, daß er öfters zu Boden fiel." In Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand desselben wird bemerkt: „Es ist ihm, ohne zu fallen, nicht möglich, auf einem Fuße zu stehen, den andern zu heben und mit demselben eine streckende oder drehende Bewegung zu machen oder ihn zu biegen. Seine Fußsohlen sind noch immer ohne Schwielen und haben eine feine, weiche Haut. Noch jetzt, wenn er nur eine halbe Stunde lang anhaltend geht, bekommt er fast jedesmal Blutblasen*). Das Stehen auf einem Fuße verursacht ihm ein schmerzhaftes Gefühl im Pfannengelenk. Die Fußsohlen sind, wie schon oben bemerkt, ganz weich und ohne alle Schwielen. Seine Fußsohlen waren, als er hier ankam, ganz wund und von dem Oberhäutchen entblößt." — Freiherr v. Tucher, Hauser's Vormund 1830: „Seine Fußsohlen sind jetzt noch so weich, daß er, wenn er zwei Stunden Weges geht, Blutblasen — keine Wasserblasen — bekommt. Seine Hände sind jetzt noch so weich, daß er im vergangenen Sommer bei einem einmaligen Aufhängen am Barren (Turngerüst) Schwielen und Blasen bekam." Diese Zeugen sprechen nicht bloß aus unsicherer Erinnerung oder bloßer Tradition gemäß; sie beschreiben nicht bloß einen vergangenen, sondern den damals noch wahrzunehmenden gegenwärtigen Thatbestand.

Ich frage nun meine Leser, ob sie dem Gewicht, welches diese Aussagen theils schon im Einzelnen, noch mehr aber im Ganzen haben, widerstehen können? Ob sie glauben können, daß dies Alles nur auf einer von H. gespielten Komödie, oder auf einer Einbildung der Beobachter und Untersucher, oder gar auf lügenhaften Darstellungen des Sachverhaltes beruhe? Ob sie, wenn die bezeugten Thatsachen richtig sind, annehmen

---

*) Das Alles noch im Jahre 1830!

können, daß ein Mensch, dessen Haltung, Stehen und Gehen, Beschaffenheit der Füße und Hände von der Art gewesen, ein hergelaufener Bursche, der sich in der Welt herumgetrieben und sich auf Gaunerstücke und Gaukeleien eingeübt, gewesen sein kann? Ob sie es für denkbar erachten, daß er, wie er gesagt haben soll, gewiß aber nicht gesagt hat, täglich über die Grenze zur Schule gegangen? — In der ganz exceptionellen Beschaffenheit seiner Füße und Hände, seines Steh- und Gehvermögens, seiner körperlichen Haltung und Leistungskraft, wie sie so sicher und so vielfach von Augenzeugen und Untersuchern, ärztlichen und anderen, bezeugt ist, und nicht bloß im Anfang, sondern noch nach Jahren erweislich Statt gefunden, liegt ein festes, ausgemachtes Faktum vor, welches, seiner Natur nach, jeden Betrug ausschließt und welches geglaubt und zugegeben werden muß, so daß Alles, was damit in unausgleichbarem Widerspruche steht, nicht für wahr gehalten und nicht zu Gunsten der gegnerischen Hypothese ausgebeutet und verwerthet werden kann. So spricht der gesunde Menschenverstand, so entscheidet evident und unwidersprechlich die wahre Kritik. Und das behaupte ich nicht allein. So sagt z. B. der Frankfurter Recensent der „Authentischen Mittheilungen", der dieses Thema ebenfalls berührt: „Die Füße und Hände eines Bauernburschen können doch nicht plötzlich, ja nicht nach vielen Monaten, so zart, weich, schwielenlos und empfindlich geworden sein; ebensowenig ließ sich die schwache Muskulatur durch Verstellung und Simulation herstellen. Dr. Meyer macht keinen Versuch, diese Thatsachen zu erklären; und doch reichen schon sie für sich allein aus, seine ganze Unterstellung als unmöglich erscheinen zu lassen."

3.

Es fehlt allerdings nicht an Einzelheiten, auf welche sich die „negative Kritik" triumphirend beruft; solche sind schon beiläufig erwähnt worden; namentlich was die Notiz betrifft, daß H., seiner eigenen Erzählung nach, alle Tage über die Grenze in eine Schule gegangen sei. Wir wollen das nun näher in's Auge fassen. Der Aussagende ist Merk, der Bediente des Rittmeisters v. Wessenich. Derselbe gibt in dem Verhöre 1829 an, er wisse über manche der fraglichen Punkte nichts Bestimmtes mehr; es sei schon lange her, daß

H. erschienen, und er habe wenig auf ihn gemerkt. Im Jahr 1834 wird er auf's Neue gefragt, und da weiß er viele Dinge, von denen er früher gar Nichts oder nichts mit Sicherheit wußte; er will von H. eine ganze Erzählung vernommen haben, worin unter Anderem auch jener Umstand vorgekommen. Er gibt übrigens auch in diesem Verhöre auf die an ihn gerichteten Fragen und Aufforderungen mehrfach die Antwort, er könne sich dessen nicht mehr erinnern, er könne nicht darauf schwören, er zweifle daran 2c. Schon deßhalb ist auf ein Zeugniß der Art kein Gewicht zu legen. Dazu kommt aber auch, daß die erwähnte Aussage, den oben dargelegten Thatsachen gemäß, ganz unmöglich wahr sein kann. Und dennoch wird sie als ein Fundament der Behauptung behandelt, daß H. ein Betrüger gewesen!!

4.

Die Aerzte Dr. Preu, Stadtgerichtsarzt in Nürnberg, und Dr. Osterhausen, praktischer Arzt daselbst, haben in ihren gutachtlichen Berichten vom December 1830*) unter Anderem auch folgende Momente hervorgehoben.

Wenn sich H. mit ausgestreckten Beinen auf den Fußboden setzte, so lag die Kniekehle so flach auf dem Boden auf, daß kaum ein Kartenblatt dazwischen geschoben werden konnte, während man bei anderen Menschen füglich eine geballte Faust durchbringt. Dr. Meyer bemerkt, es werde das auch bei Clowns und Gauklern angetroffen. Ob dies wahr ist, weiß ich nicht; wenn es sich in der That so verhält, so ist diese unnatürliche Beschaffenheit, wie schon Herr v. Tucher entgegnet hat**), eine Folge der mühsamsten Uebungen von frühester Jugend auf. „H. aber, dieser plumpe, unbeholfene, wackelige, breitspurige Mensch war nichts weniger, als ein Clown oder Gaukler. Es war das bei ihm ein Zeichen, daß der ganze Wachsthum des Körpers unter Umständen vor sich ging, die eine solche von den Aerzten genau beschriebene und von Dr. Osterhausen erklärte anormale Bildung des Kniees möglich machte."

Es ist hiebei auch die von beiden Aerzten constatirte eigenthüm-

*) Meyer S. 134 ff.

**) Augsb. Allg. Ztg. Nr. 42 Beilage v. 11. Febr. 1872.

liche Haltung des Oberkörpers zu erwähnen, die jedem andern Menschen unmöglich ist. „H. hält", sagt Dr. Preu, „in der angegebenen Stellung seinen Rücken ganz gerade aufrecht, die Hände frei in die Luft hinausstreckend; dagegen jeder andere Mensch in dieser Lage seines Körpers und seiner Hände den Rücken zu krümmen gezwungen ist." Und Dr. Osterhausen: „Wenn er mit ausgestrecktem Ober- und Unterschenkel in horizontaler Linie auf dem Boden sitzt, so bildet der Rücken mit der Beugung des Oberschenkels einen rechten Winkel, und das Kniegelenk liegt in gerader Streckung so fest auf dem Boden auf, daß am Kniebug nicht die geringste Höhlung zu bemerken ist, und kaum ein Kartenblatt unter die Kniekehle zu schieben ist." — „Die Bildung dieser Abnormitäten", sagt derselbe Arzt, „ist höchst wahrscheinlich durch das lange und beständige Sitzen auf dem Boden mit gestreckten Schenkeln, während seiner Gefangenschaft, verursacht worden." Dieselbe Erklärung gibt Dr. Preu. Dr. Meyer widerlegt dieselben durch die Aussagen des Gefängnißwärters Hiltel und des Kutschers Hacker: Hauser habe anfänglich im Sitzen und Schlafen die Beine an sich gezogen, er habe gekrümmt und zusammengerollt geschlafen. Ersterer aber bemerkt, H. habe, wie es schien, Schmerzen in den Hüften gehabt, und der Bediente Merk, H. habe durch Deuten auf die Füße angedeutet, daß er Schmerzen darin habe. Es ist daher jenes Sitzen und Liegen, wie schon H. v. Tucher*) entgegnet, wohl nur eine Folge eines für ihn ungewöhnlichen, schmerzhaften Zustandes gewesen.

VII. Eigenthümlichkeit der Empfindung für sinnliche Eindrücke, namentlich was elementarische, mineralische und animalische Prozesse, Gegenstände und Stoffe betrifft.

1.

Die Welt, in der wir leben, ist und bleibt, bei aller darin Statt findenden Besonderung, Entgegensetzung und Zerklüftung, ein Eines und Ganzes, wo gleichwohl Alles zusammenhängt und Alles auf ein-

*) A. a. O.

ander wirkt, so daß wenigstens die Möglichkeit des Einwirkens vorhanden ist und ein solches, wenn nicht immer und überall, nicht in der Regel und in allbekannten Fällen, doch unter gewissen Umständen und in Folge besonderer Zustände und Fähigkeiten eintreten kann und wirklich eintritt. Es ist hauptsächlich nur die abstumpfende und abhärtende Folge des Weltlebens und der Gewohnheit, was unzählige Einflüsse und Eindrücke von uns abhält, sie mehr oder weniger abschwächt oder gar aufhebt; dieselbe umgibt uns wie mit einem Panzer, ohne den wir uns in beständiger qualvoller Erregung befänden und der insofern ein Schutz und eine Wohlthat ist, ohne die wir das Leben nicht ertragen würden. Es fehlt dabei aber auch nicht ein oft sehr bedauerlicher Nachtheil, indem die Feinheit der Empfindungen und die Schärfe der Sinneswerkzeuge vermindert und damit unser Wahrnehmungs- und Erkenntnißvermögen in größere Schranken gebannt wird.

Was nun unseren Findling betrifft, so wurden durch seine langjährige Einsperrung und Abhaltung von Luft, Licht, Bewegung, Weltleben, und dem damit verbundenen Mangel an Gewöhnung und Abhärtung aller Art, die Natur desselben gehindert, sich mit dem erwähnten schützenden Panzer zu umgeben und so die Sinne und Nerven gegen all die einwirkenden Potenzen der Außenwelt zu schützen, an die wir uns von frühester Jugend an zu gewöhnen pflegen, so daß sie für unsere Empfindung großentheils gar nicht existiren. Als er nun in Freiheit gesetzt und in die Welt geworfen wurde, stürmte Alles auf das Schmerzlichste auf ihn ein; er spürte und fühlte in meist unangenehmer und störender, ja krank machender Weise Dinge, die keinem Andern solche Empfindungen erregen; dabei waren seine Sinnesorgane, sein Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack bei Weitem feiner, schärfer, weit reichender, als bei anderen Menschen vorzukommen und beobachtet zu werden pflegt, wie es nicht bloß Personen, die ein besonderes Interesse an solcherlei Phänomenen hatten, sondern auch z. B. Männer von so praktisch-verständigem Wesen und Charakter, wie der Stallmeister v. Rumpler, bemerkt und bezeugt haben.*) So hätte man

*) Derselbe erzählte in seinem Zeugenverhör am 2. Nov. 1829, wie er mit H. öfters vor die Stadt geritten und dabei „vielfältig wahrgenommen, daß sein Nervensystem, besonders sein Geruchsorgan, mit der größten Schärfe begabt sei.“ H. habe bei vorkommenden Gelegenheiten sich über den üblen Geruch beschwert,

sich ein solches Individuum, ein so rares, ja einziges Menschenexemplar, schon vor aller Erfahrung denken müssen; und ganz so stellte es sich hier in Wirklichkeit dar. Was wir, seine Freunde, Beobachter und Kenner, an ihm wahrnahmen, aufzeichneten, beschrieben, ist gar nichts, was man wissenschaftlich berechtigt wäre, als ungereimt und phantastisch zurückzuweisen; es ist bloß das in diesem Falle Naturgemäße und konnte gar nicht anders sein. Es ist nur darum so ganz absonderlich, weil das Schicksal dieses Menschen ein so ganz eigenes, exceptionelles war; dürfte und wollte man dasselbe, zum Zwecke eines wissenschaftlichen Experimentes, einem anderen Individuum bereiten, so würde sich in ihm unser Kaspar Hauser wohl sehr genau wiederholen und der Beobachtung ganz ähnliche Phänomene darbieten.

2.

Ich berühre hier speciell diejenigen an H. gemachten Beobachtungen, die mir von Seiten der Ungläubigen den meisten Widerspruch zugezogen haben und deren sich die „negative Kritik" vorzugsweise bedient, um die Freunde Hauser's, namentlich mich, in das Licht der Lächerlichkeit zu setzen. Und da ist es von ganz besonderem Werthe für mich, daß sich mein hochverehrter Freund, Gottlieb Freiherr v. Tucher, Hauser's ehemaliger Vormund, auch in Rücksicht dieser am meisten angefochtenen Beobachtungen ganz offen und auf die Gefahr hin, mit mir das gleiche Schicksal zu haben, auf meine Seite gestellt und meine Angaben und Schilderungen bestätiget hat, wofür ich dem eben so edeln, als denkenden und einsichtsvollen Manne hier öffentlich meinen Dank ausspreche.

Ich hebe zunächst folgende Stellen der Tucher'schen Erklärung aus. „Die Feinheit und Schärfe des Gesichts- und Geruchsorgans, des Geschmacks- und Tastsinnes übertraf Alles, was sonst an gesunden, im Genusse des Lichtes und der frischen Luft aufgewachsenen Menschen angetroffen wird." — „Ich war Zeuge der

---

der ihn an dem Orte beleidige; „und genauere Beobachtung zeigte alsogleich, daß wir uns entweder in der Gegend eines Tabakfeldes oder eines Blumengartens befänden, dessen Geruch ihn wahrhaft anzog." Das letzte Wort ist wohl fehlerhaft für ein anderes gesetzt, etwa für „anwiderte."

ganz gewaltigen Wirkung eines Gewitters, als sich H. einmal im Sommer 1829 in meiner Gartenwohnung befand. Sie übertraf Alles, was man an höchst nervösen erwachsenen oder jugendlichen Personen sonst wahrnehmen kann. Wenn ich mich gleich der einzelnen Details nicht mehr zu erinnern vermag, so stimmt diese Wirkung doch im Allgemeinen mit den Schilderungen in Daumer's „„Mittheilungen““ Heft I. S. 17 ff. überein.“ *)

Ueber die eigenthümlichen Empfindungen, welche H. für animalische und mineralische Gegenstände und Stoffe hatte, ist das von mir und mit mir von mehreren namhaften Personen, wie von dem so eben genannten Freund, dann dem Professor der Mathematik, nachmals Staatsrath v. Hermann, dem Philologen Prof. Wurm, dem Arzte Dr. Osterhausen, dem Kronanwalt Brunner aus München Wahrgenommene, Erprobte und als wahr Erkannte in meinen „Mittheilungen“ **) und „Enthüllungen“ ***) verzeichnet und besprochen worden. In meinem zu Anfang Septembers 1828 abgestatteten Berichte, der bei Dr. Meyer fehlt †), heißt es: „Wenn sich Jemand von hinten, auch ungesehen und ungestört, ihm nähert, so weiß er es vermöge einer ganz eigenthümlichen Empfindung, die ihm die Nähe lebendiger Wesen erregt. Wenn man die Hand gegen ihn richtet, so fühlt er eine Strömung von ihr ausgehen, die er mit dem Ausdrucke: „„Anblasen““ belegt; bei'm Anfassen einer Hand befällt ihn, mit wenigen Ausnahmen, wie namentlich bei älteren Personen, ein kalter Schauder. Die meiste Empfindlichkeit für solche Eindrücke zeigt er in Beziehung auf mich. Er empfindet es, rückwärts gekehrt, wenn ich in einer Entfernung von 125 Schritten die Hand gegen ihn ausstrecke. Eine ähnliche Empfindlichkeit äußert er gegen Metalle, durch die er gezogen zu werden behauptet. Er fühlt und unterscheidet durch die Stärke dieses Zuges verschiedene Metalle, die man, ohne daß er es gesehen hat oder weiß, unter Papier verborgen hat.“ Näher ist darüber in ganzen Capiteln meiner „Mittheilungen“ gehandelt worden.

---

*) Augsb. Allg. Ztg. Nr. 42 Beilage 11. Febr. 1872.

**) Heft I. S. 6 f. S. 9 ff. II. S. 36 ff.

***) S. 32 f. 136 f.

†) Ein Auszug daraus steht in meinen „Mittheilungen“ I. S. 1 ff.

Der Auszug, den Dr. Meyer in diesen Beziehungen aus meinen Berichten macht, ist das Unredlichste, was man sich denken kann, bloß darauf berechnet, mich lächerlich zu machen, wobei die schönsten und beweiskräftigsten Fälle, namentlich die, wo ich mich auf andere Personen, die mit mir das Gleiche beobachtet, berufen konnte, gänzlich verschwiegen werden. Selbst der nüchterne Dr. Osterhausen, der sich mit Magnetismus &c. nicht abzugeben pflegte, bezeugt diese Phänomene; davon aber wird Nichts erwähnt, damit ich als ganz isolirt stehender Träumer und Phantast erscheine. Höre man jedoch, wie sich der schon oben citirte noch lebende Freund und Zeuge*) vernehmen läßt!

„Dr. Osterhausen knüpft an den von ihm geschilderten Tastsinn Hauser's die Bemerkung an, daß er Metalle, und zwar nach den verschiedenen Graden ihrer magnetischen Wirksamkeit, ohne sie zu sehen, zu unterscheiden wußte. Der von ihm beschriebene Versuch wurde auf meine Veranlassung und in meiner Gegenwart gemacht und ist als vollkommen richtig zu bestätigen. Während H. sich nicht im Zimmer befand, wurde mein goldener Siegelring, ein silbernes Bleistiftfutteral und ein aus Messing und Stahl bestehender Zirkel auf den Tisch gelegt und ein ganzer Bogen Papier darüber gebreitet. Als dann H. eingetreten war und aufgefordert wurde, mit der Hand auf dem Papier hinzufahren, ohne dieses selbst zu berühren, bezeichnete er nicht nur die Stellen, an denen diese Gegenstände lagen und deren Form, sondern auch den verschiedenen Grad der Anziehungskraft der einzelnen Metalle, unter welchen Gold die stärkste Anziehungskraft zeigte. Hieran knüpfen sich die meisten Erscheinungen des animalischen Magnetismus, wie sie Prof. Daumer in seinen „„Mittheilungen““ erzählt. Diese kann ich in allen hauptsächlichen und wesentlichen Punkten — mit Abrechnung einzelner von meist untergeordneter Bedeutung, worüber ich keine eigene Wahrnehmung gemacht, wogegen ich andere von Daumer nicht beobachtete Vorkommnisse mitzutheilen im Stande bin — mit Berufung auf meinen geleisteten Eid als vollkommen wahr bestätigen; und ich glaube ein Recht darauf zu haben, daß man diesen meinen Worten das Prädicat der

---

*) Augsb. Allg. Ztg. Nr. 42 Beilage 11. Febr. 1872.

Wahrheit beimesse, daß man die in meinen gerichtlichen Vernehmungen niedergelegten Angaben nicht, wie sich Dr. Meyer mit denen des Professors Daumer erlaubt, für Träumerei, und was ich als das Ergebniß eigener sinnlicher Wahrnehmungen deponirt habe, nicht als auf bloßer Mittheilung Daumer's beruhend erkläre. Wenn Dr. Meyer die an H. wahrgenommenen Wirkungen des animalischen Magnetismus für unglaublich hält, deßhalb den Prof. Daumer, weil er solche mittheilt, lächerlich zu machen sucht und ihm die Fähigkeit abspricht, Garantien der Wahrheit seiner Beobachtungen zu bieten, so hat er dazu kein Recht, weil er, wenn er von solchen Wirkungen Nichts weiß, sich bei einem gebildeten Arzt Raths erholen konnte. Auf die Gefahr hin, in seinen Augen mich selbst lächerlich zu machen, will ich nur Einiges von meinen vielen Wahrnehmungen dieser Wirkungen mittheilen. Der damalige Lehrer der Mathematik in Nürnberg, nachmals Professor und Staatsrath v. Hermann in München, stand einst im Herbst 1828 vor H., um diesem in seiner geistvollen Manier das Wesen der Zahlenverhältnisse auseinanderzusetzen, wobei er, wie er auch sonst zu thun gewohnt, mit der rechten Hand, Zeig- und Mittelfinger ausgestreckt, die anderen Finger eingebogen, gegen H. gewendet, auf und abfuhr. Sogleich frug ihn H. mit dem Ausdrucke des Erstaunens: „Was blasen Sie mich denn an?" Von da an war unsere Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung gewendet. Jede gegen ihn, auch unbemerkt von hinten, ausgestreckte Hand, fühlte er augenblicklich, je nach dem Maße der körperlichen Kraft*) dieser Person, stark oder schwach. Auf einem Spaziergange war Daumer zurückgeblieben, H. ging zwischen mir und Hermann im Gespräche ruhig des Weges hin. Plötzlich rief er halb unwillig: „„Das ist wieder der Herr Professor!"" D. hatte in demselben Momente mehr als 50 Schritte hinter ihm entfernt seine Hand gegen ihn ausgestreckt. Auf gleiche Weise fühlte er das Nervenfluidum eines jeden kräftigen Menschen; Frauen, alte Männer und Kinder wenig oder gar nicht, am stärksten den mit ihm am meisten in Rapport stehenden Prof. Daumer."

*) Der Grad der Einwirkung hatte jedoch seine besonderen Ursachen, die nicht bloß in Körperkraft und Gesundheit bestanden. Ich war keineswegs der stärkste und gesundeste in seiner Umgebung, und doch hatte ich die empfindlichste Wirkung auf ihn, wie auch Herr v. Tucher gleich unten bemerken wird.

3.

Ich besitze noch ein Blatt, worauf Prof. Hermann mit flüchtiger Hand einige Notizen über Hauser's eigenthümliche Empfindungen hingeworfen hat, worunter nachstehende sind.

„Er fühlte mich stets, wenn ich, ohne daß er es hörte, in's Zimmer getreten. Unbestimmt, was macht, daß er so verschieden fühlt."

„Todte Maus zog ihn, eben so Bein, nur ruckweise dieses.*) Er roch dieses auf 10—11 Schritte, während wir es an der Nase kaum rochen."

„Magnets Nordpol zieht ihn stärker, als Gold. Als derselbe zufällig von mir in der Hand gehalten und auf ihn gerichtet wurde, griff er seine Weste vorn auf der Brust in der Gegend der Herzgrube und zog sie gegen mich: so ziehe es ihn, er fühle es innen; es gehe wie ein Luftzug von ihm her. Der Südpol bläßt ihn an, wirkt überhaupt weniger stark. Erst dadurch erfährt er, was ihm in seinem Koffer unangenehm gewesen. Als er den Magnet zum Geschenk erhielt, empfand er Erschütterung und Uebelgefühl im ganzen Leibe, er verschloß ihn daher im Kästchen und öffnete dieses nie, außer zufällig bei'm Ausräumen, wo wir eben zugegen. Er stellte dasselbe immer so, daß der Nordpol des Magnets von ihm abgekehrt war, wenn er hinzutrat. Während wir mit ihm darüber sprachen, berührte er den Magnet nie, der überhaupt meist der Quere nach auf dem Tische lag, wo er ihn nicht afficirte; dennoch stand ihm nach wenig Minuten der Schweiß auf der Stirne. Man hat es jetzt weggeräumt."

4.

Aus meinen „Mittheilungen" will ich hier noch Einiges ausheben, was von besonderem Belang ist, insbesondere die Annahme eines Betruges von Seiten Hauser's und einer Selbsttäuschung auf meiner Seite ausschließt. Die Zeugen und Mitbeobachter, die ich in den betreffenden Stellen nenne, waren damals, als diese zum Drucke kamen,

*) Das thierisch Todte scheint umgekehrt, wie im Gegensatz zum Lebendigen, sowie Mineralisches, gewirkt zu haben. Durch Anziehen und Anwehen unterschieden sich auch der Nord- und der Südpol des Magnets, wie sogleich bemerkt werden wird.

alle noch am Leben und ich hätte mich ohne gegründete Ursache nicht auf sie berufen dürfen.

Auf einem Spaziergange machte ich einst im Beisein Prof. Wurm's, meines damaligen Collegen, folgenden Versuch. Ich ließ ihn in ziemlicher Entfernung vor mir hergehen und sagte ihm, ich wolle gegen ihn mit der Hand herabfahren und er solle sagen, ob und wann er Etwas davon verspüre. Ich fragte ihn dann zweimal, ob er Nichts empfinde, indem ich den Schein erweckte, als mache ich die Bewegung, die ich aber unterließ. Er antwortete verneinend. So wie ich aber wirklich, und zwar sehr schnell, mit der Hand herabfuhr, sah man die Aeußerung des Frostschaubers an ihm, worauf er sich umdrehte und sagte, nun sei es geschehen. Bei in der Art angestellten Experimenten hätte sich eine von H. gewagte Gaukelei gewiß verrathen müssen; und was mich betrifft, so konnte ich mir dabei Nichts einbilden. Bei anderen Versuchen der Art, die ich im Freien anstellte, ohne daß H. wußte, noch wissen konnte, was ich hinter seinem Rücken that, indem ich unbemerkt weit hinter ihm zurückgeblieben, waren Hermann und v. Tucher Zeugen; und Letzterer erinnert sich dieser Dinge mit voller Bestimmtheit noch jetzt. Ich habe in meiner Schrift hinzugesetzt, daß ich noch mehr solche Fälle und Namen nennen könnte, doch würden wohl schon obige genügen.

Wenn ihm der Arm, wie es zu geschehen pflegte, durch Anrühren von Metall oder Edelsteinen, oder durch Annäherung an solche Gegenstände kalt wurde, so schwollen sichtlich und auffallend die Adern der Hand auf, die der Wirkung ausgesetzt waren. Das konnte er doch nicht zum Behufe eines Betruges bewirken; oder wenn er es konnte, so war er auch dann ein wunderbarer Mensch, und man schafft sich die Mirakel nicht vom Halse, wenn man ihn zum Betrüger macht; denn so betrügen konnte er nur als eine Art von Thaumaturg, wie er sonst nirgend zu finden sein möchte.

Ich legte in seiner Abwesenheit einen goldenen Ring, einen Zirkel von Stahl und Messing und eine silberne Reißfeder unter Papier, so daß man nicht merken konnte, daß Etwas darunter verborgen war. Er fuhr dann mit dem Finger über das Papier hin, ohne es zu berühren und unterschied so, nach Maßgabe des verschiedenen Zuges, den die Metalle auf seinen Finger ausübten, sie alle. Einer der schönsten

Fälle ist der Folgende. Ich war in meiner Wohnung mit Dr. Osterhausen und Kronfiskal Brunner, die mich besucht hatten, und mit mir an einem Tische saßen, im Gespräche begriffen. Es lag ein Blatt Papier auf dem Tische, unter welchem Nichts verborgen worden war. Hauser kam dazu und ich sagte zu ihm, er möge versuchen, ob nichts Metallisches darunter liege. Er fuhr mit dem Finger darüber hin und sagte an einer bestimmten Stelle: da ziehe es. Das brachte mich in eine nicht geringe Verlegenheit; ein solcher Fall war noch nicht vorgekommen, und es war der Eindruck, den die Sache auf die erwähnten Herrn machte, offenbar kein günstiger. „Diesmal hast du dich getäuscht", sagte ich und hob das Papier auf. H. ließ sich nicht irre machen. Er fühlte wieder an dieselbe Stelle hin, wo er den Zug gefühlt, und behauptete, es ziehe noch immer daselbst. Der Tisch war mit einer Wachsdecke bekleidet; wir betasteten nun die Stelle, konnten aber Nichts entdecken; es wurde daher auch unter der Wachsdecke nachgesucht, und es kam an der bezeichneten Stelle eine daselbst verborgene Nadel zum Vorschein, die er also durch Papier und Decke hindurch empfunden hatte. Diesen Fall und andere solche hat auch Feuerbach*) in sein Buch aufgenommen. Die „negative Kritik" schweigt wohlweislich von all dem, was hier beweisend und überzeugend ist, erfindet noch überdies Absurditäten, die gar nicht in dem Buche stehen, und kommt so freilich zu ihrem edlen Zweck — doch nur, so lange sie allein spricht und die Andern sich nicht dagegen erheben und ihr dies gottlose Spiel verderben.

VIII. Diätetische Absonderlichkeiten.

1.

Einer der für die Beurtheilung des Falles wichtigsten, auch wissenschaftlich merkwürdigsten Umstände ist des Findlings ganz beispiellose diätetische Einfachheit und Enthaltsamkeit. Er lebte in den ersten Zeiten seines Nürnberger Aufenthaltes bekanntlich ganz nur von Wasser und Brod und wies jedes andere Nahrungs- und Genußmittel

---

*) S. 111 ff.

mit Abscheu zurück. Drang man ihm ein solches, wenn auch in der kleinsten Quantität, gewaltsam auf, so machte es ihn entsetzlich krank und leidensvoll. Der Gefangenwärter Hiltel erzählte, wie ihm Dr. Preu, der ihn Anfangs für einen Betrüger gehalten, animalische Nahrung mit Gewalt in den Mund bringen wollte, aber der abschreckenden Erscheinungen wegen, die dabei hervortraten, davon abstehen mußte. Es war dieses ausschließliche Leben Hauser's von Wasser und Brod ein keineswegs bald vorübergehender Umstand; derselbe währte vom 26. Mai 1828 an, wo H. in Nürnberg erschien, bis zum Juli desselben Jahres, und fand nicht nur bei Hiltel auf dem Gefängnißthurm, sondern auch noch Anfangs in meinem Hause Statt, in welches er am 18. Juli eintrat. Erst im Juli, August, September dieses Jahres gewöhnte er sich allmählig — noch nicht etwa an die ihm so fürchterliche Fleischkost und an andere Getränke, als Wasser, die gleich schrecklich und giftig für ihn waren, sondern nur erst an Wassersuppen, ungewürzte Chocolade, Milchbreie und Kartoffeln. Ihn endlich an Fleischkost zu gewöhnen, was mit äußerster Vorsicht und Allmähligkeit versucht und durchgeführt wurde, gelang erst im November 1828. Er lebte demnach ohne diese Nahrung ohngefähr ein halbes Jahr lang vom Mai bis zum November 1828. Was die Getränke betrifft, so hat er meines Wissens zu Nürnberg, ohne gewaltsame Aufnöthigung, niemals einen Tropfen Bier, Wein, Kaffee, Thee genossen. Im December 1831 wurde er von da nach Ansbach versetzt. Auch dort hat er zugeständlich niemals Bier, Wein, Kaffee getrunken; Thee, wenn er solchen dort gekostet, wenigstens nicht in der Regel. Der Abendmahlswein, den er in Ansbach trinken mußte, machte ihn krank; er mußte sich in Folge dessen erbrechen.

2.

Ich füge dieser Uebersicht eine Reihe von Berichten und Zeugnissen verschiedenartiger Personen an. Ich nehme zunächst die in Meyer's Werk von S. 27 an abgedruckten Aktenstücke über Hauser's Erscheinen im Mai 1828 in Anspruch. So viel Widerspruch und Wirrwarr in diesem Theile der Akten ist, so herrscht doch in Betreff des in Rede stehenden Punktes die vollkommenste Uebereinstimmung. Der Bediente des Rittmeisters v. Wessenich sagt aus:

„Brod und Wasser nahm H. mit Hastigkeit zu sich, lehnte dagegen das von mir angebotene Fleisch und Bier mit Widerwillen ab.“ *) — Wessenich selbst bestätigt, daß H. Braten und Bier verschmäht und bloß Wasser und Brod zu sich genommen habe. — Polizeiactuar v. Scheurl bezeugt: „Das ihm gereichte Brod und Wasser verschlang er in Hast, wies aber alle übrigen Nahrungsmittel, sich davor schüttelnd, zurück.“ — Polizeisoldat Lemarier berichtet: „Ich hatte, als er auf die Wachtstube kam, etwas Fleisch und weißes Brod, das hat H. nicht gegessen; mit großem Appetit aber schwarzes Brod verzehrt.“ — Der Gefangenwärter Hiltel erzählt, wie er dem Findling und einem mit demselben zusammengesperrten Verhafteten zu Mittag Nudeln und Rindfleisch gebracht, welche nachher verzehrt waren; es habe sich aber herausgestellt, daß H. Nichts angerührt und der Mitgefangene beide Portionen verschlungen habe.**) Genaue Aufsicht ergab, daß H. vom ersten Augenblicke seines Eintreffens bis zu der Zeit, da er aus dem Thurme entlassen wurde, Nichts als Wasser und Brod zu sich genommen. Diese Aussage bestätigte Hiltel in einem zweiten Verhör. Polizeisoldat Blaimer, der den Findling täglich ausführte, sagt: „Wenn man ihm etwas Gutes nach seinem Geschmacke zu essen geben wollte, so mußte man ihm altgebackenes schwarzes Brod reichen; außerdem aß er aber auch gar Nichts.“

Weitere Zeugnisse sind folgende.

Bürgermeister Binder erwähnt in seiner im Juli 1828 bekannt gemachten Schilderung die einfache Kost, die H. bei gesundem Ansehen und wohlgenährtem Körper***) fortwährend genieße,

---

*) Vergl. „Mittheilungen“ I. S. 48, wo H. selbst erzählt: „Er brachte mir einen zinnernen Teller mit Fleisch und in einem Glase Bier. Der Glanz des Tellers und die Farbe des Bieres gefiel mir, aber schon der Geruch verursachte mir Schmerzen. Ich schob es weg, er wollte es mir aufbringen, aber ich schob es immer zurück. Dann brachte er mir Wasser und ein Stückchen Brod, das erkannte ich gleich und nahm es in die Hand, aß und trank.“

**) Wenn sich das, wie so leicht möglich war, nicht herausgestellt und Hiltel bei minder genauer Beobachtung und Ermittelung geglaubt und bezeugt hätte, daß H. die ihm gebrachte Kost verzehrt habe — wie würden sich an diesen Umstand die triumphirenden Gegner klammern! So mag es sich mit manchem Widerspruch in dieser Geschichte verhalten, über welchen die Aufklärung fehlt.

***) Dies ist ein wichtiger Umstand. Wer, an andere Kost gewöhnt, aus

während er vor jeder anderen, auch nur von ferne dargebotenen den größten Abscheu habe; so wie „die Empfindlichkeit seiner Geruchs- und Geschmacksnerven gegen die einfachsten Gegenstände, wie Blumen, Erdbeeren, Milch." — Dr. Preu sagt in seinem Gutachten vom 3. December 1830: „Noch jetzt fühlt er gegen eine Menge Genüsse, die von andern Menschen für wohlschmeckend gehalten werden, wahren Abscheu. Er verschmäht Kaffee, Bier, Wein; alles Gewürzartige, in der kleinsten Quantität den Speisen beigemischt, wirkt nicht allein widerlich auf seinen Geschmack, sondern auch nachtheilig auf seine Nerven und macht ihn wahrhaft krank." — So auch Dr. Osterhausen, allöopathischer Arzt, in seinem Bericht vom 31. Dec. 1830: „Sein Geschmackssinn vertrug sonst Nichts als Wasser und Brod, alles Andere war ihm ekelhaft." Es ist dann von seinem Aufenthalte bei mir die Rede. „Die ersten Wochen daselbst war seine Nahrung noch Brod und Wasser. Dann wurden Versuche gemacht, ihn an andere und gekochte Speisen zu gewöhnen. Zuerst bekam er eine Wassersuppe mit schwarzem Brod" u. s. w. „Am längsten dauerte es, bis er sich an Fleischspeisen gewöhnen und seinen Ekel dagegen überwinden konnte. Die ersten Versuche wurden mit tropfenweise gegebener Fleischbrühe gemacht, worauf ihm aber jedesmal unwohl wurde. Mit der Gewöhnung an Fleisch selbst wurde im October 1828 begonnen. Anfangs nur Fleischfasern; erst zu Anfang Januar 1829 konnte er einen Bissen Fleisch ertragen." Es wird dann erwähnt, daß er nunmehr auch Obst vertrage, ausgenommen Pfirsiche, Nüsse und Weintrauben; vom Genusse der Letzteren werde ihm, als ob er berauscht wäre." Er wurde es förmlich. „Wasser ist noch jetzt sein einziges Getränk. Geistige Getränke kann er durchaus nicht vertragen, nicht einmal den Geruch derselben. Bier, Kaffee, Thee kann er nicht genießen." Es wird erzählt, wie ihm von muthwilligen Menschen Brantwein aufgedrungen worden, durch welchen er, wiewohl er ihn nicht hinunterschluckte, 14 Tage zu leiden hatte. Champagnerdunst habe ihm „im vorigen Frühjahr"

---

irgend einem Grunde, wie hier um des Betruges willen geschehen sein soll, andauernd bloß Wasser und Brod genießt, wird bald elend aussehen. Das Kunststück, bei solcher Kost, ohne in gleicher Weise daran gewöhnt zu sein, dennoch wohlgenährt und von gesundem Ansehen zu sein, wird dem Findling wohl Niemand nachmachen.

bei Jemand, wo er eingeladen war, dämisch und halb berauscht gemacht. Arzeneien könne er nicht nehmen. — Freiherr v. Tucher in dem Zeugenverhör vom 5. Dec. 1830 erzählt den Vorfall mit dem Champagnerdunst noch bestimmter. „Er mußte nach dem Oeffnen einer Champagnerbouteille in einer Entfernung von 4—5 Schritten nach circa 5 Minuten aus dem Zimmer geführt werden.“ In der Augsb. Allgem. Zeitung*) sagt v. Tucher: „Er genoß keinerlei Art von geistigem Getränk. Ich war Zeuge davon, wie am Tische meines Schwiegervaters, 3—4 Schritte von H. entfernt, eine Champagnerbouteille geöffnet wurde und H., ohne selbst getrunken zu haben, die Symptome der Trunkenheit an sich zeigte, dann schläfrig wurde und nach mehr als stündigem Schlafe mit heftigem Kopfschmerz erwachte. Feuerbach in einem Briefe an Elise von der Recke vom 20. September 1828**) sagt: „Er konnte nur Wasser und Brod genießen; jedes andere Getränke, selbst Milch und das kleinste Bischen Fleisch erregten ihm nicht bloß Ekel und Grausen, sondern auch Fieber. Noch jetzt genießt er weder Fleisch, noch Gemüse, noch Obst.“ Von seiner späteren, zu Ansbach geführten Lebensweise berichtet Feuerbach: „Seine Lebensweise ist jetzt fast ganz die gewöhnliche anderer Menschen. Er genießt, außer Schweinefleisch, alle Arten von Speisen, doch ohne hitzige Gewürze. Sein Getränke besteht noch immer in Wasser, nur Morgens wird dieses durch eine Tasse Gesundheitschocolade vertreten. Alle gegohrenen Getränke, Bier, Wein, wie auch Thee und Kaffee sind ihm fortwährend ein Gräuel und würden ihn, wollte man ihm davon einen Tropfen aufnöthigen, unfehlbar krank machen.“

3.

Nun frage ich Jeden, der einen Funken Menschenverstand im Kopfe hat, wie sich das mit der Annahme reimt, daß sich H. vor seinem Erscheinen in Nürnberg vagabundisch in der Welt herumgetrieben und dann als ein mit Menschen und Dingen wohlbekannter verschmitzter Bursche dorthin gekommen, um mit den Nürnbergern Ko-

---

*) Widerlegung Dr. Meyer's Februar 1872.

**) Feuerbach's Leben und Wirken. Leipz. 1852. II, 272.

mödie zu spielen? Wie konnte ein solcher Mensch so grenzenlos empfindlich gegen alle andere Nahrung, als jene einfachste und ärmlichste, sein? Ein solcher würde gewiß an alles Mögliche gewöhnt gewesen sein, was man zu genießen pflegt, würde insbesondere Fleisch und berauschende Getränke nicht nur ohne Abscheu, sondern auch wohl mit Lust und Begierde angenommen und genossen haben. Oder gesetzt, er hätte sich solcher Genüsse nur um der von ihm gespielten trüglichen Rolle willen enthalten, welchen Gedanken Dr. Meyer wirklich äußert, so ist es doch ganz unglaublich, daß er sich so lange fort beharrlich casteit haben, Fleischkost viele Monate lang, berauschende und reizende Getränke, besonders Bier und Wein, wonach gemeine Menschen so begierig sind, für immer bis an sein Ende verschmäht haben sollte. Und warum hätte er denn, als Gauner und Betrüger, seine Rolle gespielt? Doch wohl nicht, um eine heroische Abstinenz zu üben und strenger, als ein Trappist, zu leben, sondern im Gegentheil, um sich ein gutes Leben zu verschaffen, um Alles in möglichst reichem Maß zu genießen, was einem solchen Menschen genußvoll dünkt. Von Wasser und Brod leben zu müssen, ist eine der empfindlichsten Bußen für Sträflinge*), und die sollte ein solcher Mensch sich selbst auferlegt haben und so lange! Hätte er sich eine zeitlang in der That eine solche Gewalt angethan und sich einer so ärmlichen Diät bequemt, so wäre er doch sicherlich bald genug zur gewöhnlichen Lebensart zurückgekehrt und hätte die ihm so reichlich gebotene Gelegenheit benützt, sich an den ihm wünschenswerthen Genüssen zu erlaben.

---

*) Eschricht in seiner Schrift über K. H. bemerkt: „Daß ein junger Mensch von 16—17 Jahren nur von Brod und Wasser leben konnte, muß besonders hier in Dänemark und Norwegen auffallend sein, wo eine solche Kost ganz allgemein als Strafmittel, doch immer nur auf kurze Zeit und mit großer Vorsicht angewendet wird. In Dänemark wird Gefängniß bei Wasser und Brod auf 8—12 Tage erkannt, so aber, daß der Sträfling den 5. und 9. Tag frei ist; in schweren Fällen bis zu 30 Tagen, so aber, daß nach jedem 5. Tage eine Pause von 5 Tagen eintritt. Nach dem norwegischen Strafgesetz vom 20. Aug. 1842 gibt es dort nur einen Tag Frist nach dem 5. oder 10. Tag; zwei Tage nach dem 15. und 20. Tag, 3 Tage nach dem 25. Tag.“ Man hält es also dort für allzu hart, oder für allzu gefährlich, einen Sträfling Wochen und Monate lang unausgesetzt diese Strafe leiden zu lassen.

4.

Lehrer Meyer, der Spitzbubentheorie huldigend, sucht die Bedeutung der Hauser'schen Lebensweise so viel als möglich abzuschwächen, und die Thatsache selbst auf das geringste Maß zurückzuführen oder gar nur als Gaukelei darzustellen. Wir brauchten ihm, als einem so feindseligen Darsteller, nicht zu glauben; können und wollen jedoch Alles gelten lassen, was er berichtet; denn daß in der Ansbacher Periode in Hauser's Natur eine bedeutende Umwandlung eingetreten war, läugnet man ja nicht; und den bleibenden Umstand, daß H. nichts Berauschendes genossen, müssen auch die Widersacher einräumen. Lehrer Meyer gibt an*), daß H. bei ihm Alles habe genießen können, was und wie es in gewohnter Weise auf den Tisch kam, nur mit Ausnahme von Schweinefleisch, welches er gar nie versucht habe. Doch habe er nicht ungern Bratwürste gegessen, die doch auch von Schweinefleisch seien**). Auch habe er gewürzte Chocolade genossen und vertragen. „Was die Getränke im Allgemeinen betrifft, so enthielt sich H. aller berauschenden Getränke, sie mochten diese Eigenschaften mehr oder weniger haben, als des Weines, Bieres &c. fortwährend gänzlich. Sogar das doch den kleinsten Kindern unschädliche weiße Bier, von dem er auf meine Veranlassung zweimal nur ganz wenig in den Mund nahm und das Wenige unter auffallender Geberdung nur zum Theil verschluckte, verursachte ihm, wie er jedesmal bald darauf klagend äußerte, bedeutendes Mißbehagen. Thee wollte er Anfangs bei mir auch nicht trinken können, trank ihn aber später oft in Gesellschaften, um dieser willen, wie zu erwarten stand, ohne jede nachtheilige Wirkung." Wie boshaft! Dem Zeugniß eines solchen Gegners ist, wie schon bemerkt, keineswegs zu trauen; aber es sei, daß er in Ansbach zuweilen ohne Nachtheil Thee getrunken; dies hebt das hier in Rede stehende Ganze und sein Gewicht nicht auf. Was Meyer zugesteht und selbst bezeugt, ist bedeutend genug; und man muß sich wundern, daß zu jener Zeit, wo sich Hauser's Empfind-

---

*) Meyer S. 464.

**) Hier haben wohl die gewürzigen Zuthaten seinen Ekel überstimmt.

lichkeiten und Reizbarkeiten im Allgemeinen so sehr gemindert hatten, doch noch so viel davon übrig war und sich nie völlig verloren hat.

5.

Gewaltig genirt eine so sprechende, unläugbare und mit der plumpen Spitzbubentheorie so unvereinbare Thatsache auch Meyer, den Sohn. Er sagt*): „Bemerkenswerth ist die Erscheinung, daß sich H. bis zu seinem Tode aller berauschenden Getränke enthielt. Legte er sich zum Zwecke der Durchführung seiner Täuschung eine so schwere Entbehrung auf, oder hatte er eine besondere Abneigung gegen solche Getränke? Man muß gestehen, hier vor einer nicht genügend aufgeklärten Thatsache zu stehen. Immerhin kann aber diese vereinzelte Erscheinung, gegenüber den sonstigen massenhaft und überzeugend gegen H. sprechenden Indicien, ein entscheidendes Gewicht nicht beanspruchen."

Wie unglaublich die beiden Annahmen sind, die M. als mögliche Lösungen des Problems fragend hinstellt, die absolute Abstinenz zum Behufe der Täuschung, so wie die wirkliche Abneigung gegen jene Genüsse bei einem gemeinen Menschen, der sich gauner- und gauklerhaft in der Welt herumgetrieben, ist schon erörtert worden. Aber in solchen Fällen ist diesen Ungläubigen, die sonst Alles verhöhnen, was irgendwie über das Alltägliche hinausgeht, nichts zu seltsam, unbegreiflich und ungereimt. Die Thatsache ist längst „genügend aufgeklärt"; sie ist begründet in der vieljährigen Gewöhnung an die einfachste Nahrung während der Gefangenhaltung des Findlings in seinem Versteck. „Vereinzelt" steht diese für H. sprechende Thatsache keineswegs, und „massenhaft und überzeugend" sprechen die Indicien gegen H. nur in der unwahren Behauptung und künstlichen Darstellung seiner Gegner; indem vielmehr eine Menge der auffallendsten und unabweislichsten Umstände die gläubige Auffassung stützt, wie z. B. Hauser's Sehen im Finstern, seine weichen, verwundbaren Hände und Füße, seine wundersame Reizbarkeit und Empfindlichkeit gegen alle für ihn ungewohnten Eindrücke und Einflüsse der Natur und Menschenwelt, sein Metallfühlen und Anderes der Art, seine Unbekanntschaft mit den bekanntesten Gegen-

*) S. 604 Note.

ständen, wie wenn er in eine Lichtflamme griff, um sich dieselbe anzueignen und sich dabei die Hand verbrannte, so daß er aufschrie und Blasen bekam, die so entschieden für die Wahrheit der Hauser'schen Geschichte sprechende Leichenöffnung, wo insbesondere Leber, Lunge und Gehirn ganz die entsprechende Beschaffenheit zeigten ꝛc. ꝛc. Das Alles freilich wird für Fabel und Phantasie mystischer Thoren erklärt oder sonstwie gewaltsam und erbärmlich genug entwerthet und bei Seite geschoben. Wäre ich es gewesen, der die Geschichte von dem weißen Biere, das auf H., trotz seiner Leichtigkeit, einen so widrigen Eindruck gemacht, erzählt hätte, so würde ich von Dr. Meyer gewiß auch in Betreff dieses Punktes verhöhnt und an den Pranger der Lächerlichkeit gestellt.

Dr. Meyer*) sagt, es sei nicht erwiesen, ob H. in der Zeit, wo er nur Wasser und Brod zu sich nahm, nicht doch andere Nahrung vertragen hätte. Das ist allerdings durch viele Experimente und Beobachtungen erwiesen und gewiß. Meyer will einen Fall geltend machen, wo ein Rekrut, an Mehl- und Milchkost gewöhnt, ebenfalls keine Fleischkost vertrug. In manchen Gegenden lebe man sehr ärmlich und genieße selten Fleisch; aus einer solchen Gegend werde H. gekommen sein. Hier wird Hauser's Diät doch als Folge der Gewohnheit anerkannt, dagegen M. anderswo Gaukelei vermuthet. Wo aber leben denn die Leute so ganz ausschließlich nur von Wasser und Brod und sind in der Art daran gewöhnt, daß sie nichts Anderes genießen können, ohne ganz entsetzlich zu erkranken, ja selbst vom Geruche anderer Speisen und Getränke auf das Peinlichste afficirt werden? Dr. Meyer wolle uns doch ein solches jenen Gegenden entstammtes Individuum herbeischaffen**)! Und wie sollte es denn einem solchen einfallen, sich aus seiner Heimath heraus in die Welt zu stürzen, sich darin vagabundirend herumzutreiben, sich um Aufnahme in die Armee zu bemühen, Cavallerist werden zu wollen? So viel würde es doch wissen, daß es da in Lagen kommen werde, die seiner

---

*) S. 154.

**) Eschricht S. 36 seiner Schrift über K. H. sagt: „In K. H. hat man vielleicht das erste Beispiel eines Menschen, der ausschließlich von Wasser und Brod lebte."

diätetischen Beschränktheit und Empfindlichkeit durchaus nicht entsprechen. Und wäre ein solcher Mensch gleichwohl in ein Vagabundenleben hineingerathen und hätte da bereits eine Schule durchgemacht, so wäre er kein auf Wasser und Brod beschränkter Kaspar Hauser mehr gewesen.

6.

Auch der Recensent der „Authentischen Mittheilungen" in der „Frankfurter Zeitung"*) legt auf Hauser's Diät das gebührende Gewicht. „Der Findling", sagt er, „war bei seinem Erscheinen notorisch auf's Aeußerste ermüdet und erschöpft. Was natürlicher, als daß er begierig nach Speise und — besonders als Bauernbursche aus Altbayern — vor Allem nach Bier gegriffen hätte! Aber was ist constatirt?" Folgen dann die actenmäßigen Belege. „Daß Meyer", heißt es dann schließlich, „auch dieser Thatsache keinerlei Bedeutung beilegt, wird für selbsturtheilende Leser wohl ziemlich gleichgültig sein; wir halten die von ihm selbst zugestandene „„Thatsache"" als solche fest."

7.

Ich will hier noch einiges Historische und Anekdotische der bezüglichen Art aus meinen Papieren anfügen.

Als H. auf dem Gefängnißthurme genöthigt wurde, etwas Kaffee — er glaubte nicht mehr als einen Tropfen bekommen zu haben — in den Mund zu nehmen, bekam er Durchfallstuhl. Noch im Sommer 1829 hatte, wenn im Hause Kaffee gebrannt wurde, der von ihm eingeathmete Duft, dieselbe Wirkung. Als er noch auf dem Thurme war, äußerte er: Das Essen — nehmlich der Genuß gebräuchlicher Speisen — sei das Allerschwerste und Härteste; das wolle er zuletzt lernen, wenn er alles Uebrige gelernt haben würde. Jemand hatte ihm um diese Zeit ein Chocoladetäfelchen geschenkt, worauf einige blanke Geldstücke gelegt waren. Ersteres gab er sogleich mit Widerwillen gegen den Geruch weg; die Geldstücke aber ließ er sich abwischen, da-

*) Nr. 51 zweites Blatt v. 20. Febr. 1872.

mit sie den von der Chocolade angenommenen Geruch verlören. Jemand gab sich Mühe, ihm das Verhältniß zwischen Leib und Seele auseinanderzusetzen und gebrauchte dabei das Gleichniß: „Leib und Seele sind mit einander verbunden, wie wenn Wein und Wasser durcheinander gemengt werden; jedes von beiden bleibt, was es ist und doch sind sie verbunden." — „So verderbt man aber das Wasser", entgegnete er. *)

Im Juni 1828 trieb ihn Gelüsten oder Neugierde, von Waizenbier zu kosten. Er mischte ein wenig davon mit Wasser und nahm einige Tropfen davon zuerst nur in den Mund, ohne sie zu verschlucken; davon wurde ihm schwindlich, und als er die Flüssigkeit verschluckte, bekam er Schmerzen im Leibe, hauptsächlich im Magen ohngefähr eine Stunde lang. Eine halbe Stunde lang Hitze, Anfangs mit stark herabrinnendem Schweiß am ganzen Körper. Ehe die Schmerzen aufhörten, starkes Aufstoßen; dann kam Kopfschmerz, der mit Frostschauder endigte. Darauf war ihm wieder wohl. Den andern Tag war er zu der Zeit, da er am vorigen das Bier zu sich genommen, etwa eine Viertelstunde lang fieberisch afficirt, hatte Frostschauder und Hitze. Dr. Meyer würde mich ohne Zweifel auch um dieser Aufzeichnung willen verspotten, wird es aber in diesem Falle wohl deßhalb unterlassen, weil sogar sein Vater Etwas der Art, und noch dazu aus der späteren, wunderlosen Ansbacher Periode berichtet.

In der Art des Brodes, die er in seinem Käfig bekommen, war Kümmel, Anis, Fenchel und Koriander. Dies waren die einzigen Gewürze, die er von Anfang an vertrug, ja liebte; durch sie allein konnten ihm die Speisen in Delicatessen verwandelt werden. Kümmelthee war Arzenei für ihn; er genoß davon zwei Theelöffelchen voll auf eine Tasse Milch; so eine Zeit lang als Frühstück, nachdem ihm dieser Genuß zu Ende Decembers 1828 eine Spannung über der Stirne, an welcher er litt, hinweggenommen hatte.

Ueber die Gewöhnung an Wassersuppen, ungewürzte Chocolade Milchbreie und zuletzt an Fleischkost findet sich in meinen Papieren Folgendes. Mit dem Genusse von Wassersuppe fing er im Juli

*) Von Prof. Wurm aufgeschrieben.

1828 an. Bei achtmaligem Versuchen war sie ihm widrig, erst das neuntemal kam sie ihm gut vor. Er aß sie fast kalt, da sie ihm sonst das von ihm sogenannte „Laufen“ verursachte, eine eigenthümliche Empfindung im Leibe, mit welcher Zucken im linken Arme und unwillkührliche Bewegung des kleinen Fingers der linken Hand verbunden war. Viermal verursachte ihm aber selbst die kühle Suppe dieses „Laufen.“ *) Das dreizehnte Mal aß er sie ziemlich warm. Er verspürte in Folge dieses Genusses Erleichterung seines krankhaften Zustandes im Unterleibe.

Den 30. Juli fing er an, ungewürzte Chocolade zu genießen. Sie verursachte ihm dreizehnmal das „Laufen“; zwanzigmal war sie ihm widrig, erst das 21ste Mal behagte sie ihm, und da fühlte er sich durch sie auch gestärkt; es sei ihm gewesen, sagte er, als ging eine Kraft durch alle Theile seines Leibes; Kopf und Leib wurden bedeutend erleichtert. Die größte Müdigkeit und Erschöpfung wurde von der Zeit an durch dies Getränk hinweggenommen. Das 30ste Mal kam es ihm noch besser vor, und die Kraft, die in seine Glieder kam, war noch fühlbarer; es zeigte sich bei dem Versuchen körperlicher Leistungen, daß er weit mehr vermöge, als früher. Das 40ste Mal war Wohlgeschmack und Kräftigung noch mehr erhöht; dabei blieb es seitdem. Die Chocolade hätte wohl genügt, um seine allzu große Schwäche zu tilgen und zwar ohne die Nachtheile, die nachher der Fleischgenuß für ihn hatte. Ich hätte es dabei lassen können und hätte es gethan, wenn ich damals schon meine jetzigen Einsichten gehabt hätte.

Den 15. August fing er an, Milchbreie zu essen. Diese verursachten ihm kein „Laufen“ oder sonst etwas Auffallendes; vielleicht weil er schon durch die Chocolade gekräftigt war. Von Hirsebrei empfand er mehr stärkende Wirkungen, als von Mehl-, Reis- und Griesbrei. Mehlbrei war ihm zu süß.

---

*) Es ist noch besonders bemerkt: „Seine Wassersuppe mit Mehl und Kümmel verursachte das sogen. Laufen Anfangs nur wegen der Wärme; wenn er sie kalt werden ließ, empfand er Nichts der Art. Das Baden in lauem Wasser brachte die ersten Male dieselbe Wirkung hervor.“ Es ist auch wohl hieraus abzunehmen, daß er in seinem früheren Zustand weder etwas Warmes genossen, noch jemals gebadet worden.

Zu dem äußerst Wenigen, was ihm nichts Unangenehmes verursachte, gehörte ein Stückchen von einer mehligen Kartoffel.

Die Kartoffeln, die er Mittags zu seinen Milchbreien genoß, aß er ohne Salz und Butter; Salz, das nicht in den Speisen verkocht oder aufgelöst war, vertrug er nicht.

In der letzten Woche des August genoß er als Frühstück und Abendkost Chocolade, zu Mittag Milchbrei. In dieser Woche kam er sehr zu Kräften. Auch wurde seine früher nicht mehr ordentlich gewesene Leibesöffnung normal. Es war ihm nun verhältnißmäßig leicht und wohl.

Nachdem er sich an den täglichen Genuß von Milchspeisen, Kartoffeln und Gesundheitschocolade gewöhnt hatte, versuchte ich, ihn auf die behutsamste Art an Fleischnahrung zu gewöhnen, hauptsächlich in der Absicht, dadurch die krankhafte Empfindlichkeit, die ihm so sehr zur Qual gereichte, aufzuheben oder zu mindern. Ihn selbst machte ich hiezu willig, daß ich ihm sagte, wenn der Versuch gelänge, so würde ihm nicht mehr Alles so wehe thun, wie jetzt; er werde dann wie andere Menschen werden. Ich fing damit an, ihn unmittelbar vor dem Einnehmen seines Mittagsmahles einen Tropfen Fleischbrühe auf einem Bissen Brod und etwas eingetrocknet auf demselben nehmen zu lassen. Es dauerte über 14 Tage, bis dieser Tropfen ihm die Empfindung im Leibe, die er das „Laufen" nannte, zu verursachen aufhörte. Am 27sten Tage konnte er einen Eßlöffel voll Fleischbrühe, ohne etwas zu verspüren, genießen; ein paar Tage nachher zwei; noch ein paar Tage später drei. Jene Voraussagung, daß sich mit der Gewöhnung an Fleischkost seine Empfänglichkeit vermindern werde, wurde in vollerem Maße erfüllt, als ich selbst gehofft hatte. So wie der Tropfen spürbar zu sein aufhörte, war die Heftigkeit vieler unangenehmer Einwirkungen gebrochen; auf Spaziergängen thaten ihm die vegetabilischen Gerüche nicht mehr weh; das Animalische und Mineralische griff ihn ebenfalls weniger an; als er einen Eßlöffel voll Fleischbrühe vertragen gelernt hatte, liefen ihm z. B. die Adern der Hand nach Annäherung des Fingers an Metalle oder Edelsteine nicht mehr auf; die Ohren vertrugen starkes Geräusch und helle Töne; vergl. oben S. 43 f.

Nach dem Mordversuche zu Nürnberg, als ihm das Bewußtsein zurückgekehrt, genoß er bloß Bratenbrühe, und allmählig auch gebratenes

Fleisch. Dann einige Wochen lang zum Frühstück Chocolade und übrigens Braten. So sehr war damals sein früherer Abscheu gegen Fleisch, vorzüglich gegen gebratenes, überwunden.

Lehrer Meyer thut sich so viel darauf zu Gute, daß er herausgebracht, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit Hauser's sei keineswegs der Art gewesen, wie man sie in Nürnberg beobachtet haben wollte; es habe das Alles nur auf Einbildung oder Mystification beruht. Diese Anfangs so beispiellose Reizbarkeit und Empfindlichkeit gegen Gerüche, Genüsse, Einwirkungen aller Art, mit äußerst wenigen Ausnahmen, war nach ganz sicheren Erfahrungen und Beobachtungen, wie sie von mir und Anderen gemacht wurden, wirklich da; sie trat aber schon i. J. 1828 mit der Gewöhnung an Fleischbrühe und Fleisch stark in den Hintergrund. Es ist darüber wörtlich z. B. Folgendes aufgezeichnet. „Nachdem er angefangen, Fleischsuppe zu genießen, hielt er Einwirkungen aus, die ihm noch vor einer oder zwei Wochen gewiß eine bedeutende Erkrankung zugezogen hätten. Am 29. Oct., wo er zum ersten Male drei Löffel solcher Brühe vertrug, hörte er in unmittelbarer Nähe Orchestermusik ohne Beschwerde und wurde durch einen scharfen, lästigen Geruch und Qualm weniger angegriffen, als ich. Die große Entdeckung des Ansbacher Schulmannes war also nicht so originell, als er sich einbildete.

IX. Hauser's Sprachvermögen und Sprachkenntniß in dessen unbekanntem Vorleben und zur Zeit seiner Erscheinung in Nürnberg.

1.

In welchem Idiome H. zuerst sprechen gehört und selbst gesprochen, ist zweifelhaft. Daß er ungarische und polnische Wörter und Phrasen verstand und richtig deutete, ist ausgemacht; dafür bürgen die Versuche, Berichte und Bestätigungen der Herren v. Pirch, Saphir, v. Tucher, Bäumler. H. wußte z. B. daß ungar. zaz, hundert, eine große Zahl sei, er erkannte ungarische und polnische Fluchwörter, die polnischen Wörter für Vater und Mutter, die ungarischen Wörter und Phrasen für „spazieren gehen, der Vater kommt, Schöpfer". Die

polnischen für „komm mein Lieber, komm mein Junge; meine Alte, meine Kindsfrau" zc. In diesen Idiomen muß er zur Zeit seiner der Einschließung vorausgegangenen Freiheit und Kindheit Mancherlei gehört und selbst schon geplaudert oder gesprochen haben; ja er that dies, seinen Aeußerungen nach, auch in seinem Käfige und noch auf dem Thurme zu Nürnberg. In Stanhope's „Materialien"*) ist angegeben: „Er glaubte, als er das ungarische Wort für Roß hörte, dasselbe zu der Zeit gesprochen zu haben, da er im Thurme wohnte." In meinen „Mittheilungen"**) steht: „Ein fremdes, ihm nachher aus dem Sinne gekommenes Wort erinnert er sich noch zu Nürnberg im Gefängnißthurme beim Putzen seiner Spielpferde gesprochen und damit „„Schönmachen, Putzen"" ausdrücken gewollt zu haben." Er war nicht überhaupt so sprachlos und wortarm, als er in den ersten Zeiten seiner Erscheinung zu sein schien; er war es jedoch in Hinsicht des Deutschen, aus welcher Sprache ihm erst der Mann, der ihn gefangen hielt, bevor er ihn zu Nürnberg aussetzte, einige Wörter und Sätze vorsprach und einprägte. Auch dieser Mann sprach übrigens nach Hauser's Aussagen ungarisch, stieß z. B. auf dem Wege einen ungarischen Fluch aus; sprach auch wohl das, was H. verstehen sollte und verstand, in dieser Sprache mit ihm. Auf diese Weise wird mancher Widerspruch gehoben, der sich in diesen Beziehungen vorfindet, Bedenken erregt und wider H. zu sprechen scheint. v. Pirch berichtet, wie H. erzählt habe: „Der Mann sagte mir so schwere Worte zum Lernen vor, die mir ganz häßlich und fad vorkamen, und die ich sprach, als ich nach Nürnberg kam." Eben so v. Tucher, wie H. gesagt: „Nun weiß ich, warum mir die Sprache, die mir der Mann in meinem Käfig und Hiltel auf dem Thurme lehrte, so schwer und so fad vorkam." Nach Ebendemselben glaubte sich H. zu erinnern, daß er Anfangs in Nürnberg mehrere Gegenstände zu benennen gewußt, sie aber ganz eigenthümlich benannt habe, worauf ihn Hiltel zurecht gewiesen und ihm die Namen der Gegenstände genannt, wie er sie von da an bezeichne.***) Bei Saphir's Versuchen erkannte er in einem Worte, welches „in" oder „nach Preßburg" bedeutet, einen

*) S. 26.

**) Heft I. S. 25.

***) Meyer S. 530.

Ortsnamen, den er oft gehört; „es ist mir, als hätte man mir gesagt, mein Vater ist dort oder ist dahin gegangen.“ Er kam darauf später zurück und sagte, er erinnere sich ganz bestimmt, daß er dies Wort noch auf dem Thurme oft ausgesprochen habe. Es stimmen damit auch Bäumler's Aufzeichnungen.

2.

Es liegt der „negativen Kritik“ außerordentlich viel daran, den Glauben zu erwecken, H. habe schon gleich Anfangs ganz gut deutsch zu sprechen und zu verstehen vermocht; denn freilich konnte ein hergelaufener Bursche, der sich zuvor in der Welt, namentlich in Deutschland, umgetrieben haben soll, nicht so sprachlos sein, wie er gläubigerseits geschildert worden ist. Da wird dann Alles hervorgehoben und combinirt, was für diese Behauptung spricht; alles Uebrige dagegen ignorirt. Es finden sich in den Acten allerdings einige Anhaltspunkte für die ungläubige Auffassung; nicht minder aber auch für die gläubige. Da fragt sich's denn, welche von den beiderlei Nachrichten und Darstellungen die wahrscheinlichere sei. Hier ist Kritik nöthig; aber das ist keine Kritik, wenn man nur ganz beliebig nach vorgefaßter Ansicht und Tendenz das Eine wählt, das Andere verwirft oder verschweigt. Es muß die Glaubwürdigkeit der Zeugen, so wie die Natur, das Gepräge, der Charakter der Zeugnisse an sich, ihre Zeit, Anzahl, Häufung, Zusammenstimmung, Differenz betrachtet und erwogen und so gesehen werden, auf welche Seite sich demgemäß die Wagschale neigt. Versuchen wir eine in dem Sinne kritische Untersuchung.

3.

Die ersten, denen H. zu Nürnberg zu Gesichte kam, waren zwei Schuhmacher Weickmann und Beck; nach den von Meyer mitgetheilten Acten wurde der Erstere im Nov. 1829 und im Mai 1834 verhört; Beck erst in letzterer Zeit, 1829 aber nicht. Seine Aussagen sind dürftig. Auf die Aussagen Weickmann's wird von M. großes Gewicht gelegt. „In zwei durch Jahre von einander getrennten Vernehmungen deponirt derselbe bis auf die geringsten Details gleichmäßig, klar und ohne Widersprüche.“ Nichts ist unrichtiger.

Weickmann widerspricht sich in einem und demselben Verhöre; und im zweiten spricht er anders, als im ersten. Dem zweiten gemäß kommt Hauser guten Schrittes den Berg herunter, dem ersten nach wackelt er herunter; das ist nicht einerlei. In dem ersten sagt er, daß er nur die Adresse des Briefes gelesen, den H. mitbrachte; in dem zweiten will er den Brief umständlich gelesen haben. Ein auffallender Widerspruch ist auch dieser, daß der Zeuge Gespräche mit H. geführt, Antworten auf seine Fragen von ihm erhalten haben will, und dann doch wieder angibt, H. habe die gewöhnlichsten deutschen Wörter nicht verstanden und auf Fragen, die man an ihn stellte, keine Antwort geben können. „Als ich fragte, was es in Regensburg Neues gebe, was man dort von Krieg und Frieden spreche, so wiederholte er zwar die Worte „„Krieg, Krieg““; ich merkte aber bald, daß er weder vom Kriege einen Begriff habe, noch das, was ich gefragt, verstanden.“ Eben so im zweiten Verhöre: „H. versetzte: „„Krieg, Krieg““, bekundete aber deutlich, daß er dies Wort nicht verstehe.“ Dies ist eine sehr wichtige Aussage; sie hat ganz das Gepräge ächter Erinnerung; ausschmückende Phantasie und Dichtung konnte keinen Antheil daran haben; denn eine solche schafft positive Zuthaten, während hier nur die einfache Verneinung positiver Umstände vorliegt. Wenn nun aber H. wirklich das Wort „Krieg“ nicht kannte, so war ihm die deutsche Sprache überhaupt offenbar noch sehr fremd, und er konnte sich nicht in deutschen Landen herumgetrieben haben; denn Jeder, der deutsch spricht und versteht, weiß, was Krieg ist. Die angeblichen Gespräche erklären sich leicht aus dem Umstande, daß H. Alles, was man ihm vorsprach, nachzusprechen versuchte; das Uebrige setzte die Einbildung und Willkühr des Zeugen hinzu. So als dieser sagte: „wir wollen an die Wache zum neuen Thore gehen“, sagte H. nach Weickmann's Aussage: „Wach — Wach — Neue Thor — gewiß erst baut worn.“ Man sieht hier deutlich, wie H. die Wörter nachsprach, ohne sie noch zu verstehen; die Aeußerung: „gewiß erst baut worn“ oder dem zweiten Verhöre zu Folge: „erst baut“ ist demnach ganz sicher ein falscher Zusatz. In dem zweiten Verhöre heißt es gleicherweise: als Zeuge gesagt, „wir wollen zum Herrn Rittmeister gehen“, habe H. nachgesprochen: „Herr Rittmeister, Herr Rittmeister.“ Diese Art des Nachsprechens kann somit, als actenmäßig dargethan, mit hinlänglicher Sicherheit festgehalten und geltend gemacht werden; und das ist ein

für die Beurtheilung der damaligen Sprachfähigkeit Hauser's sehr wichtiges Resultat.

4.

Dazu kommen denn auch die anderen Zeugen. So Merk, der Bediente des Rittmeisters Wessenich. Er deponirt 1829, wie er durch die vielen von ihm an H. gestellten Fragen Nichts habe herausbringen können, als die Worte: „das weiß ich nit.“ Im J. 1834, wo man Vieles in die Zeugen hineininquirirte, sie mit Suggestivfragen zum Theil wahrhaft torquirte, sagte Merk: „Wie ich schon bei meiner früheren Vernehmung angab, haben wir lang mit einander gesprochen“ — er hatte dies aber keineswegs früher angegeben — „und er sagte, daß er nicht wisse, woher er käme und hat darüber geweint.“ Man sieht hier das arme Kind vor sich, das man mit Fragen bedrängte und das nicht wußte, was man wollte, Nichts aussagen und sich nicht verständigen konnte. Wunderbar ist, was Merk weiter angibt: H. habe erzählt, daß er Tag und Nacht habe reisen müssen, daß er getragen worden, wenn er nicht mehr gehen konnte, daß er lesen und schreiben gelernt und alle Tage über die Grenze in eine Schule gegangen sei. Von all dem wußte Merk in seinem ersten Verhöre Nichts; und man sieht hier, wie sich in den Köpfen dieser Leute die Thatsachen lawinenartig vergrößerten. Daß H. täglich über die Grenze gegangen, ist bei dem Zustande seiner Füße und Fußsohlen zur Zeit seiner Erscheinung, wie er oben S. 158 ff. nachgewiesen, undenkbar.

Auch Rittmeister v. Wessenich bezeugt sowohl 1829, als 1834, man habe aus dem Menschen „nicht klug werden können“, er habe das Bild „gänzlicher Verwahrlosung oder einer Kindheit, die mit seiner Größe contrastirte“ dargestellt; er habe in ihm einen „Naturmenschen“ gefunden, bei dem Verstellung nicht denkbar war.“

Sehr stark spricht gegen H. allerdings der Bericht des nehmlichen Zeugen: „Ich fragte ihn, wie er heiße; darauf erwiderte er, sein Pflegevater habe ihm befohlen, er solle nur sagen: „„Ich weiß es nicht, Euer Gnaden““, zog dabei den Hut vom Kopfe und setzte bei: sein Pflegevater habe ihm gesagt, er solle immer den Hut abziehen und Euer Gnaden sagen; auch machte er dabei eine Verbeugung.“

Diese Schilderung kommt aber erstlich nicht in dem Verhör Wessenich's von 1829, sondern erst in dem von 1834 vor. Zweitens begreift man nicht, warum Hauser Scheu getragen haben oder warum ihm verboten gewesen sein sollte, seinen Namen zu nennen, der doch in dem mitgebrachten Briefe stand und den er auch selber schrieb.*) Drittens erzählte Wessenich auch sonst im Tone des Ernstes ganze Geschichten von seiner Erfindung, an denen nicht ein wahres Wort war, wie wir unten nachweisen werden. Derselbe kann also, wenn er Dinge berichtet, die an sich so unwahrscheinlich sind und mit so vielen anderen Aussagen, selbst seinen eigenen, in so großem Widerspruche stehen, als Zeuge keine Geltung in Anspruch nehmen. Das, meine ich, ist auch „Kritik".

Polizeiaktuar v. Scheurl, der mit Wessenich kam und zugegen war, als dieser mit H. zusammentraf, bezeugt auch wieder, derselbe habe auf Alles, was gefragt wurde, bloß geantwortet: „Dös wois i nit." Dann aber werden von demselben Zeugen ganz andere, völlig widersprechende Thatsachen, als von Officiant Röder durch Fragen und Experimente erzielt und beobachtet, angereiht. Ein von diesem dem Knaben gezeigtes 24 kr. Stück soll derselbe für ein Geldstück erkannt haben; auf Röder's Drohung, ihn in den Wald zurückführen zu lassen, soll H. in einen furchtbaren Schrecken gerathen sein, am ganzen Leibe gezittert und bitterlich weinend gebeten haben: „nicht Wald, nicht Wald!" Nach Lemarier und Hüftlein dagegen blieb H. bei Drohungen ruhig und schien sie gar nicht zu verstehen. Herr Röder war bei der Scene in Wessenich's Wohnung gar nicht zugegen; kein anderer Zeuge berührt diese Dinge; R. selbst erwähnt solche in seinen bei Meyer stehenden Aussagen nicht; und — was entscheidend ist — erklärt in dem S. 141 ff. wörtlich mitgetheilten Briefe an mich jene angeblichen Thatsachen für reine Lügen! — sehr fatal für Dr. Meyer, der diese Lügen zu Stützpunkten seiner Ansicht gemacht. Nur Eines hält Herr Röder fest, daß H. für Bettstroh den Ausdruck Jakobifedern gebraucht, welches Wort aber in seiner Aussprache Akobifedern gelautet. Woher H. das Wort hatte, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen; eine Vermuthung darüber ist in S. 144 f.

*) Er brachte auch ein mit K. H. roth gezeichnetes Sacktuch mit.

geäußert. Immerhin bezeugt auch diese Thatsache den Sprachmangel des Findlings; er konnte damals noch kein Job sprechen.

Der Polizeisoldat Lemarier befand sich auf der Wachtstube, wohin H. geführt wurde und war ohngefähr zwei Stunden um ihn. Derselbe sagt aus: „Ich konnte an ihm durchaus keine Verlegenheit bemerken und außer den Worten: „„hamweisen““ und „„nicht gut““ habe ich von ihm keinen Laut vernommen. Selbst als wir ihm sagten, daß er Stockschläge erhalten würde, wenn er nicht angebe, wer er sei, antwortete er Nichts, und es schien mir auch, daß er die Drohung gar nicht verstanden habe. In der Wachtstube glaubte man wohl allgemein, daß er verstockt sei und mehr sagen könne; allein dieser Meinung kann ich nicht sein, weil ich mir nicht denken kann, daß sich ein Mensch so sehr verstellen könne.“

Der Polizeisoldat Blaimer, von welchem H. in den ersten Zeiten ausgeführt wurde, sagte 1829 Folgendes aus: „Es fehlten ihm Worte, sich mitzutheilen; er sagte bloß, wenn er von Menschen sprach: Bue, und alle Thiere nannte er Rosse.“ Was er sonst sprach, war diesem Zeugen zu Folge: „a sechtener Reiter möcht' i wärn, wie mei Vater g'weu“, ferner „hamweisen, da, wo i allewal g'wen bin“, was er fortwährend geplappert, ohne den eigentlichen Sinn dieser Worte zu kennen. Derselbe gab 1834 an, H. habe große Furcht vor schwarzen Thieren gehabt. Warum dies der Fall war, „konnte ich nicht aus ihm herausbringen; weil er damals noch zu wenig sprechen konnte.“ — „Uebrigens war H. ein sehr gutmüthiger, reinlicher, ordentlicher Mensch und hat mich sehr gebauert. Manche glaubten wohl, er habe sich verstellt; allein ich war doch viel um ihn und glaube nicht, daß sich ein Mensch, wenn er noch so schlecht wäre, so lange hätte verstellen können.“ Ganz so, wie Lemarier.

Ein besonderes Gewicht legt Meyer auf die Aussagen des Polizeirottmeisters Wüst, weil dieser dem Findling ungünstig war und angab, H. habe gesagt: „Dös darf i nit sagen“, welche Aeußerung ihn, Wüst, argwöhnisch gemacht und ihm sein Zutrauen zu H. genommen habe. Dieser Wüst deponirte erst 1834, nicht früher; es zeigte sich überdies, daß er log. Denn er gab an: „Ich habe meine Wahrnehmung Herrn Röder angezeigt.“ Dieser aber, deßhalb vernommen, erklärte, er wisse weder Etwas von einer solchen Aeußerung Hauser's, noch habe ihm Wüst darüber Anzeige gemacht. Dieser Wüst

ist also unglaubwürdig. Uebrigens können dem Findlinge auch die Worte: „Das darf ich nicht sagen", von seinem unbekannten Verpfleger und Führer eingelehrt worden sein.

Polizei-Aktuar Hüftlein sagt 1834 aus: H. habe auf alle Fragen nur seine stereotypen Redensarten hören lassen, wie: „ich möchte ein Reiter werden, wie mein Vater war." — „Ham will i", sonst habe er, Hüftlein, Nichts herausbringen können. Er habe ihm gedroht, in der Meinung, er könne mehr angeben; H. sei aber dadurch nicht in Verlegenheit gekommen.

Der Gefangenwärter Hiltel gibt 1829 an: H. habe fast auf Alles, was er gefragt worden, sein „dös was i nit" geantwortet. „Begriffe verrieth er gar nicht", sagt Hiltel wörtlich; die Worte, die er konnte, waren ihm zur Folge „hamweisen, ich will a Reiter wern" 2c.; alle Menschen nannte er „Bue" und alle Thiere „Roß". Noch nach einiger Zeit, da er auf dem Thurm war, habe er sich mit ihm, Hiltel, in Rücksicht seines früheren Aufenthaltes und Kommens nach Nürnberg durch Zeichen zu verständigen gesucht, da er noch nicht reden konnte. Auch Hiltel spricht noch 1834 die feste Ueberzeugung aus, daß dem Menschen Hinterlist und Verstellung absolut fremd gewesen, indem Niemand einen solchen Grad von Verstellungskunst besitzen könne.

In der ganz bestimmten Versicherung, daß sich H. nicht verstellt, daß seine Erscheinung eine vollkommen wahrhafte gewesen, weil man sich schlechterdings nicht denken könne, daß so Etwas bloße Simulation und Komödie sei, stimmen hiernach vier Zeugen: Wessenich, Lemarier, Blaimer und Hiltel zusammen; und das sind Aussagen, die nicht bloß in den früheren Verhören, sondern auch noch i. J. 1834 gemacht wurden, wo bereits eine feindliche Stimmung gegen den Findling Platz gegriffen hatte. Röder, noch lebend, spricht sich noch gegenwärtig mit voller Ueberzeugung für dessen Unschuld aus.

X. Hauser's Unbekanntschaft mit den gewöhnlichsten Gegenständen und Erscheinungen durch ein einleuchtendes und sicher bezeugtes Beispiel dargethan.

Der Gefangenwärter Hiltel, dieser zuverlässige Zeuge, gab an: „Daß ihm (dem Findlinge) sogar das Feuer unbekannt war, verrieth

er dadurch, daß er am 2. Tage nach seinem Eintreffen in's Schleißenlicht griff." *) — Der Polizeisoldat **Blaimer**, der ihn, während seines Aufenthaltes auf dem Thurme, täglich auszuführen hatte, bezeugte in gleicher Weise. „Daß er von gar Nichts Begriffe hatte, ja nicht einmal die Wirkungen des Feuers kannte, davon überzeugte ich mich täglich und namentlich als er bei'm Wirthe Schmidt zu Gostenhof in das brennende Licht griff." **) — In Herrn v. **Tucher**'s handschriftlichen Notizen, die in meinen Händen sind***), findet sich die Angabe: „Von Hitze und Kälte schien er keinen Begriff zu haben; er griff in das Licht, um es als etwas Neues genauer zu betrachten." — In meinen eigenen Aufzeichnungen steht: „Als er zum erstenmal ein brennendes Licht sah, wollte er die Flamme haben, um sie als Putz seinem Roß (Spielpferde) anzuhängen." Ferner: „Man führte ihn in eine Schenke, wo auf dem Tische Kerzen brannten. Er ergötzte sich an diesen schönen Gegenständen; man sagte ihm, man wolle ihm einen davon schenken, er solle sich ihn nur nehmen. Er langte in die Flamme, um sie zu ergreifen, verbrannte sich die Finger, bekam Blasen, schrie auf und weinte."

Hier haben wir also vier übereinstimmende Nachrichten. Will man auch die meine nicht achten, so bleiben doch noch drei sehr autoritätsvolle. Erstlich die meines verehrungswürdigen Freundes, des Herrn v. **Tucher**, und dann die von **Hiltel** und von **Blaimer**; auch diese Letzteren gehören zu den gewichtvollsten und glaubwürdigsten Zeugen aus der ersten Zeit der Hauser'schen Erscheinung; ich selber kannte sie; es waren völlig verdachtlose Persönlichkeiten. Beide berichten ganz unabhängig von einander eine sehr auffallende Thatsache: **Hauser kannte die verletzenden Wirkungen des Feuers nicht und griff deßhalb ohne Furcht in die Flamme.** Das, kann man sagen, ist eine „**aktenmäßige Wahrheit**." Diese hatte Dr. **Meyer** vor sich; und wie wird sie von ihm behandelt? — Er nennt sie eine **Fabel**. Worauf stützt er sich hiebei? Rottmeister **Wüst** berichtet: H. sei in der Polizeiwachtstube bei'm Schreiben ganz in die Nähe des Lichtes gekommen und habe kein Mißbehagen darüber

*) **Meyer** S. 4.

) **Meyer S. 68. f.

***) S. oben E. Nr. II.

geäußert;*) so auch der Polizeisoldat Lemarier: es habe, so viel er sich erinnern könne, das Licht in der Wachtstube bereits gebrannt; H. habe sich davor nicht gescheut und kein besonderes Erstaunen darüber zu erkennen gegeben.

Ist das eine Widerlegung der obigen Aussagen? Steht es auch nur im Widerspruch damit? Die Wachtstube mit so viel dem Findlinge völlig unbekannten Gegenständen mußte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn machen, daß er einzelnen, wenn er nicht dafür in Anspruch genommen wurde, keine besondere Aufmerksamkeit zuwenden konnte. Dazu wurde er examinirt, durch Fragen und Drohungen erschreckt und gequält, zum Schreiben angehalten. Dies Letztere mußte ihn für den Augenblick ganz ausfüllen. Auf dem Thurme hingegen und zu Gostenhof hatte er Zeit und Ruhe genug, das für ihn neue Wunder des flammenden Lichtes anzustaunen; es zog ihn an, wie alles Glänzende; er begehrte es in seinem Kindersinn und wollte es sich aneignen, daher griff er darnach. Die Aussagen des Wüst und Lemarier sind denen des Hiltel und Blaimer nicht in der Art entgegen, daß sie das Gegentheil beweisen; und wäre es auch anders, so verlören deßhalb die der Letzteren ihr Ansehen nicht; denn warum sollten die der Ersteren mehr gelten? Die von Hiltel und Blaimer sind aus dem Jahre 1829, die anderen aus dem Jahre 1834, also 5 Jahre später, somit gar nicht mehr aus frischer Erinnerung. Lemarier selbst zweifelt an seinem Gedächtnisse. Wüst hat sich noch überdies einer Lüge schuldig gemacht, die, als solche, aus den Akten selbst erhellt.**) Die Aussagen des Hiltel und Blaimer bei alledem für eine Fabel zu erklären, ist — wie soll ich es nennen? Ich weiß es nicht. Der Leser suche sich selbst ein Prädikat dafür!

XI. Hauser's geschlechtliche Beschaffenheit und Verhaltungsweise.

H. war, wie allgemein bemerkt und bezeugt wurde, in den ersten Zeiten seines Lebens unter uns in geschlechtlicher Hinsicht das

*) Meyer S. 45.

**) Meyer S. 49.

reinste Kind. Sein wunderliches Verhalten zum weiblichen Geschlecht, seine Verachtung junger weiblicher Personen, die er nicht nützlich beschäftiget sah u. s. w. habe ich in meinen „Mittheilungen“ geschildert. Er äußerte öfters seine Verwunderung über erotische Verhaltungsweisen, wie er sie etwa im Theater dargestellt sah; er begriff sie nicht und konnte sich nicht hineinfinden. Ich könnte Züge anführen, die seine in der That absolute Unwissenheit und Unerfahrenheit im Punkte des Geschlechtslebens documentiren. Daß sich dies niemals ändern werde und solle, konnte kein vernünftiger Mensch erwarten und verlangen. Bloß Lehrer Meyer stellte diese unsinnige Forderung, um, wofern H. derselben nicht fortwährend die strengste Genüge leiste, einen Grund mehr zu haben, ihn zum Heuchler und Betrüger zu machen. Er gibt sich in seiner Schmähschrift alle mögliche Mühe, um ihn auch in diesem Betreffe zu verdächtigen, kann aber Nichts vorbringen, als Erbärmlichkeiten, die nicht das Geringste zu beweisen, vielmehr nur den eigenen gemeinen Charakter dieses Mannes in's Licht zu setzen geeignet sind.

H. war zu Ansbach ein in die Jahre der vollen Reife getretener junger Mann; er hatte schon mehrere Jahre in verschiedenen Verhältnissen unter den Menschen gelebt, hatte unendlich viel reden und erzählen hören und war mit weiblichen Personen höheren und niedrigeren Standes in häufige, zum Theil sehr nahe Berührungen gekommen. Da wäre es doch gewiß kein Wunder gewesen, wenn er eine größere Einsicht in geschlechtliche Dinge erlangt, sich auch wohl irgendwie verliebt und in ein innigeres Verhältniß zu einem weiblichen Wesen eingelassen hätte. Er scheint gleichwohl bis an sein Ende die vollkommenste Unschuld bewahrt und eine mehr als oberflächliche Sachkenntniß sexualer und ehelicher Beziehungen und Vorgänge nicht besessen zu haben.

Meyer berichtet, daß gleich in den ersten Wochen, die H. bei ihm gewesen, etwas Verdachtvolles vorgekommen. H. erzählte nehmlich von einer weiblichen Person, als einem „lüderlichen Stücke“, das den Mannsbildern nachlaufe und so unverschämt gewesen sei, sich einmal in seiner Gegenwart fast auszukleiden. Dies soll ein Beweis sein, daß H. selbst ein verdorbener Mensch gewesen!

Es werden ein paar Redensarten angeführt, welche Hauser ein-

und das anderemal gelegentlich habe hören lassen; er fragte z. B. ein Mädchen, das ihr Kind bei sich hatte, ob das ihr Kind sei — als ob er damals nicht doch wenigstens so viel hätte wissen müssen, daß Kinder Mütter und Mütter Kinder haben!*) Er erzählte ferner, nach Meyer's Angabe, von einem seiner Frau ungetreuen Ehemanne, von welchem neuestens wieder zwei (uneheliche) Kinder vorhanden sein sollten. Das hatte er gehört und sagte es nach; was er sich dabei vorstellte, läßt sich daraus gar nicht mit Bestimmtheit ersehen.

Eine ganz entsetzliche Geschichte wird vorgetragen, wo sich Hauser's ganze, tiefe Verdorbenheit und Verworfenheit enthüllte. Seinem Zimmer gegenüber befand sich die höhere Töchterschule, wo die Wild, ein hübsches, aber leichtfertiges Mädchen, die Reinigung besorgte. Zu dieser soll H. öfters hinübergesprochen, ihr auch wohl einmal einen Apfel und dergleichen hinübergeworfen haben. Auf die Empfehlung dieses Mädchens soll er eine Wäscherin angenommen und dies nicht zugestanden haben, wiewohl es dieselbe Wäscherin gewesen, die M. selbst für ihn bestimmt hatte. Bei diesen großen Verbrechen und Schandthaten legte Meyer's Magd ihr gewichtvolles Zeugniß wider den elenden Burschen ab. Diese Magd „glaubt, daß H. nicht so unerfahren sei, als er aussehe." Sie verrieth dem Lehrer M. und seiner Frau Alles; man ließ die Wild kommen und siehe da, die Magd hatte Recht! Die Magd sagte, H. sei in die Wild verliebt; die Schuhmachergesellen, die neben seinem Stübchen arbeiteten, und sie, die Magd selbst, hätten öfters über die Wild gespottet, und ihr nachgesagt, sie stelle sich Stunden lang an's Fenster, um mit H. zu reden. Deßhalb habe dieselbe ihre dortige Beschäftigung unterlassen. Die Magd wird von M. sehr gerühmt, während H. über sie klagte.

Man merkt leicht, wie die Sachen standen. Die Wild kokettirte mit H.; er plauderte und scherzte mit ihr, ließ sich von ihr eine Wäscherin empfehlen — das ist Alles! Die Magd aber war eifersüchtig und gab sich dem lauernden, nachspürenden, inquirirenden Meyer zum spionirenden und referirenden Werkzeuge hin.

---

*) In Nürnberg suchte er bei mehreren Personen zu erfragen, wo die kleinen Kinder herkämen. Daß er selbst einmal ein solches Kind gewesen, verneinte er und ließ sich's nicht einreden. Er sei immer so gewesen, wie jetzt.

Man schämt sich fast, solche Gemeinheiten zu berühren; aber sie charakterisiren diese Gegner, und setzen die Unschuld Hauser's, wider welche sie angehen, in ein vielmehr recht helles und zweifelloses Licht. Wenn ein so übelwollender Berichterstatter und Verschwärzer, wie dieser Ansbacher Schullehrer, trotz aller Spionirerei, aller Verschwörung mit Dienstboten und alles auf diese Weise entstehenden Geklatsches, nichts Erheblicheres aufbringen konnte, so können wir darauf schwören, daß H. bis an sein Ende in vollkommener Unschuld gelebt.

XII. Hauser, das Kind, und die Kunigunde Lechner.

1.

Herr v. Tucher*) beruft sich auf alle die constatirten Thatsachen, welche dem Bewußtsein oder der Selbstbestimmung entrückt sind. „Dazu gehört vor Allem die vollkommen reine, innerlich consequente, nach allen Beziehungen harmonische Darlegung der Kindesnatur, das ganze Gebahren und Benehmen, Sprache, Ausdruck der Empfindung, wie wir es eben in so unnachahmlicher Weise an Kindern auf der entsprechenden Altersstufe wahrnehmen. Dieses ganze Gebahren ist in der Untersuchung nicht allein durch Zeugen sattsam bewiesen; es stand fest in dem Urtheil aller Menschen, auch der erfahrensten und einsichtvollsten, so namentlich der verpflichteten medicinischen Sachverständigen, und kann um ihrer Consequenz, inneren Wahrheit und harmonischen Entfaltung willen durch einzelne damit unvereinbare Zeugenaussagen nicht wankend gemacht werden. Der Thatsache der dargelegten Kindesnatur ist noch außerdem die totale Indifferenz des Geschlechtslebens wenigstens 2—3 Jahre lang nach seinem Erscheinen beizufügen." Allerdings, fährt v. T. fort, hätten gewandte Gauner und Betrüger durch die Fiktion irgend eines Zustandes, des Blödsinnes, der Verrücktheit, des Wahnsinnes, der Epilepsie, der Stummheit, Taubheit ꝛc. schon öfters die erfahrensten Gerichtsärzte, Polizeimänner und Richter lange getäuscht. „Hauser

---

*) Augsb. Allg. Ztg. Nr. 41 Beilage 10. Febr. 1872.

hat aber nicht einen Zustand, sondern eine ganze Reihe von Zuständen, alle Stadien der Entwicklung des jungen Menschen von seinem Kindesalter an bis zur Reife eines 16—18jährigen Jünglings dargestellt. Und diese ganze Entwicklung ging in ihrer Continuität mit vollständigster Harmonie und Folgerichtigkeit vor sich; es war in allen Stadien nicht eine einzige Thatsache wahrzunehmen, welche einer späteren Entwicklung vorausgeeilt oder mit einem früheren Zustand in Widerspruch gestanden wäre. Das zu leisten und zwar, wie sich der Gefangenwärter Hiltel ausdrückt, ohne sich je einmal zu „„verschnappen““, — das wird wohl dem gewandtesten Gauner nicht möglich sein, niemals möglich gewesen sein oder künftig möglich werden. Dr. Meyer*) will uns zwar das Beispiel der Kunigunde Lechner, von welcher „„die Gartenlaube““ 1858 erzählt und welche **) auf die nehmliche Weise Betrug gespielt haben soll, entgegenhalten. Allein abgesehen von dem Mangel jeglichen Beweises der Wahrheit der ganzen Erzählung, so ergibt sich aus der Vergleichung seiner Mittheilung mit vorstehender Schilderung von selbst der gänzliche Mangel der Identität beider Zustände, so weit sie der freien Willensbestimmung entrückt sind.“

2.

Dr. Meyer vergleicht die Geschichte der Lechner Zug vor Zug mit der unseres Findlings, und meint damit etwas recht Schlagendes geleistet zu haben. Diese übergroße Aehnlichkeit beweist aber bloß, daß die Geschichte der L., sei es, daß eine solche Betrügerin wirklich aufgetreten und die Leute eine Zeit lang genarrt, oder daß die ganze Erzählung erlogen ist, auf einer Nachahmung des Hauser'schen Falles beruhte; denn Niemand wird glauben, daß sich eine Geschichte so wörtlich wiederholen könne. Bei all dem fehlen aber doch sehr wesentliche Züge; wir hören z. B. nicht, daß die L. so lange bloß von Wasser und Brod gelebt und niemals etwas Anderes, als Wasser getrunken; von Verwundungen, (Mordversuch und Mord) liest man Nichts ꝛc. Das wundersame Nachtsehen, das vollkommen sichere Hinschreiten in

---

*) S. 596 ff.

**) In den Jahren 1853—1858 zu Weiskirchen bei Offenbach.

tiefster Finsterniß, wo H. noch dunkle Farben unterschied, beschränkt sich bei der L. bloß darauf, daß sie Nachts auch ohne Licht — stricken konnte!

3.

„Die Polizeisoldaten, welche Hausern in den ersten Tagen von der Wachtstube in seinen Verwahrungsort oder von diesem in jene führten, erzählten Wahrnehmungen, die aus inneren Gründen keine Erfindung sein können. Zu den wenigen, ihm eingelehrten, zum Theil sinnlos nachgesprochenen Worten gehörte das: „„Möcht a söchener Reiter wern, wie mei Voter is."" Diesen Satz gebraucht er häufig als Ausdruck lebhaft erregter Empfindung. In der Wachtstube erfreut ihn der Glanz des braunen glasirten Ofens; vergnügt stellt er sich davor hin und ruft mit hüpfender Bewegung des Oberleibes, wie sie kleine Kinder machen: „„Möcht a söchener Reiter wern"" ꝛc. Der obere Theil des Burgberges, auf dem sein Aufenthalt lag, ist mit Gras bewachsen, auf dem sich Gänse fressend hin und her bewegten. Diese „„Rosse"", wie er sie nannte, erregten sein Entzücken; und so rief er auf die nehmliche Weise, wie dort in der Wachtstube wieder sein: „„Möcht a söchener Reiter wern"". So wenig solche Thatsachen von den Polizeisoldaten erfunden waren, so wenig waren sie das Schauspielmanöver eines Gauners." *) Die Erzählungen der Polizeisoldaten entsprechen auch ganz den eigenen Aussagen Hauser's in seinen schriftlichen Aufzeichnungen. Alles Glänzende versetzt ihn in eine Art von Ekstase, in welcher er in jene Phrase ausbricht. Er erstaunt über des Rittmeisters Uniform und Säbel, freut sich darüber und sagt: „I möcht a söchener Reiter wern", womit er, wie er hinzusetzt, zu verstehen geben wollte, man solle ihm ein solches schönes, glänzendes Ding geben. Bei'm Anblick des grünen Ofens in seinem Gemach auf dem Thurme sagt er dieselben Worte, und so in anderen Fällen. Aber auch seine Schmerzen, wie die an den Füßen, in den vom Tageslichte verletzten Augen, seine Sehnsucht nach den Spielsachen, die er auf dem Thurme vermißt, drückt er mit diesen und ein paar anderen

---

*) Von Tucher in der Augsb. Allg. Ztg. Nr. 41 Beilage 10. Febr. 1872.

ihm eingeprägten Worten aus.*) Und so sieht man, wie hier Alles auf das Beste zusammenstimmt und eine Aussage die andere stützt.

XIII. Ueber Hauser's physische Vermögenheiten, namentlich was seine in den ersten Zeiten seiner Erscheinung enorme Fassungs- und Gedächtnißkraft betrifft.

1.

Man hat an dem Findling, in den ersten Zeiten, während seines Aufenthaltes im Gefängnißthurm, dann, als er mir übergeben worden, und selbst, nachdem bereits ein bedeutender Nachlaß dieses Phänomenes eingetreten war, doch noch zuweilen in einzelnen Momenten und blitzartigem Aufleuchten ganz enorme psychische Vermögenheiten wahrgenommen. Vielfach bemerkt und bezeugt ist namentlich seine anfängliche ganz außerordentliche Gedächtnißkraft. Diese Thatsache wurde nachher in Ansbach, als er daselbst der Aufsicht und Beobachtung eines ausgezeichnet „nüchternen" Schulmannes unterworfen worden war, zu welcher Zeit aber die Hauser'sche Wunderperiode längst vorübergegangen, gänzlich in Abrede gestellt. Man machte die Entdeckung, daß der Nürnberger Phönix ein ganz gemeiner Vogel ohne alle besonderen und merkwürdigen Qualitäten sei — nicht ohne allerhochmüthigstes Heruntersehen auf die romantischen Thoren, die sich dort üben in der Nürnberger Narrenstadt so schmählichen Täuschungen hingegeben hatten. Ich habe von dieser eitlen Einbildung und Behauptung schon gesprochen und bin hier ganz besonders veranlaßt, darauf zurückzukommen. Die Ursache des Selbstbetruges, dem die Nürnberger Professoren, Aerzte xc., mit ihnen auch der Präsident v. Feuerbach, unterlegen sein sollen, war, dem hochweisen, sie alle unendlich übersehenden Schulmeister in Ansbach zu Folge, „ein schwärmerisches Befangensein im Ungewöhnlichen und Außerordentlichen". Den Unbefangenen, weniger zu Extremen Geneigten, sagt er, konnten die an H. beobachteten Thatsachen, wie, daß er „schnell eine ziemliche

*) Meine „Mittheilungen" I. S. 47 ff.

Anzahl Wörter im Gedächtnisse behielt und einmal gesehene Personen sogleich wieder erkannte, nicht überraschen. „Diese Sätze werden eines theoretischen Beweises wohl nicht bedürfen", setzt der weise Mann hinzu. Und er hat Recht. Wenn man einen Elephanten zu einer Maus, einen Euntur zu einem Sperling macht, so sind es keine Elephanten und Eunture mehr. Aber ist es erlaubt, auf solche Weise mit Gegenständen und Thatsachen umzugehen? Und ist es nicht ebenfalls eine „Befangenheit", sich gegen das Ungewöhnliche und Außerordentliche in dem Grade zu verstocken, daß man es nie und nirgend anerkennen mag, auch wo es sich als eine wohlbezeugte faktische Wahrheit darbietet? Man soll aus Mäusen und Sperlingen keine Elephanten und Eunture machen; aber man soll auch nicht das Umgekehrte thun; und nicht diejenigen verlachen, die an so wundersame Geschöpfe glauben, da es deren doch wirklich gibt. Diese eitlen Klüglinge repräsentiren so recht die gemeine Menschennatur, welche allem Ungemeinen antipathisch entgegensteht und keine größere Lust kennt, als es zu entwürdigen und in's Gegentheil seiner selbst zu verwandeln.

Und in welche gedankenlose Widersprüche verwickeln sie sich! Der Findling wird zu einem höchst ordinären, geistesarmen Subjekte degradirt. Gut, er sei es gewesen! Dann aber war er kein Betrüger. Denn so zu täuschen, wie er gethan haben soll, dazu gehört Genie, ja noch mehr. Er sollte so viele Menschen aller Art, schlichte und gelehrte, tief und hoch gestellte, Menschen jedes Geschlechtes, Bildungsgrades, Standes und Berufes in dem Grade und so lange fort künstlich dupirt und bethört, aus einer ganzen Stadtbevölkerung, ja aus der ganzen Welt, so weit man ihn kannte, ein paar ganz besonders kluge Köpfe ausgenommen, ein solches Tollhaus gemacht haben, ohne außerordentlich große, ja übermenschliche Fähigkeiten zu besitzen! Das fühlen denn auch die Spitzbubentheoretiker selbst; daher sie sich genöthigt sehen, ihrer Theorie zu Liebe doch einige, und das zum Theile sehr starke Concessionen zu machen, dem Menschen sogar Vermögenheiten zuzuschreiben, die er gar nicht gehabt und die er niemals und auf keine Weise verrathen und bewiesen hat. Es kann nichts Tolleres und Unsinnigeres geben, als was auf diesem Wege erzeugt wird; es ist ja der Fluch, der auf dieser Art von Kritik und Unglauben ruht, daß sie am Ende noch weit mehr in's Phantastische und Chimärische fällt, als das, was sie bekämpft und negirt, wovon

hier ein ganz besonders sprechendes Beispiel vorliegt. Es wird hier ein und dasselbe Individuum zugleich dumm und klug, talentlos und genial gemacht; einerseits schwach, kraft- und haltlos bis zur Jämmerlichkeit, andererseits charaktervoll, thatkräftig, heroisch bis zu einem alles menschlich-natürliche Maß übersteigenden Grade dargestellt, und so ein Mischmasch von Qualitäten zusammengebraut, über dessen beispiellose Absurdität man vor Erstaunen außer sich kommen kann. Wollen unsere Leser einen solchen Zustand riskiren, so dient ihnen zur näheren Betrachtung dieser Curiosität Nachstehendes. Sollten sie nicht dazu geneigt sein, so bitte ich sie, die beiden nächsten Paragraphen zu überschlagen und bei §. 4 weiter fortzulesen, wo das in dieser Nummer zu beschreibende und zu erhärtende positiv Wahre und Wirkliche zur Sprache kommen wird.

2.

In den „Authentischen Mittheilungen" befinden sich zwei Abhandlungen des Lehrers Meyer über Hauser, in welchen folgende Differenz bemerklich. In der einen im Juli 1833 verfaßten, wo der gemeine Menschenverstand einen Triumph über seinen romantischen Gegensatz anstrebt, herrscht das Bestreben, die geistige Beschaffenheit Hauser's nicht nur zum Mittelmäßigen, sondern sogar noch tiefer hinabzudrücken. In der 1834, nach Hauser's Tode, im Sinn und Geiste Seiner Herrlichkeit, des edlen Grafen Stanhope, geschriebenen, weht ein anderer Wind. Dieselbe ist wesentlich nichts Anderes, als eine den angeblichen Betrug und Selbstmord des Findlings zu begründen bestimmte Schmäh- und Verdächtigungsschrift; und da wird für gut befunden, die Geisteskräfte desselben in der Art zu schärfen, daß sie zu der Rolle taugten, die er gespielt haben sollte. Da findet sich z. B. der Satz: „Er faßte seine Umgebung schnell auf und verstand es, sein Benehmen darnach trefflich einzurichten", worüber dann näher gehandelt wird.*) „Wie sehr er eine gute Meinung von sich zu unterhalten wußte, davon hat man die auffallendsten Beweise. Gelang es ihm denn nicht, hochstehende und in jeder Beziehung ausgezeichnete Familien Jahre lang in dem

*) Meyer S. 428. f.

Glauben zu erhalten, daß er keiner Lüge, viel weniger einer Untugend fähig sei!" Er urtheilte über gewisse Dinge und Verhältnisse „mit Ein= und Umsicht." — „Seine Urtheile in Bezug auf Andere, ihre Handlungen, Lebensverhältnisse ꝛc. fand ich in der Regel richtig, ja oft treffend", und Manche „hätten sich oft gewundert, wenn sie gehört hätten, wie richtig er sie auffaßte." — „Ungünstige eheliche Verhältnisse, die er früher erkannte, als man glauben sollte, beurtheilte er einige Male mit solcher Umsicht, die mich überraschte." Es wird dann Mehreres erzählt, was wirklich merkwürdig ist, auch, was den Charakter Hauser's betrifft, demselben zur Ehre gereicht, wie es selbst dieser feindliche Mann nicht ganz unbemerkt läßt;*) wiewohl er doch Alles im Ganzen nur zum Behufe der Herabwürdigung und Verdächtigung vorträgt und wendet. Weiter**) wird der Satz aufgestellt und ausgeführt: „H. besaß viel Schlauheit und gab davon oft Beweise." Er merkte Alles, sah Alles voraus, was ihn betraf; es werden ihm auch hier unter Anführung von Thatsachen „Scharfsinn und feine Combinationen" zugeschrieben, die Meyer „mit Verwunderung" vernahm; Dinge, die Meyer nicht glauben wollte, erkannte H., und seine Behauptungen bewährten sich.

3.

In die Fußstapfen des Vaters tritt der Sohn, der jedoch bei Weitem kühner vorgeht, sich trotz der stets geforderten Nüchternheit und Beschränkung auf das Alltägliche und Gewöhnliche und des an Andern stets getadelten Gegentheils, nicht scheut, da, wo es ihm gerade taugt, in's Extravagante und Ueberschwängliche zu gehen, und in seiner erstaunlichen Gedankenlosigkeit vor keinem noch so schreienden und unsinnigen Widerspruch zurückschreckt. Was besonders den zuletzt erwähnten Punkt betrifft, so finden sich die Differenzen bei Lehrer Meyer mehr in zweierlei Zeitpunkten und Arbeiten auseinandergehalten. Bei Dr. Meyer hingegen geht Alles durcheinander „wie Mäusedreck und Coriander." Er stellt den Findling, um ihn zum Betrüger zu

*) S. 430.
**) S. 437.

qualificiren, in Hinsicht der Intelligenz, wie der Charakterstärke und Thatkraft, so hoch, daß man vor dem, wenn auch noch so schlechten Burschen, Respekt haben muß. „Die in diesem Buche abgedruckten Urkunden", sagt er, „enthalten zahlreiche Belege dafür, mit welcher Virtuosität H. den Eigenthümlichkeiten der ihn umgebenden Menschen sich anzuschmiegen, ihre Fehler zu entdecken und zu seinem Vortheile auszunützen verstand — — — — — höher Gestellten und Gönnern gegenüber als das interessante Kind sich zu geben wußte, wie er Fremde beobachtend empfing und mit seinem Spürsinn sofort den ihm nützlich scheinenden Ton des Umganges mit ihnen zu treffen wußte." — „H. besaß die feinste Beobachtungsgabe und nahm selbst von der ihn betreffenden Literatur Notiz." — „Die zur That (dem Selbstmorde) nöthige Stärke des Charakters und des Willens dürfen wir bei ihm voraussetzen.*) Tenax propositi ging er mit zuversichtlichem Schritte durch die Tage seines Lebens dahin."**) Bei seinen Selbstverwundungen waren „die Vorbereitungen schlau und zweckentsprechend". Beidemale war die gebrauchte Waffe nicht mehr zu finden.***) Die Blutspuren an den Fußböden, Wänden und Geräthen der Daumer'schen Wohnung entsprechen genau der Erzählung Hauser's. Diese Spuren machte er nach der Verwundung absichtlich zum Behufe des Betruges; selbst das viele Blut am Orte der Verwundung, welches unter einer Thüre weg in einen Nachbargarten floß und dort eine Lache bildete — lauter Schlauheit des blitzgescheidten und selbst nach einer solchen Verwundung seiner selbst vollkommen mächtigen Jungen. Ein solcher Mensch geht doch bei Gott über das gewöhnliche Maß der Menschennatur hinaus! Das Alles aber hindert unseren Kritiker nicht, sich zugleich auch in folgender Art vernehmen zu lassen. „H. präsentirte sich (zu Nürnberg) in den meisten Tagen und Stunden als eine gewöhnliche, kaum in

---

*) Warum dürfen wir das? Gerade diese Eigenschaften hatte er gar nicht, er der furchtsamste, vor aller Art von Verletzung zurückbebendste aller Menschen, wie es auch ganz ausdrücklich Lehrer Meyer beschreibt und bezeugt.

**) S. 599. 606. 608.

***) Daher glauben Andere, daß er gar keine solche gehabt.

heißt es: die Natur habe den jungen Menschen mit den herrlichsten Anlagen des Geistes und Herzens reich ausgestattet.“ Der Präsident v. Feuerbach erzählt: „Von seinem erstaunenswürdigen, eben so schnellen, als zähen Gedächtnisse bekamen wir bald die auffallendsten Proben. Bei jedem der vielen kleinen und großen Dinge, bei jedem Bild und Bildchen in seinem Haushalt nannte er uns die Namen und den Titel der Person, von der er es zum Geschenk erhalten; und wenn hiebei verschiedene Personen mit demselben Hauptnamen vorkamen, so unterschied er sie entweder durch ihre Vornamen oder durch andere Prädicate. Ohngefähr eine Stunde, nachdem wir ihn verlassen hatten, trafen wir mit ihm auf der Straße zusammen, als er eben zu Herrn Bürgermeister Binder geführt wurde. Wir redeten ihn an, und als wir ihn aufgefordert, uns unsere Namen zu sagen, nannte er jeden von uns ohne sich zu besinnen und zu stocken, mit unseren vollen Namen und Titulaturen, die doch für ihn nur baarer Unsinn sein konnten. Dr. Osterhausen machte zu einer andern Zeit die Erfahrung, daß er, nachdem man ihm einen Blumenstrauß gezeigt und die Namen der einzelnen Blumen vorgesagt hatte, mehrere Tage nachher jede dieser Blumen wieder zu erkennen und mit ihrem Namen zu bezeichnen wußte.“ Dieser sehr ruhige, nüchterne, durchaus nicht phantastische Arzt erzählt wörtlich Folgendes: „Er erhielt bei dem Besuche, den er bei meinem Schwiegersohne machte, 13 Blumen zum Geschenke, und es wurde ihm dabei der Name einer jeden dieser Blumen, jedoch nur einmal, gesagt. Er behielt sie nicht nur auf der Stelle, sondern auch nach 8 Tagen, als er mich besuchte, konnte er die Namen aller dieser Blumen, ohne sich zu besinnen, wieder nennen.“

5.

Solchen Citaten darf ich auch wohl meine eigenen Aufzeichnungen anschließen.

Fast von Allem, was ihn betraf, vermochte er anzugeben, vor wie viel Tagen und Wochen es geschehen war. Er wußte, wie oft er seine Suppe, seine Chocolade, seinen Milchbrei gegessen. Von seinen Damen- und Schachspielpartien konnte er sagen, wie viele er mit jeder einzelnen Person gespielt habe. Von 5 Partien des Damenspiels, die er gespielt, war er im Stande, den Gang jeder einzelnen der Reihe nach herzu-

sagen. Von jedem der vielen Dinge, die man ihm geschenkt, wußte er zu sagen, wer es ihm gegeben; sogar von mehreren Geldstücken konnte er, vermöge der verschiedenen Schmutzflecken, die sie hatten, einzeln angeben, von wem er sie erhalten hatte. Er wußte die Namen vieler Hunderte von Personen, die ihn besucht oder die er sonst kennen gelernt hatte. Einige Zeit vor meiner Bekanntschaft mit ihm sagte man ihm 22 Namen von Personen vor, die er, ohne irre zu werden, nachher alle wieder sagen konnte; eben so war es nicht lange nachher mit 34 Namen. In den ersten Wochen seines Aufenthaltes in Nürnberg sagte man ihm an einem öffentlichen Orte 48 Namen anwesender Personen, die er nachher, ohne zu fehlen, wieder nannte. Noch nach 8 Tagen vermochte er die (17 oder 18) von diesen Personen, die wieder an demselben Orte zugegen waren, mit ihren Namen zu nennen. Er merkte in allen diesen Fällen zugleich die beigefügten Bezeichnungen des Standes und Amtes, wie Actuar, Officiant, Oberlieutenant, Adjutant, Major, Oberst, die für ihn völlig sinnlose Laute waren. Eben so behielt er auch andere nie gehörte, lange Wörter, wie Cavallerieregiment und dergleichen. Er behauptete späterhin, als er diese erstaunliche Eigenschaft nicht mehr besaß, er habe Alles, was ich in den drei Wochen vor seiner Erkrankung im Thurme bei meinen täglichen Besuchen mit ihm gesprochen hatte, wortgetreu behalten und dasselbe öfters Wort für Wort wiederholt; er habe bis zu jenem Zeitpunkte, wo er so krank wurde, nicht ein einziges Wort vergessen, so daß er in der dritten Woche noch Alles der Ordnung nach hätte sagen können. Darüber mag man urtheilen, wie man will; was Obigem zu Folge Hiltel, v. Tucher, Binder, Feuerbach, Osterhausen erzählen und bezeugen, wird man auf keinen Fall in das Gebiet der Fabel oder Lüge verweisen können.

6.

Es war übrigens nicht bloß das Gedächtniß, was bei H. in psychischer Beziehung ungewöhnlich erschien. Ich verweise deßhalb auf meine „Enthüllungen", wo ich, der Hypothese Eschricht's gegenüber, der ihn zu einem Idioten machte, viele Züge von Denkkraft, Scharfsinn, Witz und Geist angegeben, die ihn besonders in seiner ersten Periode, bevor diese Kräfte in den Hintergrund getreten, zu charakteri-

siren geeignet sind. Ich will hier nur ein Beispiel ausheben, welches in der Mitte des Monats August 1828 vorkam. Er sah, wie eine weibliche Person bei einer Küchenarbeit ein rissiges und durchlöchertes Tuch umgethan hatte. Das war ihm anstößig; er wollte aber seinen Tadel nicht geradezu aussprechen, besann sich lange auf eine feine Art sich auszudrücken und sagte endlich: „In dieser Schürze ist nicht ein Loch." Er erfand sich auf diese Weise einen zweideutigen Ausdruck, der ein Lob zu sein schien, aber auch ein Tadel sein konnte und als solcher gemeint war; indem „nicht ein Loch" so viel als: „nicht ein einziges Loch" oder „nicht einmal ein Loch", somit gar keines, aber auch: „nicht bloß ein Loch, sondern viele" sein konnte. Als die erwähnte Person sagte: er halte so viel auf Wahrheit — denn er war damals noch ein rigoroser Wahrheitsfreund und Wahrheitssprecher — und nun habe er sich dennoch eine so große Unwahrheit erlaubt, entgegnete er: das, was er gesagt, sei ganz richtig; denn die Schürze habe ja wirklich nicht ein Loch, sondern viele. Ich war zugegen und bemerkte ihm: genau genommen, sei es doch nicht wahr; denn wo viele Löcher seien, da sei auch eines. Aber er wußte sich zu helfen. Er sagte, ich hätte allerdings Recht, wenn ich zählte: eins, zwei, drei &c. er aber habe nicht so gezählt, sondern die Löcher im Ganzen genommen. So geringfügig der Gegenstand dieser Unterhaltung war, so bewies H. dabei doch eine Gewandtheit in Denken und Ausdruck, die man im Verhältniß zu seinem erst so kurz vorher Statt gefundenen geistigen Erwachen bewundern muß.

7.

So verhielt sich die Sache in der That. Alle die Wunder, welche von uns, den mit H. Umgehenden und Vertrauten, an ihm wahrgenommen und aufgezeichnet worden sind, waren wirklich vorhanden und wir haben Nichts übertrieben und hinzugethan. Aber die Periode, in welcher sich diese Erscheinungen in so auffallender Weise darboten, war begrenzt und ging noch i. J. 1828 zu Ende; es trat ein Nachlaß, eine Abstumpfung ein, die, wie andere dieser Phänomene, so auch die erwähnten geistigen Fähigkeiten, Fassungskraft, Scharfsinn und Gedächtniß betraf. Diese sehr merkliche Metamorphose hat man nun, je nach den Standpunkten, die man einnahm, verschiedentlich zu erklären

gesucht. Die schlechteste dieser Erklärungen ist die der „negativen Kritik", welche annimmt, H. habe eben schon früher im unbekannten Vorleben, wo er sogar in eine Schule gegangen sein soll, Allerlei gelernt, dies aber in Nürnberg in verstellter Weise wie etwas Neues aufgefaßt und erst jetzt zu lernen geschienen; daher die den Nürnberger Idioten so wundersam vorkommende Befähigung desselben. Als aber der Vorrath seines Wissens und Könnens zu Ende gewesen, habe das scheinbare Wunder natürlich aufgehört. Das große Gedächtniß Hauser's offenbarte sich aber in Fällen, wo er das zu Behaltende nicht schon vorher wissen konnte, wie in dem von Feuerbach und Anderen Berichteten. Man kann doch z. B. nicht annehmen, daß er, der am Orte ganz unbekannte, daselbst früher nie gewesene Mensch, all die Personen, deren Namen und Titel man ihm hier vorsagte, bereits vorher gekannt habe. Auch hätte ein Betrüger, welcher sich unwissend und tölpelhaft stellte, wohl eben als solcher keine so auffallenden Beweise von bereits entwickelter Geisteskraft gegeben und durch seine Auffassung der Lehrgegenstände Skeptikern keinen Anlaß zu der Vermuthung gegeben, er müsse schon früher solchen Unterricht erhalten haben, wie z. B. im Clavierspielen; das Gegentheil wäre sehr unvorsichtig und der von ihm gespielten Rolle ganz zuwider gewesen. Dr. Heidenreich führt die Sache auf das Maß der Entwicklung zurück, zu welcher Hauser's Gehirn zur Zeit der Einsperrung zu gelangen im Stande gewesen. So weit diese Entwicklung bereits gediehen und die physischen Bedingungen des geistigen Lebens vorhanden waren, manifestirten sich, wie derselbe aufstellt, die intellektuellen Kräfte Hauser's mit auffallender Schnelle und Energie; dann aber, an der Grenze jener Entwicklung, mußte nothwendig Stillstand eintreten. Aber auch diese Erklärung reicht nicht aus. Hauser's Gehirn war zwar, wie die Leichenöffnung ergab, auf einer thier- und fötusartigen Stufe zurückgeblieben; aber bloß dieser Stufe gemäß waren die Fähigkeiten nicht, die er zeigte, besonders nicht die wunderhaften der ersten Zeit; ja auch die der späteren Zeit gingen entschieden darüber hinaus.

8.

Es ist hier ein Faktum geltend zu machen, das sehr merkwürdig und belehrsam ist und über das ein Zweifel nicht wohl obwalten kann.

Die geistigen Kräfte des Findlings hatten den Charakter des Ungemeinen und Außerordentlichen nur so lange, bis er sich an animalische Kost gewöhnt hatte, was ein großer Fingerzeig für die Diätetik und ein starker Beweis für die Ansicht ist, daß diese Kost dem Menschen nicht nur körperlich, sondern auch geistig nachtheilig sei. Es läßt sich dazu auch das gleichzeitige Sinken Hauser's in moralischer Hinsicht rechnen. Sein Anfangs so feines Wahrheitsgefühl, das eine Unwahrheit selbst nicht im Scherze oder zur Ausrede, um z. B. lästige Besuche abzulehnen, gelten lassen wollte, stumpfte sich ebenfalls ab. Dazu trug freilich auch viel Anderes bei, namentlich das Leben in einer Welt, wo Lug und Trug in solchem Grade zu Hause ist, daß sich selbst der Wahrhafteste kaum frei davon erhalten kann; die positiven Verführungen, denen er ausgesetzt war; der Drang der Umstände, der ihn zum Lügen aus Nothwehr gewaltsam trieb; die Lügenhaftigkeit, womit man zum Theil ihn selbst behandelte. Gleichwohl würde, wie ich glaube, die anfangs so engelreine Seele dieses Menschen länger und stärker widerstanden haben, wenn nicht durch den Fleischgenuß sein ganzes Wesen depotenzirt und tiefer gestellt worden wäre. Die an H. gemachte Beobachtung war sehr lehrreich zunächst für mich selbst, der ich damals noch weit entfernt, ein sogenannter Vegetarianer zu sein, und an täglichen Fleischgenuß gewöhnt und gefesselt war; sie wird eine stets denkwürdige und bedeutsame bleiben.

Für unglaublich können die beschriebenen hochgesteigerten Seelenkräfte nicht gelten, da sie, wenn auch scheinbar noch so beispiellos, doch nicht so isolirt dastehen, daß sich nicht manche, allerdings ebenfalls sehr seltene Fälle damit zusammenhalten ließen. Es gibt ja Genies, es gibt sogenannte Wunderkinder, bei denen eine frühzeitige geistige Entwicklung Staunen erregt; es gibt Individuen besonderer Art, welche die ungemeinsten Seelenkräfte ihr ganzes Leben lang offenbaren; und es ist sehr beachtenswerth, daß das diätische Verhalten auch hier eine damit, wie es scheint, zusammenhängende Rolle spielt, namentlich was das Gedächtniß betrifft. Das Wunder seiner Zeit in diesem Betreff, ein wahres Monstrum von Gedächtnißkraft, war z. B. Anton Magliabecchi, geb. zu Florenz 1633, gest. 1714. Derselbe behielt nicht nur den Inhalt eines nur einmal gelesenen Buches mit wörtlicher Treue, sondern zugleich die Seitenzahl, auf welcher sich irgend eine Stelle befand. Wenn er eine Schrift nur einmal durchblickt hatte,

so konnte er deren Verfasser, welche dieselbe nicht eben so auswendig wußten, in Verlegenheit setzen. Als Bibliothekar des Großherzogs trug er die anvertraute Büchersammlung ihrem ganzen Umfange nach im Sinne; und nicht nur diese, sondern auch alle Kostbarkeiten der anderen Bibliotheken Europas. Jahre lang nachher wußte er das Zimmer und die Stelle des Behältnisses zu bezeichnen, an welcher er in der Bibliothek zu Constantinopel ein gewisses seltenes Manuscript gesehen. Auch ihm scheint, wenn nicht alle animalische Kost, doch wenigstens das Fleischessen antipathisch gewesen zu sein. Er hielt sich jedenfalls in sehr engen diätetischen Schranken. Drei hartgesottene Eier und ein Trunk Wasser bildeten sein gewöhnliches Mahl.*) — Auch Laplace zeichnete sich durch ein starkes Gedächtniß aus und behielt dasselbe bis in sein hohes Alter; er konnte noch in seinen letzten Jahren von Racine und anderen Schriftstellern ganze lange Stellen hersagen. Dabei war er sehr mäßig im Genusse der Tafelfreuden und aß besonders in seinem hohen Alter ungemein wenig.**) — Von Newton ist bekannt, daß er sich zur Zeit seiner bedeutsamsten Forschungen des Fleisches enthalten und den Genuß des Kohles geliebt, den schon Pythagoras empfohlen hatte.

10.

Wie wenig der Mensch braucht, um nicht nur leben, sondern auch thätig sein und arbeiten, sowie auch alt werden zu können, und wie dazu die gebräuchlichen animalischen Genüsse, die man, wenn daran gewöhnt, allerdings nur schwer, in einigen Fällen vielleicht gar nicht mehr, entbehren kann, beweisen unter Anderem die Trappisten. Vor einigen Jahren hat Dr. Foustagrives mehrere Tage in einem Trappistenkloster der Abtei de Notre Dame de Grace bei Briquebec (Manche) zugebracht, um die Wirkung der Pflanzenkost auf den menschlichen Körper zu beobachten. Die Lebensweise der Mönche daselbst ist hiernach diese: Vom 14. September bis zum 1. Samstag in der Fastenzeit haben sie in 24 Stunden nur eine Mahlzeit, und zwar um 2½ Uhr,

*) Schubert, Geschichte der Seele &c.

**) Whewell, Geschichte der induktiven Wissenschaften, deutsch von Littrow II., Stuttgart 1840 S. 270.

genau 12 Stunden nachdem sie aufgestanden. Im Sommer sind zwei Mahlzeiten erlaubt. Der Uebergang von einer Mahlzeit zu zweien, ist oft durch Neigung zum Schlafe, immer durch Verdauungsstörungen, besonders Abweichen bezeichnet. Umgekehrt bei'm Uebergang zu nur einer täglichen Mahlzeit leiden sie weniger; nur etwa 14 Tage lang empfinden sie Hunger zu der Zeit, wo sie zu essen gepflegt. Die plötzliche Congestion nach dem Kopfe, welche nach langem Fasten durch Speisegenuß entsteht und sich durch Gesichtsröthe äußert, zeigt sich nicht nur bei Novizen, sondern ist auch bei älteren Mönchen zuweilen so oft eingetreten, daß eine bleibende Gesichtsröthe die Folge davon ist, wiewohl die Mahlzeit nur aus den leichtesten Speisen besteht. Die Trappisten verzehren ohngefähr 370 Gramm Brod, dann Kartoffel, Suppe ohne Fett, ohne Butter und Oel; Milch nur zu manchen Zeiten, dann Gemüse mit Wasser gekocht. Fleisch, Fische, Butter und Eier sind nur den Kranken erlaubt; Oel wird nur zum Salat verwendet. Dazu trinken sie einen halben Liter Obstwein; zum Nachtisch kommt rohes oder gekochtes Obst, Radieschen &c. Käse ist streng verboten. Die Beschäftigungen der Trappisten bestehen aus Handarbeiten und religiösen Uebungen. Sie erhalten hiebei ihre Gesundheit wohl, und nur selten hört man über Störungen derselben klagen. Gicht, Stein, Auszehrung kommen nicht vor; nur Rheumatismus und leichte Magensäure. Neigung zur Lungenschwindsucht wird nicht weiter entwickelt und Asthma sehr gemildert. Cholera ist hier niemals eingedrungen; nur einmal im Jahre 1834 war eine bedeutende Typhusepidemie daselbst. Bei Foustagrive's Besuch war der Prior ein rüstiger Greis von 75 Jahren; sein Vorgänger hatte 80 erreicht. Es wird dazu bemerkt, daß auch bei den weltlichen Bewohnern anderer Theile Frankreichs, in Limousin, Bretagne und Corsika, Pflanzenkost üblich ist, welche die Einwohner bei vollkommener Gesundheit erhält. Soweit der aus öffentlichen Blättern gezogene Bericht. Einen anderen noch merkwürdigeren las ich anderswo, habe ihn aber leider nicht excerpirt. Hier war unter Anderem von einem Pfarrer die Rede, der an Lebensüberdruß und Drang zum Selbstmorde litt. Er war zu religiös, um dieser Versuchung nachzugeben; aber um doch sein ihm so lästiges Dasein abzukürzen, ging er in ein Trappistenkloster, in der Meinung, die Lebensart, der man sich da zu unterwerfen hat, werde ihn schnell dem Tode zuführen. Aber es kam anders; er lebte nicht

ur unaufgerieben, und das, wenn ich nicht irre, viele Jahre lang
eiter fort, sondern wurde auch von seiner krankhaften Stimmung und
leigung befreit.

11.

Ich erlaube mir, noch eines Experimentes zu gedenken, welches
r Arzt Dr. Combe in dem großen Waisenhause zu Albany in
merika gemacht, indem er daselbst ausschließlich vegetabilische Nahrung
ngeführt. Die Resultate waren glänzend; die Lehrer konnten nicht
nug staunen über die für Geist und Körper daraus hervorgegangene
instige Veränderung. Die Krankenstube, die früher immer mit Pati-
iten gefüllt gewesen, wurde leer und öde. Indolente Knaben wurden
ifgeweckt und lernbegierig, und Rangenhaftigkeit und Ungezogenheit
achte einem sittigen Ernste Platz.

Möchten Eltern und Erzieher, die dies lesen, doch ihre Kinder
id Zöglinge zur Fleischkost, welcher unverderbte kindliche Naturen
gram sind, wenigstens nicht mit Zwang anhalten! Ich weiß Beispiele,
o man Kinder, welche vor dieser Kost Abscheu hatten, mit Schlägen
zu anhielt. Dieser Abscheu mit der Neigung zu unschuldiger Kost,
Obst, Brod, Kuchen, süßen Sachen, ist noch ein Rest der edleren
ttgeschaffenen Menschennatur, welchen man aber herkömmlicher Weise
cht duldet, sondern sobald als möglich erstickt, ja selbst mit dem
tocke dämpft! Die Menschheit richtet sich auf diese Weise physisch,
tellektuell und moralisch zu Grunde; und es ist deßhalb kein
undet, wenn es in der Welt so aussieht, wie wirklich der Fall.
enn manche Kinder erst so bedeutende Fähigkeiten zeigen und dann
n durch dieselben erregten Erwartungen wenig entsprechen, so ist hier
ohl dieselbe Ursache, wie bei Hauser's physischem Sinken, wirksam:
der menschlichen Natur nicht angemessenen Genüsse, zu welchen die
ngen Leute angehalten und gewöhnt werden, stumpfen ihre Seelen ab.

12.

Ich kann mich nicht enthalten, am Schlusse dieses Capitels noch
was ganz Außerordentliches zu erwähnen, was im Laufe dieses Jahr-
nderts hervorgetreten, großes Aufsehen gemacht, zu seiner Zeit in
entlichen Blättern vielfach besprochen und durch namhafte Zeugnisse
eine, so unglaublich sie erscheinen mag, dennoch truglos wahre Er-
einung erklärt worden ist. Ich meine die erstaunlichen Befähigungen

eines israelitischen Gelehrten, des Rabbi Hersch = Dänemark aus Siebenbürgen. Es ist erstlich ein ganz enormes Gedächtniß, was sich hier erwies; dann die ihm mögliche augenblicklich schnelle Uebersicht langer Wort= und Zahlenreihen; und endlich, was am meisten Verwunderung erregte, die vollkommene Durchsichtigkeit, welche für seinen Geistes=Blick verschlossene und ihm sonst gar nicht bekannte Bücher hatten. Es heißt von ihm: Er kennt nicht nur den Talmud buchstäblich auswendig, sondern wohl Tausende von hebräischen Büchern." Ferner: „Er überzählt nicht nur mit einem Blick die längsten Zeilenreihen eines Buches oder einer Schrift — wie er z. B. mit einem Blick sah, daß die enggedruckte Seite eines Buches 44 Zeilen enthielt — sondern liest Worte in geschlossenen Büchern, die Jeder mitbringen kann, wenn sie hebräisch sind oder doch hebräische Worte enthalten. Er selbst oder ein Anderer berührt mit einer Finger= oder Nadelspitze eine Seite eines zusammengeschlagenen Buches; und der Rabbi gibt dann, während er oft die Augen geschlossen hält, die Worte an, welche durch die Berührung angezeigt sind. Er ist insofern ein wahrer Wundermensch und Wunderthäter und hat sich als solcher beliebiger Beobachtung Preis gegeben. Er producirte sich in Deutschland, Frankreich und der Schweiz; am 26. September 1842 geschah es zu Basel vor einer Gesellschaft von Universitätsprofessoren und Geistlichen. „Er ließ," wie von dort berichtet wird, „von einer Anzahl hebräischer Bücher, die aus der hiesigen Bibliothek herbeigeschafft worden waren, ein beliebiges auswählen, sich von den Anwesenden je eine Seiten= und Zeilenzahl nennen und gab dann augenblicklich die an dieser Stelle befindlichen Worte an. Er bezeichnete mit dem Finger eine Stelle im Talmud, gab an, was sich an dieser Stelle, so und so viel Blätter weiter unten oder oben, für Worte und Zeichen finden müßten, recitirte, von dem Buche abgewandt, lange Seiten aus demselben und gab jedesmal auf die Sylbe an, wo eine neue Seite beginne. Er ließ sich ferner von den Anwesenden ein beliebiges hebräisches Buch reichen, hieß Jemanden den Finger oder eine Stecknadel in irgend eine Stelle des Buches legen oder an einem Blatte eine Ecke umschlagen und nannte die unten und oben von der Nadel, dem Finger oder der Ecke des Blattes berührte Stelle; oder er ließ mit der Stecknadel mehrere Blätter durchstechen und gab die Zahl der durchstochenen Seiten, sowie die Stelle an, wo die Nadel stehen geblieben. Solche Operationen machte er unter

Anderem mit einem Manuscripte der hiesigen Bibliothek, einer von einem Anwesenden mitgebrachten Taschenausgabe der Psalmen und einer Ewald'schen hebräischen Grammatik. Von Taschenspielerkünsten konnte keine Rede sein, da der Rabbi von sehr kritischen Augen bewacht war. In Wien wurde er zu besonderen Produktionen vor den Erzherzog Franz und in den Salon der Fürsten Metternich beschieden, wozu ausgezeichnete dortige Naturforscher und Sprachkundige beigezogen waren. Bei dem Abschiede wurde er von dem Fürsten mit einer goldenen Dose beschenkt, worein eine Banknote von 100 fl. gelegt war."

In Basel erhielt er folgendes Zeugniß: „Die Vorstellungen des Herrn Oberrabbiners Hersch-Dänemark, welchen eine Anzahl Gelehrter und Geistlicher beigewohnt hat, haben die Erwartungen aller Anwesenden weit übertroffen. Nicht nur, daß er eine ungeheure Stärke des Gedächtnisses an den Tag legt, die allen Glauben übersteigt, hat er in Beziehung auf die hebräischen Wörter, die er nie gesehen und nicht einmal aufgeschlagen, eine wahre Divinationsgabe geoffenbart, die selbst bei tieferem Nachdenken unbegreiflich scheint." Unterzeichnet von den Professoren Gerlach, Fischer, de Wette, Diakon Preiswerk.

Dr. Friedenberg, Redakteur der Voß'schen Zeitung, berichtete 1847 Folgendes: „Wir haben einer Probe seiner Leistungen beigewohnt und dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß dieselben weit eher einem Gebiete noch unerforschter Naturbegabungen, als menschlicher Kunst angehören. Sie grenzen an das Unglaubliche. Hersch-Dänemark ist im Stande, in einem seinem Auge verschlossenen Buche jede beliebige Stelle zu lesen. Er kann nur hebräisch lesen; jeder Anwesende hatte ein solches Buch, ich eine in's Rabbinische übersetzte Reise in Afrika von Samuel Romanoli, ein sehr seltenes, von H. D. gewiß nie gesehenes Werk. Es genügte ihm die einfache Angabe der Seitenzahl; den Finger auf das Buch gelegt, den verzückten Blick in's Leere gerichtet, las er das Wort oder die Stelle, die wir uns gemerkt. Noch mehr! Er fragte uns, welche Zeile von einer gegebenen Seite er vorlesen solle. Wir verlangten die 16te von oben. Diese kann ich ihnen nicht lesen, sagte er, denn da ist in dem Buche eine leere Stelle; aber ich will ihnen den Inhalt der 12ten angeben; was er sofort that. Bei'm Aufschlagen der Seite fand sich Alles genau so, wie er gesagt.

Einer der Anwesenden, ein Arzt, bezweifelte, ob H. D. in dem Buche lesen könne, wenn er es nicht unmittelbar mit dem Finger berühre. Doch seine Sehergabe blieb dieselbe, das Buch mochte mit einem leinenen, seidenen oder wollenen Tuche belegt sein. Bedenkt man, daß er diese Gabe zu jeder beliebigen Stunde und ununterbrochen nun schon seit einer langen Reihe von Jahren bethätigt, so möchte es schwer sein, sie mit den bis jetzt bekannten Erscheinungen des Hellsehens in Parallele zu bringen." *)

Es wäre von großem Interesse zu wissen, was dieser in so seltener, ja einziger Weise begabte Mann für eine Lebensart geführt, wie er es mit Speise, Trank 2c. gehalten. Darüber ist mir aber Nichts bekannt.

XIV. Hauser als Reiter.

Ueber das Reitenlernen Hauser's und die besondere Kraft und Ausdauer, welche er bei'm Reiten zeigte, habe ich Folgendes aufgezeichnet:

„Als er anfing, reiten zu lernen, verspürte er nie Etwas an dem Gesäße, sondern nur etwas Weniges an den Schenkeln. Er konnte überhaupt hiebei weit mehr aushalten, als ich; er ritt stundenlang ohne unangenehme Empfindung, nachdem er sich etwa anderhalb Monate lang auf der Reitbahn geübt. Ich konnte mir das nicht anders als dadurch erklären, daß er durch das beständige Sitzen und Rutschen in seinem Käfig das Hintertheil auf eine ungewöhnliche Weise abgehärtet habe. Er scherzte zuweilen über die Beschaffenheit dieses Theiles und sagte, er wäre sehr glücklich, wenn Alles an ihm so gut wäre, wie dieses. Alle Einwirkungen von außen waren ihm an diesem Theile weniger empfindlich, als an seinem übrigen Körper."

„Seine Haltung, sein Muth, die richtige Führung des Pferdes sogleich bei den ersten Versuchen setzten in Erstaunen. Der Stallmeister sagte: Mancher gehe zwei Monate lang bei ihm zur Lehre und sitze nicht so auf dem Pferde. Er hatte sich, ehe er noch auf das Pferd

---

*) Vergl. Maxim. Perty, Blicke in's verborgene Leben des Menschengeistes. Leipzig u. Heidelberg 1869. S. 187 ff. Ueber eine Vorstellung des Rabbi, die er am 23. Juni 1842 zu Ulm gegeben, berichteten in ganz gleicher Weise die „Zeitinteressen" vom 25. Juni 1842 Nro. 51.

gesetzt wurde, vom Zuschauen Alles abgemerkt und wußte es besser, als diejenigen, welche der Stallmeister so eben vorgehabt hatte."

„Als zu Anfang Octobers der Stallmeister auf der Reitbahn ein tückisches und eigenwilliges Pferd getummelt hatte, verlangte er, es zu reiten, da ihn der Anblick mehr gereizt, als geschreckt hatte."

„Durch das Reiten verschwand zu Anfang October's ein schmerzliches Drücken auf der Brust, das ihn zu belästigen pflegte.*) Früher war dies Drücken immer nach der Lehrstunde, die er vor Tisch im Reiten erhielt, bis ohngefähr um drei Uhr Nachmittags erleichtert, sowie auch seine Augen so lange heller waren. Nach einem tüchtigen Ritt blieb endlich auch der Rückfall zum Brustdrücken und zur Augenverschlechterung aus."

Hiebei ist zu bemerken, daß ich, sowie auch Professor Wurm, bei allen Lehrstunden zugegen war, daß ich dabei alles auf H. Bezügliche auf's Genaueste beobachtete, auch mit ihm, so viel und so lang es die Umstände gestatteten, spaziren ritt, und, wie überhaupt, so auch hier, alles merkwürdig Scheinende sofort bei frischester Erinnerung zu Papier brachte. Ein Irrthum der Wahrnehmung oder des Gedächtnisses war gar nicht möglich; ich bildete mir Nichts ein und setzte Nichts hinzu; das kann ich beschwören. Obige Notizen finden sich auch in der Abschrift, die Professor Wurm, der, wie gesagt, ebenfalls Augen- und Ohrenzeuge war, von meinen Aufzeichnungen machen ließ und die ich noch in Händen habe.

Ich betone diese Umstände deßhalb so stark, weil ich die Absicht habe, den Präsidenten von Feuerbach, der meinen Berichten folgte und wegen seiner daraus entnommenen Schilderung von Hauser's Reitertalent und Reiternatur, wenn man diesen Ausdruck brauchen kann,**) so stark getadelt worden ist, zu rechtfertigen oder beziehungsweise zu entschuldigen. Es konnte aus seiner Darstellung allerdings der Schein entstehen und darauf die Vermuthung oder Behauptung gegründet werden, H. habe gar nicht nöthig gehabt reiten zu lernen, vielmehr schon vor seiner Erscheinung in Nürnberg reiten gekonnt,

*) Er hatte es zu Nürnberg empfunden, so lange er sich zurückdenken konnte. Kam er in's Freie, so wurde es ärger.

**) Feuerbach, K. H. S. 102 ff.

was denn der beliebten Spitzbubentheorie trefflich zu Statten kam; andererseits, wenn man lieber Feuerbach's Autorität und Buch zu vernichten wünscht, wie es neuestens wieder Dr. Meyer zu thun versucht, kann man Feuerbach's Schilderung, mit Berufung auf andere gegentheilige, als einen Beweis seiner unwahrhaften Darstellungsweise in's Gewicht fallen lassen.*)

So viel ist allerdings richtig, daß sich bei Feuerbach einige falsche Angaben finden, die ich selbst berichtigen kann und muß; es ist aber zugleich auch zu sagen, daß F. selbst daran nicht Schuld ist. Ein böses Verhängniß hat in der Hauser'schen Geschichte bis in ganz kleine und nebensächliche, durch die Folgen ihrer Corruption aber doch wichtig gewordene Umstände hinein gewaltet. Ich schickte meine Bemerkungen über H. an Feuerbach mittelst einer von fremder Hand gefertigten Abschrift, welche ich, meiner leidenden Augen wegen, nicht selbst durchsehen und von Fehlern reinigen konnte; der Abschreiber machte solche, die nicht geändert wurden, unglücklicher Weise, gerade bei den in Rede stehenden Notizen und so kamen sie auch in Feuerbach's Buch. Ich hatte von einem tückischen Pferde gesprochen, daraus wurde ein türkisches, worüber sich nun der Stallmeister, als er es las, freilich gar sehr verwundern mußte. Ich hatte geschrieben: „H. verspürte nie Etwas an dem Gesäße, sondern nur etwas Weniges an den Schenkeln." Aus „sondern" wurde in der Abschrift wahrscheinlich „oder", und so steht bei F.: „Er ritt Stunden lang, ohne sich wund zu reiten, oder nur in den Schenkeln oder im Gesäße Schmerzen zu empfinden." Da konnte man nun einwenden, daß Neulinge im Reiten nicht sowohl am eigentlichen Gesäße, als an den Obertheilen der Schenkel, Verletzungen erleiden, und daß daher die Abhärtung des Gesäßes zur Erklärung der Sache nicht hinreiche. An den Schenkeln aber blieb H. wirklich nicht unverletzt.

So mußten selbst elende Schreibfehler dazu dienen, das Wahre in dieser Geschichte unglaubwürdig erscheinen zu lassen, ja dem Spotte der Gegner Preis zu geben. Das sollte uns hier, wie überhaupt in Beurtheilung von Menschen und Dingen, um so vorsichtiger machen.

Ueber Feuerbach's Darstellung ärgerten sich die Gläubigen, weil

*) Meyer, S. 147.

sie ihrer Sache so nachtheilig war. Indem sie ihr widersprachen, verfielen sie in einen anderen Fehler; sie läugneten das, was Augen- und Ohrenzeugen beobachtet und berichtet hatten, ganz oder fast ganz. So Dr. Osterhausen in dem gutachtlichen Berichte, den er im Dec. 1830 abstattete, nachdem ihm vom k. Kreis- und Stadtgerichte der Auftrag geworden war, den von Merker erhobenen Verdacht zu widerlegen. So selbst der Stallmeister Rumpler, der in seinem Unwillen eine ähnliche Erklärung gab. Es geschah dies aber erst am 9. Mai 1834; und es unterscheidet sich diese Erklärung wesentlich von der, welche er am 2. Nov. 1829 gegeben hatte und in welcher eine ganz andere Stimmung bemerklich ist.*) R. hatte nicht mit dem Interesse beobachtet, wie ich und Wurm, er hatte sich Nichts notirt und sprach 1834 aus unsicherer Erinnerung. Osterhausen und Rumpler haben ganz Recht, wenn sie behaupten, daß H. nicht gleich von vorn herein zu reiten vermocht, daß er es erst förmlich lernen mußte. Doch sagt auch R.: „Man mußte ihn auf das Pferd heben; denn vom Steigbügel hatte er keinen Begriff. Wie er zu Pferde saß, haben wir uns wohl gewundert, daß er gerade sitzen geblieben ist" rc. Vorher war bei R. schon der edle Graf Stanhope gewesen und hatte ihn bearbeitet; dem lag es an der Vernichtung Feuerbach's. Er sagt in seinen „Materialien"**): „Rumpler erzählte am 3. März 1834 Folgendes: Feuerbach's Angaben über Hauser's Reiten sind unrichtig. R. war unwillig darüber und sagte, daß auch andere Theile dieser Schrift ebenfalls unwahr sein könnten." Man sieht hier, wie der edle Graf Rumpler's Aussagen für seinen Zweck ausbeutet. Doch heißt es auch hier: „R. hat sich verwundert, daß H. so gut zu Pferde sitzen konnte, da er so schlecht ging. H. war unerschrocken zu Pferde; es ist aber falsch, daß er sich im Reiten so sehr auszeichnete oder daß er ein wildes Pferd zu besteigen verlangte" rc. Letzteres war aber doch wirklich der Fall, und R. erinnerte sich 1834 nicht mehr an einen Umstand, der schon vor mehreren Jahren Statt gefunden hatte. Feuerbach sagt in seinem 1832 erschienenen Buche:***) „Das Reiten liebt H. noch

---

*) Meyer, S. 177 ff.
**) S. 91.
***) S. 140 Note.

immer leidenschaftlich. An Gewandtheit und Eleganz im Reiten, wie im Aufsitzen und Absitzen kann er es wohl mit dem geschicktesten Stallmeister aufnehmen. Mehreren unserer ausgezeichneten Offiziere ist H. in dieser Beziehung ein Gegenstand der Verwunderung." Auch dies soll nach Dr. Meyer eine „überschwängliche" Einbildung oder Lüge des Präsidenten sein. Hier aber muß man diesem glauben. Was er schildert, hatte er selbst unmittelbar vor Augen; und er konnte sich doch nicht auf „mehrere ausgezeichnete Offiziere" berufen, wenn diese sich nicht wirklich in jener Weise geäußert hatten.

XV. Hauser im Jahre 1832, geschildert vom Präsidenten von Feuerbach.

Ich hebe aus Feuerbach's Schilderung, wie sie im letzten Capitel seines Buches über Kaspar Hauser zu lesen, meinem Zwecke gemäß, folgende Stellen aus.

„Träte H., welcher jetzt zu den gesitteten Menschen von Lebensart gerechnet werden darf, unerkannt in eine gemischte Gesellschaft, so würde er bald Jedermann als eine befremdliche Erscheinung auffallen. Sein Gesicht, in welchem sich die weichen Züge eines Kindes mit den eckigen Formen des Mannes und einigen, leicht gezogenen Furchen vorzeitigen Alters, herzgewinnende Freundlichkeit mit bedächtigem Ernste und einem leichten Anflug von Melancholie vermischen; seine Naivetät, zutrauliche Offenheit und oft mehr als kindische Unerfahrenheit, verbunden mit einer gewissen Art von Altklugheit und vornehmer, doch ungezwungener Gravität im Reden und Benehmen; dann die Schwerfälligkeit seiner, zuweilen nach Worten suchenden, oft fremdklingenden, harten Sprache, bei der Steifheit seiner Haltung und der Ungelenkigkeit seiner Bewegungen — ließen ihn jedem beobachtungsfähigen Auge als ein Gemisch von Kind, Jüngling und Mann erscheinen, ohne daß man sobald mit sich einig werden könnte, welcher Altersstufe dieser einnehmende Mischling wirklich angehöre." — — — — — — — — — — — — — „An Verstand ein Mann, an Einsicht ein kleiner Knabe, in Manchem noch weniger, als ein Kind, zeigt er in seinem Reden und Benehmen oft eine seltsam contrastirende Mischung von Männlichkeit und kindischem Wesen. Mit ernsthafter Miene und im Tone großer Wichtigkeit

thut er nicht selten Aeußerungen, die bei jedem Anderen desselben Alters dumm und läppisch heißen würden, aus seinem Munde aber sich immer ein wehmüthig mitleidiges Lächeln erzwingen. Ganz possirlich nimmt es sich besonders aus, wenn er von seinen künftigen Lebensplanen spricht, von der Art, wie er, wenn er einmal etwas Rechtes gelernt und Geld verdient habe, sich einrichten und mit seiner Frau, die er als einen nothwendigen Hausrath betrachtet, es halten wolle. Unter einer Ehefrau weiß er sich nichts Anderes zu denken, als eine Haushälterin oder Obermagd, die man so lange behält, als sie taugt, und wieder fortschickt, wenn sie öfters die Suppe versalzen, die Hemden nicht ordentlich geflickt, die Kleider nicht gehörig gebürstet hat u. s. w."

„Mild, sanft, ohne lasterhafte Neigungen, ohne Leidenschaften und Affekte, gleicht sein immer sich gleichbleibendes, stilles Gemüth einem spiegelglatten See in der Ruhe einer Mondscheinnacht. Unfähig, einem Thiere wehe zu thun, mitleidig gegen den Wurm, den er zu zertreten fürchtet, dabei furchtsam bis zur Feigheit — besonders seit dem an ihm verübten Mordversuch — wird er gleichwohl rücksichtslos, sogar schonungslos nach seinem Sinne handeln, sobald es gilt, einmal gefaßte, für Recht erkannte Vorsätze zu behaupten und durchzusetzen. Fühlt er sich in seiner Lage bedrückt, so wird er lange duldend schweigen" 2c.*)

„Als reifer Jüngling, der seine Kindheit und Jugend verschlafen, zu alt, um noch als Kind, zu kindisch unwissend, um als Jüngling zu gelten; ohne Altersgenossen, ohne Vaterland, ohne Eltern und Verwandte; gleichsam das einzige Geschöpf seiner Gattung: erinnert ihn jeder Augenblick an seine Einsamkeit mitten im Gewühl der ihn umdrängenden Welt, an seine Ohnmacht, Schwäche und Unbehülflichkeit gegen die Macht der über sein Schicksal gebietenden Umstände, vor Allem an die Abhängigkeit seiner Person von der Gunst oder Ungunst der Menschen. Daher seine, ihm gleichsam zur Nothwehr abgedrungene Fertigkeit in Beobachtung der Menschen, sein umsichtiger Scharfblick, womit er schnell ihre Eigenthümlichkeiten und Schwächen auffaßt, die

---

*) Ich weiß nicht, auf welche Bedrückungen F. hier anspielt; es scheint aber aus dieser Stelle hervorzugehen, daß schon zu seinen Lebzeiten, trotz des Schutzes, welchen er dem Findling gewährte, die Lage des Letztern in Ansbach nicht sehr angenehm war, daß er unziemlich behandelt wurde und daß F. dies wußte, einsah und mißbilligte.

Klugheit — von Uebelwollenden Schlauheit oder Pfiffigkeit genannt — womit er sich in diejenigen, die ihm wohl oder wehe thun können, zu bequemen, Anstößen auszubeugen, sich gefällig zu erweisen, seine Wünsche geschickt anzubringen, den guten Willen seiner Gönner und Freunde sich dienstbar zu machen weiß. Kinderstreiche, Muthwille, Possen sind eben so wenig von ihm zu erzählen, als Beispiele von Bosheit und Tücke; für die ersten ist er zu ernsthaft und kalt verständig, für die letzten zu gutmüthig und bis zur Pedanterie rechtlich."

F. schließt seine Schilderung mit den Worten: Außerordentliches sei jetzt nichts mehr an ihm „als das Außerordentliche seines Schicksals und seine unbeschreibliche Güte und Liebenswürdigkeit."

Feuerbach hat seinem Buche ein nach Greil's Oelgemälde gefertigtes Bild des Findlings beigegeben. Er nennt es „sprechend ähnlich"; und wir, die wir ihn gekannt haben, können bezeugen, daß es in der That vollkommen den Kaspar darstellt, wie er in seiner besten Zeit gewesen, ehe noch „Sorgen, Gram und Verdruß", wie Feuerbach bemerkt*), sein Antlitz merklich verändert hatten. Man darf nur dieses Bild betrachten, welches der reinste Ausdruck von Kindlichkeit, Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit ist, zugleich auch Verstand und geistige Helle verräth, um überzeugt zu sein, daß dieser Mensch weder ein Idiot, wie Eschricht wollte, noch ein durchtriebener, landstreichender, komödienspielender Bursche, oder gar eine „Schlange" und „Teufelsseele" gewesen, wozu ihn die Lang, Merker, Stanhope, Hiltl und Meyer gemacht. Letztere Bezeichnungen hat man die Dreistigkeit gehabt, dem Präsidenten v. Feuerbach in den Mund zu legen, ihm, der ihn seit 1828 gekannt, der sich in Ansbach so nahe mit ihm berührt, bei dem er zeitweise gewohnt hatte und der ihm noch in seinem 1832 erschienenen Buche ein Zeugniß, wie das oben ausgehobene, gegeben hatte.

XVI. Ein Brief von Hauser aus dem Jahre 1832.

Unter den Briefen, die H. an mich aus Ansbach geschrieben hat, wähle ich den nachstehenden zur öffentlichen Mittheilung aus. Derselbe

---

*) S. 138 Note.

mag erstlich eine Probe sein, wie sich H. damals schriftlich auszudrücken pflegte; er läßt überhaupt einen Blick in sein damaliges Wesen und Leben thun; er beweist ferner auch sein noch damals ungestört fortdauerndes Verhältniß zu mir; es läßt sich daraus endlich auch etwas auf den Stand und Gang der von Feuerbach angestellten Nachforschungen und dessen Erwartung eines zu erzielenden Resultates Bezügliches entnehmen. Ich lasse den Brief ganz genau so, wie er im Originalschreiben vorliegt, mit all den orthographischen und stylistischen Mängeln abdrucken. Die Schriftzüge sind groß und deutlich. An abgekürzte Titel, wie H. für Herr, Präs. für Präsident, pflegte Hauser einen Schnörkel zu machen.

Ansbach den 27ten April 1832.

Hochgeehrtester
H. Professor!

Warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe ist nicht, als hätte ich Ihnen nicht mehr schreiben wollen oder dürfen, ich will Ihnen gleich den Grund sagen davon. Ich war mit der Frau Lieutenant Hickel beim H. Bischof Oesterreicher in Eichstädt u. kam einige Wochen nicht nach Hause.

Von dem habe ich Ihnen so vieles zu sagen und aüch zugleich zu fragen, daß ich nicht im Stande bin alles zu schreiben.

Ich zeigte den Brief, welchen Sie mir das Letztemal geschrieben haben, den H. Präs. v. Feuerbach, worauf ich die Antwort bekam: Sie könnten die Schrift schon drucken lassen, aber Sie möchten alle Träume weglassen, daß es kein Hinderniß für die Untersuchung gebe. Lieber sagte er, wäre es ihm, wenn Sie es bis zum July verziehen könnten weil bis dahin die Sache sich entscheidet. Die Unkosten, welche Sie haben, bezahlt Ihnen (der Herr Graf) mein Pflegevater alles.*)

Sie schrieben mir ich sollte Ihnen das Papier schicken, welches Sie mir zum durchsehen über schickten. Da ich Ihnen jetzt ganz Bestimmt sagen kann, daß ich am 20ten May nach Nürnberg komme, so will ich es Ihnen selbst bringen, sollten Sie es eher brauchen so sind Sie so gütig u schreiben mir.

---

*) Ich weiß nicht mehr, worauf sich das bezog; ich habe aber in dieser ganzen Angelegenheit niemals Etwas gefordert und erwartet, und niemals Etwas bekommen.

Die Schrift von Ihnen übern Kindler*) habe ich auch gelesen, wo von ich Ihnen vieles erzählen werde, was die Ansbacher gesagt haben.

Grüßen Sie mir recht herzlich Ihre Frau**) u meine theuerste Pflege Mutter u Ihre Fräuln Schwester u nehmen Sie es nicht ungütig, daß ich Ihnen doch einige Zeilen geschrieben hätte.***)

Ich verbleibe

Euer

treuer Freund
Kaspar Hauser.

XVII. Resultate der Leichenöffnung.

Dr. Heidenreich wirft in seiner Abhandlung über K. Hauser's Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung †), einem der wichtigsten Documente dieser Geschichte, die Frage auf, ob die Leichenöffnung Resultate geliefert habe, welche sich auf das frühere Verhältniß und Leben des Findlings bezögen; und er beantwortet dieselbe in bejahender Weise. Leber, Lunge und Hirn waren von einer Beschaffenheit, welche die Erzählung Hauser's von seinem langen, dumpfen, abgesperrten, bewegungsarmen Kerkerleben augenscheinlich bestätigten — ein Beleg von so großem Gewichte, daß ihm bloß die „negative Kritik", für die es keine für die entgegengesetzte Ansicht sprechenden Argumente gibt, widerstehen kann, sie, die ihn bei der Inhaltsanzeige der Heidenreich'schen Schrift sogar mit dem allerunredlichsten Stillschweigen zu übergehen, kein Bedenken trägt. Ich kenne Personen, die sich in dieser Sache sehr skeptisch verhalten hatten, durch jene Momente aber entschieden gläubig geworden sind.††)

---

*) Ueber die Cholera an Pfarrer Kindler. Eine theologische Streitschrift.

**) Ich war damals noch unvermählt; er bezieht aber „Frau" auf das nachfolgende „Pflegemutter."

***) Das soll wohl heißen: die erwähnten weiblichen Personen möchten es nicht übel nehmen, daß er ihnen nicht ebenfalls einige Zeilen geschrieben habe. Der Schluß ist stümpelhafter, als der übrige Brief, vielleicht weil ihn das Schreiben bereits ermüdet hatte.

†) Gräfe und Walther, Journal der Chirurgie Bd. XXI. H. 1. Berlin 1834 S. 91 ff.

††) Anders freilich Gegner, wie Graf Stanhope, welcher (Materialien S.

Ich ziehe aus Heidenreich's Abhandlung folgende Stellen und Notizen aus.

Die Leber erstlich „war sehr groß und hypertrophisch. Dem Landgerichtsarzte, der sich gutachtlich ausgesprochen hatte, konnte es nicht entgehen, daß diese Vergrößerung und Hypertrophie mit Hauser's früherer Einkerkerung in Verhältniß zu setzen sei, indem auch Thiere, denen man in engen Käfigen wenig Bewegung gestattet, eine große Leber bekommen.*) — — — — — In Uebereinstimmung mit den verhältnißmäßig kleinen Lungen finde auch ich die Vergrößerung der Leber ganz natürlich, indem diese beiden Organe sich physiologisch bedingen als Ausscheidungsorgane des Kohlenstoffes, die Leber im Fötus für die Lunge funktionirt und in der Thierreihe um so mehr hervortritt, je mehr die Lunge sich zurückzieht. Konnte sich bei weniger Bewegung und in der dumpfen Luft des Kerkers die Lunge nur wenig entwickeln, so mußte das Uebergewicht auf die Leber fallen." Dr. Albert hatte bemerkt: „Diese vergrößerte Leber gibt den wichtigsten Beleg für Hauser's langwierige, enge Einsperrung in sitzender Lage, was aus der Analogie von Thieren nachgewiesen werden kann" 2c. Dagegen polemisirt Dr. Meyer in der Note, was aber bereits der Recensent der Frankfurter Zeitung zurückgewiesen. „Dr. Meyer," sagt derselbe, „greift diese Stelle im gerichtsärztlichen Gutachten als unstatthaft an; die Leververgrößerung könne gar mancherlei Ursachen haben. Das Letzte zugegeben, liegt immerhin ein weiteres Indicium, für die Einsperrung vor, ein Indicium, das durch alle übrigen Umstände jedenfalls zu einem sehr hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben wird." Die ganz schlechte, leichtfertige Manier der gegnerischen Polemik ist diese, die für die Wahrheit der Geschichte und Erscheinung sprechenden Anzeichen, welche theils schon für sich ein großes Gewicht haben und ein noch größeres

---

41) sagt, die auf jene Momente gegründeten Meinungen seien gar nicht einleuchtend, wiewohl sie von einem Arzte ausgesprochen werden. Man muß aber sehr einfältig sein, um solche Aeußerungen für aufrichtig zu halten. Der Graf hat wohl recht gut gewußt, wie die Sachen standen; und es bedurfte für ihn wohl gar keines solchen Beweises, wie ihn die Leichenöffnung brachte.

*) Vergleiche das gerichtsärztliche Gutachten des Dr. Albert vom 9. Jan. 1834 bei Meyer S. 373.

durch ihre Zusammenstimmung mit anderen solchen bekommen, bloß vereinzelt zu nehmen und zu behandeln, und sie in dieser Isolirung möglichst schwankend und werthlos zu machen, sei es auch durch die seichtesten Gründe und Einwendungen; im Zusammenhang wird dergleichen niemals betrachtet und gewürdigt.

Das Gehirnorgan zeigte sich mangelhaft entwickelt; die Bildung war thierähnlich, sie erinnerte entfernt an das Hirn des Marders und des menschlichen Fötus. „Es war hier nicht die geistige Entwicklung durch mangelhafte Bildung des Gehirnorgans gehemmt, sondern das Organ blieb in seiner Entwicklung zurück durch Mangel aller geistigen Thätigkeit und Erregung. Denn es ist ein Naturgesetz, daß jedes Organ, das ungeübt und unbenützt bleibt, den vollständigen Grad seiner möglichen Vollkommenheit nicht erreicht oder von demselben zurücksinkt und verkümmert. Bis zum 7. Jahre ist die materielle Entwicklung des Menschenhirnes so ziemlich beendigt; haben aber vor dieser Zeit und nur dieselben Einflüsse Statt gefunden, die dessen naturgemäße Bildung hemmen und aufhalten konnten, so muß das Hirn auch in physischer und materieller Hinsicht auf der niederen Bildungsstufe stehen bleiben. — — — — — — Hat H. geraume Zeit vor dem 7. Jahre seine Zeit in einem finsteren Loche in dumpfem Hinbrüten, ohne alle intellektuelle Thätigkeit und geistige Lebensreize, die für die Entwicklung des menschlichen Hirnes nöthig sind, zubringen müssen, so mußte auch seine Hirnbildung auf der thierähnlichen Stufe stehen bleiben, wie er selbst nur im thierischen Zustande gelebt hatte. Hat aber die Leichenöffnung einen so unentwickelten Zustand der physischen Hirnbildung wirklich nachgewiesen, so ist dieser Zustand auch ein genügender Beweis, daß H. geraume Zeit vor seinem 7. Jahre in die Lage gebracht worden ist, in der er so lange verharren mußte."

Der Befund war demnach ganz genau so beschaffen, wie er, die Wahrheit der Geschichte vorausgesetzt, wissenschaftlich zu erwarten war: die Leber ungewöhnlich groß und hypertrophisch; die Lunge dagegen verhältnißmäßig klein, das Hirn in seiner Entwickelung zurückgeblieben. Eine evidentere Bestätigung dieser Geschichte könnte es gar nicht geben.

Noch setzt Dr. Heidenreich Folgendes hinzu: „Waren darüber" — über den Zustand der Einsperrung — „die Jugendjahre verstrichen,

und hatte das Hirn seine physische Bildung auf dieser niederen Stufe vollendet, so konnte das Versäumte nicht mehr ersetzt werden. Als er dann an das Licht und unter die Menschen getreten, war es zu spät, als daß die intellektuellen Reize auf die Bildung des bereits gereiften, physisch ausgewachsenen, aber nur für diese niedere Stufe geistigen Lebens vollendeten Hirnes noch hätten Einfluß äußern können. Daher lassen sich die reißenden Fortschritte und glänzenden Anlagen erklären, die H. Anfangs verrieth, weil für sie das Hirnorgan, das sich bei Kindern erst noch physisch bilden muß, schon gereift war; daher aber auch sein alsbaldiges Stehenbleiben an der Grenze des Mittelmäßigen und Gewöhnlichen, weil das Hirn für höheres, geistiges Leben nicht mehr umgebildet werden konnte."

Diese Erklärung erscheint sehr scharfsinnig und plausibel; will jedoch insofern nicht genügen, als ein auf thier- und fötusartiger Stufe stehen gebliebenes Hirn doch wohl nicht leisten konnte, was H. nicht nur Anfangs, wo seine Fassungs- und Gedächtnißkraft in's Außerordentliche und Wunderhafte ging, sondern auch selbst später, als der Nachlaß eingetreten war, thatsächlich geleistet hat. Ich habe darüber schon in meinen „Enthüllungen" *) gesprochen. Es zeigt sich hier, wie in manchem anderen wohlbezeugten Falle, daß die geistigen Kräfte und Thätigkeiten des Menschen nicht so ganz und gar nur von der Beschaffenheit seines Gehirns abhängig sind, als man zu behaupten pflegt; daß im Menschen ein geistiges Prinzip existirt, welches mit diesem Organ nicht einfach identisch und sich unter gewissen Umständen selbst in dem Falle einer sehr mangelhaften Qualität desselben in normaler, ja mehr als normaler Weise zu bethätigen im Stande ist. Dies geht freilich in ein mystisches Gebiet hinein, wohin der Materialismus nicht folgen will; aber es ist eben Thatsache und spottet, als solche, des Systems und seiner despotischen Beschränkungen und Verneinungen.**) Die außerordentliche Aufregung, in welche der junge Mensch gerieth, als er so plötzlich in die ihm fremde Welt geworfen wurde, weckte und entwickelte in ihm

*) S. 325 f.

**) Ich habe über dieses Thema in meinen Schriften schon mehrfach gehandelt; neuestens sind die „antimaterialistischen Studien" von Scheibemacher in „Natur und Offenbarung" zu vergleichen, wo der sich so nachdrücklich auf seine „Thatsachen" berufende Materialismus ebenfalls nicht mit Dogmen, sondern mit „Thatsachen" bekämpft und geschlagen wird.

eine geistige Energie, welche über die in seiner Gehirnentwicklung vorhandenen physischen Bedingungen weit hinausgriff; und so ist dieser Mensch auch in dieser physiologisch-psychologischen Beziehung von großer, instruktiver Merkwürdigkeit und eine faktische Widerlegung des gemeinen Materialismus und Rationalismus.

G.

Hausers Meinungen, Vorstellungen, Erwartungen in Betreff seiner selbst, seine Phantasien, Träume, Visionen, Delirien, Äußerungen im Sterben — ein Beweis für seine Unschuld und Truglosigkeit.

1.

Was hatte der räthselhafte Jüngling für Meinungen, Vorstellungen, Erwartungen in Betreff seiner selbst, seines Ursprunges, seiner Kindheit, seines Standes und Ranges, seiner zu beanspruchenden Stellung in der Gesellschaft, seiner Schicksale in rückwärts und vorwärts liegender Zeit? — Es handelt sich bei dem Zwecke der Untersuchung, die wir hier anstellen, durchaus nicht darum, ob dieselben wahr oder falsch, auf ächter Erinnerung und richtigem Ahnen oder auf bloßer Phantasie und Imagination beruhend, in ihm selbst gegründet, oder ihm nur von außen eingeredet und aufgedrungen gewesen; es kommt hier ganz nur darauf an, ob er sie in der That gehabt oder nicht. Wenn sich dies in bejahendem Sinne mit Sicherheit erkennen, bestimmen, nachweisen ließe, so wäre, wenn auch übrigens der über diese tragische Geschichte gebreitete Schleier ewig ungehoben bliebe, doch die bis in die neueste Zeit so viel behandelte Frage gelöst: ob er wirklich das gewesen, als was er sich dargestellt und als was man ihn zunächst auch genommen hat — ein in seiner Kindheit verbrecherisch beseitigtes, durch eine vieljährige Einsperrung und Abschließung von der menschlichen Gesellschaft mißhandeltes und dann schutzlos in's Leben geworfenes Individuum, oder, wie „die negative Kritik" will, ein vagabundirender, hergelaufener, die Welt mit einer so romantischen Geschichte kecklich und glücklich mystificirender Bursche gewesen. Wir wollen sehen, was

sich der Betrachtung und Erwägung zum Behufe einer Entscheidung der Art für Umstände und Thatsachen darbieten und was das rationelle Ergebniß dieser Betrachtung und Erwägung ist.

2.

Es ist dem jungen Menschen, besonders von Seiten mißgünstig Berichtender und Urtheilender, wiederholt Eitelkeit, Dünkel und hochfliegende Meinung von sich selbst vorgeworfen worden: man habe ihm, sagt man, Ideen von vornehmer Abkunft, von legitimen Ansprüchen auf Rang, Hoheit, Reichthum, Herrschaft beigebracht; und das habe ihn hochmüthig und aufgeblasen gemacht. Die Gattin des Lehrers Meyer sagt in einem Briefe, der in Dr. Meyer's „Authentischen Mittheilungen"*) abgedruckt ist, die ihm von Niederen und Höheren in den Kopf gesetzte Meinung, als sei er von hoher Abstammung und wenigstens ein ungarischer Magnat, habe seine Eitelkeit erweckt und in der Art gesteigert, daß er sich unbehaglich fühle, wenn er an frühere gewöhnliche Verhältnisse erinnert werde. Gensdarmerie-Lieutenant Hickel deponirte unter Anderem Folgendes: „K. H. war sehr eitel und gefiel sich ausschließlich im Umgange mit Höheren." Lehrer Meyer**) spricht über diesen Punkt sehr vernünftig und bemerkt, wie es unter den obwaltenden Umständen und Einflüssen gar nicht anders habe kommen können, und wie man sich wundern müsse, daß H. doch noch geblieben und geworden, was er wirklich sei. Ritter v. Lang, der sogenannte Hammelburger Reisende, erklärte nach Hauser's Tode denselben in einem höchst feindseligen Aufsatz, auf welchen ich seiner Zeit geantwortet, für einen elenden Bettler und Betrüger, der sich mit den guten Nürnbergern seinen Spaß gemacht; erwähnte aber zugleich, man habe „die alberne Phantasie des Knaben mit lächerlichen Grafen- und Prinzenideen angesteckt." Ich selber habe zwar während meines Umganges und mündlichen, wie brieflichen Verkehres mit H. eine auffallend hervortretende Eitelkeit und Hochstellung seiner selbst an ihm niemals wahrgenommen; er war gegen mich stets bescheiden, ja demüthig, und betrug sich noch kurze Zeit vor seinem Ende bei seinem letzten

*) S. 289 ff.

**) Daselbst S. 302.

Besuchen gegen mich und die Meinigen mit der größten Artigkeit, Dankbarkeit und Liebenswürdigkeit. Daß er mit Vorstellungen jener Art erfüllt gewesen, will und kann ich gleichwohl nicht läugnen und finde es, wie selbst der ihm im äußersten Grade abgeneigte Lehrer Meyer so natürlich, daß es gar nicht anders denkbar ist. Wie konnte denn dieser junge Mensch gering von sich denken und nicht von vergangener und künftiger Herrlichkeit träumen, da er nicht nur mit so vornehmen Personen umging, sondern auch stets hörte, daß man ihn für einen bei Seite geschafften Sprößling eines hohen Hauses hielt und daß man deßhalb Nachforschungen anstellte, die ihn, im Falle des Gelingens, die geraubte Würde wiederverschaffen würden! Daß er sich in der That mit solchen Gedanken trug, werden wir unten entscheidend genug bestätigt finden; sie traten in seinen Träumen, Delirien und Visionen hervor und äußerten sich noch in seinen letzten Augenblicken.

Nun aber bedenke man! Wenn H. in der That so von sich dachte, so war er ja doch unmöglich ein dahergelaufener elender Junge, der es versuchte, die guten Nürnberger zu dupiren; denn dann wußte er nur zu gut, was er war und woher er kam, und konnte sich nichts Schmeichelhaftes und Ueberschwängliches einreden lassen und einbilden. Man möchte auf den armen Menschen gerne jede Art von Vorwurf, Tadel und Schmach häufen; aber von so Widersprechendem und sich gegenseitig Ausschließendem, wie man es hier in Anwendung bringt, kann nur Eines gelten: entweder er hielt sich wirklich für etwas von Geburt Vornehmes und zu hoher Stellung Berechtigtes, war dann aber, so eitel und aufgeblasen ihn das machen mochte, doch immer ein ehrlicher Mensch und von Betruge rein. Oder er war der Gauner, Gaukler, Komödien- und Tragödienspieler, als welchen ihn die Gegner darstellen; dann aber gewiß sehr weit davon entfernt, mit hochfliegenden Ideen von sich selbst erfüllt zu sein — das ist klar und das lehrt der gesunde Menschenverstand.

3.

Wesentliche Beachtung zu verdienen scheinen insbesondere jene den Charakter der Erinnerung aus früherer Kindheit tragenden Vorstellungen des Findlings von einem Schlosse, welches sein Aufenthalt gewesen, eines vornehmen Mannes, der sein Vater, einer

Dame, die seine Mutter gewesen, sowie auch anderer Persönlichkeiten, deren Beschreibung allem Anscheine nach nicht auf leerer Phantasie beruhte — obschon, wie bemerkt, schon die bloße gläubige Vorstellung und Einbildung genügte, um zu beweisen, was hier bewiesen werden soll. Sie sind schon in dem eingegangenen Nürnberger „Athenäum"*) und in meinen „Enthüllungen"**) veröffentlicht und besprochen worden, finden sich auch in Meyer's „authentischen Mittheilungen." ***) Vor Allem fällt das adelige oder fürstliche Schloß in's Gewicht, von dem er träumte, das er bis in die kleinsten Details hinein beschrieb, wie sie in der Vorstellung eines gemeinen Bürschen nicht existiren noch entstehen konnten, sowie auch die vornehmen Leute, die er träumend darin erblickte und nachher ebenfalls beschrieb. Freiherr v. Tucher sprach in seiner Vernehmung vom 29. Januar 1831†) die Ansicht aus, daß diesem Traume wohl mehr zu Grunde liege, als einem gewöhnlichen Traumbilde. „Er unterschied sich," sagt derselbe, „von vielen anderen, die H. außerdem hatte, durch die Bestimmtheit und Klarheit der Züge und deren großes Detail. Auch sind es fast lauter Erscheinungen, von deren wirklicher Existenz er damals kaum noch Etwas gewußt haben konnte. Ich kann daher als meine Ueberzeugung aussprechen, daß diesem Traume alte, seinem wachen Bewußtsein entschwundene Erinnerungen zu Grunde liegen mögen; es ist hiebei der Umstand, daß er sich in diesem Schlosse als in seinem Eigenthum gewußt, nicht der unbedeutendste." H. meinte sich auch eines in dem Schlosse angebrachten Wappens zu erinnern, welches er nothdürftig zeichnete, erst sehr unbestimmt, dann bestimmter und vollständiger. Es befand sich darin ein aufrechtstehendes Thier, (Löwe?) ein Scepter und oben darüber eine Krone. Er wußte damals nicht, was ein Wappen, auch nicht, was Krone und Scepter sei, und hatte keine Namen dafür.††)

Er hatte ferner einmal im Wachen die Vision eines männlichen

---

*) Bauer und Raspe (Julius Merz) Heft I. Juli 1838.

**) Frankfurt a. M. 1859. S. 261 ff.

***) S. 555 ff. Aus den Acten. Erzählung des Herrn v. Tucher in seiner Vernehmung vom 29. Jan. 1831.

†) Bei Meyer S. 558.

††) Vergl. L. Nr. VI.

Kopfes, den er zeichnete. Ich traf ihn bei dieser Beschäftigung; er verglich, durch eine Bemerkung von mir veranlaßt, seine Zeichnung mit dem ihm vorschwebenden Bilde, indem er auf einen Punkt im Raume des Zimmers hinblickte, wo ich Nichts wahrnahm. Er hatte keine Furcht vor der Erscheinung, nahm sie nicht für ein Gespenst und hatte von dem, was man so nennt, gar keinen Begriff. Der visionäre Kopf verschwand, bevor er noch die Zeichnung vollendet hatte; er fügte die Haare schlecht aus dem Gedächtnisse hinzu.*) Auch in dieser Vision scheint sich eine Erinnerung aus den Kinderjahren ausgeprägt zu haben.

Als man mit H. die berüchtigten Versuche machte, ob er ungarisch, polnisch, slavisch verstehe,**) wollte er sich erinnern, daß er Istvan, d. h. Stephan,***) genannt worden sei. Und als man auf ungarisch sagte: „Istvan geht nach —" wobei ein gewisses Schloß genannt wurde, dessen Namen in den Berichten unterdrückt ist, gerieth H. in die unbeschreiblichste Aufregung ꝛc. Das Alles soll zwar, wie die Gegner wollen, Nichts weiter, als eine von H. gespielte Komödie gewesen sein; aber die nach Ungarn hinführenden Indicien sind durch die besten Autoritäten bezeugt, und können anständiger Weise nicht für null und nichtig erklärt werden. Der Graf nennt das Schloß nicht, „um nicht unschuldige Familien zu beunruhigen." Eben so behutsam ist dessen Werkzeug, der Gensdarmerielieutenant Hickel, der in Allem mit dem Grafen harmonirt. Man ist in diesem Punkte erstaunlich delicat, während man sonst Alles rücksichtslos angreift, verdächtigt und beschimpft. Um so wahrscheinlicher ist es, daß jenes Schloß mit der Hauser'schen Geschichte wirklich in Beziehung stand.

H. behauptete, in der Nacht vor Ankunft des Herrn v. Pirch, diesen bereits im Traume gesehen zu haben,†) erzählte auch, wie er im Traume ungarisch gesprochen. Er habe zwar nicht gewußt, daß es

---

*) Vergl. daselbst. Wappen und Kopf ist dieser Schrift in getreuer Nachzeichnung beigefügt.

**) Enthüllungen S. 268 ff. Meyer S. 526 ff.

***) Wobei man veranlaßt wird, an Stephanie, Hauser's muthmaßliche Mutter zu denken.

†) Es gehört dies zu den öfters vorkommenden Fällen der „visionären Vorbekanntschaft," über welche ich in meinem Werke: „Das Reich des Wundersamen und Geheimnißvollen" gehandelt habe.

ungarisch sei; die Worte hätten aber so gelautet, wie jene fremden, die er im Wachen vernommen. Von mehreren derselben, auf deren Bedeutung er sich nicht besinnen konnte, sagte er, er habe dieselbe im Traume gewußt. Auch der Mann, der ihn nach Nürnberg gebracht, habe ungarische Worte gesagt, die er, Hauser, leicht nachgesprochen; dann aber habe sie der Mann nicht mehr hören lassen, und ihm nur die „harten“ deutschen Worte vorgesprochen. Einmal sagte er zu mir wörtlich: „Es ist mir in Dunkelheit, als hätte ich einmal gelernt.“ Es sei ihm nach dem Erwachen noch halb im Schlafe die Vorstellung gekommen, als sei er, da er noch ein Kind von wenigen Jahren gewesen, von seinem Vater in ein unteres Zimmer des Schlosses, von welchem er geträumt, hinabgeführt und mit einem Lehrer zusammengebracht worden. Der Vater habe ihn ermahnt, gut zu lernen, weil er, Hauser, einmal an seine Stelle treten müsse, habe ihn auch mit Strafe bedroht, wenn er nachlässig sein werde.

Auch mit seiner Mutter glaubte er in seinen Träumen zu verkehren. So im Nov. 1828, wo ihm war, als käme sie zu ihm und rufe ihn. Es war eine Dame in blauem Obergewand; das zog sie aus, legte sich im weißen Unterkleide zu ihm und begoß ihn mit Thränen. Auch er weinte im Traume und das so stark, daß am Morgen in seinem Kopfkissen ein nasser Fleck zu sehen war; seine Augen waren entzündet; er erzählte seinen Traum mit Weinen und war den ganzen Tag krank und angegriffen.

Ob hier ächte Erinnerungen Statt fanden, oder nicht, macht, wie schon bemerkt, für unsern gegenwärtigen Zweck keinen Unterschied; so viel ist einleuchtend: er hegte solche Vorstellungen; er glaubte, eine solche Dame zur Mutter zu haben, wie er denn von einer solchen noch sterbend sprach; er glaubte, vornehmen Ursprunges zu sein; und das ist ein evidenter Beweis, nicht zwar, daß er in der That hohen Ursprunges, ein Prinz, Magnat oder dergleichen gewesen, wohl aber, daß er kein Bewußtsein eines niederen Ursprungs gehabt, überhaupt nicht gewußt, was und woher er sei, also auch nicht der gemeine Bursche, Vagabund, Taugenichts, Betrüger gewesen, zu welchem man ihn degradiren möchte; denn als solcher mußte er, wie schon bemerkt, ein hinlänglich klares Bewußtsein über seine Vergangenheit und seinen Ursprung haben.

4.

Bei Meyer S. 531 ist eine Aussage des Herrn v. Tucher zu lesen: „Es träumte ihn einmal, er lese lateinische Worte, die in der Art, wie sie H. corrupt und verstümmelt niederschrieb, einen Sinn verrathen ließen, der auf sein früheres unglückliches Schicksal hindeutet.“ Ich kann darüber aus meinen Papieren folgendes Nähere mittheilen.

Im 1830, zu der Zeit, wo er von dem damaligen Candidaten der Theologie Bäumler jun. im Lateinischen unterrichtet wurde, äußerte er gegen mich, daß er gegenwärtig viel und lebhaft träume, sich die ganze Nacht namentlich mit den Gegenständen des Unterrichts beschäftige und im Traume Alles besser könne, als im Wachen. Meist deklinire er, übersetze auch, und zwar übersetze er Sätze in seinem Lehrbuche, an die er noch nicht gekommen, im Voraus. Die lateinischen Wörter, die er früher noch gar nicht gehört, verstehe er im Traume; am Tage müsse er sie mühsam im Wörterbuche aufschlagen, weil er ihre Bedeutung nicht wisse; habe er sie aber gefunden, so falle ihm ein, daß er sie im Traume schon so verstanden habe. Diese Erinnerung erleichtere ihm jetzt auch das Arbeiten. Einen Satz habe er im Traume übersetzt: „Ein kranker Mann ist nicht zu großen Geschäften tauglich;“ im Wachen habe er statt des letzten Wortes „fähig“ gesetzt; sein Lehrer habe ihn dafür „tauglich“ setzen lassen; da habe er sich erinnert, schon im Traume so gesetzt zu haben. Einmal habe er im Traume den ihm sonst unbekannt gewesenen Namen Virgilius fünf und zwanzigmal beclinirt. Bei einem Casus habe er stets gefehlt, bis er zuletzt das Richtige gefunden. Tags darauf habe er seinen Lehrer gefrgt, was das für ein Wort sei, er könne es nicht finden; worauf ihm derselbe gesagt, es sei der Name eines berühmten Dichters. Auch von andersartigen Träumen erzählte er mir in jenen Tagen. Er hatte es in einem solchen z. B. mit einem Manne zu thun, der ihm einmal wirklich einen Besuch gemacht hat; der brachte ihm Waffen, einen Säbel und einen Degen, der mehrmals zerbrach und mit welchem er allerlei traumartige Noth und Qual hatte. Einmal, da er im Traume arbeitete, habe ihm, sagte er, dieser Mann ein beschriebenes Blatt vor die Augen gehalten, worauf die Worte standen: Tuus res est magno momento et magno ambito in hoc vitam excipit alius. Darunter sei mit kleinerer Schrift noch mehreres gestanden;

davon habe er nur das Wort duodevinginti lesen können. Er sei in der Nacht aufgestanden und habe sich das bei'm Scheine des Nachtlichtes aufgeschrieben. Im Traume habe er diese Worte verstanden, im Wachen seien sie ihm fremd; er habe deßhalb seinen Lehrer um den Sinn befragt. Die Worte sind verdorben, fehlerhaft, verstümmelt. Wahrscheinlich waren sie das im Traume nicht und ihre Corruption beruhte auf mangelhafter Erinnerung.

Ich schrieb Hauser's Aussagen auf und schickte sie Herrn Bäumler mit der Frage, ob er sie bestätigen könne. Derselbe schrieb zurück: „Was auf diesem Blatte steht, hat mir H. Alles eben so erzählt und es verhält sich ganz so." Dazu meldete er, daß H. seit 14 Tagen ganz ungewöhnliche Fortschritte mache, daß H. sich das, was ihm schwer zu behalten sei, leicht aneigne, so bald er davon geträumt und es im Traume geübt, z. B. lateinische Conjugationen. Die Wörter momentum, ambitus, excipere und duodevinginti waren in den Lehrstunden noch nicht vorgekommen.

Es ist kein Grund vorhanden, weßhalb man in die von seinem Lehrer bestätigten Aussagen Hauser's ein Mißtrauen zu setzen hätte. Ein gesteigertes Traumleben desselben hat damals ohne Zweifel Statt gefunden; es fehlt auch nicht an sehr auffallenden psychologischen Analogien, die bei diesen Erzählungen verglichen und in Anschlag gebracht werden können. Es erinnern dieselben z. B. sehr stark an den bekannten Traum, welchen Kirchenrath Schwarz in Heidelberg hatte, als er, 12 Jahre alt, das Griechische zu lernen angefangen. Es erschien ihm seine Großmutter und legte ihm auf einer Pergamentrolle sein griechisch geschriebenes Lebensschicksal vor. Er verstand Alles so gut, als wäre es deutsch geschrieben, war aber nicht mit Allem zufrieden, sondern wollte Manches anders haben. Da ward ihm durch eine unten zu lesende Schrift die Antwort: *Ταῦτα χρησμῳδηθεῖσα χρησμῳδέω σοι*, d. h. wie mir prophezeit ist, so prophezeie ich dir. Diese Worte, die einzigen, die er im Gedächtnisse behalten, schrieb er nach dem Erwachen auf, verstand sie aber nicht; das ihm unbekannte Wort *χρησμωδέω* mußte er erst im Lexikon aufschlagen.*) Ganz wie bei

*) Schubert's Geschichte der Seele S. 415 f. der 2. Ausgabe.

Hauser, ja noch wundersamer. Denn des Letzteren Erinnerungen aus dem Traume waren nicht so bestimmt; der angeführte lateinische Satz war arg corrumpirt; Schwarz aber behielt jenen griechischen in der Art, daß er ihn ganz genau mit allen seinen Zeichen und Accenten niederschreiben konnte. Der Kundige wird bei solchen Analogien um so weniger zweifeln können, daß H. wahrhaft berichtet habe. Die Gegner sind vielleicht im Stande zu sagen, H. habe dergleichen Geschichten von mir gehört und seine Erfindungen darnach eingerichtet; allein ich kann betheuern, daß dies nicht der Fall gewesen. Ich und meine Freunde, wir haben zwar das Außerordentliche in Hauser's Wesen und Erscheinung gebührendermaßen beobachtet, gewürdiget und aufgezeichnet; ihm aber niemals anderweitige Dinge der Art bekannt gemacht, Wundergeschichten erzählt, einen Wunderglauben beizubringen gesucht. Für ihn war schon die ganz gemeine, alltägliche Wirklichkeit wundersam und erstaunlich genug; und es kam darauf an, ihn nur erst mit dieser vertraut zu machen.

Was ich aber hier insbesondere erhärten will, ist dies, daß H., wie man aus jenem, wiewohl verstümmelten Satze, deutlich genug erkennt, sich auch im Traume mit seiner mysteriösen Geschichte beschäftigte und sie für etwas Großes und Wichtiges hielt. Die Zahl duodevinginti sollte vielleicht sein Lebensalter anzeigen. Es gehört hieher noch ein anderer Fall, den ich ebenfalls der Beurtheilung des Publikums vorlegen will.

5.

Unter den handschriftlichen Resten aus der Hauser'schen Zeit findet sich ein von dem Findling beschriebenes Blatt, wo er sich, wie er sagte, einen „Vers" aufgezeichnet, den er Nachts im Traume gemacht habe. Derselbe lautet wort- und schriftgetreu, bloß mit berichtigter Orthographie folgendermaßen:

„O sieh, du böser Mensch, in die Natur, wie sie bereitet wird für uns in Zukunft und in die Ewigkeit; betrachte du den Baum, das Feld, die ganze Flur und denke, wie mich der liebe Gott hat aus dem dunklen Licht in's helle mich mit größter Freundlichkeit gebracht! Und alle Menschen rufen in seiner Pracht, der liebe Gott beschützet mich noch ferner mit seiner gütigen Hand."

Es ist leicht zu sehen, daß auch hier ein in Folge mangelhafter

nnerung verdorbenes und verstümmeltes Gedicht zu Grunde liegt. spricht darin ohne Zweifel den Mann an, der ihm das Leben ben wollte. Der gütige Gott habe es gefügt, daß er seiner llen Haft entkommen und wieder in diese schöne Welt und Natur einihrt worden sei; und nun wolle er, der Unbekannte, ihm dieses Glück 's Neue rauben. Aber es werde ihm nicht gelingen; alle Menschen icherten ihn, daß Gott ihn schützen werde. Versucht man es, die se, wie sie ursprünglich gelautet haben mögen, wiederherzustellen in das Sinnlose und Abgerissene Sinn und Zusammenhang zu igen, so läßt sich ohngefähr folgende Grundlage denken:

O sieh', du böser Mensch, in die Natur,
Wie herrlich sie in Zeit
Und Ewigkeit für uns bereit;
Sieh' an den Baum, das Feld, die ganze Flur,
Und denke, wie mich Gott hat aus der Nacht
Mit größter Freundlichkeit an's Licht gebracht!
Das Eisen, das mich schlug, hat Nichts genützt.
Ich lebe noch, so nah der Tod mir stand,
Und alle Menschen sagen mir: „Gott schützt
Dich ferner noch mit seiner gütigen Hand.“

Will man nun nicht auch hier eine Lüge annehmen, wozu man t veranlaßt und berechtigt ist, da die Angabe vielmehr ganz das präge der Wahrheit hat, so liegt auch hier wieder ein Beweis daß sich H. in seinem regen Traumleben mit seiner Geschichte im ıbigen Sinne des Wortes beschäftigte, daß er daher wohl auch selbst sie glaubte und sie nicht erdichtet habe.

Einige Verse, die er im Frühling 1829 im Wachen machte, und ebenfalls charakteristisch und in diesen Zusammenhang zu bringen , hatten folgende Gestalt:

Mein erstes Jahr begrüß' ich heut
In Dank und Liebe hocherfreut.
Von vieler Noth und Last gedrückt,
Von heute an genieß' ich, was mein Herz entzückt,
Und fühl' auch jetzt mich neu beglückt.
In meinem ersten Jahre steh' ich nun;
Da gibt's erstaunlich viel zu thun,
Zum Schreiben und zum Malen,
Zum Rechnen oft mit Zahlen.

Gott wollte, daß ich sehe, wie's in der Welt hergeht,
Und zu lesen, was in den Büchern steht,
Und anzubauen mein Gartenbeet.*)
Gott wird die Kraft mir geben in Jugendtagen,
Um die Klugen auszufragen.
Jetzt muß ich mich vorbereiten,
Täglich fortzuschreiten.
Ein Schritt ist nicht gar viel;
Doch führt er mich noch zu mein' erwünschten Ziel.

6.

Ganz entscheidend sind endlich, wie mich dünkt, die Aeußerungen, welche H. in den Paroxismen und Delirien fieberhafter Zustände, so wie zuletzt noch auf dem Sterbebette gemacht. In solchen Zuständen und Momenten pflegt die Maske, welche man in Fällen der Verstellung und des Betruges trägt, zu fallen und das wahre Angesicht des Menschen zu unverhüllter Erscheinung zu kommen. So wäre es wohl auch damals gewesen, als H. am 17. Oct. 1829 in meinem Hause zu Nürnberg die Kopfwunde erhalten, welche zwar nicht tödtlich war, aber einen sehr starken Blutverlust zur Folge hatte und ihn schwer krank niederwarf.**) In der Nacht vom 17. auf den 18. waren ihm wegen hochgesteigerten Fiebers drei Männer — zwei Polizeisoldaten und ein Bürger — zu Wächtern bestellt. Diesen war aufgegeben, die Aeußerungen, die er unbefragt von selbst machen würde, sogleich niederzuschreiben — eine sehr zweckmäßige Anordnung. Die Leute brachten***) unter Anderem Folgendes zu Papier:

„Nicht einsperren — Mann kommt — Mann weg — nicht um-

*) Er wollte dies bildlich von der Ausbildung seines Geistes verstanden wissen.

**) Nach ärztlichem Zeugnisse bestand die Wirkung der Verletzung in den ersten 48 Stunden in „gänzlicher Abwesenheit des Geistes und heftigen, an Tobsucht grenzenden Delirien." Bei Berührung der Wunde gerieth er in ein Toben, daß drei Männer an ihm zu halten hatten. Die Krankheit dauerte 22 Tage. Lehrer Meyer hat sich nicht geschämt, selbst diese Zustände zu verdächtigen und unter den Gesichtspunkt der Gaukelei zu stellen. S. Dr. Meyer's „Authentische Mittheilungen" S. 500 f.

***) Meyer S. 214. Feuerbach S. 128 f.

bringen — nicht sterben — gewiß der Mann, der mich in Plattners-Anlag hat umbringen wollen*) — weg — nicht umbringen — ich alle Menschen lieb — Niemand Nichts gethan — Mann dich auch lieb — warum du mich umbringen — ich auch gern lebe — warum du mich umbringen — ich dir niemals was gethan — ich**) doch bitten, daß du nicht eingesperrt wirst — du hast mich niemals herausgethan aus meinem Gefängniß — du mich***) zuerst umgebracht, ehe ich verstanden, was Leben ist — du mußt sagen, warum du mich eingesperrt gehabt."

Man sieht: er sprach von und mit dem Manne, der ihn eingesperrt und der ihn verwundet habe; denn die handelnde Person war nach seiner Meinung in beiden Fällen die nämliche. Er bat diesen Mann, er möchte ihn doch nicht umbringen, da auch er, Hauser, gern leben möchte; er, der Mann, habe ihm schon durch seine Einsperrung ein so großes Uebel zugefügt und nun wolle er ihm vollends den Tod geben. Besser wäre es gewesen, wenn er getödtet worden wäre, bevor er das Leben kennen und lieben gelernt. Er, Hauser, habe ja nichts Böses gethan; er habe alle Menschen lieb, sogar auch ihn, den Verbrecher. Er wolle für ihn bitten, damit er nicht bestraft werde; aber er müsse offenbaren, warum er ihn eingesperrt.

Diese in so fieberhaftem, gewiß berechnungs- und verstellungslosem Zustande während der Nacht ausgestoßenen und von den Wächtern unmittelbar, wie sie dieselben vernahmen, aufgeschriebenen Reden — wie kindlich, wie rührend, wie sprechend für die truglose Unschuld des so feindselig und herzlos Angeklagten und Verläumdeten! Wer das nicht

*) H. berührt hier den Fall, welchen er in dem Verhör am 9. Nov. 1829 bei Meyer S. 127 erzählt. Er ging am 24. Juni dieses Jahres allein durch die Plattner'sche Anlage und vernahm hiebei aus dem Gesträuche ein Geräusch, als wolle Jemand hinter der Hecke aufstehen. Da kam ihm der Gedanke, der Mann, der ihn gefangen gehalten, sei es und wolle ihm ein Leid zufügen, was ihn in große Angst versetzte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm dort wirklich aufgelauert worden war und Hauser's Flucht oder irgend ein anderer Umstand den Versteckten abgehalten hat, einen damals schon vorgehabten Mordversuch zu machen.

**) Bei Meyer steht sinnlos: „dich." Bei Feuerbach „ich."

***) Verstehe: „Hättest du mich doch."

fühlt und einsieht, den muß man bedauern. Schon diese Reden allein wären Beweis genug für die Wahrhaftigkeit der Hauser'schen Erscheinung. Dr. Meyer spricht von der „actenmäßigen Wahrheit", die er liefere; und das soll diese sein, daß Hauser's ganze Erscheinung von Anfang bis an's Ende eine trügliche gewesen. Was wir hier in Anregung gebracht, ist auch „actenmäßig;" es steht in seinem eigenen Buche. Und daraus geht mit Sicherheit eine wirkliche Wahrheit hervor, die seine angebliche entschieden widerlegt.

7.

Treten wir endlich zu Hauser's Sterbebette, wo er seiner Rolle, wenn es eine falsche war, gewiß ebenfalls untreu geworden, und, wenn auch kein förmliches Bekenntniß des gespielten Betruges abgelegt, wozu man ihn umsonst zu bringen suchte*), doch diesen nicht bis zum letzten Athemzuge positiv aufrecht erhalten hätte.

Was ich ohne Citat anführen werde, steht in Dr. J. Meyer's Werk; Anderes habe ich von dessen Vater, dem Lehrer, bei welchem Hauser starb, und von welchem ich einen ganzen Aufsatz über Hauser's Lebensende erhalten habe. Letzteres mitzutheilen, hat der Sohn nicht für gut gefunden, wiewohl er, da die letzten Lebensmomente Hauser's geschildert und dabei „die Nachlaßpapiere des Vaters" ausgezogen wurden, dringend veranlaßt war, auch die in Rede stehenden, höchst wichtigen Aeußerungen

---

*) Lehrer Meyer erzählt (in dem Werke seines Sohnes S. 349), wie er noch kurz vor Hauser's Tode folgendes Experiment gemacht. „Nachdem ich mich," sagt er, „von dem ganz kalten Schweiße an der Stirne, den Händen &c. überzeugt hatte, richtete ich folgende Worte an ihn: „Lieber Hauser, haben Sie mir Nichts zu sagen? Sehen Sie mich recht aufrichtig an! Sie wissen ja, daß ich es gut mit Ihnen meine." Wie falsch, wie heuchlerisch! Hierauf sagte Hauser: „O viel — recht viel" &c. Es war aber nur noch ein Dank, den der gutmüthige Mensch aussprach, wiewohl er gegen diesen Mann, der einer seiner übelwollendsten Feinde war und ihm, in Verbindung mit Stanhope und Hickel, in so bösen Ruf gebracht, zu etwas ganz Anderem berechtigt war. Man wollte, er solle sich noch im letzten Augenblicke für einen Betrüger erklären; dann hätte man einfach gewonnen gehabt und müßte nicht noch jetzt dicke Bücher schreiben, um ihn zu einem so grundschlechten Subjekte zu machen.

mitzutheilen. Ich habe darüber näher in einer besonderen Nummer gehandelt.*) Vorläufig will ich aus Dr. Meyer's Buch ein Faktum herausheben, welches sich unmittelbar nach Hauser's Verwundung ereignete. Lehrer Meyer erzählt, wie er nach Hauser's Verwundung im Hofgarten mit ihm auf dem Wege zusammengetroffen und ihm gesagt: daß er diesmal den dummsten Streich gemacht, und daß es nun gar leicht einen nicht so guten Ausgang, wie das vorige Mal, nehmen könne; worauf H. mit einem schnellen Blick zum Himmel sagte: „Gott wissen!"**) Er nahm also Gott zum Zeugen, daß er sich's nicht selbst gethan. Dem schließt sich an, was Hickel***) erzählt: „Am 16. Dec. 1833 fand ich ihn wie eine bronzene Figur an die Wand gelehnt, mit offener Brust, umgeben von drei Aerzten und dem Untersuchungsrichter. Bei meinem Eintritt verzog er den Mund und riß die Augen weit auf." Er entsetzte sich vor dem Manne, in welchem er seinen schlimmsten Feind gesehen zu haben scheint. Hickel erhob, ohne zu sprechen, drohend den Finger, worauf H. sagte: „Ich hab's ja nicht selbst gethan." Weiter gingen seinem in der Nacht vom 17.—18. Dec. um 10 Uhr erfolgten Tode folgende Aeußerungen voran: „Ich will ja gerne verzeihen, aber ich weiß nicht, wer's gethan hat."†) Von diesen Worten heißt es auch in dem skeptischen Berichte des k. Kreis- und Stadtgerichtes††), daß sie sich auf die That d. h. auf den dadurch Bestätigung erhaltenden Mord durch fremde Hand beziehen lassen. „Diese Worte allein", sagt das Gericht; wir werden noch andere anführen, in welchen dieselbe Beziehung liegt. Als ihn Pfarrer Fuhrmann fragte: „Sind Sie nicht erschrocken, nicht ängstlich?" entgegnete er, den Frager starr ansehend: „Warum?" Er begriff also nicht, warum er ein unruhiges Gewissen haben solle. Dies paßt doch nicht zu einem mit Betrug und Selbstmord belasteten Schuldbewußtsein. Auf die später an ihn gerichtete Frage, ob er im Gemüthe ruhig sei, versetzte er: „Ich habe ja alle Menschen, die ich kenne, um Verzeihung gebeten;

*) Abschnitt J Nr. III.
**) Meyer S. 500.
***) Bei Meyer S. 570 f.
†) Meyer S. 327.
††) Meyer S. 328.

warum sollte ich nicht ruhig sein? Der liebe Gott wird mich gewiß nicht verlassen."

Commissionsactuar Traumüller vernahm, wie H. zum Lehrer Meyer sagte: „Es ist nur eine Einbildung, diese wird Sie aber bald verlassen." Ohne Zweifel meinte H. die Einbildung, daß er, wie Meyer und Andere in Hauser's Umgebung behaupteten, sich selbst verwundet habe. Dies ist eine der merkwürdigsten Aeußerungen des Sterbenden; es liegt darin die ganz bestimmte Ablehnung des Verdachtes, daß er als Selbstmörder scheide.

Nach dem mir von Lehrer Meyer mitgetheilten Manuscripte über Hauser's letzte Stunden, mit dessen Inhalt ich das Publikum schon i. J. 1838 im Septemberhefte des Nürnberger „Athenäums" bekannt gemacht habe, ohne daß Jemand widersprach, sagte er: „Viele Katzen sind der Maus Tod" — ein klarer Beweis, daß er glaubte, durch Nachstellungen oder Veranstaltungen mehrerer Personen aus dem Wege geräumt zu werden.

Später hörte man ihn, derselben Quelle zu Folge, sagen: „Dam — groß Dam — stark genug — groß Dam — Gott erbarm dich ihr." Er hatte also die Vorstellung einer großen oder vornehmen Dame, die in naher Beziehung zu ihm stehe, und zweifelte, ob sie stark genug sein werde, die Nachricht von seiner Ermordung zu ertragen. Es entspricht dies ganz der schon oben erwähnten Vorstellung desselben, daß er eine vornehme Mutter habe, die über sein Schicksal trauere und weine.

Zu behaupten, daß er auch hier noch bloß Komödie gespielt und das Urtheil der Menschen über sich noch im Sterben habe irre führen wollen, wird wohl Jeder, der Gefühl für ein maßvolles und anständiges Benehmen in solchen Fällen hat, Bedenken tragen, selbst wenn er sich auf Seiten der Negation gestellt. Es gibt allerdings Leute, die es in der Schamlosigkeit weit gebracht haben, die alle Vernunft mit Füßen zu treten, jeder Art von Beweis und Evidenz zu trotzen im Stande sind, um die man sich aber nicht weiter zu kümmern braucht.

Und so glauben wir, unsere Aufgabe gelöst und die schwebende Frage auf dem hier versuchten Wege in der That zur Entscheidung gebracht zu haben. Hauser glaubte jedenfalls selbst, wofür er sich gab

und wofür man ihn gläubigerseits hielt, und kann deßhalb kein Lügner und Betrüger im Sinne der Gegner gewesen sein.

Zusatz zu vorstehendem Aufsatze.

Einige Aeußerungen des Sterbenden, welche man gehört haben will und welche „die negative Kritik" als wider ihn zeugend geltend macht, wollen wir hier noch besonders in Betracht ziehen.

Man ließ ihn die Meinung und Behauptung hören, daß er sich selber verwundet habe, und behandelte ihn noch auf dem Sterbebette als ein schlechtes Subjekt, das einen neuen Bubenstreich in Scene gesetzt. Wir haben schon oben angeführt, wie er in dieser Hinsicht, den „authentischen Mittheilungen" selbst gemäß, von Meyer und Hickel behandelt wurde. Darauf bezogen sich jene bitteren Klagen, mit welchen er in's Grab sank. So rief er einmal, wie dort ebenfalls zu lesen, mit ausgestreckten Armen und weit aufgerissenen Augen: „Ach Gott, ach Gott, so abkratzen müssen mit Schimpf und Schande!" Und wiederum an seinem Todestage: „Ach Gott, wie muß ich abziehen mit Schand' und Spott." Das soll nun wider ihn sprechen, da es doch bloß seiner Umgebung zum Vorwurf gereicht und nur die entsetzliche Härte bezeichnet, durch die er noch sterbend zu leiden hatte, von der, eigener Wahrnehmung gemäß, mit Unwillen auch Bürgermeister Binder erzählt hat. Jene Ausdrücke verrathen das lebhafte Ehrgefühl des Findlings; und dieses hätte ihn, selbst in dem Falle, daß er zu einer Selbstverwundung geneigt gewesen wäre, von einer solchen abhalten müssen. Denn daß man ihm nicht glauben würde, wußte er im Voraus; er kannte seine Umgebung sehr gut, und diese hatte ihm ihre feindliche Meinung und Gesinnung oft und ausdrücklich genug zu erkennen gegeben; besonders der ihm so furchtbare Hickel hatte ihn ja geradezu einen „Betrüger" gescholten und ihm die tiefste Verachtung zu erkennen gegeben.*)

Auf Pfarrer Fuhrmann's Frage, ob er keinen Zorn, Haß, Groll im Herzen habe, antwortete H.: „Warum sollte ich Zorn, Haß, Groll empfinden? Man hat mir ja Nichts gethan." Diese Worte nimmt

*) Meyer S. 425 und sonst.

man für ein Geständniß des Selbstmordes; sie könnten allenfalls dafür gelten, wenn sie für sich allein stünden und nicht andere entscheidende Aeußerungen Hauser's gegen eine solche Auslegung protestirten. Wenn man alles hier in Betracht zu Ziehende im Auge hat, so ist es einleuchtend, daß H. bei jenen Worten nicht an die unbekannten Personen, welche ihm sein tragisches Schicksal bereitet hatten, sondern an die Menschen dachte, unter welchen er lebte. Und da muß man wieder seine unendliche Güte bewundern, indem er Alles verzieh, was ihm dieselben doch wirklich Böses zugefügt hatten und noch in seinen letzten Augenblicken zufügten. Man denke nur z. B. an die abscheuliche Behandlung, die er wegen seines Tagebuches erfahren hatte; man erwäge, wie bitter es ihm sein mußte, als er sich von seinem vermeintlichen großen Gönner und Freund, dem Grafen Stanhope, der ihn mit sich nach England zu nehmen versprochen, getäuscht und verlassen sah; wie ihn Lehrer Meyer und Lieutenant Hickel schon bei seinen Lebzeiten zum Betrüger machten, Letzterer ihm, wie schon erwähnt, geradezu diesen Namen gab! Selbst Lehrer Meyer verhehlt nicht, daß H. unziemlich behandelt worden sei. Daß ihm schweres Unrecht widerfuhr, bezeugt auch Pfarrer Fuhrmann; er selbst, der Geistliche, habe darüber seine Verwunderung und seinen Tadel ausgesprochen, während sich H. bei solchen Gelegenheiten mit bewunderungswürdiger Sanftmuth benommen. Nicht umsonst sah man den Sterbenden erschreckt und empört auffahren, als sich Hickel seinem Bette nahte und von dem Grafen sprach, der ein so abscheuliches Spiel mit ihm getrieben hatte. Wahrlich, man hat diesem armen Menschen auch von Seiten derer, mit denen er lebte und denen er untergeben war, entsetzlich viel Böses zugefügt; und dennoch sagte er in seiner reinen Güte: „Es hat mir Niemand Etwas gethan." Er starb mit einer Lüge — aber es war die Lüge eines Engels.

H.

Die Widersacher. Beleuchtung ihres persönlichen Verhaltens und ihrer literarischen Bethätigungen.

I. Der englische Graf und seine unbegreifliche Metamorphose.

1.

Es ist von dem Grafen Stanhope die Rede, der sich so unversehens und Aufsehen erregend in die Hauser'sche Geschichte eingemischt und eine so eigenthümliche Doppelrolle darin gespielt. Er hat sich bekanntlich um den Findling — sei es scheinbar oder wirklich — auf das Zärtlichste, ja Leidenschaftlichste angenommen, ihn, mit Benützung der kindlichen und menschlichen Schwächen desselben, auf das Engste an sich gezogen und gefesselt, sich mit aller Bestimmtheit und Förmlichkeit zu seinem Pflegevater und Versorger machen lassen, ihn, nach einem pädagogischen Conflicte und dadurch herbeigeführten gänzlichen Zerwürfnisse mit Freiherrn v. Tucher, dessen damaligem Vormunde und Verpfleger, von Nürnberg hinweg nach Ansbach versetzt und in die Hände des Lehrers Meyer und des Gensdarmerie-Officiers Hickel daselbst gegeben, ihn, seine gespanntesten Erwartungen rege machend, mit sich nach England zu nehmen versprochen; dies aber nicht ausgeführt, sondern sich wieder entfernt und, während man stets, aber immer vergeblich auf seine Wiederkunft wartete, so lange fern gehalten, bis H. todt war; worauf er sich wieder sehen ließ und sich, auch wieder im Angesichte der ganzen Welt, als dessen größten Feind, Ankläger und Verfolger offenbarte, sich mit gleich gehässiger Polemik gegen Feuerbach und andere Freunde und Vertreter Hauser's wendete, sich dagegen auf's Innigste mit der feindlichen Partei verbrüderte und verbündete, sich überhaupt alle ersinnliche Mühe gab und alle möglichen Mittel anwandte, um den Beweis zu liefern, daß sein ehemaliger Liebling, Pflegesohn und Schützling nichts weiter als ein elender, hergelaufener, verächtlicher Bursche, voll Lug und Trug, List und Verstellung gewesen sei und als Selbstmörder sein nichtswürdiges Dasein schmachvoll geendiget habe.

2.

Feuerbach that diesem Manne öffentlich die größte Ehre an. Er widmete ihm namentlich sein Werk über K. H. „Niemand", sagt er daselbst, „hat nähere Ansprüche auf diese Schrift, als Eure Herrlichkeit, in dessen Person die Vorsehung dem Jüngling ohne Kindheit und Jugend einen väterlichen Freund, einen vielvermögenden Beschützer gesendet hat. Jenseits des Meeres, im schönen Altengland, haben Sie ihm eine Freistätte bereitet, bis die aufgehende Sonne der Wahrheit die Nacht verdrängt, die über dem geheimnißvollen Schicksale dieses Menschen liegt — — — — Eine solche That kann Ihnen nur der Genius der Menschheit vergelten. In der großen Wüste unserer Zeit, wo unter den Gluthen eigensüchtiger Leidenschaft die Herzen immer mehr verschrumpfen und verdorren, endlich wieder einem wahren Menschen begegnet zu sein, ist einer der schönsten und unvergeßlichsten Ereignisse meines abendlichen Lebens."

Ein solches Lob, aus dem Munde eines solchen Mannes im Angesichte der ganzen gebildeten Menschheit ertheilt, würde wohl jeder Andere viel zu hoch geschätzt haben, um damit ohne Noth in thatsächlichen Widerspruch zu treten. Auch viel zu dankbar gegen den Spender dieses Lobes würde wohl jeder Andere gewesen sein, um sich nachher mit so feindlicher und herabsetzender Polemik gegen ihn zu kehren. Stanhope hingegen that Alles, um den Feuerbach'schen Hymnus in's Gegentheil zu verkehren und den gutmüthigen Glauben, die humanistische Begeisterung, die darin herrscht, als eine schwärmerische Schwäche erscheinen zu lassen.

3.

Eine solche Metamorphose nun ist, wie wohl jeder unserer Leser fühlt und einsieht, eine höchst sonderbare und räthselhafte Thatsache, die viel zu denken gibt und die so ganz einfach und reflexionslos, ohne nach Grund und Ursache zu fragen, in gutem Glauben hinzunehmen und für die „negative Kritik" in's Gewicht fallen zu lassen, man keinem nur einigermaßen intelligenten Menschen zumuthen kann. Der Contrast zwischen den beiderlei Verhaltungs- und Verfahrungsweisen ist allzu grell, als daß er nicht die äußerste Verwunderung erregen müßte; ja es ist unmittelbar und abgesehen von jeder Art von

Reflexion darüber etwas für jede bessere Seele und feinere Empfindung im äußersten Grade Abstoßendes und Empörendes darin, was sich auf keine Weise verdecken und beschönigen läßt. Das Gebahren dieses Mannes mußte besonders denen, welche den Unglücklichen, wider den er nach dessen tragischem Untergang wüthete, gekannt, auch wohl geliebt hatten, unmenschlich und grauenhaft vorkommen. Das sah er auch wohl selbst sehr wohl ein; er suchte diesen Contrast in seinen Darstellungen möglichst zu mindern und sein früheres, so innig, zärtlich, liebhaberisch erscheinendes Verhältniß zu H. in der Art abzuschwächen, daß es nicht sowohl auf einer persönlichen Zuneigung, als auf Edelmuth, Mitleid und Menschlichkeit gegründet gewesen sei.*) Aber das widerspricht seinem Benehmen in jener Zeit, wie es allgemein wahrgenommen und von Augenzeugen geschildert wurde; denn diesem nach konnte man nicht anders glauben, als daß er von H. ganz bezaubert, in ihn ganz eigentlich verliebt und vernarrt sei. Um das beiderseitige Verhältniß zu zeichnen, wie es sich, verschiedenen Aussagen nach, kund gab, will ich Folgendes ausheben.

4.

In seiner Vorstellung an das k. Kreis- und Stadtgericht Nürnberg vom 21. Nov. 1831**) sagt der Graf: „Der Unterzeichnete fühlt um so mehr den Beruf, sich des unglücklichen K. H. väterlich anzunehmen, als er bei langem Umgang mit ihm aus mehrfachen Erfahrungen die selbst einem Vaterherzen wohlthuende Ueberzeugung gewonnen hat, wie sehr ihm dieses kindliche Gemüth in liebender Anhänglichkeit und Dankbarkeit ergeben sei." H. selbst gab nach dem Protokoll des k. Kreis- und Stadtgerichts Nürnberg vom 24. Nov. 1831 unter Thränen folgende Erklärung: „Ich habe mich überzeugt, daß H. Graf Stanhope an meinem Schicksale so warmen Antheil nimmt, als ihn nur immer

---

*) „Ich nahm einen hülfsbedürftigen Jüngling in meinen Schutz, für den ich viele Freundschaft empfand", sagt er in seinen „Materialien" zur Geschichte Hausers. 1835 S. 110.

**) Meyer S. 268.

ein Vater für seinen Sohn nehmen kann."*) Ich kannte Jemand, der mit Erstaunen die Liebkosungen beobachtete, welche der Graf dem Findling sogar öffentlich erwies.**) Lehrer Meyer's Gattin erzählt in einem Brief vom 18. Sept. 1832, wie sich der Graf von H. küssen und streicheln ließ.***) Herr v. Tucher erzählt Folgendes: „In der ersten Zeit nach Lord Stanhope's Ankunft im Frühjahr 1831 beschränkte sich dieser bloß auf Besuche in meinem Hause, die nichts Verfängliches darboten. Als aber nach seiner späteren wiederholten Ankunft im Herbst 1831 seine Zuneigung zu H. wuchs und endlich in die unvernünftigste Affenliebe ausartete; als alle dagegen gemachten Vorstellungen Nichts halfen, er vielmehr nur mit Eigensinn sein Verfahren fortsetzte, mir aber alle Einwirkung auf H. unmöglich machte, weil mir dadurch dessen Liebe und Vertrauen unwiederbringlich entzogen wurde — da mußte ich mit blutendem Herzen um Enthebung von der Vormundschaft bitten und den Unglücklichen seinem von mir vorausgesehenen Verderben entgegengehen lassen, wie es, nachdem er im Nov. 1831 Nürnberg verlassen hatte, nur zu bald über ihn hereingebrochen ist." Stanhope behandelte den noch so kindischen Menschen wie einen erwachsenen Mann, bereitete ihm unzweckmäßige Genüsse und Vergnügungen, machte ihm große Geschenke, einmal 100 fl. baar Geld, unterhielt sich mit ihm über Alles, was er von Feuerbach oder sonst in Betreff seiner muthmaßlichen Herkunft erfahren hatte, sagte z. B. zu ihm: „Mein lieber Sohn, es ist nun entschieden, du bist ein ungarischer Magnat; ich erwarte von dir, daß du dein unerwartetes Glück nicht mißbrauchen, vielmehr deine Unterthanen mit Schonung und Liebe behandeln wirst."†) Der Gensdarmerie-Officier Hickel, für Dr. Meyer eine Autorität und ein „authentischer" Berichterstatter der ersten Art, schreibt unter dem 26. Jan. 1832: „Bei'm traulichen Mittagsmahle, am Tage vor der Abreise des Grafen, war nur H. der Stoff der Unterredung. Sichtbar versetzte der Gedanke der Trennung den Grafen in eine drückende, schmerzliche Stimmung — — — — Die Abschieds-Scene dir zu schildern, bin ich nicht im Stande. Der Graf konnte

*) Meyer S. 270.

**) Vergl. Enthüllungen S. 233.

***) S. 289.

†) Augsb. Allg. Ztg. Nr. 43, 12. Febr. 1872.

sich nicht von seinem Pflegebefohlenen trennen; eine lange Umarmung folgte der andern, und nur nach warmem Zureden vermochte ich Beide zu trennen. Es war die Trennung eines liebenden Vaters von seinem theuersten Kinde." *)

5.

Nach einem solchen Abschied war ein Erkalten und Ausbleiben des Grafen und ein für H. so bitteres Unerfülltlassen seiner Versprechungen eine Wendung, die Niemand erwarten konnte. Zwar sollen zunächst noch immer zärtliche Briefe gewechselt und zuversichtliche Hoffnungen erregt und gehegt worden sein. Hickel schreibt unter dem 1. Dec. 1831: „Seine Erzieher suchen ihn auf seine neuen Verhältnisse in London vorzubereiten." Und unter dem 26. Januar 1832: „Die zärtlichen Briefe des Grafen nähren Hauser's Hoffnung auf möglichst baldige Berufung nach England." Lehrer Meyer**) aber erzählt, wie Stanhope's Rückkehr nach Ansbach zum Behufe der Abholung Hauser's nach England von einer Frist zur andern vergebens erwartet wurde und daß man nicht wußte, was man unter so ungewissen und spannenden Umständen mit H. anfangen solle. „Als seine Herrlichkeit im Februar 1832 von hier abreiste, glaubte man, dies (Hauser's Abberufung nach England) werde im Mai 1832 geschehen. — — — — Als H. nach Verfluß eines halben Jahres noch hier war, mußten wir gewärtig sein, daß er demnächst abgerufen werde. Aber es verfloß auch das nächste Halbjahr, ohne daß man wußte, was aus H. werden oder wozu er bestimmt werden solle. Indeß konnte man bis dahin immer mehr mit Sicherheit annehmen, daß Seine Herrlichkeit Gründe bestimmen werden, H. nicht nach England kommen zu lassen" — weßhalb man beschloß, ihn zur Schreiberei auf dem Apellationsgericht vorbereiten zu lassen. Wer die Leute getäuscht und genarrt hat, das war hier nicht der Findling, der immer nur allein der Unwahrhafte und Trügerische sein soll, sondern dieser Mann, durch den so schmerzlich besonders die hochgespannten Erwartungen des jungen Menschen selbst betrogen wurden.

---

*) Meyer S. 542.

**) Bei Dr. Meyer S. 311 f.

6.

Stanhope gab in seiner Erklärung bei dem kgl. Kreis- und Stadtgerichte in München an: Das Vertrauen, welches er in H. gesetzt, sei „ernstlich" dadurch erschüttert worden, daß die Untersuchungen in Ungarn kein Resultat gegeben. Dieselben schienen zu beweisen, daß seine anscheinend heftige Aufregung, als er die ungarische Sprache und besonders den Namen eines Schlosses und einer Familie in Ungarn hörte, nicht anders, als durch Verstellung zu erklären sei.*) Uebereinstimmend sagt Hickel:**) „Das Blatt hat sich gewendet: mein dem Grafen abgelegter Bericht über die Reise nach Ungarn mit den fehlgeschlagenen Hoffnungen hat in demselben Zweifel erweckt, welche uns eine völlige Sinnesänderung vermuthen lassen. — — — — Der in seinen Erwartungen getäuschte Graf sieht in H. einen Betrüger und erkennt alle Angaben und Erinnerungen desselben als werthlos und falsch."

Das ist ein handgreiflich unwahres Vorgeben. Daß die Experimente v. Pirch's und Saphir's Resultate gegeben, die mit aller Bestimmtheit in jene Gegend hinweisen und nicht auf einer bloßen Gaukelei des Findlings beruhen konnten, ist über allen Zweifel und Streit erhaben; und der Graf mußte das so gut wissen und einsehen, wie Andere. H. hat bei keinem einzigen der von ihm übersetzten und ausgelegten Fremdwörter einen falschen Griff gethan. Daß dort die Gouvernante Dalbonne über die Hauser'sche Geschichte in so auffallende Zustände verfallen ist und so sonderbare Reden hören ließ, ist doch auch ein sehr bedenklicher Umstand, der sich mit einem so guten Gewissen, welches diese verdachtvolle Person gehabt haben soll, nicht zusammenreimt. Es müssen daher bei der Zurückziehung des Grafen von H. ganz andere Gründe gewaltet haben, als die vorgeschützten.

7.

Diese Zurückziehung allein ist es jedoch keineswegs, was so sehr in Erstaunen setzt, so widrig auf die Empfindung wirkt und so finstere Ahnungen und Gedanken erweckt. Das Frappanteste und Bedenklichste

*) Meyer S. 330. f.

**) In dem Briefe v. 12. Mai 1832 bei Meyer.

ist des Grafen neues öffentliches Auftreten nach Hauser's Tod in der Gestalt des allerfeindseligsten und thätigsten Verdächtigers, Anklägers und Verschwärzers des Unglücklichen. Das ist es, was, aus psychologischen Gründen, ohne verborgene Ursachen und Motive ganz besonderer Art durchaus nicht zu fassen und zu erklären ist.

Es ist möglich und geschieht gar oft, daß sich eines Menschen Stimmung, Neigung, Ansicht ändert; daß sich Freundschaft, Liebe, Zärtlichkeit nicht nur in Gleichgültigkeit, sondern sogar in das positive Gegentheil verwandelt. Der Graf konnte glauben, von H. betrogen worden zu sein, sich selbst in seinem anfänglichen Enthusiasmus gröblich in ihm getäuscht zu haben; er konnte sich darüber ärgern, sich von ihm zurückziehen; ja einen solchen Buben, dem es geglückt, selbst einen englischen Earl und Pair von Großbritannien zu äffen und zu so öffentlichen, Aufsehen machenden Schritten zu verleiten, zu allen Teufeln wünschen. Das wäre nicht sonderbar und unnatürlich. Aber je mehr er sich über die Sache ärgerte und sich derselben schämte, um so mehr mußte er sie naturgemäß bei sich und Anderen in Vergessenheit zu bringen suchen. Statt dessen von Neuem in gleich offener und auffallender Weise, aber zu ganz entgegengesetztem Zwecke, aufzutreten, bei gerichtlichen Vernehmungen, in Privatgesprächen und ausgestreuten Druckschriften seine total veränderte Ansicht auszusprechen, sich mit einem Gegner, wie Merker in Berlin, zu verbünden, sich alle Mühe zu geben, um diejenigen, die noch an H. glaubten, umzustimmen und auf die feindliche Seite zu ziehen, was Alles dieser Mann that, das ist nicht natürlich, nicht einfach klar und aus den angeblichen Motiven abzuleiten, wie gewiß Jeder zugeben wird, der die menschliche Natur nur einigermaßen kennt und erwägt.

Denken wir uns einen recht wahrheitsliebenden, aufrichtigen, redlichen Mann, dem es geschieht, so enttäuscht zu werden, wie bei Stanhope der Fall gewesen sein soll! Wird ein solcher über die Sache befragt, gebietet es ihm die Pflicht, seinen vormaligen Irrthum und seine nunmehrige Ansicht zu gestehen, so wird er Alles offen und ehrlich kund thun, ob es ihm auch noch so unangenehm sei. Ist dies aber nicht nöthig, so wird er es sicher unterlassen, sich lieber gar nicht mehr mit der Sache befassen, ihr vielmehr ausweichen, so viel er nur immer kann. Das ist menschlich; es wird auf diese Weise wohl selbst der Edlere und Bessere handeln.

8.

Aber der Graf war mehr als Mensch, er war ein so superiores, mit einer so übernatürlichen Leidenschaft für die Wahrheit und deren Enthüllung erfülltes Wesen, daß er selbst eine so öffentliche Beschämung nicht scheute, wie jene, die er so geflissentlich sich selbst bereitete. So müssen ihn seine Lobredner, die Meyer und Hickel, fassen, denn wie anders sollten sie, wenn sie nicht ganz gedankenlos sind, mit einer solchen Erscheinung zurechtkommen? Sie haben in diesem Falle einen unendlich größeren Glauben und tragen unendlich weniger Scheu vor dem Unwahrscheinlichen, ja Undenkbaren, als ich, den sie als einen so phantastischen und abergläubischen Thoren verschreien. Ich kann hier meine Kritik und Skepsis um so weniger unterdrücken, da sich der Graf mir und meiner sel. Mutter in einem sehr sonderbaren Lichte dargestellt hat.

Derselbe beehrte nämlich nach Hauser's Tode, als er zum Behufe der Beschimpfung des Gemordeten eine so erstaunliche Thätigkeit entfaltete, mit mehreren Besuchen auch meine Wenigkeit und suchte mich, zu meinem größten Erstaunen, da ich noch weit entfernt war, einen Feind der Hauser'schen Sache in ihm zu sehen, zu einem Zeugnisse wider H. zu verleiten. Er ging hiebei auf Nichts ein, was ihm zu Gunsten des Findlings von mir und meiner Mutter aus eigenster, sicherster Wahrnehmung und Beobachtung mittgetheilt wurde, da es ihm doch, wie man denken sollte, hätte erwünscht sein müssen, zu erfahren, daß sein ehemaliger Liebling kein so völlig schlechtes und unwürdiges Subjekt, und er selbst, der Graf, kein so gar schmählig Betrogener gewesen. Meine Mutter, merkend, was er im Schilde führte, bat und beschwor ihn mit tiefbewegter Seele, die Asche eines Unglücklichen, der ihm einst, als seinem väterlichen Freunde und Wohlthäter, so kindlich vertraut habe und von dem sie gewiß wisse, daß er kein Betrüger und Bösewicht gewesen, nicht mit Schimpf und Schande zu bedecken. „Es schadet ihm ja Nichts mehr", antwortete er, wurde roth im Gesichte, kürzte seinen Besuch ab, rannte die Treppe hinab und ließ sich nie wieder in meiner Wohnung sehen.

Was damals meine Mutter gemeint und ausgesprochen,*) wieder-

---

*) Der Graf hat eine ähnliche Aeußerung sogar aus dem Munde einer königlichen Person zu vernehmen gehabt.

hole ich nicht; der Schein kann trügen, sie kann sich getäuscht haben. Ich erzähle blos das thatsächlich Vorgegangene, das ich eidlich bezeugen kann und das mir auch mit zu dieser dunklen, schauerlichen Geschichte zu gehören scheint, ohne den Grafen eines Verbrechens oder einer Theilnahme daran zu beschuldigen. Ich gebe als meine Meinung nur so viel kund, daß es dem Grafen bei seinem Handeln so ganz einfach um die Wahrheit nicht zu thun gewesen sei; daß er versteckte Motive gehabt haben müsse, und daß er daher einer wahren Kritik nicht als der aufrichtige Charakter und glaubwürdige Gewährsmann erscheinen könne, als welchen man ihn gegnerischerseits, wo alles dem unglücklichen Opfer Feindliche vortrefflich, edel, verdachtslos und autoritätsvoll ist, gelten läßt und geltend macht. Seine wirklichen Beweggründe weiß ich nicht und enthalte mich einer näheren Bestimmung derselben aus bloßen Muthmaßungen; wollen sich meine Leser eine Meinung darüber bilden, so ist das ihre Sache. Es bleibt mir nur noch übrig, einen sehr merkwürdigen Widerspruch hervorzuheben, in welchen der edle Graf in seinen öffentlichen Kundgebungen sich selbst verwickelt hat.

9.

„Ich habe die Ueberzeugung", sagt Stanhope,*) „daß in dieser Angelegenheit die Wahrheit endlich siegen wird; wo nicht, so habe ich doch das Bewußtsein, sie aufrichtig gesucht und ihr über Alles gehuldiget zu haben. Je mehr ich in dieser Sache getäuscht wurde, je irriger meine Ansichten waren, desto mehr ist es jetzt meine Pflicht, eifrig, und, wenn ich dazu die erforderlichen Talente hätte, kräftig mitzuwirken, um Andere, so viel als möglich, vor ähnlichen Irrthümern zu bewahren. Wenn ich deßwegen hin und wieder von mir bekannten oder unbekannten Menschen verkannt, verschrien, auch wohl verläumdet werde, so finde ich einen hinreichenden Trost in meinem Gewissen."

Sehr schön und würdevoll! Wer könnte da noch zweifeln, daß all der böse Schein, der aus dem widerspruchsvollen Benehmen dieses Mannes entsprungen, all der Argwohn, der sich wider ihn erhoben, grundlos ist! Ich kann jedoch nicht umhin, eine zweite Stelle aus

---

*) „Materialien" S. 78.

der nämlichen Schrift*) auszuheben, wo er die großen Nachtheile schildert, welche die von ihm so eifrig angestrebte Wahrheitsenthüllung für die Menschheit haben werde. Man höre und staune! „Hauser's berühmte Geschichte, die auch in der Nachwelt fortleben wird, bleibt immer unheilbringend für seine Mitmenschen; sie wird immer Mißtrauen erregen, auch gegen Viele, die es nicht verdienen und unschuldig sind, wenn sie auch nicht ganz unverdächtig scheinen. Unbillige Beurtheilung und gefühllose Behandlung wird zu oft das Loos von Vielen sein, die, wenn diese merkwürdige, warnende, unglückliche Geschichte unbekannt geblieben wäre, Nachsicht und Menschenliebe erfahren hätten." Diese Worte drücken eine Einsicht und Erkenntniß aus, die in hohem Grade dazu geeignet war, dem Manne einen ganz anderen Weg, als den von ihm eingeschlagenen, vorzuzeichnen, ihn namentlich davon abzuhalten, seine veränderte Ansicht und Stimmung öffentlich kund zu geben und mit Hilfe aller nur möglichen Gründe und Künste als die richtige erscheinen zu lassen. Er sah voraus, was für keineswegs gute und wohlthätige, was vielmehr für sehr schlimme Folgen die schonungslose Zerstörung gutmüthiger und unschädlicher Gläubigkeiten, wie die die Hauser'sche Geschichte betreffenden, für viele Menschen haben könne; Humanität und Menschenliebe entschuldigten es nicht nur, wenn er sich still verhielt und jenen harmlosen Glauben bestehen ließ, so wenig er ihn auch theilen mochte; sie empfahlen und geboten es ihm sogar. Er hätte ja nicht positiv zu lügen gebraucht; nur so, wie er that, hätte er, als guter Mensch und Freund der Menschheit, nicht handeln dürfen. Das sah er ein. Und dennoch dieses Gebahren, diese leidenschaftliche Rührigkeit und Wirksamkeit zu dem abscheulichen Zwecke, den Gemordeten noch im Grabe zu beschimpfen und Unglauben, Argwohn überhaupt zu säen! Dieser angeblich so edelmüthige und menschenfreundliche Mann opferte hier mit vollem Bewußtsein eine Menge unschuldiger Menschen auf, die wegen ungegründeten Verdachtes voraussichtlich eine um so härtere, ungerechtere, unbarmherzigere Beurtheilung und Behandlung zu erfahren hatten! Ja schon auf das Schicksal des Aermsten, dessen er sich mit scheinbar so großem Wohlwollen angenommen, hat dieser Mann, abgesehen von allen tiefer gehenden Vermuthungen, wie sie mehrfach gefaßt und ausgesprochen

*) S. 116.

worden sind und von denen ich hier gänzlich absehe, den unleugbar traurigsten und schrecklichsten Einfluß gehabt. H. war unter der Aufsicht und Pflege eines so verehrungswürdigen, hochgebildeten, einsichtsvollen, zugleich ernsten und liebreichen Mannes, wie Freih. v. Tucher war, auf's Beste versorgt und aufgehoben; dieses Verhältniß zerstörte der Graf, indem er den Findling auf alle Weise verführerisch an sich lockte, ihn maßlos verhätschelte und verwöhnte, mit neuen glänzenden Aussichten und Erwartungen erfüllte und berauschte, mit seiner damaligen Lage unzufrieden machte, seinen Nürnberger Freunden entrückte, nach Ansbach versetzte und in die Hände jener „Nüchternen" gab, die seine allerunterthänigsten Diener, Werkzeuge und Lobredner waren; dann, als hätte er, der scheinbar Trunkenste von Allen, die dieses Zustandes beschuldigt werden, seinen Rausch ausgeschlafen, selbst ganz ungemein „nüchtern" wurde, eine Art von Verschwörung gegen ihn organisirte, den nach Feuerbach's Tode, wie Hickel in einer merkwürdigen Stelle schildert*), fast ganz nur diesen Verbündeten Preis Gegebenen durch dieselben in so empörender Weise bedrücken und zertreten ließ, die feindselige Stimmung gegen ihn dermaßen steigerte, daß der Bedauernswürdige, des Betruges und Selbstmordes Beschuldigte noch auf dem Sterbebette auf das Kränkendste behandelt wurde und mit lautem Jammer darüber in's Grab sank. Wäre H. in der That, wie man sich so viele Mühe zu beweisen gibt, durch eigene Hand gefallen, so würde das verhängnißvolle Eingreifen des Grafen in Hauser's Sache und Leben als die Hauptursache dieser selbstmörderischen Handlung zu betrachten sein. Meine Leser wissen, daß ich mir den Vorgang ganz anders vorstelle; ich glaube nicht nur, ich weiß es ganz gewiß, daß H. weder Betrüger noch Selbstmörder gewesen. Das macht jedoch die Sache des Grafen und seiner Verbündeten, wie ich sie so eben geschildert, nicht besser. Was notorisch geschehen ist und nicht in Abrede gestellt werden kann, das ist und bleibt empörend und himmelschreiend genug, selbst wenn man nur die eigenen, gewiß nicht vollständigen Berichte und Schilderungen dieser Leute betrachtet und erwägt.**)

---

*) Meyer S. 561.

**) Worüber unten ein Mehreres.

II. Dr. Julius Meyer und seine „Authentischen Mittheilungen."

1.

Ich kann es nicht vermeiden, das Thema, zu dessen besonderer Behandlung ich hier übergehe, in so speciellen Angriff zu nehmen, so sehr ich dessen überhoben zu sein wünschte, namentlich deßhalb, weil die Polemik hier einen vorzugsweise persönlichen Charakter annimmt und hiebei leicht der Verdacht entsteht, als spreche mehr die Gereiztheit und Rachsucht des Beleidigten, Beschuldigten und Beschimpften, als eine ruhige, objektive Beurtheilung des Gegners und seiner Leistung. Es muß mir daher zuallermeist in diesem Capitel erwünscht sein, mich nicht auf meinen eigenen Vortrag beschränkt zu sehen, sondern auch Andere, statt meiner und für mich sprechen lassen zu können. Ich will zunächst anführen, wie sich ein sehr tüchtiger und objektiv darstellender Kritiker, jener in der „Frankfurter Zeitung," *) den ich von Person und Namen nicht kenne, der sich auch gar nicht für mich besonders erklärt hat, mich nicht einmal nennt, über das Meyer'sche Buch hat vernehmen lassen.

2.

„Schon vor einiger Zeit ist das Publikum auf das bevorstehende Erscheinen einer neuen Schrift über den so vielfach besprochenen Nürnberger Findling aufmerksam gemacht worden, in welcher, wie es hieß, actenmäßig dargethan werde, daß H. einfach ein Betrüger und somit nichts weniger, als wofür er mitunter gegolten, nämlich ein badischer Thronerbe, gewesen sei. Das Buch liegt nunmehr unter dem Titel vor: „Authentische Mittheilungen über K. H. mit Genehmigung der k. bayer. Staatsministerien der Justiz und des Innern aus den Gerichts- und Administrativ-Acten zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen" 2c. Der Ankündigung und dem Titel gemäß er-

---

*) Wo im Monat Februar und März 1872 eine Reihe von Artikeln über das Meyer'sche Buch erschien, wovon sich der erste in Nr. 46 Blatt II vom 15. Febr. 1872 befindet.

wartet man eine rein objektive Darstellung des Actenergebnisses. Liest man aber nur wenige Zeilen in diesem bogenreichen Buche, so drängt sich die Wahrnehmung auf, daß es sich hier um eine Tendenzschrift handelt, bei welcher allerdings die bisher zum Theil nicht bekannten Administrations- und Gerichtsacten mit großer Ausführlichkeit benützt worden sind.*) Ueber die Tendenz des Buches selbst dürfte man sich um so weniger wundern, wenn man**) vernimmt, daß der Herausgeber ein Sohn jenes Lehrers J. G. Meyer in Ansbach ist, bei welchem H. längere Zeit untergebracht war, und der nach dem Tode des räthselhaften Menschen und nachdem Lord Stanhope den Letzteren für einen Betrüger erklärt hatte, dem Lord, wenn auch in sehr schwankender Weise,***) zustimmte und dafür verschiedene öffentliche Angriffe erfuhr, die nun von dem Sohne zurückgewiesen werden wollen."

Der Recensent hebt dann den Verdacht hervor, welcher auf zwei von Dr. Meyer so hoch gepriesenen und als die gewichtsvollsten Autoritäten behandelten Persönlichkeiten, dem Grafen Stanhope und dem Major Hickel lastet, welche beide mehrfach, namentlich von der Albersdorf, angegriffen, keine Klage auf Verläumdung erhoben hätten. „Gleichwohl," sagt er, „recurrirt Dr. Meyer bei seinen Argumentationen immer wieder auf Stanhope und Hickel, wie wenn Beide classische, gegen jeden Einwand unbedingt gefeite Zeugen wären. Am Ende seines Buches, in welchem man doch nach dem Titel „„authentische, actenmäßige Mittheilungen"" und „„Anmerkungen""

*) Es ist dennoch keineswegs in redlicher Weise, sondern, wie sich darthun läßt, mit tendenziöser Auswahl und möglichster Unterdrückung Dessen, was den Absichten des Verfassers ungünstig, geschehen.

**) S. VI. des Vorwortes.

***) Wenn sich Lehrer Meyer auch in einigen Stellen seiner Schilderungen das Ansehen eines unparteiischen Beurtheilers gibt und Etwas mittheilt und zugibt, was dem Findling zu Gute kommen kann, so ist dies doch in dem qualitativ und quantitativ bei Weitem überwiegenden Theile derselben in der Art paralysirt, zurückgenommen und durch die outrirteste Anschwärzung des Unglücklichen erstickt, namentlich die Annahme eines ihm zur Last fallenden Betruges und Selbstmordes so deutlich hervorgekehrt, daß die Schilderung im Ganzen einer förmlichen Anklage und negativen Argumentation vollkommen gleich ist; sie hat in dem Sinne auch die beabsichtigte nachtheilige Wirkung gethan.

dazu erwartet, läßt er auf nicht weniger als 84 Seiten „„Mittheilungen aus den von Major Hickel hinterlassenen Aufzeichnungen““ abdrucken. Wir müssen bekennen, daß uns diese Mittheilungen ganz und gar nicht geeignet scheinen, den von der Gräfin Albersdorf geäußerten Verdacht zu entkräften.“ Der Recensent zeigt, welch ein handgreiflich unlauteres, auf Täuschung ausgehendes Machwerk diese Hickel'schen Aufzeichnungen sind; was für eine unaufrichtige Rolle, dem Meyer'schen Buche selbst nach zu urtheilen, dieser Hickel auch sonst gespielt, und schließt dann die erste Nummer seiner Kritik mit den Worten: „Nach diesen Bemerkungen sind wir wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß das vorliegende Buch keineswegs mit jenem unbedingten Vertrauen, welches man „„authentischen, actenmäßigen““ Darstellungen entgegenzutragen pflegt, aufgenommen werden darf, daß vielmehr Mißtrauen*) um so mehr gerechtfertigt ist, als sich der Verfasser in vielen wichtigen Beziehungen seiner Argumentation auf Schriften stützt, welche sich nicht bloß nirgends in den „„Gerichts- und Administrativacten““ finden, sondern welche nachträglich abgefaßt, beliebig datirt und keineswegs beglaubigt sind. Doch — die Thatsachen müssen reden.“

Es folgen dann, auszüglich referirt und kritisch beleuchtet, die Zeugenaussagen über Hauser's körperliche und geistige Beschaffenheit, worauf es am Schlusse der III. Nummer der Abhandlung heißt: „Und nun fasse man die bis jetzt erwähnten Thatsachen zusammen! Es sind die Weichheit und Schwielenlosigkeit der Hände und Füße des Findlings; die Schlaffheit seiner ganzen Musculatur; seine höchst geringe Sprachkenntniß und die Unbekanntschaft mit den gewöhnlichsten Begriffen, so daß er Worte nachredete, ohne sie zu verstehen, und selbst die Drohung mit Stockprügeln nicht verstand; sein Abscheu vor anderen Lebensmitteln, als Schwarzbrod und Wasser, insbesondere sein Widerwille gegen Bier und sonstige geistige Getränke; endlich seine übrige Körperbeschaffenheit, namentlich der eigenthümliche Bau der Kniee, der Umstand, daß der Geruch von Terpentinfirniß Gelbsucht bei ihm erzeugte, und der auf langjährigen Mangel**) deutende Zustand seiner

*) Auch im Originalabdruck unterstrichen.

**) Hier ist wohl „an Bewegung“ ausgelassen.

Leber. Hier handelt es sich beinahe durchgehends um solche materielle Thatsachen, welche nicht durch Simulation erzeugt und den Augen der Beobachter bloß scheinbar zur Täuschung vorgeführt werden konnten. Und alle diese Momente stehen unter sich in vollstem Einklang, jede dieser Wahrnehmungen unterstützt und bestätigt die andere.“ *)

„Doch allen diesen Thatsachen, allen diesen Zeugenaussagen gegenüber — welche sämmtlich nur aus dem Buche des Dr. Meyer entnommen sind und deren Zahl sich aus diesem Buche und anderswoher ungemein vermehren ließe — kommt der Herausgeber zu dem — wahrlich kühnen „„Gesammtresultate““: „„Es präsentirt sich uns das Bild eines Menschen, dessen geistige Ausbildung für sein Alter entweder **völlig normal** und nur durch Verstellung einigermaßen verdeckt war, oder der doch die Spuren beständigen socialen Verkehrs mit Menschen so unläugbar an sich trug, daß die von ihm erzählte Unthat, das durch Feuerbach constatirte Verbrechen an seinem Seelenleben, nicht begangen worden sein konnte. Auch die äußere Erscheinung Hauser's bei seiner Auffindung ist nicht geeignet, seine Erzählung zu unterstützen.““ Nun, damit hört Alles auf! Waren diese Dutzende von Augen= und Ohrenzeugen aus den verschiedensten Ständen, aus den verschiedensten Bildungsgraden — waren sie Alle vollständig blind oder Lügner und Betrüger? Jedes Wort zur Widerlegung einer solchen, wir möchten sagen, bis zum Absurden gehenden, vorgefaßten Meinung ist überflüssig. Wer so spricht, für den gibt es keine Beweise, als solche, die ihm zusagen.“

Diese Sprache ist eine verhältnißmäßig immer noch sehr gelinde und maßvolle; und Dr. Meyer könnte sich gratuliren, wenn er durchweg auch nur so gut wegkäme, wie hier; denn, was er verdient, ist, wie sich noch weiter ergeben wird, das Aeußerste, was über einen mit der Wahrheit in frevelhaften Widerspruch tretenden Autor ergehen kann.

---

*) Alles aber zu isoliren und ganz nur für sich, so gut es gehen will, bald auf diese, bald auf jene Manier zu bestreiten und zu negiren, ist der schlechte Kniff der „negativen Kritik“, die sich auch die „nüchterne“ zu nennen beliebt, im Grund aber nur die künstliche Erzeugung eines tendenziös erzielten Scheines mit allen nur möglichen Mitteln ist.

3.

Weiter führen wir an, wie sich Frhr. v. Tucher in der Augsburger Allg. Ztg.*) ausgesprochen hat. Derselbe findet in der Hauser'schen Geschichte dreierlei ihm räthselhafte Erscheinungen: den englischen Grafen und sein unnatürlich sonderbares Benehmen; dann die von Dr. Meyer publicirte, mit Hilfe so augenscheinlicher Fictionen gefertigte und so grobe Unwahrheiten enthaltende Hickel'sche Briefsammlung; und endlich die Dr. Meyer'sche Schrift selbst. Es ist nicht bloß das Unternehmen an und für sich, welches unserem Freunde befremdlich ist, sondern auch und besonders die Art und Weise seiner Ausführung. „M. arbeitet," sagt Herr v. Tucher, „unter dem Aushängeschild „„Authentische Mittheilungen aus den Gerichts- und Administrativacten."" Allein nur zu bald wird man gewahr, daß er bestrebt ist, ein bestimmtes, sich zum Voraus gesetztes Ziel zu erreichen" 2c. Herr v. Tucher rügt sodann, im Einklang mit einer schon oben gemachten Bemerkung, daß der Verfasser einfache, vollbewiesene Thatsachen, die, in ihrem inneren Zusammenhange mit anderen, seiner Beweisführung widersprechen, aus diesem Zusammenhang reißt und sie, wie selbstständig für sich bestehend, einseitig beurtheilt, oder aus ungerechtfertigten Gründen in ihrer Beweiskraft zu bemängeln sucht, oder auch ganz ignorirt. „Als absolut verwerflich muß es bezeichnet werden, und zwar nicht bloß vom Standpunkte der Beweisführung aus, wenn er sich des Mittels der Unwahrheit, beziehungsweise der Fälschung, bedient, um den wichtigsten Zeugen über die Körperbeschaffenheit Hauser's in der ersten Zeit nach seiner Ankunft in Nürnberg, den Prof. G. Fr. Daumer, den ersten Pflegevater und Erzieher desselben, lächerlich zu machen und damit aller Glaubwürdigkeit zu berauben. — — — — Hier wird es doch wohl dem an seiner Ehre empfindlich angegriffenen Prof. Daumer, wie auch mir, Hauser's Vormund und nachfolgendem Erzieher, die wir die einzigen noch lebenden Männer sind, welche Hausern längere Zeit ununterbrochen nahe standen, nicht verargt werden, wenn wir dem Ergebniß der auf solche Weise und in solchem Sinne durchgeführten Arbeit, durch welches

*) Nr. 40 v. 9. Febr. 1872, Beilage.

der erste als Phantast, Schwärmer, Lügner, mindestens schwachköpfiger Betrogener, ich aber als dessen Geistesverwandter in dieser Beziehung dargestellt werden soll, entschiedenen Protest entgegensetzen. Und wenn ich das nun meinestheils thue, so geschieht das nicht bloß in meinem Interesse, sondern auch in dem einer großen Anzahl verstorbener ehrenhafter Männer, die unsere Anschauung getheilt und unserem Verhalten zur Sache beigestimmt haben."

4.

Daß es unmöglich die Wahrheit gewesen, was Dr. Meyer zu ermitteln und zu enthüllen gesucht, geht aus der Tucher'schen Abhandlung noch sonst hervor. M. hat wichtige Actenstücke unterdrückt. „Er unterläßt es, das Protokoll über die gerichtliche Legalinspection der Körperbeschaffenheit Hauser's mitzutheilen, während er doch so viel höchst Gleichgültiges in sein Buch mit aufnimmt. Es wurde dieser Act in meinem Beisein — so viel glaube ich mich erinnern zu können — im Nov. 1829 aufgenommen. Zwar finden sich bei M. die Gutachten der beiden Aerzte Preu und Osterhausen vom December 1830. Aber die Constatirung des Zustandes, in welchem sich H. noch ein ganzes Jahr vorher befunden, ist jedenfalls von der größten Wichtigkeit. Warum wurde dieses Document unterdrückt?" Es fehlen bei M. auch meine Depositionen über Hauser's Beschaffenheiten und Entwicklung. Mag man von mir denken, wie man will, hier muß ich doch wenigstens gehört werden, weil ich, den Umständen nach, am Besten von der Sache unterrichtet und insofern der wichtigste Zeuge war und bin. Denn für wahnsinnig kann man mich doch nicht erklären, hat auch nicht das Recht zu behaupten, daß ich Alles nur erlogen habe, was freilich Dr. Meyer Beides zu thun versucht, aber im Widerspruch mit sich selbst, da er in Punkten, die ihm zusagen, sich ausdrücklich auf mich beruft und mich als Autorität unbedingt gelten läßt. Mich so ganz einfach aus dieser Geschichte hinauszuwerfen, wird niemals gelingen, wenn man nicht mit der willkührlichsten und unerlaubtesten Gewaltthätigkeit zu Werke geht. Dr. Meyer sagt in seinem gegen mich gerichteten Artikel im Nürnberger Korrespondenten vom 17. Febr. 1872: „Der eigenthümliche Werth meiner Arbeit liegt selbstverständlich nicht in meinen Anmer-

kungen, sondern im Texte, d. h. in den zum Abdrucke gelangten öffentlichen Urkunden, deren Benützung hier zum ersten Male von der maßgebenden höchsten Stelle gestattet war. Diese Urkunden ohne Parteinahme auszuwählen und sorgfältig abzudrucken, war mein Bestreben." Das ist im höchsten Grade unwahr und heuchlerisch. Seine Absicht, wie von allen intelligenten Beurtheilern erkannt und bemerkt worden ist, war einzig und allein die, unter dem „Aushängeschilde" der Actenmittheilung, nach v. Tucher's Ausdrucke, seine Parteisache durchzusetzen, der „negativen Kritik", wie er seine Behandlung der Sache nennt, einen scheinbaren Halt zu verleihen und aus dem objektiv Gegebenen mittelst der „Anmerkungen" und des nicht authentischen und actenmäßigen Theiles seines Werkes, namentlich des trugvollen Hickel'schen Machwerkes und des letzten Abschnittes, der die von ihm erkünstelten „Resultate" enthält, seine subjektiv begründete Theorie mit Hülfe aller möglichen unsauberen Künste und Listen herauszueskamotiren. Sein Buch ist ein Taschenspielerstück, weiter Nichts; er sollte als „Professor der natürlichen Magie" auftreten, dazu hat er ein ausgezeichnetes Talent; und da würde man ihn, des Amusements wegen, auch gern gewähren lassen, was man in einer so ernsten Sache nicht kann und darf.

5.

Ich muß nun leider auch auf das, was ich am liebsten umginge, das ganz speciell mich selbst Betreffende kommen. Dr. Meyer ist meinem ehrlichen Namen allzu nahe getreten; er hat sich, um mich zu Grunde zu richten, allzu unehrlicher und boshafter Mittel bedient, als daß ich eine Protestation dagegen mit bestimmter Nachweisung seiner frevelhaften Handlungsweisen nicht auch hier niederlegen müßte. Die Sache ist zwar schon sonst durch mich, so wie durch Freih. v. Tucher, der sich darüber nicht minder empört gezeigt, in Journalen zur Sprache gekommen. Solche aber verschwinden zu schnell, während die Bücher eine dauerndere Existenz besitzen. In einem Buche bin ich geschändet worden; in einem Buche muß und will ich mich denn auch dagegen vertheidigen. Es gehört dieß überdieß sehr wesentlich auch zur Beleuchtung des Meyer'schen Werkes und der Natur dieser Streitsache überhaupt, indem aus meinen Nachweisungen erhellt, daß

r. Meyer ein so absolut unzuverlässiger, so ganz entschieden
it allen nur möglichen, auch den gewissenlosesten Mitteln auf
äuschung des Publikums ausgehender Schriftsteller ist, daß
an ihm, ohne Gefahr auf das Schlimmste hintergangen zu werden,
cht das Mindeste glauben darf, Alles vielmehr, was bloß auf seinem,
wie auf der von ihm herbeigezogenen und in demselben Lichte er=
heinenden Gewährsmänner Zeugnisse und Berichte beruht, im aller=
ringendsten Verdachte der Unwahrheit, Erfindung oder Entstellung steht.

Gleich nachdem ich sein Buch gelesen, ließ ich im Korrespondenten
on und für Deutschland*) folgenden Artikel erscheinen, von welchem
h jedoch nur so viel, als an diesem Orte nöthig scheint, ausheben will.

„In das allerschlimmste Licht werde ich z. B. S. 21 des Meyer'schen
Werkes gesetzt. Es ist hier der Aufsatz gegen Ritter v. Lang erwähnt,
en ich in die Allgemeine Zeitung (Außerordentliche Beilage 1834
r. 49 ff.) gegeben. Dazu wird bemerkt: „„Da sich Daumer in dieser
eröffentlichung auf Mittheilungen und Anerkennungen des praktischen
rztes Dr. Heidenreich in Ansbach bezogen hatte, so erklärte
r. Heidenreich in der Allg. Ztg., sowie im Nürnberger Korrespon=
enten, daß er Herrn D. gar nicht kenne, ihn niemals von irgend
twas persönlich benachrichtiget und sich über die Art des Hauser'=
hen Todes niemals so bestimmt ausgedrückt habe."" Weiter wird
ichts angegeben, wiewohl die Geschichte damit noch gar nicht ge=
hlossen ist; und so stehe ich als ein frecher und zugleich kopf=
oser Lügner da; denn, wenn meine Berufung auf Heidenreich
les Grundes entbehrte, so war ja ein so tief beschämender Wider=
pruch von Seiten dieses Mannes mit Sicherheit zu erwarten. Es
t nun zwar richtig, daß mir derselbe die betreffenden Nachrichten nicht
ersönlich, d. h. unmittelbar und direkt gegeben hatte; er hatte es aber
ethan durch einen gemeinschaftlichen Freund, der vor kurzer Zeit erst
estorben ist, nämlich durch Dr. Ludwig Feuerbach, den bekannten
hilosophen; und ich habe nicht ermangelt, dieß sofort öffentlich be=
annt zu machen und die Stelle in dessen Briefe an mich, von der ich
ebrauch gemacht, wörtlich abdrucken zu lassen. Es war mir darin
e Erlaubniß, mich auf Dr. Heidenreich zu berufen, im Namen

*) Beilage zu Nr. 64 v. 4. Febr. 1872.

des Letzteren ausdrücklich gegeben worden. Mein Artikel stand im Korrespondenten v. u. f. Deutschland vom 13. Februar 1834 Nr. 44 S. 250 und konnte nicht wohl übersehen werden. Ich war nun durch diese Erklärung dem Publikum gegenüber vollständig gerechtfertigt. Heidenreich schwieg und die Sache war abgethan. Warum hat Herr M. diesen so höchst wesentlichen Umstand unterdrückt? Ist er ihm unbekannt geblieben? Das wäre möglich; aber er muß ihm doch jedenfalls aus meinen „„Enthüllungen über K. H."" (Frankfurt a. M. 1859) bekannt gewesen sein, da er dieses Buch S. 19 seines Werkes seiner Kritik unterwirft, auch sonst häufig citirt, somit sehr wohl kennt und kennen muß. In diesem Buche S. 107 ist der in Rede stehende Fall mit all seinen Umständen ausführlich erzählt und explicirt. Es ist hier auch ein Brief von L. Feuerbach abgedruckt, der Dr. Heidenreich's inconsequentes Benehmen erklärt.*) Warum hat H. M. darauf nicht die geringste Rücksicht genommen und den Fall in so verstümmelter Weise referirt? — Ich setze Nichts weiter hinzu, mein Zweck ist bloß der, meine von Herrn M. bedrohte Ehre zu retten."**)

„Mehrmals werden mir von Hrn. M. Aeußerungen Anderer, welche in deren von mir angeführten und excerpirten Briefen oder Schriften stehen, als die meinigen zugeschrieben und, als unwahr, mit richterlichem Ernste gerügt. So heißt es S. 346 des Meyer'schen Werkes: ich

---

*) Feuerbach schrieb mir damals unter dem 12. Jan. 1834 Folgendes: „Die eigentliche Triebfeder, die dem Benehmen Heidenreich's zu Grunde liegt, glaube ich deutlich erkannt zu haben. Die Meinung, welche Hausern für einen Selbstmörder erklärt, ist für Heidenreich eine Instanz, die ihn einschüchtert und abhält, die gegentheilige Ansicht bestimmt auszusprechen, wenn er sie gleich hat und in seiner Arbeit (K. Hauser's Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung, Berlin 1834) als die wahrscheinlichere mit mehr Kraft und Gründen unterstützt, als die entgegengesetzte. Seine Erklärung erscheint mir daher als eine captatio benevolentiae bei der Partei im Publikum, die Hausern für einen Selbstmörder hält. Die physiologischen Phänomene an diesem, die Heidenreich so schön darstellt, zeigen, daß Hauser in einem abnormen Zustande gelebt haben muß, und bestätigen daher auch indirekt die Ansicht, daß dessen Tod ebenfalls ein Werk der Verruchtheit sei."

**) Man sieht hier, wie ich mich bemühte, den Streit in den Schranken des schriftstellerischen Anstandes zu erhalten. Dr. Meyer dagegen ging dann auf's Neue mit einer solchen Bosheit und Gemeinheit wider mich los, daß meine Absicht gänzlich vereitelt wurde. (Neuerer Zusatz.)

hätte mir in Beziehung auf die gerichtlichen Vernehmungen Hauser's über seine Verwundung zu Ansbach „„die freche Beschuldigung““ erlaubt, das Untersuchungsgericht sei von der Präsumtion ausgegangen, daß er selbst der Thäter sei; wozu meine „„Enthüllungen““ Seite 105 citirt werden. Diese Beschuldigung habe ich selbst gar nicht erhoben, konnte es auch nicht, da ich der Sache zu fern stand; sie wird in einem Briefe Ludwig Feuerbach's ausgesprochen, der dort S. 104 abgedruckt ist.*) Wie wenig sich übrigens Feuerbach hinsichtlich der Stimmungen und Ansichten irrte, die zu jener Zeit in Ansbach vorherrschten, ist aus dem Meyer'schen Werke selbst nur allzu klar. So wird in dem Berichte des k. Kreis- und Stadtgerichts Ansbach an das k. Staatsministerium der Justiz vom 12. Jan. u. vom 11. Sept. 1834 S. 329 ff. u. 406 ff. bei Meyer, mit Beziehung auf die für Hauser ungünstigen Aussagen und Schilderungen des Lehrers Meyer, des Gensdarmerieofficiers Hickel und des Grafen Stanhope,**) die Ansicht entwickelt, daß H. allem Anschein nach ein Betrüger gewesen und seine beiden Verwundungen zu Nürnberg und Ansbach sich selbst beigebracht. Auch findet sich in dem Meyer'schen Werke S. 48 die Bemerkung, daß die Untersuchungsrichter in Ansbach mit der Feuerbach'schen Anschauung „„entschieden gebrochen hätten.““ Der wohlwollende und gesinnungstreue Bürgermeister Binder von Nürnberg fand sich, da er zu dem Verwundeten nach Ansbach eilte, veranlaßt, die Umgebung desselben zu ermahnen, die Pflichten der Menschlichkeit gegen ihn, den man noch auf dem Sterbebette als einen Gaukler und bösen Buben traktirte, nicht allzusehr aus den Augen zu setzen.***) Auf diese Behandlung bezogen sich auch die Worte des Sterbenden: „„Ach Gott, ach Gott — so abkratzen müssen mit Schimpf und Schande!““ Es war eben diese dominirende Ansicht, welche den furchtsamen Heidenreich abhielt, seine Ueberzeugung mit Bestimmtheit geltend zu machen.†)

---

*) Ein ganz gleicher Fall ist der S. 323 des Meyer'schen Werkes vorkommende, wo ich einer „leichtfertigen Verdächtigung“ beschuldigt werde.

**) Das waren die rechten Leute! Diese drei vor Allem athmeten Nichts als Wahrheit und Gerechtigkeit! (Spätere Bemerkung.)

***) Vergl. „Enthüllungen“ S. 113.

†) Was dagegen der k. Landgerichtsarzt Dr. Albert that, s. daselbst S. 109 und bei Meyer S. 375 ff.

„Es wird dem Publikum auch von ganz erstaunlichen Albernheiten und Absurditäten berichtet, die bei mir Statt gefunden. So schreibt H. Meyer, indem er meine „Mittheilungen über K. H." charakterisirt: „„Sehr ergötzlich ist die Erzählung Daumer's Heft I. S. 70, wie H. von einem in seinem Gesicht entstandenen Hitzblätterlein in vier sorglich durchwachten Nächten wiederhergestellt worden ist."" Dieß erweckt die Vorstellung und soll sie ohne Zweifel erwecken, als hätte man bloß wegen einer so geringfügigen Ursache sofort eine ärztliche Behandlung eingeleitet und bei H., wie bei einem schwer kranken Patienten, vier Nächte durch sorgfältig gewacht. Das wäre freilich sehr lächerlich; es ist aber kein wahres Wort daran. Dort an der von Herrn M. citirten Stelle I, 70 ist bloß zu lesen, daß bei H. auf gewisse Veranlassungen hin mehrmals eine Art von Krätzbläschen sichtbar geworden, jedoch binnen einer Stunde oder etwas darüber wieder verschwunden sei, ohne daß Etwas dagegen angewandt worden. Von durchwachten, von sorglich durchwachten, von vier Nächten oder auch nur von Nächten überhaupt wird von Seite 70—72, wo von dieser Sache die Rede ist, durchaus Nichts erwähnt, so daß man gar nicht einsieht, was zu Herrn Meyer's Angabe auch nur die Veranlassung gegeben. — Vielleicht aber findet sich dergleichen an einer anderen Stelle, namentlich da, wo die an dem Findling angestellten Heilversuche beschrieben werden? — Auch da nicht. S. 78 meiner Schrift wird erzählt, wie die Aerzte für gut befunden, ihn wegen öfters hervortretender scabiöser Phänomene mit Sulphur zu behandeln; S. 80 ist von einem Bläschen die Rede, welches in wenigen Minuten entstand und wieder verging; S. 84 wird von einigen schlechten Nächten gesprochen, die H. gehabt, indem er darin öfters vom Schlafe erwachte und sich unwohl fühlte. Aber von vier sorglich durchwachten Nächten ist auch hier und überhaupt keine Spur."

„So falschen Angaben, so reinen Erfindungen, den wahren Charakter der Sache so völlig verändernden Darstellungen gegenüber bin ich es nicht allein, der sich zu beklagen hat. Auch das Publikum dürfte sich zu beschweren haben, daß man ihm in einem Werke, das unter so imponirendem Titel erscheint und sich für eine so lautere und sichere Wahrheitsquelle ausgibt, solche Dinge vorträgt" 2c.

Dr. Meyer hat darauf geantwortet, aber wie! Seine gröblichen

Verschuldungen gegen Wahrheit und objektiv vorliegenden Thatbestand konnte er mit all den gequälten Auseinandersetzungen, durch die er sich zu helfen sucht, nicht zudecken; er mußte sie zum Theile sogar förmlich einräumen.

Meine Erklärung gegen Dr. Heidenreich im Korrespondenten sei ihm unbekannt. Die Stelle in meinen „Enthüllungen" sei zu unklar, als daß er eine Notiz daraus hätte entnehmen können; es sei hiernach nicht entschieden, ob die Nachricht Heidenreich's für mich bestimmt gewesen, oder Feuerbach ohne Wissen und Willen Heidenreich's gehandelt. Das ist eine ganz nichtige Ausflucht; denn in dem Buche Seite 107 steht: „Es war mir von Dr. Heidenreich durch L. Feuerbach's briefliche Vermittlung die Nachricht zugekommen" 2c. Auch ist darauf aufmerksam gemacht, daß Heidenreich bloß das Persönliche (Unmittelbare) der Benachrichtigung, nicht diese selbst geläugnet. So viel mußte Dr. M. wissen, daß ich nicht bodenlos gelogen, sondern auf bestimmte Veranlassung hin ehrlich in gutem Glauben berichtet hatte. Einen so wesentlichen Umstand, um seinen Gegner ehrlos zu machen, nicht einmal mit einer Sylbe zu berühren, ist eine Handlung, für die sich ein passendes Prädikat kaum finden läßt, ich scheue mich wenigstens, mich eines solchen zu bedienen.

In zwei Fällen hatte er mich der Frechheit und Leichtfertigkeit geziehen; und der Thatbestand, worauf das ging, existirte gar nicht. Er gesteht das zu und entschuldigt sich mit dem Studium der vielen Actenbände und der weitläufigen Literatur, das ihm bei Verfassung seines Werkes obgelegen, „da mag ein Versehen in Nebensächlichem erklärlich und entschuldbar sein." Wenn man einem Anderen so schwere Beleidigungen und Ehrenkränkungen entgegenschleudert, so muß man über die faktische Basis derselben vollkommen sicher sein; und von „Nebensachen" kann da nicht gesprochen werden, wo die betreffenden Punkte jedenfalls durch ihre polemische Behandlung und ihre auf die Person des Gegners — mit Vorrückung von „Frechheit" und „Leichtfertigkeit" — gerichtete Anwendung zu Hauptsachen erhoben werden. Und war er denn zu seiner Arbeit gedrängt, so daß er sich nicht Zeit genug nehmen konnte, die Stellen in meinem Buche, woraus er sein verläumberisches Gift zog, ordentlich anzusehen? Mußten wir doch so lange auf dieses „authentische" Quellen- und Meisterwerk warten! Und wenn man keine Zeit hat, so

Etwas ordentlich und geziemend zu verrichten, so soll man es ganz unterlassen.

Aus den angeblichen „Hitzblätterlein“ wird nun ein „Hitzbläschen“; aber auch dieses, sowie die 4 sorglich durchwachten Nächte, in welchen dasselbe curirt worden sein sollte, wußte der Edle in meinem Buche nicht aufzutreiben und nachzuweisen. Er hatte S. 70 citirt; jetzt macht er daraus S. 70—89, wo aber diese Lächerlichkeit, die bloß seinem genialen Erfindungstalente ihre Existenz verdankt, trotz aller Mühe und Kunst ebenfalls nicht herauszueskamotiren war. Er macht einen langen auf Verwirrung, Ermüdung und Ablenkung des Lesers vom eigentlichen Standpunkt berechneten Auszug aus der Darstellung der an H. gemachten Heilversuche, und bemerkt dann: „Ueber solche Produkte exact zu referiren, ist eine saure und schwierige Arbeit.“ Aber reine, ganz grundlose Erdichtungen, wo jedes Wort falsch, über Etwas, von welcher Qualität es sei, dem Publikum aufzutischen, bloß um den Gegner dem allgemeinen Gelächter bloß zu stellen, das heißt gar nicht „referiren“, sondern lügen; und das ist leicht genug. Wenn der Wahnsinn selber ein Buch schreibt, so darf man nicht so darüber „referiren“, d. h. man muß doch sagen, was wirklich darin steht, und nicht, was gar nicht darin zu finden ist. Wie stünde ich da, wenn ich mich gegen eine so diabolische Tücke nicht vertheidigen könnte! Ich wäre, so lange man noch Etwas von mir wüßte, bei Mit- und Nachwelt auf's Aeußerste entehrt und beschimpft. Solche Thaten sind ärger als Mord. Ein Mensch, der eine ehrbare sociale und schriftstellerische Stellung einnimmt und zu bewahren hat, wird lieber sein Leben, als seinen guten Namen missen; und wer ihm diesen zu entreißen sucht, ist ein größerer Feind für ihn, als wer ihn durch Dolch oder Gift gefährdet.

6.

Da Meyer's Selbstvertheidigung so elend ausfiel, ausfallen mußte, so suchte er deren Mängel durch neue persönliche Angriffe auszugleichen, die zum Theil ganz außerhalb der gegenwärtigen Streitsache liegen. Er liefert eine „auf breiter Basis gestellte Kritik der Daumer'schen Hauserliteratur“, d. h. er zerrt gewaltsam Alles herbei, was mir, in seiner böswilligen Manier angeführt, irgendwie

bei irgend einer Partei, Denkart und Richtung unserer in Wissenschaft, Religion und Kirche so zerrissenen und kampferfüllten Zeit Mißfallen und Abneigung erwecken kann. Er geht z. B. auf meine antitheologische Polemik zurück, die einer früheren, längst in den Hintergrund getretenen Periode meines Lebens angehört. Das soll mir bei den Gläubigen schaden; den Ungläubigen will er mich dadurch verhaßt machen, daß er daran erinnert, wie ich, eines Kampfes müde, der nicht dem Besseren, was ich im Sinne trug, sondern nur der Rohheit zu Gute kam, andere, friedlichere Wege einzuschlagen versuchte. Ich würde der Geduld des Lesers, die ich hier ohnehin in hohem Maße in Anspruch zu nehmen gezwungen bin, allzu viel zumuthen, wenn ich auch auf diese neuen Persönlichkeiten einginge; was davon zu berücksichtigen nöthig schien, habe ich in einem Artikel der Augsb. Allg. Ztg. abgethan. Man erlaube mir bloß, auf einen mir besonders wichtigen Punkt zurückzukommen! Da nämlich mein Gegner von dem Artikel, welchen ich in meinem Conflicte mit Dr. Heidenreich veröffentlichte, Nichts wissen will, und derselbe, wenn ich ihn nicht hier rettete, wohl gänzlich verloren ginge, so bin ich veranlaßt, auch diesen, so weit er noch von Interesse sein kann, wieder abdrucken zu lassen. Man wird daraus erkennen, was ich von jeher in dieser bitterbösen, mit einem eigenthümlichen Fluche beladenen Geschichte, wo man selbst mit Männern, die man achtete und mit denen man so gern im besten Vernehmen geblieben wäre, in Streit gerieth, zu kämpfen und auszustehen gehabt.

„Entgegnung."

„Die in Nr. 42 des Korrespondenten v. u. f. Deutschland erschienene Erklärung Herrn Dr. Heidenreichs veranlaßt mich zu folgenden Erörterungen. Ich sandte vor einiger Zeit durch meinen Freund, Herrn Dr. Ludwig Feuerbach, an Herrn Dr. Heidenreich ein Schreiben, worin ich ihn über die Beschaffenheit der Wunde Hausers, zum Behuf eines für den Druck bestimmten Aufsatzes über Hauser, um Auskunft bat. Hierauf schrieb mir Herr Dr. Feuerbach vom 18. Jan. 1834 aus Ansbach Folgendes: „„Noch an dem Tage, da ich Deinen Brief erhielt, ging ich zu Heidenreich, traf ihn aber nicht. Gestern schickte ich ihm Deinen Brief in Begleitung eines kleinen Schreibens von mir. Erst heute war er bei mir; und ich kann Dir

daher auch jetzt erst die Resultate meiner Unterhaltung mit ihm mittheilen. Heidenreichs Bericht über die Wunde und den Leichenbefund ist noch nicht im Drucke erschienen, aus Gründen, die ihm das Untersuchungsgericht an die Hand gab, welches noch nicht für geeignet hält, einen solchen Bericht, der officielle Bedeutung hat, publik zu machen. So gern daher Heidenreich Deinem Wunsche willfahren möchte und nicht wünscht, bei Dir den Verdacht einer Ungefälligkeit auf sich zu laden, so kann er Dir doch keine nähern Mittheilungen machen und zwar aus dem nämlichen Grunde, der ihn bisher verhinderte, sie schon jetzt im Drucke erscheinen zu lassen. Wenn Du jedoch in Deiner Widerlegung Dich auf ihn berufen willst, so kannst Du anführen: Daß aus der Lage, Richtung und Tiefe der Wunde augenscheinlich hervorgehe, daß H. nicht selbst sie sich habe beibringen können; daß die demnächst erscheinenden, bisher aus leicht zu errathenden Gründen noch zurückgehaltenen ärztlichen Gutachten dieß außer allen Zweifel setzen und daher die völlige Grundlosigkeit des Geredes des Herrn v. Lang darthun würden.""

Da ich nun Herrn Dr. Feuerbach durch vieljährige freundschaftliche Verbindung als einen durchaus redlichen und wahrheitsliebenden Mann kennen gelernt, auch noch überdieß denselben, da er mich kurz nach Absendung seines Briefes an mich in Nürnberg besuchte, mündlich und ausdrücklich über das, was ich bekannt zu machen befugt sei, gefragt und die Versicherung erhalten hatte, daß mir obige Nachrichten seines Briefes mit Berufung auf Herrn Dr. Heidenreich für meinen Aufsatz gegen Herrn v. Lang zu benützen verstattet sei, so glaubte ich Letzteres ohne alles Bedenken thun zu dürfen. Wenn Herr Dr. Heidenreich erklärt, er habe mich nie von irgend Etwas persönlich (in eigener Person, durch eigenes Schreiben oder Sprechen mit mir) benachrichtigt, so ist dieß allerdings richtig; aber er hat mich doch durch den genannten Freund von dem benachrichtigt, was ich bekannt gemacht; und mehr, als daß mich Herr Dr. Heidenreich hierüber benachrichtigt habe, ist von mir nicht ausgesprochen worden. Daß mir von Herrn Dr. Heidenreich, was er durch seine Erklärung als unwahr erscheinen zu lassen beabsichtigt, wirklich Nachricht ertheilt worden ist, verräth er in eben dieser Erklärung selber deutlich genug durch die Versicherung „„daß er mich nie von irgend Etwas per-

sönlich benachrichtigt habe,"" womit gesagt ist: er habe mich zwar benachrichtigt, nur nie von Etwas persönlich. Hätte er mir gar keine Nachricht zukommen lassen, so würde er nicht dieß Wort „„persönlich"" hinzugesetzt, sondern ohne Einschränkung erklärt haben, daß er mich von gar Nichts benachrichtiget habe" 2c.

Dr. Heidenreich setzte dieser Erklärung, wie schon oben bemerkt, keinen Widerspruch entgegen; ein solcher erfolgte auch nicht von Seiten Feuerbach's, der sich vielmehr ganz damit zufrieden zeigte, und in seinen weiterhin an mich geschriebenen Briefen die Charakterschwäche des übrigens von ihm und mir so hochgeschätzten Mannes beklagte. Und so war die Sache abgethan; man merkte, daß Heidenreich bloß durch die Scheu, sich das Mißfallen gewisser Persönlichkeiten zuzuziehen, von einem entschiedenen Auftreten abgehalten wurde, und bloß in Rücksicht auf diese in einen solchen Schrecken und Zorn gerieth, als er in meiner Entgegnung wider den Ritter v. Lang seinen Namen und sein so bestimmt hingestelltes Zeugniß fand, wiewohl ich zu meinem Verfahren durch eine so ausdrückliche Botschaft bevollmächtigt worden war und gar nicht glauben konnte, daß Heidenreich seine Ueberzeugung irgendwie verheimlichen und verläugnen wolle. Der unangenehme Handel war denn auch schon längst in Vergessenheit gerathen und wäre es geblieben, wenn es nicht neuestens der „negativen Kritik" beliebt hätte, sich daraus eine Waffe wider mich zu schmieden, die sich nun freilich auf sie selbst zurückwendet. So ist es stets gegangen. Man hat mich fortwährend, namentlich in der Hauser'schen Angelegenheit, auf das Unglaublichste angefeindet; zuletzt aber war der Schaden doch nur auf Seiten der Angreifer.

7.

Dr. Meyer hat auf eine sündhaft trügliche Weise, nicht nur über meine Schriften, sondern auch über andere, berichtet, so daß der nicht sachkundige Theil des Publikums — und wie Wenige sind in der Lage, die Hauserliteratur genau zu kennen und über jedes Produkt der Art aus eigener Lektüre und Erinnerung ein bestimmtes Urtheil zu haben! — eine ganz falsche Vorstellung darüber erhält. So namentlich, was Dr. Heidenreich's höchst interessante Abhandlung über Hauser's Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung betrifft, auf welche neustens wieder Freiherr von Tucher in der Augsb. Allgem.

Zeitung hingewiesen, deren Bedeutung für die affirmative Auffassung jedoch M. durch seine unredliche Darstellung zu vernichten sucht, indem er aus dem Verfasser einen seiner Meinungsgenossen macht, die Sache nämlich in der Art wendet, daß sich Heidenreich zwar nicht mit voller Entschiedenheit für oder gegen den Selbstmord Hauser's erklärt, aber mehr für, als dagegen gesprochen habe. Man sehe darüber bei uns hier S. 226 ff. u. 266 Note. Daß jener intelligente Arzt an keinen Selbstmord geglaubt, und den Findling für keinen Betrüger gehalten, geht aus seiner Arbeit, sowohl was einzelne, ausdrucksvolle Stellen, als was das Ganze der Darstellung betrifft, mit unzweifelhaftester Gewißheit hervor; dasselbe hat auch L. Feuerbach, der mit Heidenreich in vertrautem Verhältniß stand, in Beziehung auf ihn und seine Abhandlung ausgesprochen.

8.

Schließlich will ich noch eine Stelle der „Authentischen Mittheilungen" ausheben, die auf den ersten Blick, ohne besondere Bedeutung zu sein scheinen mag, die aber auf den Geist und Charakter des Verfassers und seines Werkes, sowie auf die Natur der Schule, aus welcher diese häßliche Zeiterscheinung hervorgegangen ist, ein helles Licht zu werfen, geeignet ist.

Jener Dr. Osterhausen, praktischer Arzt in Nürnberg, den ich oben S. 93 geschildert, bedient sich in einem ärztlichen Gutachten über K. H., welches in dem Meyer'schen Werke abgedruckt ist, des Ausdruckes: „Seine blauen Augen sind der Spiegel seines inneren Menschen." Dazu bemerkt Dr. Meyer:*) „Diese Phrase klingt wahrhaft romantisch-lächerlich."**)

In diesen, wiewohl so wenigen Worten liegt so viel, daß es schwer zu sagen ist; ein Schauder erfaßte mich, als ich sie las; sie

*) S. 165

**) In ähnlicher Weise, wie Osterhausen hat sich die Gräfin v. Albersdorf im II. Bändchen ihrer 1839 erschienenen Schrift S. 115 ausgedrückt: „Seine schönen, hellen Augen waren der Spiegel seiner Seele, in denen man seine Unschuld und Herzensgüte lesen konnte." Diese Frau wird von Dr. Meyer als „alte Närrin" abgefertigt.

assen einen Blick in den Abgrund thun, in welchen sich eine tief sinkende Menschheit hinabgestürzt, die dieß aber für die Erschwingung eines progressistischen Höhepunktes hält, sich unendlich viel darauf zu Gute thut und Alles verachtet und verspottet, was nicht gleich hoch steht, d. h. ebenso tief gesunken ist, als sie.

Für einen Sohn der Zeit, wie dieser Dr. Meyer ist, gibt es natürlich gar keinen „inneren Menschen" oder was sonst „Seele" genannt wird; über solche Chimären und romantische Zöpfe einer überwundenen Vergangenheit ist er hinaus. Es gibt für ihn und seine Schule nur Stoff und Stoffwechsel und Seele ist = Hirn.*) Der gute, alte Dr. Osterhausen war so weit noch nicht; er nahm noch etwas Inneres im Menschen, eine Seele an. Er läßt in seinem Gutachten noch überdieß — und das bricht ihm vollends den Hals — ein menschliches Gefühl, einen liebreichen Antheil an dem unglücklichen Kinde blicken, welches zu einem Ungeheuer und Scheusal zu machen, die Stanhope, Hickel, Meyer sen. und jun. ein so eigenthümliches Interesse haben. Das sind für einen Meyer so unverzeihliche Verbrechen, daß selbst dieser ruhige, besonnene, gar nicht romantisch-mystische Praktiker, als schwärmerischer Narr, an den Pranger der Lächerlichkeit gestellt wird und den Hohn der „negativen Kritik" zu erdulden hat.

Wahrlich von solchen Menschen verachtet und verspottet zu werden, ist eine Ehre, auf die man stolz sein kann. Es ist ein laut sprechendes Zeichen, daß man noch nicht völlig entartet, vielmehr noch zu den Resten einer besseren Zeit und Menschheit gehört, die sich in dem Gräuel der Verwüstung erhalten haben und einer sich hoffentlich wieder

---

*) „Die Seele ist ein Produkt der Gehirnentwicklung. Alles Denken, Wollen und Thun des Menschen ist nichts Anderes, als das Ergebniß der jeweiligen Ernährung und Umsetzung der Hirnsubstanz. Eine Seele anzunehmen ist reiner Unsinn." Vogt, Bilder aus dem Thierleben S. 419 ff. Physiolog. Briefe 2. Aufl. S. 323—326. „Aus einer gewissen Summe in Hirn und Blut enthaltener Bedingungen resultiren die Seelenerscheinungen. Einige 100,000 Fasern unseres Nervensystems haben die Kraft, Begriffe von Raum, Zeit 2c. zu bilden." Ludwig, Physiologie I, 452. „Der Gedanke ist eine Bewegung des Hirnstoffes, auch das Bewußtsein ist Nichts, als eine Eigenschaft des Stoffes." Moleschott, Kreislauf des Lebens. S. 64 ff. 84. 436 ff.

herstellenden würdigeren Weltlage entgegenharren; ein Zeichen, daß man ein noch in alter, gottgeschaffener Weise schlagendes Herz im Busen hat, daß man, mit einem Worte, ein Mensch und kein Teufel ist.

III. Das Hickel'sche Opus und seine Authenticität.

1.

In Dr. Meyer's „Authentischen Mittheilungen"*) findet sich ein sehr sonderbarer und nicht mir allein im höchsten Grade bedenklicher Abschnitt: „Mittheilungen aus dem von Major Hickel zu Bamberg hinterlassenen Aufzeichnungen über K. H." mit Anmerkungen vom Herausgeber. Es sind 53 angebliche Briefe oder vielmehr Brieffragmente, von welchen das erste vom 2. Juni 1828, das letzte vom 14. Mai 1834 datirt ist. Sie umfassen in Form eines Berichtes, der an einen ungenannten Freund gerichtet ist, die ganze Hauser'sche Geschichte, wie sie sich zu Nürnberg, Ansbach &c. abgespielt. Das Datum der Briefe entspricht aber nicht den betreffenden Ereignissen, und es herrscht in dieser Hinsicht die befremdlichste Unordnung. H. erschien am 26. Mai 1828. Das erste Fragment ist vom 2. Juni 1828, das vierte vom 30. März 1834, das fünfte wieder vom 2. Juni 1828 u. s. f. Im J. 1834 referirt er, wie H. bei seinem Erscheinen 1828 ausgesehen &c. Er erzählt Dinge, die den Findling allerdings zum bösen Buben und Betrüger stempeln, von denen aber sonst Niemand in der Welt Etwas weiß oder sagt, die der Briefschreiber nicht selbst wahrgenommen haben kann und von denen er doch nicht angibt, wer sie ihm mitgetheilt. Er hat die Dreistigkeit und mit ihm Dr. Meyer, der all das für pure Wahrheit nimmt und das größte Gewicht darauf legt, zu verlangen, daß man ihm, auch wo er gar nicht als Augenzeuge spricht und keine Quelle angibt, auf's bloße Wort glaube. Hier darf und muß jedoch der Geschichtsforscher fragen, ob denn dieser Mann ein in der That unverdächtiger, zuverlässiger, gewissenhafter Erzähler und Zeuge sei.

2.

Sehen wir auf den Charakter dieser Schrift, wie er dem Leser durchweg in die Augen springt, so gibt sie sich als ein tendenziöses

*) S. 503—586.

Machwerk von derselben Sorte zu erkennen, wie das ganze Buch, dem sie einverleibt worden ist. Sie ist mit derselben infamirenden Absichtlichkeit und Gehässigkeit gegen das unglückliche Wesen geschrieben, welches hier theilweise als ein wahres Scheusal geschildert wird. Wir, die wir diesen Menschen kannten, wissen ganz gewiß und können es beschwören, daß er dies nicht gewesen ist. Er war namentlich in den ersten Zeiten nach seiner Erscheinung vielmehr das vollkommenste Gegentheil, voll der reinsten Güte und Liebenswürdigkeit und von aller Untugend, Unsitte, Unwahrheit, trüglicher List und Bosheit rein. Und was seine spätere Lebenszeit, namentlich die Ansbacher, betrifft, wo er dies allerdings nicht mehr war, so bezeugt doch Pfarrer Fuhrmann, sein dortiger Religionslehrer, daß er bis an sein Ende nicht ohne sehr gute und edle Eigenschaften gewesen; selbst der zu Hauser's Feinden zählende Lehrer Meyer gibt es theilweise zu. Schon die allzu merkliche Absicht, zu schwärzen und zu schaden, macht dieses Opus verdächtig; es ist ein gar zu plumpes Fabrikat; der Verfasser hätte es feiner und schlauer anfangen müssen, um unser Zutrauen zu erwecken; auf solche Weise läßt sich der intelligente Theil des Publikums keinen Sand in die Augen streuen; und es konnte nicht fehlen, daß kritischere Köpfe, wie weiter unten näher angeführt werden soll, sogleich erkannten und aussprachen, was man hier vor sich hat.

3.

Gleich das erste Brieffragment enthält eine Verdächtigung Hauser's, indem sein angebliches Benehmen bei Rittmeister v. Wessenich erzählt wird. Die actenmäßigen Zeugenverhöre stimmen mit dieser Schilderung nicht; Meyer behandelt sie gleichwohl als vollkommen beweiskräftig, und die sicher nicht gesprochenen Worte Hauser's: „na, ka Infanteris“ d. h. nein, kein Infanterist will ich werden, sind unterstrichen, so wie weiterhin Alles der Art, was gegen Hauser zu brauchen ist. Die Absicht ist, darzuthun, daß Hauser bereits bei seiner Ankunft in Nürnberg sehr wohl deutsch verstanden und zu sprechen vermocht. Woher hat dann aber Hickel jene Nachricht? Er selbst war bei der beschriebenen Scene nicht zugegen; kein gerichtlich deponirender Zeuge spricht davon; es wird kein Name genannt, keine Quelle angegeben. Und das sollen „authentische Mittheilungen“, das

sollen Beweise sein; das wird dazu benützt, um schließlich eine „actenmäßige Wahrheit“ festzustellen!

4.

Die „Frankfurter Zeitung“ *) läßt sich über dieses mehr als verdachtvolle Produkt voll handgreiflicher Falschheit und Täuschung folgendermaßen vernehmen: „Hickel will sich in diesen Scripturen das Ansehen geben, als gewiegter, raffinirter Polizist, der in jedem Unbekannten einen Spitzbuben erblickt, den Hauser vom frühesten Anfang an sofort als Betrüger erkannt zu haben. Darum verdächtiget er Alles, was vorgekommen. Benahm sich H. wie ein Kind, erschrak er z. B. in der ersten Zeit bei einer Fahrt nach Erlangen, als er hörte, man begebe sich in den „Wallfisch“ — ein Gasthaus daselbst — so soll damit der Beweis der Verstellung und des Betruges erbracht sein; verursacht dagegen ein Kästchen mit homöopathischen Arzeneien dem Findling kein Kopfweh, so ist es ein Beweis, daß er keine feineren Geruchsnerven besaß und solche nur erdichtet waren; benimmt er sich ungeschickt, so ist's raffinirt; findet er sich in die Verhältnisse, in denen er lebte, so verräth er sich durch Mangel an Unbeholfenheit und Linkischkeit, wobei vergessen wird, daß er sich, wenn er ein roher Bauernjunge gewesen, wofür er nun gelten soll, gerade ein gewandtes Benehmen in gebildeter Gesellschaft keineswegs angeeignet haben konnte. Genug, der Arme mag es machen, wie er will, so liefert er Indicien seiner Betrügerei.“

Eine derartige „Nüchternheit“ und „Kritik“ kann uns nicht imponiren, sie kann uns nur empören und abstoßen, dazu noch obendrein zu der auch hier unabweislichen Frage drängen, was denn wohl die Beweggründe eines solchen Verhaltens und Verfahrens gewesen.

5.

Auch Freiherr v. Tucher hat sich über das in Rede stehende Machwerk höchst ungünstig geäußert. Derselbe war um so mehr in der Lage, ein Zeugniß wider dasselbe abzulegen, da er mit Hickel

*) Nr. 46. Blatt 2 v. 15. Febr. 1872.

und Hauser zusammen eine Reise nach Ungarn machte, die in diesen Briefen, aber in höchst unwahrhafter Weise, beschrieben ist. Unser Freund hat sich darüber in der Augsb. Allg. Zeitung in folgender Art geäußert. „Es kommen unter diesen Briefen etliche aus der Zeit vor, da sich Hauser noch in Nürnberg befand, ja schon unmittelbar nach dessen Eintritt in Nürnberg." Hier ist es Herrn v. Tucher auffallend, daß schon gleich von vorne herein Zweifel über Hauser's Angaben niedergelegt werden. „Ob Hickel je einmal in Nürnberg gewesen und Hausern gesehen hat, bevor er mit mir und diesem die Reise nach Ungarn antrat, weiß ich nicht, erinnere mich auch nicht, etwas davon gehört zu haben. Durch gemeinschaftliche und noch überdies zu gemeinschaftlichen Zwecken gemachte Reisen kommen sich erfahrungsgemäß die Menschen näher als sonst; und so geschah es auch zwischen uns Beiden — niemals aber machte er mir während der Reise oder nachher nur die leiseste Andeutung von einem derartigen Zweifel. — — Eben so stimmt der Ton seiner Erzählungen von den Reisevorgängen in Beziehung auf Hauser nicht im Geringsten mit dem Verhalten, das er gegen diesen auf der ganzen Reise an den Tag legte. Endlich erlaubt er sich selbst mehrfältige ganz grobe Unwahrheiten, welche von einer Art sind, daß sie nur auf irgend eine ganz bestimmte Absicht schließen lassen. Dies Alles erregt in mir den Verdacht, daß diese Briefe erst nach Hauser's Tode gefertiget sind" ꝛc. Die Hickel'schen Briefe bilden für Herrn v. Tucher mit dem Benehmen des Grafen v. Stanhope und dem Werke Dr. Meyer's zusammen, die drei Räthsel, welche ihm in der Hauser'schen Geschichte und Literatur auffällig sind.

6.

Hickel erzählt, wie Hauser öfters zum Scheine in einen unerwecklichen Schlaf verfallen, in welchem er auf die unbedachtsamen Reden der Anwesenden lauschte, die ihn für wirklich tief schlafend hielten. Dr. Meyer*) sagt: „Nicht selten stellte sich jene berüchtigte Schlafsucht ein, in der er einem Todten ähnlich und unerweckbar lag." Ich bezeuge feierlich, daß von einer solchen verdachtvollen und angeblich be-

*) S. 601. Vergl. 603.

rüchtigten Schlafsucht von mir und meines Wissens auch von meinen Freunden und Mitbeobachtern nie Etwas bemerkt worden ist; es findet sich darüber durchaus Nichts in meiner Erinnerung, noch in meinen und meiner Freunde Aufzeichnungen.

7.

Das doch so ganz unzweifelhafte, wenn auch in näherer Weise unbestimmbare Verhältniß Hauser's zu Ungarn und den dort vorgegangenen auffallenden Dingen wird von Hickel, wie von Stanhope, ganz und gar in Abrede gestellt.*) Hier wird es am Orte sein, eine Stelle aus Herrn v. Tucher's Entgegnung in der Augsb. Allg. Zeitung einzuschalten. „Die auch von Hickel erwähnte Frau von Magtheny in Presburg erzählte, es sei ein Gerichtsdiener in's Haus gekommen und habe nach einer Madame Bonval gefragt, welche wegen des Kaspar Hauser vernommen werden solle. Die mit am Tische sitzende Madame Dalbonne, die sich sogleich als die unter der falschen Bezeichnung ihres Namens Gemeinte erkannt habe, sei hierauf ohnmächtig geworden und habe auf ihr Zimmer gebracht werden müssen. Als sie sich erholt gehabt und vernommen worden, sei sie in die höchste Aufregung gekommen und endlich wahnsinnig geworden, so daß man sie in die Irrenanstalt der Ursulinerinnen zu Presburg habe bringen müssen. Dort habe sie nur von Mord, Schaffot, Hinrichtung rc. gesprochen. Dies erzählte mir ein Freund des auch von Hickel genannten ungarischen Grafen Merey, der Baron *** aus Ungarn, der die Unglückliche dort gesehen und so sprechen gehört haben will. Es waren dies Details, die mit den Erfahrungen, welche Hickel S. 558 mittheilt, wohl im Einklange stehen und nur das berichtigen, daß die s. g. Dalbonne nicht in Folge einer Verläumdung, sondern ihres eingetretenen Irrsinns wegen ihre Gouvernantenstelle verloren habe, und daß die gegen sie erhobene Denunciation doch irgend einen Grund gehabt haben möge."

8.

Hauser's Verwundung zu Nürnberg und Ansbach werden von Hickel in der Weise eines Lang, Stanhope, Meyer sen. und jun.

*) Meyer S. 559 ff.

als Selbstverwundungen dargestellt und zum Beweise dieser Behauptung alle Mühe und aller Scharfsinn aufgeboten. Dr. Albert's wider den Selbstmord sprechendes Gutachten wird in dem Brieffragmente vom 15. Mai 1834 S. 585 in der Art verdächtiget: „Es scheint, daß dieses Gutachten unter dem Eindrucke gewisser hochgestellter Personen entstanden ist, bei denen er Hausarzt ist und denen viel daran liegt, die Meinung, H. sei ein Betrüger, nicht aufkommen zu lassen.“ So wird Alles schlecht gemacht, was für den Findling ist, selbst wenn ein Mann des Faches auf die Basis vorliegender Thatsachen und deren wissenschaftlicher Beurtheilung hin seine Ansicht exponirt. Sollte es hier nicht erlaubt sein, zu fragen, unter welchem „Eindrucke“ denn wohl Hickel's und andere solche Arbeiten entstanden seien? — Dr. Albert war allem Anscheine nach ein sehr ehrenhafter Charakter. Er soll erzählt haben, daß man ihn von negativer Seite her durch Bestechung zu gewinnen gesucht und daß er die Versuchung indignirt zurückgewiesen habe. Er soll dabei auch einen gewissen Namen genannt haben. Er ist leider auch schon längst dahin gegangen; er war es schon, als Stanhope 1835 seine „Materialien“ herausgab, wie ich eben aus dieser Schrift*) ersehe. Der Tod hat durch das schnelle Wegräumen edler Männer und wichtiger Gewährsmänner der „negativen Kritik“ große Dienste erwiesen.

9.

Diesen angeblichen Briefen zu Folge hätte Hickel von Anfang an die Meinung gehegt, daß Hauser ein Betrüger sei. Da konnte er doch bei den Recherchen, die er anstellte, den Reisen, die er zur Entdeckung von Hauser's Herkunft machte, keine Hoffnung haben, Etwas herauszubringen und keinen aufrichtigen Ernst und Eifer im Nachforschen entwickeln. Und wenn er seine Meinung nicht laut werden ließ und that, als ob er ernstlich auf Enthüllung des von ihm heimlich verlachten Mysteriums ausgehe, so war er falsch und spielte eine sehr trügliche Rolle. Eine der ungarischen Reisen machte er, wie schon erwähnt, mit dem Freiherrn v. Tucher; und diesem gab er auf der ganzen Reise nicht den geringsten Zweifel und Unglauben zu erkennen;

---

*) S. 59.

erst mehrere Jahre nach Hauser's Tode ließ er einmal gegen v. Tucher ein dahin zielendes Wort fallen. Er rühmt von sich, wie er 1834 am königlichen Hofe ungescheut seine Ueberzeugung ausgesprochen. Warum war er nicht auch so aufrichtig gegen Feuerbach und Andere; warum ließ er zu, daß der „edle Graf" so arg dupirt wurde; warum ließ er sich von ihm und auf dessen Kosten, ohne ihn auf das voraussichtlich Unnütze dieser kostspieligen Untersuchungen aufmerksam zu machen, nach Ungarn und überall hin schicken, wo Spuren und Anzeichen hinzudeuten schienen? — Er gab bei einer gerichtlichen Vernehmung, wie Dr. Horlacher in seinem Gutachten vom 7. März 1834 anführt, über den Charakter Hauser's Folgendes an: „H. war ein durch seine Gönner verzogenes Kind und hatte die Fehler eines Kindes. Er log namentlich wie ein Kind und entschuldigte insbesondere seine Fehler häufig durch Lügen." ꝛc. Wie konnte denn Hickel so sprechen, wenn er von vorn herein die Meinung oder Ueberzeugung gehabt, Hauser sei ein Betrüger? Ein solcher ist kein Kind, kein nur verzogenes Kind, hat nicht bloß die Fehler eines Kindes, lügt und täuscht nicht bloß wie ein Kind. — Bei Meyer*) ist eine Stelle aus einem Briefe des Grafen an Hickel vom 8. März 1833 ausgehoben, wo es heißt: „Sie scheinen darüber ungehalten zu sein, daß ich über Umstände in der Geschichte von Hauser zweifle" ꝛc. „Sie berufen sich jeden Augenblick auf die Schrift des Präsidenten" ꝛc. Hiernach hätte Hickel seine Ansicht dem Grafen völlig verhehlt, sich für einen orthodoxen Hausergläubigen ausgegeben, was er der Briefsammlung zu Folge doch niemals gewesen ist, sich sogar unwillig gestellt, daß Stanhope so häretische Zweifel hege. Dann war er die Heuchelei und Falschheit selbst.

„Hatte Hickel wirklich Verdacht," sagt der Frankfurter Kritiker, „so konnte er sich nicht „„jeden Augenblick"" auf Feuerbach's Schrift berufen; er mußte sie vielmehr angreifen, was er zu den Lebzeiten des Präsidenten zu thun sich wohl hütete. Hätte Hickel die Bemerkungen, welche uns nunmehr vorgeführt werden, ursprünglich wirklich gemacht, so ist es überdies rein unerklärbar, warum er Hausern nicht während seines Lebens tausendmal als Betrüger entlarvt hat. Warum hat er namentlich dem Präsidenten Feuerbach nicht seine sämmtlichen Wahrnehm-

*) S. 567.

ıgen mitgetheilt? Statt dessen vertrat er gerade Feuerbach's Ansicht, s nach dem Tode des Präsidenten, wesentlich durch Stanhope's influß, eine andere Anschauungsweise Mode wurde. Dieses ganze enehmen rechtfertigt vollkommen die Bedenken, welche die englische räfin gegen Hickel, wie gegen Stanhope, offen und ehrlich aussprach, ıd wovon Dr. Meyer Nichts wissen will."

10.

Hickel wollte, wie Meyer angibt, diese Briefsammlung selbst her= ısgeben. Er schrieb, wie S. 504 des Meyer'schen Werkes zu lesen, ›n Bamberg aus im November 1858 an den Lehrer Meyer in nsbach: „Ich bin nicht säumig in meiner Arbeit und werde mit der= lben Offenheit und Geradheit ohne Rücksicht auftreten, wie ich es am Januar 1834 vor dem König und dem ganzen Hofe gethan habe." r stand also mit dem gleichgesinnten Meyer sen. in fortwährender erbindung, und die Beiden trugen sich fortwährend mit einem neuen chlag wider die gläubig aufgefaßte Hauser'sche Angelegenheit. Wenn ın aber Hickel so fleißig mit dieser Arbeit beschäftigt war, und sie ıch selbst schon in den Druck zu geben gedachte, was hinderte ihn denn ı der wirklichen Herausgabe? Er erklärt in der obigen Stelle, daß von allen Rücksichten frei sei; solche konnten ihn hiernach nicht ab= lten: Er fängt angeblich schon im Mai 1828 an, dergleichen Notizen machen; 1833 stirbt Hauser; 1834 tritt Hickel, jener Stelle zu ›lge, wider ihn anklagend vor König und Hof auf; 1858 arbeitet eifrig an seiner Schmähschrift; 1862 stirbt er selbst und hat sie mer noch nicht an's Licht gefördert. Was soll man davon denken? ollte er vielleicht noch den Tod einiger Personen abwarten, die er rchtete, wurde aber hiebei selbst von seinem Schicksale erreicht? Oder tte er doch so viel Urtheil und Gewissen, daß er sich nicht getraute, t einem solchen Produkte hervorzutreten? —

Es wäre für seinen Nachruf besser gewesen, wenn es nicht zur gemeinen Kenntniß gekommen. Längst gefaßte und geäußerte Ge= nken erlangen dadurch eine gar zu starke Bestätigung; und Dr. eyer hat diesem Freunde seines Vaters und des edlen Grafen, vie auch dem Letzteren, sich selbst und der „negativen Kritik", welche n diesen Personen vertreten wird, einen schlimmen Dienst erwiesen,

indem er ein solches Opus zu einem Theile seiner „Authentischen Mittheilungen" gemacht. Wo hat denn dieser „Nüchterne" seinen Kopf gehabt, als er den Trunkenen solche Waffen in die Hände lieferte? Von welchem Kelche war denn er selbst berauscht und betäubt? —

IV. Die Ansbacher Mißhandlungen.

1.

Es fehlte dem Findling auch in der späteren Zeit seines Lebens, die er zu Ansbach zubrachte, niemals ganz an Gönnern, Freunden und wohlwohlenden Beurtheilern, die es unverrückt auch nach seinem Tode geblieben sind. Zu Ansbach befand sich nicht nur die der Welt gegenüber imponirendste der ihn vertretenden Autoritäten, der Präsident v. Feuerbach, der aber noch vor H. in's Grab sank — nicht ohne daß man die Vermuthung hegte, er sei an Gift gestorben. Auch Pfarrer Fuhrmann, Hofrath Hofmann, Dr. Albert dachten entschieden anders, als die feindliche Trias, von der ich sogleich sprechen werde, und gaben ihre Ueberzeugung unter allen Umständen und bei jedem Anlasse offen und ehrlich kund. Die erwähnte Trias bestand aus dem Grafen Stanhope, der sich aus einem wirklichen oder scheinbaren Freunde, ja zärtlichen Liebhaber Hauser's in dessen größten Feind, Verfolger und Ankläger verwandelte; dann der Gendarmerie-Offizier Hickel, dessen sich der Graf als seines Werkzeuges bediente, und welchen H. so außerordentlich fürchtete, vor welchem er sich noch sterbend entsetzte; und drittens Lehrer Meyer, bei dem H. in Ansbach lebte und starb, und der mit jenen beiden in Gesinnung und Tendenz gemeinschaftliche Sache machte. Man wußte das längst; es ist nun durch Dr. Meyer's „Authentische Mittheilungen" mit den darin abgedruckten Nachlaßpapieren Hickel's und Lehrer Meyer's noch offener und unläugbarer an den Tag getreten.

Diese beiden sind nun zwar ihrer tendenziösen Parteilichkeit wegen im Allgemeinen nichts weniger als glaubwürdig; aber sie verdienen alle Aufmerksamkeit, wenn sie Etwas berichten oder gestehen, was ihnen selbst zum Nachtheil und Vorwurf gereicht. Und sie sind beide in ihren Darstellungen erstaunlich naiv; zum Theil bei all ihrer List und Tücke so plump und ungeschickt, daß man sie leicht in ihren eigenen Netzen fängt. Sie geben sich alle Mühe, den unglücklichen Jüngling

n ein möglichst böses Licht zu setzen, so daß kein gutes Haar mehr an
hm bleiben soll, und merken es gar nicht, in welchem Grade sie dabei
ich selber verklagen, blamiren und verdächtigen.

2.

Die empörende Geschichte von Hauser's Tagebuch, welches man
hm so gewaltsam zu entreißen suchte, ist schon in den „Enthüllungen"*)
erührt worden. Ich hatte hier die Erzählung Stanhope's in
essen „Materialien" vor mir; jetzt ist dieser Vorgang auch bei
Meyer**) zur Sprache gebracht; und es läßt sich aus dieser Quelle
noch Einiges hinzufügen, was ebenfalls beachtenswerth ist.

H. äußerte, daß er ein Tagebuch führe; ließ auch ein Heft sehen,
n welchem dasselbe enthalten sei; wollte es aber nicht aus den Händen
geben. Dazu hatte er das Recht; Jedem ist es erlaubt, sich Auf-
eichnungen zu machen, die bloß für ihn selber bestimmt sind; ein mit
olchen erfülltes Tagebuch pflegt Jeder geheim zu halten; und es ist
ie roheste Indiskretion, ohne die gewichtvollste Veranlassung in ein
olches Geheimniß einzudringen. Auch war H. nicht mehr in dem
Grade Kind, daß man ihm nicht so viel Freiheit und Selbstständigkeit
hätte einräumen müssen, dergleichen Geheimnisse zu haben und bewahren
u dürfen. Dieses Tagebuches wollte sich nun aber der Graf durch-
aus bemächtigen. Er selber erzählt, wie er im Januar 1832, den Tag
vor seiner Abreise von Ansbach, in Hauser's Zimmer gegangen und
das Heft zu sehen begehrt. H. zeigte zwar ein solches, erklärte jedoch:
„Dies Buch enthält Sachen, die für mich sind, und von denen Andere
Nichts zu wissen brauchen." Der Graf reiste ab, veranlaßte aber sein
zu allen Diensten bereites Organ, den Lieutenant Hickel, die Aus-
lieferung des Heftes zu bewerkstelligen. Auf Hauser's Weigerung, es
herzugeben, wurde zur Gewalt geschritten; es wurden die Behältnisse
Hauser's geöffnet und durchsucht, doch Nichts gefunden. H. sagte, er
habe das Heft verbrannt.

Stanhope erzählt, Hickel habe die Behältnisse in Lehrer Meyer's
Gegenwart untersucht. In dem Berichte des Letzteren, wie er in

*) S. 181 ff.
**) S. 421 ff.

dem Werke seines Sohnes*) enthalten, findet sich aber die Bemerkung, daß diese Angabe des Grafen unwahr sei. Wir lernen hieraus, daß die großen, über allen Zweifel erhabenen Autoritäten, worauf sich die „negative Kritik“ stützt, zu Zeiten doch nicht ganz mit einander übereinstimmen und also auch nicht ganz zuverlässig sind.

Lehrer Meyer fügt dazu noch Folgendes. Er selbst ließ sich einen Schlüssel machen, der die sämmtlichen Behältnisse des Findlings sperrte. Mit Hülfe desselben machte er nun in Gemeinschaft mit seiner Frau auf das Tagebuch Jagd; durchsuchte Hauser's Kleider, sämmtliche, auch die kleinsten Behältnisse desselben, jeden Stubenwinkel, den Raum unter den Behältnissen und dem Bette, auch dieses selbst; doch Alles umsonst. Diese Nachforschung wurde von Zeit zu Zeit wiederholt, aber ohne Erfolg. Hickel drang von Neuem auf die Auslieferung; H. wiederholte, daß er das Heft vernichtet habe.

Lehrer Meyer erzählt, wie er dem Findlinge bemerkt habe, daß ein guter Mensch die Einsicht in sein Tagebuch nicht zu scheuen brauche, vielmehr sie nur wünschen könne. Das ist originell. Hiernach ist ein jeder ein böser Mensch, der Aufzeichnungen macht, die er Anderen nicht mittheilt. Am Ende ist wohl auch ein Jeder, der einem Geistlichen beichtet und diese Beichte nicht zugleich Wort für Wort in alle Zeitungen einrücken läßt, ein Bösewicht. Auch das Tagebuch ist eine Art Beichte, die man vor Gott und sich selber ablegt, aber nicht aller Welt Preis gibt. Man pflegt darin auch nicht von sich allein, sondern auch von Anderen zu sprechen; und das ist wohl nicht lauter Lob und Schmeichelei. Lesen es nun diese, so kann es dem Schreiber sehr übel bekommen. Vermuthlich hat in Hauser's Tagebuch Manches gestanden, was seine Umgebung, seine Vorgesetzten, namentlich einen Stanhope, Hickel, Meyer betraf; Gott weiß, was namentlich über den Erstgenannten darin vorkam, über welchen Hauser im Sterben so bedenkliche Aeußerungen hören ließ; und das war es wohl, weßhalb es derselbe haben wollte.

3.

Sebst die Hausmagd wurde in das Complot gegen H. gezogen

*) S. 418.

und zur Spionage und Denunciation gebraucht.*) So sah sich der Arme mit lauter Feinden umgeben, wovon wohl nur die Schwiegermutter Meyer's ausgenommen war, an die sich H. vertrauend anschloß**) und der er noch auf dem Sterbebette ein gutes Zeugniß gab.

4.

Nicht übel ist auch folgende Geschichte, die Lehrer Meyer in dem Werke seines Sohnes***) erzählt. H. ließ Abends zuweilen, nachdem er sich zu Bette gelegt, noch das Licht brennen. Das wurde ihm untersagt. Nun ging einmal Meyer spät Abends nach Hause und sah bei H. noch Licht. Er verfügte sich daher zu Hauser's Thüre, die er verriegelt fand, klopfte, rief, doch ohne Erfolg. Er klopfte stärker und immer stärker, schlug mit der Faust kräftig an, doch umsonst. Da eilte er wieder auf die Straße, um nach dem Lichte zu sehen, welches nun aber verschwunden war. Jetzt wollte er erst recht in das Gemach eindringen, warum, wird nicht gesagt. „Ich schlug," erzählt er, „jetzt nicht nur mittelst der Faust an die Thüre, sondern stieß auch mit den Absätzen der Stiefel an dieselbe, so daß alle Leute im Hause darüber aufwachten. Später nahm ich ein Beil und wollte die Thüre hineinsprengen, was ich aber nicht vermochte."

Man staunt, wenn man das liest. Der Mann erzählt es, als wenn es eine ganz anständige und tadellose Art wäre, sich so zu betragen. H. behauptete nachher, von dem Tumulte nichts gehört zu

*) Meyer S, 424. 451.

**) Lehrer Meyer erzählt S. 501 der „Authentischen Mittheilungen," wie es ihm aufgefallen, daß der zum Tode verwundete H. auf seinem Krankenbette so wenig über Schmerzen geklagt. „Selbst gegen meine Schwiegermutter, die ihm auch diesmal, wie immer, alle Aufmerksamkeit schenkte, und auf die er, weil sie ihm gerne Angenehmes sagte, sehr viel hielt, an die er sich mit seinen Klagen über Schmerzen an einem Finger, einer Zehe ꝛc. stets gewandt und Raths erholt hatte, selbst gegen diese sprach er diesmal unaufgefordert keinen Schmerz aus." Aus Haß gegen H. setzt hier M. selbst seine Schwiegermutter herunter, als welche ihn durch Schmeichelei und weichliche Theilnahme verhätschelt habe. Wir dagegen wollen dieser Frau, die sich nicht in das feindliche Complot verwickeln ließ, mit Ehre und Ruhm gedenken.

***) S. 452 ff.

haben. Ob dies wahr gewesen oder nicht, ist hier gleichgültig. Das Benehmen dieses Lehrers und Pädagogen war immer ein im äußersten Grade rohes und unwürdiges und ein schlechtes Beispiel für den Schüler und Zögling. Weßhalb M. mit solcher Gewalt verfuhr, sieht man nicht ein. Feuergefahr war nicht vorhanden, da das Licht erloschen war. Hoffte M. vielleicht Etwas erbeuten zu können, was H. in so später Zeit zu Papier gebracht hatte? Wollte er mit dieser Erbeutung dem edlen Grafen einen Gefallen thun?

5.

Lehrer Meyer berichtet, wie H. sich wiederholt über Hickel beschwert und geäußert habe: „Der Hickel muß mir aus dem Spiele kommen, es mag gehen, wie es will; ich weiß nicht ob ich warten soll, bis der Herr Präsident kommt. Lieber will ich bloß Wassersuppen essen, als immer hören: Laß das nur den Grafen erfahren" 2c. Dieser Mann schrecke und ängstige ihn bei jeder Gelegenheit, selbst bei den unwichtigsten Dingen; ganz anders sei doch der Präsident. M. ist so ehrlich, hinzuzusetzen: „Ich muß um der Wahrheit willen gestehen, daß ich selber glaubte, H. werde oft am unrechten Orte, d. h. wenn er es weniger verdiente,*) empfindlich getadelt, und es werde dabei nicht immer mit der nöthigen Klugheit verfahren; darum glaubte ich ihm auch seine diesfallsigen Heraustretungen (sic!) nicht ganz so hoch anrechnen zu dürfen." Man muß bedenken, was ein solches Zugeständniß aus dem Munde eines Mannes zu bedeuten hat, der sich selbst eine so feindselige und ungerechte Stellung gegen H. gab. Hier ist es sonnenklar und zweifellos, daß der arme Mensch unverantwortlich tyrannisirt und mißhandelt worden ist. Ein gewichtvolles Zeugniß dafür legt auch Pfarrer Fuhrmann ab, der sich folgendermaßen äußert: „Besonders wohl gefiel mir H. bei einer Gelegenheit, wo ihm Unrecht gethan wurde, indem man einen Wunsch, wozu ich ihm selbst die Anregung gegeben, aus unreinen Motiven ableitete. Er fühlte das schmerzlich und weinte heimlich;

---

*) Meyer, S. 477.

**) Sollte wohl eigentlich heißen: wenn er es nicht verdiente.

er es kam über seine Lippen nicht ein Wort; er fügte sich und
dete sogar mir, als ich mich mit Verwunderung und Tadel
ber die Sache äußerte, beruhigend zu." Hier steht der Un=
lückliche, den seine Feinde zu einem Scheusal, einer „wahren Teufels=
ele" zu machen beflissen sind, gegen sie als ein wahrer Engel da.

6.

Lehrer Meyer*) erzählt, H. habe den Lieutenant Hickel bei
em Auftritte mit dem Tagebuche durch sein Benehmen so sehr ge=
gert, daß sich derselbe mit Gewalt zurückhalten mußte, um Hauser's
reistigkeiten nicht thätlich zurückzuweisen. Am Ende sagte dieser
reimal: „Da will ich lieber sterben," worauf Hickel: „Das
nnst du thun; dann kann man auf deinem Grabstein lesen: Da
egt der Betrüger Kaspar Hauser. Was ich von dir zu
issen brauche, weiß ich, darauf kannst du dich verlassen." Nachher
ßerte H. gegen Meyer: wenn man ihn fortwährend in der
rt behandle, so liege ihm an seinem Leben Nichts; er
ibe auch früher nicht gelebt, und lange nicht gewußt,
iß er lebe."

Die unterstrichenen Worte sind auch bei Meyer unterstrichen.
lan will nämlich aus solchen Aeußerungen des Aergers und Unwillens
n Beweis hernehmen, daß H. sich selbst umgebracht. Dieser Beweis
: sehr schwach; denn unzählige Male sagen die Menschen: „ich möchte
eber sterben" — „wenn ich nur todt wäre" — „wenn das so fort
ht, bring' ich mich um" und dergleichen. Aber von solchen in der
egel gar nicht ernstlich gemeinten Exclamationen und Phrasen bis
r That ist ein weiter Weg. Sonderbar aber ist es, daß diese Leute
uch hier wieder nicht merken, was sie sich selber thun. Denn es ließe
ch, wenn es nicht in anderer Beziehung unglaublich wäre, allerdings
nken, H. habe das Leben unter solchen Umständen nicht mehr zu er=
agen vermocht und sich deßhalb in der Verzweiflung den Tod gegeben.
ber welche entsetzliche Verschuldung fiele dann auf die, welche ihn
azu getrieben hätten! — Der Bandit im Hofgarten wäre dann aller=
ings beseitigt; aber statt dessen wären sie die Mörder; und sein

*) Meyer, S. 421. 426.

Blut schriee um Rache wider sie. In gewisser Weise haben sie ihn, wie es scheint, allerdings in den Tod getrieben; indem er sich nämlich, um ihnen zu entgehen, jenen Unbekannten in die Arme warf, die ihn an sich lockten, ihm Aussichten auf Freiheit und Glück machten und dann den Dolch in die Brust stießen, worüber wir unsere Gedanken weiter unten näher zu erkennen geben werden.

7.

Lehrer Meyer*) sagt: „H. wurde sehr bedeutend gegen Hickel eingenommen. Er legte dem Benehmen desselben die unlautersten Motive unter; und ich war nicht im Stande, ihm seine Meinung auszureden. — — — — Mit Verwunderung hörte ich ihn für seine Gebilde (sic) verschiedene entfernte Umstände trefflich untereinander in Verbindung bringen." Im Herbste 1832 war ihm gesagt worden, Meyer würde ihn nicht länger, als bis zur Entbindung seiner Frau behalten. Das schien ihm „gerade nicht unangenehm zu sein;" er mochte wohl glauben, bei diesem Wechsel nicht viel zu verlieren, vielleicht zu gewinnen. Nun merkte er aber, daß er zu Hickel kommen sollte, was zur Zeit noch ein, selbst dem Lehrer verhehltes Geheimniß war; da erfaßte ihn ein großer Schrecken. Er bat den Letzteren inständig, ihn zu behalten; was ihm auch aus jenem häuslichen Vorgange für unbequeme Folgen erwachsen sollten, er wolle sich gern in Alles fügen; ehe er zu Hickel ginge, wolle er lieber Wassersuppen essen. Zu H. werde er auf keinen Fall gehen, wenn ihm auch der größte Verdruß daraus entstünde. Meyer erwiederte: er müsse sich irren; von einem solchen Plane wisse er, Meyer, Nichts; er warf ihm Undankbarkeit und abscheuliches Mißtrauen vor &c. H. entgegnete: „Sie kennen sich eben bei Herrn Lieutenant noch nicht recht aus. Wüßten Sie nur, was ich weiß." Ein paar Tage später meldete er: es verhalte sich denn doch wirklich so, wie er gemeint; es sei ihm nun mitgetheilt worden. „Merken Sie jetzt noch nicht, daß man mich absichtlich von Ihnen weg haben will? Es stecken noch Andere dahinter; und nun gehe ich gerade nicht,

---

*) Meyer S. 442.

wenn Sie mich behalten." M. wollte es noch immer nicht glauben, aber es stellte sich heraus, daß H. wirklich Recht gehabt.

Was soll man davon denken? Die Sache ist dunkel; es ist nicht Alles ausgesprochen, was zum Verständniß derselben gehört; es ist wohl Manches unterdrückt, was Hauser bemerkt, gemeint, geäußert haben mag. Die Geschichte soll ja bloß zeigen, daß er „die Fähigkeit, unkindlich zu combiniren," gehabt, d. h. ein verschmitzter Junge, ein Gauner und Betrüger gewesen. Wer aber Augen im Kopfe hat, dem blitzt aus solchen, wenn auch zurückhaltenden und unvollständigen, Erzählungen ein ganz anderes Licht entgegen. Man arbeitete daran, Hausern nun auch von Meyer, der wohl doch nicht zum Alleräußersten zu gebrauchen war, der wohl immer noch zu menschlich mit ihm umging, immer noch eine Art von Schutz für ihn war, hinweg und ganz in die Hände seiner allereigentlichsten Feinde zu bringen. Und Hickel war es nicht allein, der das betrieb; es staken, wie H. sagte, noch Andere dahinter. Ob er den Grafen meinte? Ich weiß es nicht; aber man merkt, daß eine Art von Complott gegen den armen Menschen Statt fand, welches dem „unkindlich combinirenden" Scharfblicke desselben nicht entging und dessen Opfer er namentlich durch den ihm so schrecklichen Hickel zu werden fürchtete.

8.

In einem der Brieffragmente Hickel's vom 12. Mai 1832 bei Meyer*) wird die schlimme Wendung geschildert, welche Hauser's Angelegenheit durch den Abfall des durch die resultatlosen Untersuchungen in Ungarn enttäuschten und verstimmten Grafen genommen. „Das Blatt habe sich gewendet — — — — der Graf sieht in H. einen Lügner und erkennt alle seine Angaben und Erinnerungen als werthlos und falsch — — — — So hat auf einmal die so glücklich gedachte Lage Hauser's eine sonderbare Wandelung erfahren. Der Stadt Nürnberg entzogen, des Vertrauens des Grafen verlustig, in Ansbach ohne sichernde Theilnahme behandelt, ist er jetzt bloß in den Händen einzelner Männer, die zwar des

*) S. 561.

Grafen Gesinnung nicht völlig theilen, jedoch zur Entdeckung der Wahrheit und Entlarvung etwaigen Betruges Nichts unversucht lassen werden."

Die Sprache die hier gesprochen wird, ist trotz einer kleinen Einschiebung gegen das Ende zu,*) so offen und deutlich, daß man sich eines Schauders und Grausens nicht erwehren kann. Hier lassen diese Edlen, wie bei dem Anlasse auch die „Frankfurter Zeitung" bemerkt, die Maske völlig fallen. Die ausgehobene, ganz entsetzliche Stelle, in welcher man den unverhohlenen Triumph eines Dämons zu vernehmen glaubt, lautet, auf ihren einfachen, ehrlichen Ausdruck zurückgeführt, in folgender Art: „H., alles ihm früher zu Gute gekommenen Schutzes entblößt, ist jetzt ganz nur in den Händen seiner Feinde, die Nichts unversucht lassen werden, ihn in's Verderben zu stürzen." Wenn man so Etwas nicht schwarz auf weiß vor Augen hätte, man würde es nicht glauben können. Fragt man: Woher und wozu denn diese fürchterliche Bosheit, diese unmenschliche Vernichtungswuth, diese Freude über die nun ganz hilflos gewordene Lage des Unglücklichen, den man nun ohne alle Rücksicht mißhandeln und zertreten könne — so ist man um die Antwort verlegen. Man hat dem Findling doch selbst in seiner späteren und spätesten Zeit Nichts nachsagen und nachweisen können, was geeignet war, ein solches Verhalten und Gebahren zu veranlassen und zu rechtfertigen. Selbst von Lehrer Meyer, der anderwärts kein gutes Haar an ihm läßt,**) werden ihm sogar verschiedene „Tugenden" zuerkannt, besonders einige „einzelne, die ihm sehr wohl stehen und ihn namentlich als Haus- und Tischgenossen gerne haben lassen. Er ist z. B. sehr theilnehmend an Allem, was Freudiges und Trauriges in einer Familie vorkommt und macht sich dadurch zum wirklichen Gliede derselben, das man in keiner Lage ungern um sich sieht." Hiernach war er doch ein wirklich liebenswürdiger Mensch, der keinen Abscheu

---

*) „Die zwar des Grafen Gesinnung nicht völlig theilen."

**) Nach seiner Schilderung S. 420 war alles Freundliche bei H. Grimasse, Berechnung, Maske, bloße „Katzenfreundlichkeit," in welcher M. „stets die Natur zu vermissen glaubte." Er hatte Perioden, wo er im höchsten Grade „unausstehlich" war &c.

erweckte und keinen Haß verdiente. „Am Tische ist er nicht nur ungewöhnlich mäßig, sondern auch genügsamer, als er zu sein hätte. Er ist, seitdem er — vom 1. December 1832 an — seinen Mittagstisch zu 10 kr. und seinen Abendtisch um 8 kr. erhält, eben so vollkommen zufrieden, als früher, wo für jenen 15 und für diesen 10—12 kr. bezahlt wurden. Ja, er erklärt häufig, daß er nicht so viel bedürfe, mit weniger zufrieden sein könne ꝛc. ꝛc."*) Sehr schön von dieser „Schlange," die ihre Freunde und Beschützer zu erwürgen droht, dieser „wahren Teufelsseele," wie er anderwärts geschildert und betitelt wird. Aber warum wurde ihm denn seine Mittags- und Abendkost geschmälert? — Es sind hier große Räthsel; H. selbst aber ist nicht das größte, sondern diese furchtbar feindlichen Persönlichkeiten, deren empörende Verhaltungs- und Handlungsweisen man in einfach natürlicher Weise und aus offen daliegenden Gründen nicht zu fassen und zu erklären vermag.

9.

Im höchsten Grade traurig war endlich des Findlings Lebensschluß — nicht bloß in Folge der ihm von seinem Mörder gegebenen physischen Wunde, sondern auch und noch mehr wegen der Kränkungen, die ihm von seiner feindseligen Umgebung unmittelbar nach seiner Verwundung und dann noch auf dem Sterbebette zugefügt wurden. Lehrer Meyer erzählt, wie er unmittelbar nach Hauser's Verwundung zu ihm gesagt, diesmal habe er seinen dummsten Streich gemacht und es könne jetzt gar leicht keinen so guten Ausgang, wie das vorige Mal**) nehmen; worauf H. mit einem schnellen Blick zum Himmel erwidert habe: „Gott — wissen." Man stelle sich vor, was der Arme empfunden haben muß, der so eben die furchtbare Todeswunde erhalten und in seiner Brust fühlte und dem, statt menschlichen Antheiles und Beistandes, eine solche Auffassung der Sache und eine solche Drohung entgegentrat! Als dann am Abend ein Delirium eintrat und H. aus dem Bette sprang, hielt M. auch das für Gaukelei, fragte ihn in ernstem Tone, ob er sogleich in sein Bett zurückkehren wolle, und rieth ihm nachdrücklich, „daß er keine weiteren Umstände machen möge." M. erzählt, er habe sich dabei erinnert, wie sich H. auch nach der Nürnberger

*) Meyer S. 306 f.

**) Bei der Verwundung in meinem Hause.

Verwundung tobsüchtig gestellt, so daß zwei Männer an ihm zu halten gehabt.*) Abscheulich! Man kann ein feindseliges Vorurtheil nicht weiter treiben, gegen so sprechende Thatsachen nicht unsinniger und unmenschlicher sich selbst verblenden. Bürgermeister Binder, der auf die Nachricht von dem schauderhaften Ereigniß nach Ansbach eilte, sah sich veranlaßt, die unbarmherzige Umgebung des Leidenden und Sterbenden zu ermahnen, die Pflichten der Menschlichkeit gegen ihn doch nicht allzu sehr aus den Augen zu setzen. Auch darnach kann man ermessen, wie es in jenem Momente dort ausgesehen. Auf diese letzten, empfindlichsten Mißhandlungen bezogen sich denn auch die bitteren, herzzerschneidenden Klagen des Sterbenden, daß er so mit Schimpf und Schande aus der Welt gehen müsse. Er ahnte es wohl, wie man ihn auch noch nach seinem Tode verklagen, verläumden, in den Staub der tiefsten Erniedrigung hinabtreten werde. Dies hat sich denn auch sofort nach seinem Abscheiden und weiterhin noch nach großen Zeiträumen mit unermüdlicher Wiederholung durch die Merker, Stanhope, Lang, Eschricht, Meyer, Hickel vollzogen, hat sich bis auf die jüngste Zeit erstreckt, wo die sich so nennenden „Authentischen Mittheilungen diesem infernalen Werke die Krone aufgesetzt.

V. Die Nürnberger Feindin.

1.

In dem für H. so vorwiegend freundlich gestimmten Nürnberg befand sich gleichwohl eine Frau, die auf H. einen dämonischen Haß geworfen hatte, ihn auch nach seiner Versetzung noch verfolgte und dorthin an Lehrer Meyer's Gattin einen Brief schrieb, worin er mit den schwärzesten Farben geschildert wurde. Derselbe ist in Dr. Meyer's Werk**) abgedruckt; es wird von der „negativen Kritik" ein großes Gewicht darauf gelegt, ist in der That so recht Wasser auf ihre gleich diabolische Beschimpfungs- und Verläumdungsmühle. Es kann nichts Boshafteres geben; die Begierde, den Findling um alle

*) Meyer S. 500 f.

**) S. 247 ff.

Gunst und Zuneigung seiner Ansbacher Umgebung zu bringen, leuchtet daraus deutlich hervor. H. hatte eine Zeitlang im Hause dieser Frau gelebt, war aber schon im Juni 1830 daraus hinweggekommen, hatte dann bei seinem Vormunde v. Tucher 1½ Jahr lang gelebt, und sich, wie derselbe bezeugt, während dieser ganzen, verhältnißmäßig langen Zeit so tadellos betragen, daß gar kein Grund vorhanden war, einen Sturm gegen ihn zu erregen und eine Fülle laut erhobener Anklagen wider ihn in Wirkung zu setzen, sei es auch, daß er sich vor jener Zeit in einem nachtheiligeren Lichte gezeigt haben sollte. Die Frau aber läßt von ihrem Grolle gleichwohl nicht ab; ohne alle sichtliche Noth und Veranlassung schreibt sie an die ihr gar nicht näher bekannte Frau Meyer einen langen Brief voll Herabsetzung und Verdächtigung. „H. steckt voll Eitelkeit und Tücke; und da, wo er trefflich den Gutmüthigen spielt, steckt der Schalk dahinter." Sogar seine Thränen sind ein bloßer Verstellungsact! Sie bittet, diesen Schmähbrief dem Präsidenten v. Feuerbach mitzutheilen; was denn auch Lehrer Meyer sofort wirklich thut;*) von Stanhope sagt sie: „er kommt gewiß nur zu bald zu der schmerzlichen Entdeckung, eine Schlange an seinem Busen zu ernähren." Nur durch „allgemeines Zusammenwirken" sei es etwa doch noch möglich, den verderbten Menschen aus seinem Schlamme zu ziehen; d. h. er soll von Allen argwöhnisch und feindselig behandelt werden. Natürlich meint sie es durchaus gut mit ihm; sie ist bloß um sein Seelenheil besorgt; er nimmt, so abscheulich er ist, sogar noch immer ein kleines Plätzchen in ihrem Herzen ein. Man kann die Heuchelei nicht weiter

*) Meyer's Gattin sagt in ihrer Antwort an die Nürnberger Feindin S. 291: „Oft ist mir mein Mann nur zu aufrichtig, auch gegen Herrn Präsidenten v. Feuerbach. Ihren geschätzten Brief theilte er ihm ohne Weiteres mit, und zeigte sich dieser in der Hauptsache mit Ihnen einverstanden; aber man suchte auf alle Weise zu entschuldigen." F. ließ sich also doch wohl nicht blenden. Einer Note S. 247 zu Folge wurde der Brief von Meyer dem Untersuchungsgerichte als Beilage zu seinen eigenen Notizen übergeben. Frau Meyer ist zwar, wahrscheinlich mehr dem Urtheile ihres Gatten, als ihrem eigenen Gefühle folgend, ebenfalls gegen H. eingenommen; aber ihr Brief verräth nichts Bösartiges. Man merkt, daß sie doch nicht Alles billigte, was geschah; sie ist auch nicht ohne Zurückhaltung gegen die Nürnberger Dame, deren Geschwätzigkeit sie sichtlich fürchtet und die sie über Alles zu schweigen bittet.

treiben. Diese Leute selbst sind lauter Heilige, Alles an ihnen ist Wahrheit und Tugend; bloß dieser Unglückliche ist schlecht und verdorben in Grund und Boden hinein.

2.

Ich möchte die Todten so gerne ruhen lassen, möchte so gerne weder von den Lebenden noch den Geschiedenen Schlimmes sagen. Ich kann Nichts dafür, daß dieser bitterböse Streit auf's Neue begonnen hat und daß ich auf's Neue darin auftreten und sagen muß, was ich denke und weiß, wie nun in diesem besonderen Punkte auch von der in Rede stehenden Feindin Hauser's, deren Brief nach so langen Jahren als ein wichtiges und glaubhaftes Document an's Licht gezogen und wider ihn, dessen Anwalt ich hier bin, geltend gemacht wird. Diese Frau war vordem in Nürnberg wohl gekannt und galt für eine keineswegs harmlose Person. Ihre Feindschaft gegen H. erklärt sich für den, welcher die betreffenden Umstände kennt, leicht in folgender Art.

Als H. in ihr Haus aufgenommen wurde, hatte sie die Erwartung und machte darauf Anspruch, daß er ihr in ihrer quälenden Langweile zum Zeitvertreibe und zur Spielpuppe dienen und jeden Augenblick ihres Winkes gewärtig sein solle, um sie und ihre Gesellschaften zu amusiren. Das war ihm nun aber gar nicht gelegen; er lernte zu der Zeit eifrig Latein*) und hatte an leeren und langweiligen Unterhaltungen jener Art, die ihm längst zum Ekel geworden, keinen Geschmack und keine Lust; er zog sich in sein Gemach zurück und wollte daselbst ungestört bleiben. Da man ihn aber nicht in Ruhe ließ, so nahm er allerlei Ausflüchte und Listen zu Hilfe, die dann, wenn sie entdeckt wurden, als criminelle Lügen und Betrügereien behandelt wurden. So kam es, daß er auch wohl in Verzweiflung gerieth und völlig außer sich kam. Die Frau erzählt: „Einmal, als wir seinen fein ersonnenen Lügen abermals auf den Grund zu kommen suchten, schlug er mit beiden Fäusten auf den Tisch, indem er die Worte ausstieß: da wollte er lieber nimmer leben." Unter solchen Umständen entbrannte die Frau in bitterem Haß gegen ihn und suchte sich an ihm zu rächen, so viel

*) Bei dem damaligen Candidaten Bäumler jun.

sie konnte, wie sie es selbst nach so langer Zeit durch jene briefliche Denunciation gethan.

Sie starb, wie man mir erzählt hat, eines traurigen Todes. Sie stürzte sich in einem Anfall von Raserei zum Fenster hinab und endete bald darauf ihr Leben. Es ist wohl die Geißel der Erinnyen gewesen, welche sie in diesen Zustand versetzte und ihr diesen auffallenden Lebensschluß zuzog. Es finden sich noch mehr Beispiele eines solchen aus dem Innern heraus erfolgenden Gerichtes in dieser Geschichte in Beziehung auf diejenigen, die sich an dem unglücklichen Jüngling auf irgend eine Weise sündhaft und grausam vergangen haben.

Ein Zeugenverhör dieser Frau findet sich nicht in den Acten, wie sie bei Meyer abgedruckt sind; Aussagen betreffender Art stehen daselbst nur von ihrem Mann und ihrer Tochter, die am 14. Jan. 1834, also nach Hauser's Tode, wo die Frau wohl schon todt war, über Hauser's Charakter und Tagebuch vernommen wurden — ohne Zweifel wegen der Meinung, er habe sich selbst getödtet. Sie lauten nicht so feindlich, als der Brief der Frau; der Gatte sagt: H. sei nach seiner Meinung ein verzogenes und etwas verstocktes Kind gewesen; die Tochter sagt, er habe mancherlei Fehler gehabt, „die man ihm vielleicht nicht zur Last legen kann," namentlich Neigung zur Unwahrheit und Geheimnißkrämerei. Das ist Alles und lautet verhältnißmäßig sehr mild; es darf wohl als ein Beweis gelten, daß H. sich nicht in der That so schlecht betragen habe, als es die erboste Briefschreiberin schildert, und daß sein Benehmen in dem betreffenden Hause, namentlich auch in den Augen der Tochter, Entschuldigung verdiente.

VI. Wie man selbst das weiche Gemüth und die Thränenergüsse des Findlings verdächtiget und zu Anzeichen seiner angeblichen Schlechtigkeit gemacht.

Diese Geschichte wird ein stets denkwürdiges Beispiel bleiben, wie weit Feindschaft und Bosheit in ihren Behauptungen zu gehen vermögen. Kein Zeichen und Beweis für die Wahrhaftigkeit der Hauser'schen Erscheinung ist den Gegnern stark genug, um ihn zuzugeben. Alles und Alles ist hier nur List und Verstellung, Lug und Trug, selbst wenn der Arme in Thränen zerfließt, wenn er im Fieber rast

und ganze Nächte durch phantasirt rc. Sonst geht ihnen alles nicht ganz Ordinäre in's Fabelhafte, Unmögliche, was nur Schwärmer und Thoren glauben können; aber die übermenschliche und übernatürliche Verstellungskunst, die sie dem armen Jungen zuschreiben, soll nichts Wundersames und Unglaubliches sein; dagegen hat der „gesunde Menschenverstand," dessen sie sich gegen die ungläubigen Phantasten rühmen, hat ihre „nüchterne und zeitgemäße Kritik" Nichts einzuwenden.

Die Thränen, diese „ewige Beglaubigung der Menschheit", galten bei dem Findling nichts; der junge Gaukler hatte auch das Weinen in seiner Gewalt und wandte es zu seinen betrügerischen Zwecken zu jeder Zeit beliebig an.

Lehrer Meyer*) erzählt, wie er ihn Mitte Dec. 1831 in der biblischen Geschichte unterrichtete und wie derselbe bei der Erzählung von dem Brudermorde „auffallend zu weinen anfing." Er, Meyer, habe ihn zu beruhigen gesucht. Weiterhin habe H. auch wieder bei der Geschichte der großen Fluth geweint. Das sei ihm, Meyer, verdächtig vorgekommen; er habe gethan, als beachte er es nicht; und nachher habe H. auch bei den rührendsten Geschichten nicht mehr geweint. M. will dadurch beweisen, daß H. nur geweint, um sich als einen recht gefühlvollen Menschen darzustellen, was er aber in Wahrheit gar nicht gewesen sei. In nachher folgenden Theilen desselben Aufsatzes**) führt M. die Sätze aus: „H. zeigte mir nie ein empfängliches Gemüth" und: „H. erschien mir stets als ein Mensch von höchst oberflächlichem Gefühl."

Wenn H. nicht mehr geweint, nachdem er gemerkt, daß M. seine Thränen verachtete und für erkünstelt hielt, so ist das begreiflich; seine Rührungen wurden durch den Aerger darüber paralysirt, was aber kein Beweis eines gefühllosen Herzens ist.

Auch die Gattin des Lehrers Meyer spricht in einem Briefe vom 18. April 1832*) von dessen „auffallend unnatürlicher, berechneter Anwendung von Thränen."

---

*) Meyer S. 415 f.

**) Meyer S. 472 ff.

***) Meyer S. 291.

In argem Widerspruche damit erzählt Lehrer Meyer*): „Sehr
efühlvoll und bis zu fließenden Thränen gerührt gratu=
irte er mir in den ersten Stunden des Jahres 1832 und reihte
:inem Wunsche die gewiß kindlichen Worte an: „„Bleiben Sie
ıir recht gut! Ich will Ihnen gewiß recht folgen und fleißig sein.““

Und doch konnte dieser Mann in dem Grade dazu helfen, das
rme Kind im Leben und Sterben, so wie noch im Grabe, zu ver=
ächtigen und zu beschimpfen! Was hat es ihm gethan? — Etwas
Erhebliches, eine solche Feindschaft begreiflich Machendes kann er mit
llen Mühe und mit Hilfe der weitläufigsten und langweiligsten Erör=
erungen und Erzählungen nicht angeben.

VII. Wie die „negative Kritik“ die Todten für sich reden und zeugen läßt.

I.

Die Todten können die erwünschtesten, gewichtvollsten Zeugnisse
blegen, wenn man sie nach Belieben und Bedürfniß reden läßt und
hnen in den Mund legt, was ihnen niemals in den Sinn gekommen,
:och kommen konnte; und die „negative Kritik“, die alle nur möglichen
isten, Künste und Tücken übt, um zu ihrem abscheulichen Zwecke zu ge=
ıngen, läßt auch dieses Mittel nicht ungebraucht. Die Todten sind
ute, stille, zahme Leute; sie stehen nicht wieder auf und protestiren
icht, was man ihnen auch immer andichten mag. Man muß es je=
och nicht zu weit treiben, nicht gar zu grobe und grelle Farben auf=
ragen; sonst schütteln die Lebenden, auf die man wirken will, trotzdem,
aß die Begrabenen schweigen, bedenklich den Kopf, und man verliert
ei ihnen leicht allen Credit. Das ist von dem Verfasser der „Authen=
ischen Mittheilungen“ und Jenen, deren Arbeiten er diesem Werke ein=
erleibt hat, nicht hinlänglich bedacht worden. Und so scheuen sie sich
ıicht, namentlich von dem Präsidenten v. Feuerbach Dinge zu be=

*) Meyer S. 416.

richten, die ihnen nur ein Schwachkopf glauben kann und die daher, kritisch beleuchtet, nur ihnen selbst zu schaden geeignet sind. Diese verwundersamen Nachrichten kommen in einem Berichte des Lehrers Meyer*) und in der ohnehin schon das Gepräge der Unwahrheit tragenden und, als tendenziös-lügenhaft und trügerisch fabrizirt, bereits mehrfach erkannten und entlarvten Hickel'schen Briefsammlung**) vor. Es wird hier erzählt, der Präsident v. Feuerbach, dieser große und warme Freund und Vertreter Hauser's und der Hauser'schen Geschichte, an die er bei seinem Geiste, Herzen, Wissen und selbsteigenem, unmittelbarem Anschauen und Prüfen unmöglich auch nur entfernt glauben konnte, sei zuletzt ganz irre daran geworden und habe den Findling in einem schauderhaften Lichte zu sehen und zu schildern begonnen. Er habe in ihm „eine wahre Teufelsseele“ zu erblicken geglaubt, habe der erbosten Nürnberger Feindin beigestimmt, in deren Briefe dieser Mensch wahrhaft und treffend gezeichnet sei, ihn als eine Schlange bezeichnet, die ihn, den Präsidenten, zu umwinden wisse und zu erdrücken suche!!! F. habe sein Buch über K. H. für einen Roman erklärt, den er nicht mehr schreiben würde, wenn er nicht schon geschrieben wäre, habe Hausern eine chamäleonische Naturanlage zugeschrieben, „die ihm bei einer allenfallsigen Täuschung sehr gut hätte zu Statten kommen müssen.“ Diese letzteren Worte sind auch im Originaldrucke unterstrichen; es soll daraus hervorleuchten, daß Feuerbach den Findling zuletzt ebenfalls für einen Betrüger gehalten oder sich doch stark zu dieser Ansicht geneigt, und sie so gut als ausdrücklich zugestanden und ausgesprochen habe.

2.

Unsere Leser erinnern sich wohl des bösen Verdachtes, der bei Feuerbach's unerwartetem Ende entstand; man stellte sich vor, er sei der Hauser'schen Sache wegen, welcher er vielleicht noch auf den Grund kommen könnte, durch Gift hinweggeräumt worden, und es gehe dies

---

*) S. 426 des erwähnten Werkes.

**) Das. S. 564.

it der nachfolgenden Ermordung Hauser's, bei welchem der Dolch
Anwendung kam, Hand in Hand. Alle diese Träume zerfallen nun,
Folge jener höchst „authentischen" Mittheilungen des Herrn Dr.
leyer in Nichts. Denn, wenn F. auf dem Wege war, der „negativen
ritik" in dem Grade in die Arme zu fallen, mittelst der nämlichen
letamorphose, welche bei dem edlen Grafen Stanhope Statt fand,
is einem Freunde und Vertreter jenes Unglücklichen ein gleich feind-
liger Ankläger und Verurtheiler desselben zu werden und über sein
genes Werk so schonungslos den Stab zu brechen — so war es sehr
inöthig und sehr unzweckmäßig, ihn aus dem Leben zu schaffen, da
lebend vielmehr die besten Dienste thun konnte. Wie schön wäre
gewesen, wenn er noch schließlich, in offenem Bunde mit Polizeirath
lerker, dem metamorphosirten Grafen Stanhope, dem Ritter
Lang, seinem persönlichen Feinde 2c., Alles, was er über H. ge-
eint und geschrieben, förmlich widerrufen hätte! Es wäre dann
ohl schon damals Alles in's Klare gekommen, und Dr. Meyer hätte
h die Mühe ersparen können, so viel Acten und Schriften durchzu-
jen und ein so voluminöses Werk zu schreiben, um endlich nach 40
ihren das abgeschmackte Hausermärchen zu widerlegen. Nur Schade,
ß man ein cretinisches Hirn haben muß, um eine solche Metamorphose
i einem Feuerbach für möglich zu halten. Man sollte das Publi-
m, das man beschwatzen und bethören will, doch nicht sammt und
nders für so gar einfältig und blödsinnig halten, wie diese Leute
un.

3.

Angenommen, die Sache wäre nicht geradezu undenkbar, so wäre
e Frage doch diese: „Wer hat denn jene so höchst befremdlichen
eußerungen gehört und wer ist Bürge dafür?" Es müßten große
utoritäten sein, die uns hier zum Glauben zu bewegen im Stande
ären! Sehen wir näher zu, was in den beiderlei Darstellungen, die
er in Betracht kommen und welche Dr. Meyer zu vergleichen an
iden Orten auffordert, angegeben ist! Dieselben sind nicht ohne
Widerspruch, was Dr. Meyer zu bemerken unterläßt, sei es, daß er
aus Gedankenlosigkeit selbst nicht wahrnahm oder daß er hoffte,
an werde darüber hinwegsehen, worin er sich getäuscht haben würde.

4.

Was die in Hauser erkannte „Teufelsseele“ und den anerkannten Brief des bösen Weibes betrifft — der nach einer anderen Stelle desselben Buches*) auf F. wenig Eindruck gemacht zu haben scheint — so hätten, der Darstellung des Lehrers Meyer nach, er selbst und Hickel diese Aeußerungen vernommen; die anderen angeblichen Reden Feuerbach's werden nur so einfach ohne alle Gewährschaft hingestellt. Das ist kühn! Dr. Meyer fühlt das auch und bemerkt daher in einer Note, man könne es auffallend finden, daß sein Vater nicht angegeben, bei welcher Gelegenheit und wem gegenüber sich F. in der Art ausgesprochen habe; „die Worte,“ sagt M. wörtlich, „entbehren aller äußeren Beglaubigung.“ Aber ebendeßhalb, behauptet er, seien sie ganz unzweifelhaft gewiß. Denn wenn sein Vater einem Gerichtshofe so höchst merkwürdige Aeußerungen als einfache, eines Nachweises gar nicht bedürftige Fakta mittheilen konnte, so liegt darin die beste Probe für ihre Richtigkeit. Das ist ein Meisterstück von Beweisführung, wie schwerlich ein zweites zu finden sein möchte. Man kann demnach einem Gerichtshofe die reinsten Fiktionen, die unglaublichsten Dinge ganz nackt und ohne alle autoritative Stütze vortragen; je mehr sie den Charakter der Erfindung tragen, je weniger sie beglaubigt und bezeugt sind, für um so wahrer müssen sie gelten. Man braucht nur recht unverschämt zu lügen, so ist die Sache in Richtigkeit und es kann darüber gar kein Zweifel entstehen.

5.

Vergleichen wir nun mit der Meyer'schen Darstellung die Hickel'sche, so finden wir folgende Differenz. Meyer berichtet erst, was Feuerbach zu Hickel und zu ihm gesagt haben soll; den Vergleich Hauser's mit einer Schlange habe F. „in einem anderen Falle“ gemacht, ebenso das Geständniß, daß er sich getäuscht und statt einer Geschichte einen Roman geschrieben. Hickel dagegen gibt an, F. habe das Alles

*) S. 291, wo die Gattin des Lehrers Meyer spricht: „man (Feuerbach) suchte (Hausern) auf alle mögliche Weise zu entschuldigen.“

zusammen auf einmal geäußert, als er, Hickel, von Hauser bei F. „verläumbdet“ worden und Letzterer über Hauser's teuflische Bosheit und Frechheit außerordentlich entrüstet und ganz außer sich gewesen. Natürlich! Einen von diesen mackellosen Heiligen zu verklagen, war ein Verbrechen der empörendsten Art; und selbst F., so eingenommen er von Hauser und der Hauser'schen Sache war, konnte ein solches Ungeheuer wie H. war, von nun an nur hassen und verabscheuen. Dr. Meyer bemerkt hiebei: Hickel habe sich damals von Hauser lossagen wollen, sich aber doch schließlich dem lebhaften und beredten Andringen des Präsidenten gefügt und den gefaßten Entschluß in Rücksicht auf Hauser's Wohl wieder aufgegeben. Feuerbach's Zorn über den bösen Buben, über diese Teufelsseele, diese ihn selbst zu erwürgen drohende Boa Constrictor, scheint hiernach doch nicht so gar groß und sein Wohlwollen gegen den Unglücklichen doch nicht so völlig erloschen gewesen zu sein.

Hickel gibt an, F. habe ihn kommen lassen, ihn allein, und dann in jener Art zu ihm gesprochen; von Meyer ist dabei keine Rede. Meyer aber will auch dabei gewesen sein und das mit angehört haben. Und solche Nachrichten sollte man so ganz einfach und anstandslos in gutem Glauben hinnehmen und gelten lassen!

Wenn die angeblichen Reden Feuerbach's schon aus anderen Gründen unglaublich genug erscheinen, so müssen sie durch den Widerspruch, in welchen die beiderlei Berichte darüber in Hinsicht der Zeit, in welche sie gefallen, und der Personen, die sie vernommen haben sollen, mit einander stehen, um so mehr dem Verdachte der Erfindung unterliegen.

6.

Daß H. eine große Anstrengung gemacht und Alles versucht habe, um sich der Bedrückung und Mißhandlung eines Mannes zu entledigen, vor dem er sich noch auf dem Sterbebette entsetzte, ist allerdings zu glauben. Ich habe das Verhältniß schon oben S. 288 ff. dargelegt. F. wird den Conflikt auszugleichen versucht haben — das wird die ganze Wahrheit und alles Uebrige Entstellung und Erdichtung sein. Mir hat Hauser, der noch einige Zeit vor seinem Ende im Herbste 1833 bei mir war, nie Etwas über diese Mißverhältnisse und Vorgänge entdeckt und geklagt. Ich glaube jedoch, daß er vorgehabt, das

Alles und noch viel Anderes in der Biographie zu erzählen, die er, wie er noch in jenen Tagen gegen mich äußerte, später einmal unter meinen Augen zu schreiben gedachte. Da würde ein ganz anderes Licht aufgegangen sein, als Dr. Meyer's „Authentische Mittheilungen" verbreiten. Der Dolch des Banditen hat alles vereitelt, was noch durch den Findling selbst hätte herauskommen können. Im Uebrigen wurden andere Mittel in Anwendung gebracht. Aber die waltenden Mächte haben doch noch einigen Menschen, welche wider Lüge und Verläumdung ihre Stimme erheben können, bis zu dieser späten Stunde das Leben gefristet. Schließlich kann noch bemerkt werden, daß die Unwahrheit der in Rede stehenden Angaben über Feuerbach's Aeußerungen und Stimmung sehr deutlich aus einer Stelle der eigenen Meyer'schen Darstellung erhellt, wo im grellen Widerspruch damit erwähnt wird, wie H. so lange einen großen Freund und Halt besaß, so lange Feuerbach lebte. „Hier in Ansbach," sagt Lehrer Meyer wörtlich *), „konnte er seine Lage so lange nicht bedenklich finden, als er sich in Herrn Staatsrath v. Feuerbach seinen Hauptvertreter denken durfte, wie er ihn in Nürnberg an Herrn Bürgermeister Binder gehabt. Obgleich man nach dem Tode des Herrn Staatsrathes Alles aufbot, um dem Verlassenen seinen Verlust so wenig als möglich fühlen zu lassen,**) so mußte ihm doch derselbe je länger, je fühlbarer werden." Womit eine Stelle bei Hickel***) zu vergleichen, wo es heißt: Nach meinem Eintreffen in Ansbach erschien H. mit thränenden Augen: „„gelt, jetzt ist er todt"" stammelnd, und ging mich an, ihn nicht zu verlassen. Diese Trauer schien ungekünstelt und unverstellt zu sein; und er hatte auch Ursache zur tiefsten Trauer, zur größten Bangigkeit; denn wer konnte eines Feuerbach gewichtiges Fürwort ersetzen?" Also hatte sich dieser nicht geändert und keine jener gräflichen ähnliche Metamorphose war bei ihm eingetreten. In dem Grade widerstreiten und widerlegen diese Menschen sich selbst.

---

*) S. 478.

**) Da er die Meyer und Hickel hatte, konnte er sich schon trösten!

***) Meyer S. 568.

[II. Wie Hauser, den man immer und überall der ige bezichtiget, vielmehr selbst belogen und betrogen wurde.

1.

Der Ton, den ich hier anschlage, ist neu und unerhört; aber ich :rde darthun, werde aus Dr. Meyer's eigenem Buche nachweisen, welchem Grade ich dazu berechtigt bin.

So nämlich steht die Sache: Nicht hat die Welt, wie sie thut, ıer die Lügenhaftigkeit jenes Unglücklichen Klage zu erheben, sondern ngekehrt; er hatte sich über das elende Lügenspiel, das sie mit ihm ieb, und das böse Beispiel, das sie ihm auf jede Weise gab, zu be-)weren; und er hat es auch gethan. Ein actenmäßiges Beispiel ist ıs folgende.*)

Am 3. October 1829 begegnete H. zu Pferde dem Rittmeister v. 3essenich, an welchen er bei seiner Ankunft in Nürnberg durch den ın ihm mitgebrachten Brief gewiesen worden war, und ritt mit ihm ne Strecke weit. Da erzählte dieser Mann, er habe einen Brief von auser's Mutter erhalten; dieselbe habe ihm geschrieben, H. solle sich ır gut aufführen, sie werde in zwei Jahren auftreten und dann nne er Chevaurleger werden. H., der gezweifelt zu haben scheint, ı er recht höre und ob denn das wahr sei, was er vernahm, fragte n Rittmeister „nicht einmal, sondern dreimal," wie er selbst erzählte, ı er denn das Vernommene dem Bürgermeister Binder mittheilen irfe. Wessenich verbot es ihm nicht; und so erzählte dem H. die ıache, „tief ergriffen von dieser Nachricht," wie der Magistrat an das Kreis- und Stadtgericht schrieb, noch an demselben und dem folgenden age der Bürgermeisterin und dem Bürgermeister selbst. Letzterer hrieb nun am 4. Oct. an Wessenich und forderte ihn zur Mittheilung :s Briefes auf; da zeigte sich, daß keiner vorhanden war. Wessenich :klärte, er habe bloß von dem Briefe gesprochen, den H. 1828 mit ach Nürnberg gebracht — eine jämmerliche Ausflucht, die nicht auf- ichtig sein konnte. Wie hätte W. glauben können, das arme Mädchen,

*) Meyer S. 220 ff.

welches, jenem Briefe zu Folge, den Findling geboren und einem armen Taglöhner zur Ernährung überliefert hatte, werde auftreten und in wünschenswerther Weise dessen Schicksal entscheiden! H. selber äußerte in dem betreffenden Verhör am 20. Oct. 1829: „Ich muß glauben, daß sich H. v. Wessenich durch seine Erzählung bloß einen Spaß mit mir gemacht, was er nicht hätte thun sollen, und was um so weniger hübsch von ihm ist, da er mir ausdrücklich erlaubte, seine Erzählung dem Herrn Bürgermeister mitzutheilen."

Was sagt man dazu? So elende, unverschämte und tiefverletzende Scherze erlaubte man sich mit dem armen Menschen; mit so abscheulichen Exempeln ging man ihm voran! Und wenn er dann am Ende dahin kam, seine anfängliche so grenzenlose Wahrheitsliebe aufzugeben und ein normales Glied der häßlichen Lügenwelt zu werden, in die er geworfen worden war, so behandelte man ihn, als wenn nur er allein sich Unwahrheiten erlaubt, und dadurch seine überhaupt betrügerische Rolle verrathen habe, alle Anderen aber wahre Muster von Wahrhaftigkeit gewesen, von denen er nie etwas Tadelhaftes gesehen und gelernt habe!

Dieser Rittmeister v. Wessenich, der hier eine so große Lust an schlechten, lügenhaften Späßen verrieth, war derselbe, welcher in seinem Verhöre am 29. April 1834 so auffallende Dinge über den an ihn gewiesenen Ankömmling berichtete, wie daß dieser vor ihm den Hut abgenommen, eine Verbeugung gemacht, „Euer Gnaden" gesagt und dabei erzählt habe, daß ihm sein Pflegevater diese Höflichkeiten anbefohlen. Daß sich die „negative Kritik" mit Triumph an diese Darstellung hält, ist natürlich; wir unsererseits dagegen glauben, das volle Recht zu haben, einem solchen Spaßmacher und Lügenschmiede, wie jener Mann war, in schwer zu glaubenden und mit dem allgemeinen actenmäßigen und sonstigen Thatbestande unvereinbaren Punkten nicht die geringste Autorität zuzugestehen. In gleicher Weise müßte sich auch jene „Kritik" verhalten, wenn sie eine wirkliche, und nicht vielmehr eine im schlechtesten Sinne des Wortes tendenziöse Afterkritik wäre.

2.

Der schlechte Spaß, den sich der Rittmeister erlaubte, war indessen eine Kleinigkeit gegen den großartigen Betrug, welchen dem

mſten Seine Herrlichkeit, der edle Graf Stanhope ſpielte, der ſich mit ſcheinbar ſo überſchwänglicher Zuneigung ſeiner annahm, ihm glänzende Ausſichten eröffnete, ſeine Erwartungen auf's Höchſte ınte, und dieſe dann ſo gänzlich täuſchte, ihn ſogar durch ſeine rdienſtwilligſten und gehorſamſten Werkzeuge in Ansbach ſo empörend handeln ließ — des Weiteren, was er nach dem Tode ſeines Pflege- nes zu deſſen oder vielmehr zu ſeiner eigenen Schmach und Schande t, hier gar nicht zu gedenken. Auf H. machte dieſer Verrath noth- ıdig den empfindlichſten und verſtimmendſten Eindruck. Wie er ihn ːkte, ſo fing er an, den Grafen auf's Tiefſte zu verachten, ſo daß er Briefe, die er noch von ihm erhielt, kaum mehr anſehen mochte. rer Meyer erzählt in böſer Abſicht, um dem Findling auch bei er Gelegenheit weh zu thun, aus der Zeit, wo die erwähnte Ver- ımung bereits eingetreten war, folgenden Zug. „Die Briefe aus gland, in denen er auf der erſten Seite fand, daß ſeine Abberufung in noch immer nicht entſchieden ſei, ließ er Tage lang liegen, ohne ganz zu leſen. Auf eine diesfallſige Bemerkung von mir erwiderte einmal: Das Andere iſt lauter unintereſſantes Zeug, dies weiß ſchon. Und mich kann's ärgern, wenn Jemand Etwas rſpricht und nicht Wort hält.“ M. erzählt dies unter der ſſchrift: „K. H. übte gegen Niemanden eigentliche Dankbarkeit.“ ß derſelbe ſogar auch gegen den „edlen Grafen“ — „dieſen ſeinen ßen Wohlthäter“ undankbar geweſen, entwickelt M. mit empörter ele auf zwei Seiten ſeiner Schmähſchrift,*) wobei die obige Stelle Spitze des Beweiſes bildet. Es muß dabei der Betrug, welchen ːr ganz andere Prädicate verdienende Mann geſpielt und der gerechte wille des bitterlichſt Hingehaltenen und im Stiche Gelaſſenen zur rache kommen. Und dennoch dieſer Enthuſiasmus für den Erſteren, ie Herabſetzung des Anderen! Hätte Stanhope den Unglücklichen : den Augen der unverſchämten Panegyriker, die mit ihm in ſo auf- ſendem Bunde ſtanden, mit eigener Hand erwürgt, er wäre dennoch : „edle Graf“ und „große Wohlthäter“ des grundſchlechten Burſchen blieben.

Daſſelbe Verhalten erneuert jetzt, als der vierte in dieſem preis-

*) S. 469 der „Authentiſchen Mittheilungen.“

würdigen Bunde, der Herausgeber der „Authentischen Mittheilungen", welcher „Nüchternheit, Kritik, gesunden Menschenverstand" ꝛc. ebenfalls nur nach der Seite des Unglückes, nicht aber nach der des Frevels hin, besitzt und in Anwendung bringt.

IX. Ueber einige besondere Vorwürfe, welche dem Findling seine Feinde machen.

1.

H. soll ein absichtsvoller, schlauberechnender Heuchler und Schmeichler gewesen sein, der sich als solcher, stets nur in der unaufrichtigsten Weise, um die Gunst höhergestellter, vorgesetzter, einflußreicher Personen bemühte. — Die Waffe des Unselbstständigen, Schwachen, von der Stimmung und Laune Anderer Abhängigen ist Gefügigkeit, List, berechnetes und zweckmäßiges Benehmen den betreffenden Persönlichkeiten gegenüber; und ich zweifle nicht daran, daß Hauser, so wie er sich einmal in die Welt gefunden, seine Lage begriffen, die Menschen kennen, ja verachten gelernt, besonders als er von Nürnberg weg und in die Gewalt liebloser, übelwollender und boshafter Menschen gerieth, alle Mittel angewendet, um sich dagegen zu schützen; wobei er auch wohl mitunter mehr gethan haben mag, als gerade nöthig war. Man erhebt aber diesen Vorwurf und schildert die Unaufrichtigkeit des armen Menschen mit so grellen Farben bloß deßhalb, um ihn zum Lügner und Betrüger im Sinne der beliebten Spitzbubentheorie zu machen. Dagegen können und müssen wir den entschiedensten Einspruch thun. Es hat hier kein Gewicht, was er später war und was erst die Welt, der er sich nothgebrungen an- und einschmiegte, aus ihm gemacht hatte. Die vorhergegangene Periode und Erscheinungsweise ist hier diejenige, welche unser Urtheil zu bestimmen hat. In dieser, in welcher er, wie der alte Hiltel sagte, noch nicht „kultivirt" war, kam von all dem, was man ihm vorrückt, nicht das Mindeste vor, wohl aber das auffallendste Gegentheil. Er ging mit den hochgestelltesten Personen auf eine Weise um, die nicht selten eine höchst beleidigende gewesen wäre, wenn sie ihn nicht als das Kind, welches er war, betrachtet und ihm darum einsichtsvoll Alles verziehen hätten. Wäre er ein Betrüger und als solcher schon vorher mit der Welt bekannt gewesen,

so hätte er schwerlich so gehandelt, selbst wenn er die Absicht gehabt, die Rolle eines Kindes zu spielen; er hätte namentlich, wenn vornehme und mächtige Leute kamen, leicht gemerkt, wen er vor sich habe, und wäre in der Naivetät nicht so weit gegangen, um so gröblich und für ihn gefährlich auch gegen sie zu verstoßen. Ich will einige solcher Fälle ausheben; sie charakterisiren die Erscheinung überhaupt.

2.

Den Präsidenten v. Feuerbach ermahnte er zur Reinlichkeit, indem er auf dessen Hemdkrause den bei'm Schnupfen herabgefallenen Tabak bemerkte, wie F. selbst in seinem Buche berichtet. Als der Regierungspräsident v. Mieg erschien, schickte er ihn geradezu fort, mit dem Bedeuten, er müsse lernen und habe keine Zeit zu unnützen Unterhaltungen; wie mir Herr v. Mieg lächelnd selbst erzählt hat. Diese Züge fallen in die Zeit seines Aufenthaltes im Vestner Thurm. Als Bürgermeister Binder, um sich eines lästigen Besuches zu erwehren, zu sagen befahl, er sei nicht zu Hause, rief H. erstaunt und im Tone der Zurechtweisung: „Aber Herr Bürgermeister, das ist ja nicht wahr; Sie sind ja zu Hause." Es war dies noch in der Periode, wo schon eine solche Art von Unwahrheit sein unendlich feines moralisches Gefühl empörte.

Auch gegen mich, meine Familienglieder und Freunde war er damals die Offenheit und Wahrhaftigkeit selbst, und rügte Alles unverhohlen, was ihm nicht gefiel. Er fand es z. B. zwar sehr lobenswerth, daß ich weder rauchte, noch schnupfte, während er zu einem meiner Freunde, der blasser aussah, als ich, sagte, daran sei dessen Tabakrauchen Schuld. Sonst aber fand er auch meine Diät sehr fehlerhaft und schrieb ihr meine ganze Kränklichkeit zu. Als ich einmal von seiner Wassersuppe genoß, sagte er: so sei es recht; wenn ich so lebte, dann würde es bald besser mit mir werden.*) Meine Schwester ermahnte er, das Kaffeetrinken zu lassen, indem er bemerkte, daß sie in Folge dieses Genusses immer erhitzt aussehe, dann aber blaß werde.

*) Jetzt würde er zufriedener mit mir sein, da ich schon seit vielen Jahren keine anderen als Wassersuppen genieße.

Eines Falles, wo er mir oder Anderen in einer der Unaufrichtigkeit verdächtigen Weise geschmeichelt hätte, kann ich mich nicht erinnern. Vor Allen waren ihm wegen der ihm so abscheulich vorkommenden Arzneien die Aerzte verhaßt. „Warum er gelernt haben, Menschen gesund machen, und doch Nichts können?" sagte er von einem Arzte in seiner damaligen, mit Infinitiven gebildeten Ausdrucksweise.*) Auch von den weiblichen Personen, die er Frauenzimmer nannte und worunter er die Damen verstand, die er in Gesellschaften traf und niemals nützlich beschäftigt sah, sprach er mit der tiefsten Verachtung; großes Lob erhielt dagegen von ihm „die alte Bärbel," eine Magd des Bürgermeisters Binder, die er sogar zur Frau nehmen wollte. Von einer weiblichen Person, die ihn hatte belehren wollen, sagte er im September 1828: sie hätte besser gethan, ihre Stube zu reinigen. Als ihn im Frühling 1829 ein Frauenzimmer fragte, wen er wohl heirathen wolle, antwortete er: „Meine Katze;" indem er dadurch seine Verachtung einer solchen Person ausdrückte. Wenn es seine Absicht gewesen wäre, sich einzuschmeicheln, besonders als ein Betrüger, der durch die Rolle, die er spielte, sein Glück machen wollte, so wäre das Alles gewiß ganz anders gewesen.

3.

Damit es aber keinen Vorwurf gebe, der dem armen Jungen nicht zur Last falle, so wird auch das gerade Entgegengesetzte von ihm berichtet, wie Lehrer Meyer**) in der langen Abhandlung thut, die bloß zum Behufe der Herabsetzung, Verdächtigung und Anklage des Unglücklichen geschrieben ist. H. hatte hiernach Perioden, wo er „in hohem Grade unleidlich" war, so daß man „selten einen Menschen finden wird, der unausstehlicher gewesen wäre." Er war „ungefällig und stockisch;" er zeigte den unbescheidensten Widerspruch; es gab Scenen, wo man glauben mußte, den boshaftesten und ingrimmigsten Menschen vor sich zu sehen." Bei dem „Auftritte" wegen des Tagebuches, das man ihm gewaltsam entreißen wollte, „ärgerte er Herrn Oberlieutenant

---

*) Von Hermann aufgezeichnet.

**) Bei Dr. Meyer S. 421 ff.

Hickel durch sein Benehmen so, daß sich derselbe mit Gewalt zurückhalten mußte, um Hauser's Dreistigkeiten nicht thätlich zurückzuweisen. H. trieb hier seine unkindliche Widersetzlichkeit sehr weit." Hickel war also nahe daran, ihn zu schlagen. Es wäre sehr interessant, zu wissen, wie sich damals H. äußerte, als Hickel so wüthend über ihn wurde. Ueber diesen Vorgang ist oben S. 285 f. zu vergleichen. Daß Hauser sich hiebei unwillig und empört zeigte, ist ganz natürlich; es hätte wohl Niemand ein süßes Gesicht dazu gemacht, außer allenfalls ein absoluter Heuchler, der sich alles Mögliche knechtisch und kriechend gefallen läßt, um seine Herren und Meister nicht gegen sich aufzubringen; ein solcher war aber Hauser nicht. Alles, was in Dr. Meyer's Schrift über Hauser's Verhältniß zu Hickel verlautet, zeigt an, daß er diesen Mann nicht nur auf's Aeußerste fürchtete und verabscheute, sondern auch auf das Tiefste verachtete, und daß er dies auch gar nicht verhehlte.*) Er klagte gegen Hickel auch bei Feuerbach; und da soll es ebenfalls eine heftige Scene gegeben haben, wo ihn F. als eine „Teufelsseele," eine „Schlange," einen „im höchsten Grade Undankbaren, Lügner und Verläumder" erkannt und zu Boden gedonnert haben soll.**) Das sind nun zwar die allerhandgreiflichsten Fiktionen, worüber oben S. 299 ff. zu sehen; aber so viel kann man schon glauben, daß es Mißstimmungen und Scenen gegeben, in welchen H. seine Meinungen und Gefühle ganz offen zu erkennen gab und dadurch bei den Betroffenen großen Zorn erweckte.

Heftige Scenen soll es schon zu Nürnberg im Biberbach'schen Hause gegeben haben. Nun ist es aber doch auffallend, daß Etwas der Art weder bei mir, noch bei Herrn v. Tucher, wo er sich nachher 1½ Jahre lang untadelhaft betrug, vorgekommen ist.***) Wollen wir

*) Lehrer Meyer sagt S. 442: „H. legte dem Benehmen Hickel's die unlautersten Motive unter; und ich war nicht im Stande, ihm seine Meinung ganz auszureden."

**) Meyer S. 426.

***) Denn was über einen solchen Fall, der sich in meinem Hause zugetragen haben soll, bei Meyer S. 445 f. erzählt wird, ist im höchsten Grade entstellt, namentlich was mein eigenes Benehmen dabei betrifft; so zu handeln war ganz gegen meine Art und Natur. Eben so grundlos sind ohne Zweifel obige Angaben über Feuerbach's Aeußerungen und Benehmen; lebte er noch, er würde dagegen sicher gerade so protestiren, wie ich gegen das, was man mich sagen und thun läßt.

nun auch Alles, was über Hauser's Betragen im Biberbach'schen Hause und in Ansbach berichtet wird, unangefochten und uneingeschränkt gelten lassen, so ist doch Folgendes zu bemerken. Wenn derselbe an zwei anderen Orten, und das so lange Zeiträume hindurch, die ihm vorgeworfenen Unarten und Ungebührlichkeiten auf keine Weise entwickelte und hervorkehrte, so werden da, wo sie zum Vorschein kamen, doch wohl sehr starke Fehler in der Behandlung des jungen Menschen gemacht worden sein, ohne welche derselbe auch hier nicht in der Art ausgeartet wäre. Je mehr er in dieser Beziehung angeklagt wird, in ein so schlimmes Licht setzen die Ankläger sich selbst.

4.

Eitelkeit, Hochmuth, Wohlgefallen an Schmeicheleien, die man ihm sagte, Begierde, als etwas Außerordentliches, Wunderbares zu gelten und angestaunt zu werden — auch das sind Vorwürfe, die man dem Findlinge macht. Nun, es hört am Ende Jeder lieber, wenn man ihm etwas Angenehmes und Gefälliges, als das Gegentheil sagt; die Kraft, gegen Auszeichnung und Ruhm gleichgültig zu sein, über „das geschätzte Nichts der eitlen Ehre," wie ein älterer Dichter sagt, ein richtiges Urtheil zu haben, ist wunderselten in dieser Welt. Und wenn man durch Lob und Schmeichelei jedes Kind verderben kann, wie sollte denn die allgemeine menschliche Regung der Eitelkeit nicht auch in einem großen Kinde, welchem man so vielfach und oft so maßlos huldigte, erweckt worden sein!*) Wie hier auch die Sachen stehen mochten, so waren sie bloß natürlich und können gar keinen besonderen Vorwurf begründen.

Um so bewundernswürdiger aber ist es, daß H. dennoch ganz

*) Es fallen mir hiebei Fälle ein wie der folgende. Ein Frauenzimmer sagte einmal in meinem Beisein zu ihm: „O Kaspar, was hast Du für schöne Oehrchen!" Ich sah, wie ihn in feineren Gesellschaften die Damen bedienten, ihm die Sporen anlegten 2c. Sie waren förmlich in ihn verliebt und vernarrt, und man kann es ihnen nicht allzusehr verdenken; denn er war eine in der That höchst anziehende und liebenswürdige Erscheinung, wie sie in der Art, namentlich was das kindlich Liebliche und Naive seines Wesens und Benehmens betrifft, sonst nirgend vorzukommen pflegt.

anders war, als er unter solchen Umständen fast nothwendig hätte sein müssen. Er verachtete Diejenigen, die ihm schön thaten; er ärgerte sich auch nicht wenig darüber, daß man so begierig war, ihn zu sehen und anzugaffen, wie eine für Geld zu sehende Curiosität und Monstrosität. „Wenn die Leute Etwas sehen wollten," sagte er im Jahre 1828, „so möchten sie den Riesenknaben auf der Insel Schütt sehen; da trompete man den ganzen Tag und doch wolle Niemand in die Bude gehen. Bei ihm trompete man nicht, und doch dränge man sich herzu, als wenn er ein ausländisches Thier wäre." In Beziehung auf Schmeichler sagte er öfters: „Sie mögen sagen, was sie wollen, ich weiß doch, wie ich daran bin." So war er unter meiner Leitung, bescheiden, demüthig, seiner Mängel bewußt, unbethört — wiewohl man sagt, ich hätte ihn zur Ostentation und Gaukelei verführt. Und daß er auch in späterer Zeit das nicht war, wozu ihn seine Feinde machen, das verräth selbst Lehrer Meyer, der nicht genug Schlechtes, Gemeines und Verächtliches von ihm sagen kann, und doch zuweilen, von der Wahrheit überwältigt, aus der Rolle des tendenziösen Verklägers fällt. Er sagt in seiner Schmähschrift: übertriebene Schmeichelei*) machte kein besonderes Glück bei ihm. „So ließ er einen Professor aus dem Norden in meiner Stube förmlich stehen, indem er sich, unter der Entschuldigung, daß er auf das Gericht müsse, auf einmal entfernte. Derselbe hatte ihm mehrere unverdiente Elogen, und dabei auch gesagt, er, der Professor, wäre schon in Ungarn gereist und finde nun, daß er, Hauser, ein vollkommenes ungarisches Gesicht hätte." Ein so sprechendes Zeugniß aus so feindseligem Munde hat ein großes Gewicht und paralysirt

---

*) „Von Männern," setzt er hinzu; um seine Concession zu beschränken. „Er hielt sich," sagt er bald nachher, „vorzüglich zu Damen, die ihn als seltsames Wunder und als kindliche Unschuld verehrten." Wohler mochte es ihm wohl bei feinen, gebildeten, ihn gütig behandelnden Damen, als bei einem Hickel, der ihn so unmenschlich mit Füßen trat, ihn jeden Augenblick mit dem Grafen, wie mit einem Popanz drohte, ihn einen Betrüger schalt, seine Behältnisse aufbrach ꝛc., und bei einem Meyer, der unaufhörlich spionirte, moralisirte, ihm ellenlange Predigten hielt, mit welchen er auch die Leser seines Aufsatzes langweilt, Nachts mit Fußtritten und Beilschlägen in sein Zimmer zu bringen versuchte ꝛc., was diese naiven Leute Alles selber mittheilen, als gereiche es ihnen zum höchsten Ruhm.

Alles, was Widersprechendes vorgebracht und geltend gemacht wird, auch wenn es aus demselben Munde geht.

H. soll sich bloß im Umgange mit hochgestellten Personen gefallen und alle anderen hochmüthig verachtet haben. Dem kann ich aus den Acten Folgendes entgegenstellen. Als man ihn nach seiner Verwundung in der Vernehmung am 17. December 1833 fragte, ob bei der Bestellung im Hofgarten im Gebäude des Appellationsgerichtes, von der er gesprochen, Jemand zugegen gewesen, gab er zur Antwort: er habe Niemand bemerkt; doch könnte es wohl sein, daß noch Jemand dort gewesen. „Wenn arme Leute kommen, die passen auch immer da auf, so z. B. eine gewisse Feigelin, der ich immer Etwas gebe, so auch die Tuchmacherswittwe Weigel, die paßt immer da auf.“ Er war also wohlthätig, freundlich und herablassend gegen Arme und Niedrige; sie benützten das und paßten ihm auf, wie er sich ausdrückt; und er warf ihnen nicht nur stolz und flüchtig ein Almosen hin; er machte sich offenbar auch näher mit ihnen bekannt, da er sie so gut kannte. Das sind so charakteristische und rührende Züge, daß nur die herzlos feindselige Kritik, die über ihn damals zu Gerichte saß und ihn in der Person des Verfassers der „Authentischen Mittheilungen“ noch neuestens wieder mit Füßen tritt, völlig empfindungslos dabei bleiben und sie bei seiner Beurtheilung, als gar keiner Beachtung werth, bei Seite lassen kann.

5.

Während ich die schmählichen Schilderungen las, welche Lehrer Meyer von H. macht, drängte sich mir auch noch folgende Frage auf.

Wie kam es denn, daß eine diesem Manne selbst so nahe stehende Person, wie seine Schwiegermutter, ein so ganz anderes Verhältniß zu H. hatte, als er? Dieselbe hatte doch wohl ebenfalls Gelegenheit genug, ihn zu beobachten, sich von dessen abscheulichen Untugenden und verdachtvollen Eigenheiten zu überzeugen, die ihm die heilige Trias zur Last legt, ihn als die „Schlange“ und die „Teufelsseele“ kennen zu lernen, als die er zu Ansbach erkannt worden sein soll. Sie vernahm gewiß Alles, was der gestrenge Herr Lehrer, ihr Schwiegersohn, wider den grundschlechten Burschen laut werden ließ, was er für Anklagen erhob, für Argwohn äußerte, für eine Ansicht vertrat. Bei all dem war

und blieb diese Frau, die deßhalb höchst achtungswerth erscheint, dem Unglücklichen stets freundlich, gütig, liebreich zugethan, sagte ihm, wie Meyer schreibt, gern Angenehmes; und er hinwiederum „hielt viel auf sie,“ schloß sich besonders an sie an, klagte ihr, wenn ihm ein Uebel zustieß, sein Leid und suchte Hilfe bei ihr. Er verlangte nach ihr auch nach seiner Verwundung;*) und sie schenkte ihm, nach Meyer, auch zu dieser Zeit „alle Aufmerksamkeit.“**) Man „huldigte ihm,“ wie sich derselbe spöttisch ausdrückt, auch im Hause der Schwiegermutter; daher er sich dort — der falsche Heuchler und Komödiant — auch ganz anders benahm, als bei ihm.***) Sollte nicht auch das für ein Anzeichen gelten, daß H. unangemessen beurtheilt und behandelt worden ist, und daß Meyer's böse Gesinnung und feindliches Gebahren einen keineswegs objektiven Grund gehabt?

I.

Zur Geschichte der Attentate. Nürnberger Mordversuch. Ansbacher Katastrophe. Eine Anzahl relevanter Aussagen und Zeugnisse der betreffenden Art, die bis jetzt noch nicht veröffentlicht sind.

I. Zur Geschichte des Nürnberger Attentates.

1.

Dieses auf den damals noch unter meiner Aufsicht und in meiner Verpflegung stehenden Findling gemachte Attentat wurde bekanntlich

---

*) „Die Mutter will ich,“ rief er; Meyer S. 328.

**) Meyer S. 501. „Meine Schwiegermutter, die ihm auch diesmal, wie immer, alle Aufmerksamkeit schenkte, und auf die er, weil sie ihm gerne Angenehmes sagte, sehr viel hielt, an die er sich mit seinen Klagen über Schmerzen an einem Finger, einer Zehe ꝛc. stets gewandt und Raths erholt hatte — — — —.“

***) Meyer S. 429. „Er zeigte sich fast überall anders. In dem Hause meiner Schwiegermutter, wo man ihm, wie an anderen Orten, als dem interessanten K. H. gerne huldigte, benahm er sich schon ganz anders, als bei mir.“ Es ist, wie schon bemerkt, ganz natürlich, daß man sich gegen gute und freundliche Menschen anders benimmt, als gegen böse und feindliche; das thut Jeder, ohne deßhalb ein Betrüger und schlechter Mensch zu sein.

am 17. Oct. 1829 vollführt; es wurde ihm in meinem Hause, da er sich in einem unter der Treppe befindlichen Abtritt befand, eine Stirnwunde beigebracht, die ihm einen großen Blutverlust und eine schwere Erkrankung verursachte, ihn aber nicht zum Tode brachte. Wir stellen hier Einiges zusammen, was darauf Bezug hat und die Sache in ein helleres Licht zu setzen geeignet scheint; wir sind im Stande, hiebei auch etwas sehr Relevantes, was bis in die neueste Zeit im Dunkeln geblieben, mittheilen zu können, wie es unten S. 320 f. zu lesen sein wird.

2.

Nicht ohne Interesse ist erstlich, was Stallmeister v. Rumpler in seinem Zeugenverhör am 2. Nov. 1829 erzählt hat. „H. kam einmal von einem Ritt nach Hause, den ich ihm gestattet hatte. Als er sich bei mir bedankte, glaubte ich bei ihm ein besonderes Echauffement wahrzunehmen. Ich sagte zu ihm: „„Hauserla, Hauserla, du hast gewiß mein Pferd recht geplagt,““ worauf er entgegnete, er habe dieß keineswegs gethan; es werde ihm jedoch, wenn er sich vor der Stadt und ganz allein befinde, Angst; er fühle sich beängstiget und daher rühre die Erhitzung, welche ich an ihm wahrgenommen.“ Die „negative Kritik“ würde, wenn nichts Weiteres folgte, sagen: Da habe der Bursche gelogen. Rumpler aber fährt fort: „Als ich an dem Tage das Pferd selbst besah, traf ich es kalt und keineswegs erhitzt.“

3.

In dem am 9. Nov. 1829 Statt gefundenen Verhör Hauser's*) erzählte derselbe, wie er am 24. Juni des Jahres ganz allein bei schönem Wetter durch die Plattner'sche Anlage bei Nürnberg gegangen und durch ein Geräusch, das er vernahm, in große Angst versetzt worden sei. Es war, als sei Jemand in der Hecke verborgen und richte sich plötzlich gegen ihn auf. H. bemerkte und erfuhr nichts Weiteres; gleichwohl kam ihm der Gedanke, es möchte der Unbekannte sein, der ihn nach Nürnberg geführt, und derselbe vorhaben, ihm ein

*) Meyer S. 127.

ib zuzufügen. Die Mäßigkeit dieser Angaben spricht sehr für ihre Wahrheit; hätte sich H. eine Erdichtung erlaubt, so wäre dieselbe wohl el reicher ausgeschmückt gewesen. Wirklich mag man damals schon e Absicht gehabt haben, ihn zu tödten; durch irgend einen störenden mstand jedoch, etwa durch die zu eilige Flucht Hauser's oder einen rankommenden Spaziergänger von der Ausführung abgehalten worden in. H. sprach von dem Vorgang auch in der Nacht vom 17. auf n 18. Oct., nachdem er jene Stirnwunde erhalten und delirirend auf m Krankenbette lag: „Gewiß der Mann, der mich in der Plattnersnlag umbringen wollte.*) Es ist auch ganz natürlich, daß, bevor einem in Stadt und Haus gewagten Attentate geschritten wurde, st der Versuch gemacht ward, die That vor der Stadt im Freien vollbringen, wo der Thäter leichter und unbemerkbarer entfliehen nnte. Damit kam man aber nicht zu Stande und entschloß sich her zu einem kühneren Wagstücke.

4.

Einen Blick in die dem Mordversuch vorausgegangenen Nachellungen läßt uns, wie es scheint, noch eine andere Erzählung Haur's thun. Es befindet sich nämlich in den Präsidialakten**) ein von . 1831 im Hause des Präsidenten v. Feuerbach geschriebener Aufz, worin er einen Besuch zweier unbekannter Personen bei ihm bereibt, der, wie er ihn selbst auffaßt und darstellt, einen sehr verichtvollen Charakter hatte. Es war, erzählt er, ohngefähr 6 Wochen r dem Attentate, als zwei Fremde zu ihm kamen, von denen der ne einen schwarzen Backenbart und Schnurrbart trug und sehr böse üge im Gesichte hatte. Sie fragten ihn, was er schreibe***); er entgnete: seine Geschichte, seinen Aufenthalt im Käfig und wie er nach ürnberg gebracht worden sei. Da nahm der Eine das Geschriebene id las ein paar Seiten, während der Andere, der mit dem Schnurrrte, Hausern um Allerlei fragte, besonders nach seiner Art spazieren gehen 2c. Dann nahm auch dieser die Geschichte und las sie „von

*) Meyer S. 214.

**) Meyer S. 241.

***) Man sieht aus dem Folgenden, daß ein Manuskript auf dem Tische lag.

der ersten Zeile bis zur letzten." Hierauf gingen sie fort und H. begleitete sie, wie er in solchen Fällen zu thun pflegte, bis zur Hausthüre. Bei der Holzkammer, wo nachher, bei dem Attentate, der Thäter versteckt gewesen zu sein scheint, fragten sie, was denn dieses sei? H. öffnete sie und ließ die Fremden hineinsehen. Dann wollte er wissen, wer sie seien; sie gaben jedoch keine Auskunft darüber; sie seien weit her, sagten sie, und H. würde den Ort, wenn sie ihn nennten, doch nicht kennen. So entfernten sie sich. Man kam vielleicht erst damals, als man die örtliche Gelegenheit erkundet hatte, auf den Gedanken, das Attentat in dem in der That sehr wohl dazu geeigneten Hause zu vollführen.

5.

Wir kommen auf die That selbst und auf die Aussagen der Zeugen, die deßhalb vernommen wurden. Die „negative Kritik" behandelt dieß Alles in ihrer Art auf das Allerleichtfertigste und Wegwerfendste. Hier haben die actenmäßigen Aussagen nicht die mindeste Bedeutung für sie, während sie solchen anderwärts, wenn sie ihr zusagen, auch im Falle der größten Unwahrscheinlichkeit und des Widerspruches gegen noch so viele und autoritätsvolle andere, eine souveräne Gültigkeit zuerkennt. Die in den Acten stehenden Zeugnisse sind keineswegs so unerheblich, wie diese Kritik will. Die That geschah am 17. October 1829 gegen 11 Uhr Vormittags. Um dieselbe Zeit sah man wirklich Personen, die man nicht kannte und von deren Anwesenheit man bei mir Nichts wußte, aus dem Hause kommen. So die Wäscherin Rupprecht, welche, wie sie deponirte, von ihrem Fenster aus zwei unbekannte Mannspersonen mit einander aus meiner Wohnung kommen sah. Es scheint dieß anzuzeigen, daß der Thäter einen Gefährten bei sich gehabt, sowie auch bei dem in Ansbach vollführten Morde Anzeichen vorhanden sind, daß mehr als eine Person dabei betheiligt gewesen. Man kann sich dabei auch der beiden Fremden erinnern, die Hausern einige Wochen zuvor einen so verdachtvollen Besuch gemacht.

Wichtiger noch erscheint die Erzählung der Hallwächtersfrau Uebelhör. Diese bemerkte um ¼12 Uhr, wie ein Mann, welcher der öffentlichen Beschreibung des Thäters entsprach, in einiger Entfernung von meinem Hause, an einer mit Wasser gefüllten Feuerkufe am Hauptspitale die Hände wusch. Das war ihr äußerst auf-

fallend. Sie faßte den Mann in's Auge und der blickte sie auch wieder starr an, hörte auf zu waschen und that, als ob er bloß die dortigen Kufen betrachte. Sie theilte einer ihr bekannten Magd, die eben vorbeiging, diese so sehr befremdende Wahrnehmung mit. Letztere, deßhalb ebenfalls verhört, gab dieselbe Zeit, $^{1}/_{2}$ 12 Uhr, und denselben Ort an und bestätigte die ihr damals von der Frau gemachten Mittheilungen. Das war doch höchst wahrscheinlich der Thäter, der sich dort die blutigen Hände reinigte. Und was ist das nun für eine Kritik und Geschichtsforschung, die so frappante Anzeichen behandelt, als wenn sie gar keiner Beachtung werth seien! Was würde aus allen Untersuchungen der Art werden, wenn nach solchen Grundsätzen verfahren würde!

Eine andere, wohl ebenfalls besonderer Rücksichtnahme würdige Aussage ist nachstehende.*)

Die Zuspringerin Stengel gab an, sie habe, 4 Tage nach dem Attentat, als sie Morgens zwischen 6 und 7 Uhr in die Stadt hinein zu ihrer Arbeit ging, auf dem Fußsteige vom Thiergärtner Thore nach der Bucherstraße zu, einen Mann stehen sehen, der sie, als sie an ihm vorbeikam, angesprochen, sich bei ihr nach dem Menschen, der geschlagen worden, erkundiget und sie gefragt habe, ob derselbe gestorben sei; er habe dann auch den Namen Kaspar Hauser genannt. Sie habe ihm geantwortet, ihres Wissens sei er noch am Leben, und dann ihren Weg fortgesetzt; der Mann aber sei ihr gefolgt, und habe sie gefragt, wer am Thiergärtner Thore Examinator sei und ob man, ohne angehalten zu werden, in die Stadt kommen könne; ferner ob wegen des Mordversuches am Thore Etwas angeschlagen sei. Sie habe geantwortet, den Examinator kenne sie nicht, der Eingang in die Stadt sei nicht erschwert, eine Bekanntmachung über K. H. sei angeheftet. Er sei dann mit ihr hinein gegangen und habe die Bekanntmachung gelesen; während sie ihres Weges ging. Als sie sich nachher umgesehen, habe sie bemerkt, wie er den Rückgang antrat und mit schnellen Schritten wieder zum Thore hinaus eilte.

Hauser und ihm zu Folge die Bekanntmachung des Magistrates bezeichnete den Thäter als einen Mann von mittlerer Größe, breiter,

*) Wir geben sie nur auszüglich; s. bei Meyer S. 238 ff.

untersetzter Statur, bekleidet mit einem dunkelfarbigen Ueberrock, schwarzen Beinkleidern und schwarzen gewichsten Stiefeln. Die Uebelhör gab an, der ihr verdächtige Mann sei von mittlerer Größe, breiter, untersetzter Statur, vollem Gesichte, brauner Farbe und höchstens 40 Jahre alt gewesen, habe einen dunkelfarbigen Ueberrock und schwarze Beinkleider angehabt. Die Stengel beschrieb den Unbekannten, der ihr vor dem Thore begegnet war, als einen großen Mann, von ohngefähr 40 Jahren, braunen Haaren, rundem, vollem Gesicht*), starkem, etwas röthlichem Bart, mit rundem, schwarzem Hut, grüntuchenem Ueberrock, dunkeln Pantalons, schwarzer Halsbinde, gefälteter, weißer Chemisette, schwarztuchener, oben offen stehender Weste, gewichsten Stiefeln, an der linken Hand einen weißledernen Handschuh und den andern in der rechten, am Zeigefinger der rechten Hand einen großen goldenen Plattenring. Kleidung und Schmuck zeigten demnach einen keineswegs dürftigen Mann an; es führen auch diese Aussagen in eine höher liegende Schichte der Gesellschaft hinauf. Daher wird man wenigstens die Ausstattung des Menschen abzuleiten haben, wenn er selbst auch gemeinen Ursprunges gewesen sein sollte.

6.

Nun ist aber noch etwas sehr Interessantes mitzutheilen, was sich in den Acten nicht findet. Es ist mir nämlich aus Nürnberg von guter Hand die Nachricht zugegangen, daß daselbst noch eine Person lebt, welche bezeugen kann, daß der „schwarze Mann“, von welchem der Findling behauptete, jene Stirnwunde erhalten zu haben, deren Narbe er mit in das Grab nahm, keine wahrheitslose Erfindung desselben gewesen ist. Diese Person befindet sich auf der von der Pegnitz gebildeten Insel Schütt**), hinter dem sogenannten Wildbade S. 1700, ist die Aufschlägerswittwe Babette Binz, geb. Brunner, und war zur Zeit des Attentates ein ohngefähr neunjähriges Mädchen, welches in mein Haus täglich den Milchbedarf brachte. Von diesem

*) Dieser Umstand kommt also in den Aussagen zweimal vor, wiewohl er in der öffentlichen Bekanntmachung nicht erwähnt ist.

**) Auf ebenderselben steht das Haus, in welchem ich mit Hauser wohnte und sich der Mordanfall ereignete.

Milchmädchen ist zwar in den Acten die Rede*); dasselbe wurde jedoch damals, was sehr zu bedauern ist, keiner näheren Berücksichtigung und Vernehmung gewürdiget. Jetzt hat sich diese Frau gegen respektable Persönlichkeiten wiederholt und mit aller Bestimmtheit dahin geäußert, daß sie jenen dem Findling im Hause auflauernden Mann mit Augen gesehen. Sie erblickte, wie sie in meiner Wohnung, nachdem sie oben ihre Milch abgegeben, die Treppe hinabstieg, hinter der Thüre des an der Treppe befindlichen Abtrittes eine Figur mit schwarzem Gesichte**) und einem blinkenden Beile in der Hand, ergriff, erschreckt und entsetzt von diesem Anblicke, eilig die Flucht, erzählte auch nachher davon, doch ohne daß es irgend eine Folge hatte.

Wahrscheinlich hatte der Mensch vor dem Gesichte einen dunklen, aber für ihn durchsichtigen Flor, der am inneren Hutrande befestigt war, so daß er ihn, je nachdem er es brauchte, in einem Augenblicke herunterlassen oder in den Hut zurückwerfen konnte. In dem Falle, daß er dem Anblicke von Personen ausgesetzt war, denen er keinen Argwohn erwecken durfte, stellte er sich, mit zurückgeworfenem Flore, als ein zum Besuche kommender unverdächtiger Fremder dar; dem Findling selbst wollte er sein Gesicht wohl darum nicht sehen lassen, damit er ihn, wenn er nicht sofort tödtlich genug getroffen würde, oder wenn er gar davon käme, nicht beschreiben und verrathen könne. Als das Mädchen die Treppe hinab stieg, wähnte er vermuthlich, es sei Hauser, und stand im Begriff, ihn anzufallen; daher hatte er sich verschleiert, hielt sein Instrument in der Hand und wurde so dem Mädchen sichtbar.

Die Frau gibt an, er sei hinter der halbgeöffneten Abtrittthüre gestanden. Das ist deßhalb auffallend, weil er da nicht versteckt war, als H. an diesen Ort ging, sondern der Aussage des letzteren nach den Gang her kam, der zur Treppe und dem daran befindlichen Abtritt führte. Man vermuthet, der Mann sei vielmehr in der Holzkammer versteckt gewesen, die sich in dem Gange befand***); und es

*) Meyer S. 200.

**) H. gab an: „Vom Gesichte, mit Einschluß der Hauptthaare, konnte ich gar Nichts wahrnehmen; denn er war verschleiert, und zwar, wie ich glaube, vermittelst eines über den ganzen Kopf herübergezogenen schwarzen Tuches. Meyer S. 227 f.

***) Vergl. Meyer S. 213, 220 und hier oben S. 318.

wäre leicht möglich, daß die Frau diese Localitäten verwechselte. Es kann aber auch sein, daß der Mensch seinen Standpunkt verändert hat, daß er, von dem Mädchen bemerkt, im Begriff war, sich zu entfernen, in dem Momente aber H. kam, und Jener nun doch die Gelegenheit ergriff, seine That auszuführen, was er jedoch mit sehr wenig Geschick und Fassung gethan zu haben scheint.*) Die in dieser mysteriösen Geschichte im Einzelnen obwaltenden Dunkelheiten sind nicht durchaus mit Sicherheit aufzuhellen; dieß ist aber kein Beweis ihrer Unwahrheit. Die Aussage der Frau bleibt jedenfalls von großer Wichtigkeit; denn daß sie lüge, entbehrt aller Wahrscheinlichkeit. Dieselbe entsinnt sich auch noch anderer Vorgänge, die an jenem Morgen**) Statt gefunden, was ihre noch lebhafte Erinnerung überhaupt bezeugt. Sie zu verdächtigen, würde wenig helfen; das Publikum dürfte ihr wohl mehr Glauben schenken, als der „negativen Kritik."

II. Wahrnehmungen verschiedener Personen in Betreff der Ermordung Hauser's nach den Mittheilungen eines wohlunterrichteten Freundes, nebst den daraus zu ziehenden Schlüssen, wodurch der ganze Vorgang in ein neues Licht zu stehen kommt.

1.

Der Freund, von welchem ich hier spreche, war mir vor dem durch Dr. Meyer erneuerten Streite über die Hauser'sche Angelegenheit noch völlig unbekannt. Auch ihn empörte das Gebahren dieses Gegners; und so sah er sich veranlaßt, mit mir in Verbindung zu treten und mir sein Wissen über die Sache, namentlich was die auf H. gemachten Mordanschläge betrifft, im Interesse der angefochtenen Unschuld und Wahrheit gütigst mitzutheilen. Er befand sich in der Hauser'schen Zeit zu Ansbach und war mit den Verhältnissen des Findlings vollkommen bekannt, interessirte sich lebhaft für den außerordentlichen Fall und stellte darüber selbsteigene Recherchen an, welche äußerst interessante

*) Ein ganz Anderer, ein ächter, gebungener Bandit, Gott weiß woher geholt und wie theuer bezahlt, hat wohl die That im Hofgarten zu Ansbach vollbracht.

**) Am 17. Oct. 1829.

Resultate lieferten. Die von ihm genannten Zeugen sind mir persönlich fremd und unbekannt, von ihm jedoch genau bezeichnet; eine Ursache, dem Manne, der mich in diesem Kampfe so dankenswerth unterstützt, zu mißtrauen, ist durchaus nicht vorhanden; und es wäre ebenfalls eine an dem Gemordeten, dem Publikum, der Geschichte und mir selbst begangenes Unrecht, wenn ich mit diesen Notizen zurückhielte. Sie haben mich auch auf neue, besondere Gedanken gebracht und mir über einen der räthselhaftesten Punkte der Ansbacher Mordgeschichte, worüber unten näher die Rede sein wird, ein neues Licht angezündet.

2.

In dem Berichte des k. Kreis- und Stadtgerichtes Ansbach an das k. Staatsministerium der Justiz vom 12. Jan. 1834, welchen Meyer mittheilt, kommt*) die Stelle vor: „Es war vorauszusehen, daß die bekannt gewordene Personalbeschreibung des Thäters zu mehreren Anzeigen Veranlassung geben werde, da diese Beschreibung auf so viele Menschen paßt; und so kam es denn auch, daß viele Menschen ein ähnliches Individuum um die bekannte Zeit der That in mehr oder minderer Ferne vom Hofgarten, ja in diesem selbst gesehen haben wollten." Es leuchtet aber gar nicht ein, daß die Beschreibung, die H. gab, auf so gar viele Menschen gepaßt habe und zwar auf solche, die gerade um jene Zeit bei abscheulichem Wetter in der Nähe des Hofgartens und in diesem selbst zu sehen gewesen sein sollen, ohne mit dem Thäter identisch zu sein — denn anders läßt sich jene sonderbare Stelle nicht wohl verstehen. Sollten dort wirklich zu der Zeit mehrere Männer von großer Statur, schwarzem Backen- und Schnurrbart, mehr alt als jung, einen runden, schwarzen Hut auf dem Kopfe, und in einen Mantel mit Kragen gehüllt herumspaziert sein? Wenn auch nur eine Figur der Art dort zur Stunde der That oder kurz vorher oder nachher erblickt worden ist, so ist das ein nicht zu verachtender Umstand. Oder sollten alle jene Leute, welche einen solchen Menschen gesehen haben wollten,

*) S. 325.

Lügner oder Narren gewesen sein? Das heißt doch sehr erhebliche Dinge sehr leicht nehmen; und es kann das nur durch das Obwalten einer vorgefaßten, äußerst widrigen, der Untersuchung schwerlich zum Vortheile gereichenden Stimmung erklärt werden. Unter solchen Umständen mußten die Untersuchungen freilich sehr resultatlos ausfallen In demselben Berichte*) heißt es: „Die sich anfänglich häufenden Anzeigen in Bezug auf Personen, welche mit der Personalbeschreibung Hauser's von dem Thäter in einiger Uebereinstimmung standen, und welche die Vernehmung von mehr als hundert Individuen nothwendig machten, nahmen in den ersten drei Wochen die Thätigkeit des Untersuchungsgerichtes ununterbrochen und vorzugsweise in Anspruch. Erst in der letzten Woche, nachdem die Indicien in Bezug auf Personen fast durchgängig auf Null reducirt waren" rc. Also über hundert Personen wollten eine der That verdächtige Person gesehen haben; und diese Indicien reducirten sich zwar fast, aber doch nicht ganz auf Null. Auf dieß Alles wurde kein Gewicht gelegt; man wußte ja, daß es keinen fremden Thäter gab und daß derselbe nur eine Fiktion des schlechten Burschen gewesen, der zuletzt sich selbst erstochen; welche Ansicht in dem Berichte auch sofort, mit Berufung auf die heilige Trias Stanhope-Hickel-Meyer, deren Wahrheitsliebe und Darstellungstreue über jeden Anstand erhaben, als die wahrscheinlichste, kaum zu bezweifelnde Anschauung ausführlich entwickelt wird.

Man muß sich über eine solche Behandlung der Sache um so mehr verwundern, ja entsetzen, wenn man die Beschreibungen kennt, welche eine ganze Anzahl von Zeugen von der verdächtigen Person gemacht, wie ich sie gegenwärtig in Händen habe. Ich weiß nicht, was in dieser Beziehung die Acten enthalten; Dr. Meyer hat es nicht für zweckmäßig gefunden, Etwas darüber mitzutheilen. Aber was mir der erwähnte Freund zugesendet, ist seinem Inhalte nach wohl vollkommen actenmäßig; es stimmt vielleicht wörtlich damit zusammen; und ich dürfte somit das von Dr. Meyer, wie es scheint, auch hier, wie sonst, tendenziös verkürzte Actenmaterial durch die nachstehenden Abdrücke wesentlich zu ergänzen im Stande sein.

---

*) Meyer S. 329.

3.

In dem Schreiben des erwähnten Freundes, welches ich auszüglich, mentlich mit Weglassung einiger Schärfen, gebe, heißt es wörtlich:)er viel bekannte und noch mehr verkannte Findling K. H. soll ch den neuesten Behauptungen sich selbst gemordet haben. Es kann n zwar nach 38 Jahren nicht mehr von der Ermittelung eines äters die Rede sein, wohl aber davon, ob sich zur Zeit der That ht Personen gezeigt, die derselben verdächtig waren. Ich glaube se Frage mit Ja beantworten zu können. Der 14. December 1833 r einer jener schauerlichen Wintertage, an welchem Regen und hneegestöber den Tag über auf die mannigfachste Weise wechselte. mag Nachmittags nach ¼ auf 4 Uhr gewesen sein, als H. im sbacher Hofgarten, wohin er durch einen ihm unbekannten Mann tellt war, nächst dem Uz'schen Denkmale, unter Darreichung eines ıseidenen Beutelchens, die tödliche Stichwunde erhielt. Er lief schwer letzt nach Hause, um seinem gestrengen Schulmeister Meyer nntniß davon zu geben. Allein statt sogleich bei Gericht Anzeige erstatten, nahm ihn dieser mit sich fort, damit er ihm die Stätte : Verwundung im Schloßgarten zeige. Auf dem Wege brach H. zu- nmen und konnte nur mit Mühe nach seiner Wohnung und zu tte gebracht werden. Nun ging M. erst auf das Rathhaus, wo n der jourhabende Officiant erklärte, daß ohne speciellen Auftrag s Herrn Bürgermeisters Endres, der im Bade sei, diese Anzeige ht aufgenommen werden dürfe. Hierauf ging M. in die ¼ Stunde n der Stadt entfernte Kleinschrodt'sche Badewirthschaft, wo der Bürger- ister im Kreise seiner Vertrauten saß und, nach Anhörung der vor- tragenen Anzeige, deren Protokollnahme gestattete. Dieses merk- ırdige Actenproduct wurde dann beim Laternenschein und Kerzen- immer dem Kreis- und Stadtgericht Ansbach zur Einleitung der ıtersuchung mitgetheilt. Gewiß eine Stunde Verzögerung in einer wichtigen Sache! Hauser's Verwundung war bald ein Stadt- spräch, und bis sich eine Commission an Ort und Stelle begab, aren vom Publikum alle Wege vertreten. Schreiber dieser Zeilen ar selbst einer von denen, welche deßhalb nach dem Schloßgarten lten. Das Mordinstrument konnte weder am Orte der That, noch ı dessen Nähe und ebensowenig in dem Flußbette der deß- alb abgelassenen Rezat aufgefunden werden. H. äußerte

sich über seinen Mörder dahin: „„Der Mann hatte einen schwarzen Schnurr- und Backenbart, rothes Gesicht, dunkelbraune Haare, war mittlerer Größe und mag 50 Jahre alt gewesen sein. Er trug einen Mantel mit Kragen, dessen Farbe, so wie seine Kleidung unter demselben mir nicht mehr bekannt ist, und einen runden, schwarzen Hut."*) Daß sich zur Zeit von Hauser's Verwundung Erscheinungen entsprechenden Ansehens und verdächtigen Charakters gezeigt, geht aus den Angaben folgender Personen zu Nürnberg und Ansbach hervor. Am Tage vor der Verwundung kam mit einer solchen in Berührung:

Hahnenberg, Johann Leonhard, Falkenwirth in der Landauergasse zu Nürnberg.

Am Tage der Verwundung erblickte eine solche:

Stabelmann, Elisabetha, geb. Kündinger, Gastwirthswittwe vom goldenen Zirkel in Ansbach.

Seitz, Johann Georg, Schullehrer in Ansbach.

Donner, Friedrich, k. Regierungs-Assessor in Ansbach.

Leich, Joseph, Salzmagazinarbeiter.

Friedrich, Georg, Hofgartengehilfe.

Weiß, Susanna Margaretha, Näherin.

Stabi, Johann, Taglöhner."

Hier haben wir 8 Personen sehr verschiedenen Standes und Charakters vor uns; und diese alle wollen einen Mann, der höchst wahrscheinlich mit dem Mörder Hauser's identisch war, mit Augen gesehen, zum Theil mit ihm gesprochen haben. Ihre Aussagen sind näher die nachstehenden. Ich gebe sie so vollständig, als sie vor mir liegen, auch wenn die darin vorkommenden Einzelheiten nicht alle von Belang sind, indem ich Nichts von dem Charakter dieser Aussagen verwischen, so wie auch zeigen will, wie wenig sich dieselben auf das beschränken,

*) Nach Meyer S. 336 ff. lauteten Hauser's Worte bei seiner ersten gerichtlichen Vernehmung: „Hofgarten, bei Uz; großer Mann, schwarzer Backenbart und schwarzer Schnurrbart, mehr alt als jung, hatte einen Mantel um." In der zweiten Vernehmung: „Er hatte ein rothes Gesicht, dunkelbraune Haare, war über die mittlere Statur und mag 50—54 Jahre alt sein." — „Der Mantel hatte einen Kragen, der über die Aermel herunterreichte; der Mann hatte einen runden schwarzen Hut auf."

as von Hauser selbst angegeben wurde, und wie wenig sie daher als ne bloße Wiederholung dieser Angaben betrachtet werden können. Daß die Aussagen in den nächsten Tagen nach dem Morde gemacht urden, geht aus den Aussagen selbst hervor; denn wenn z. B. die eugen Nr. 2 und 6 sagen: „am vergangenen Samstag," so befinden e sich der Zeit nach offenbar zwischen diesem Samstag und dem ächstfolgenden.

4.

1. Falkenwirth Hahnenberg in Nürnberg.

„Als ich am Freitag den 13. Dec.*) Mittags 1/212 Uhr nach ause kam, traf ich in meinem Gastzimmer einen mir unbekannten Mann. Er mochte 36—38 Jahre alt und 6 Schuh groß sein,**) atte ein dunkles Haar und einen ähnlichen starken Backenbart,***) n ovales Gesicht, braune Farbe, proportionirten Mund und war was blatternarbig. †) Seine Sprache war die gewöhnliche bayerische, e er gebildet sprach, und seine Stimme nicht unangenehm. Seine leidung bestand aus einem grünen Oberrock mit Knöpfen von derlben Farbe. Der Oberrock war offen, auf die Weste achtete ich nicht; trug eine schwarze Halsbinde und weiße sogen. Vatermörder, hübsche Stiefel mit hohen Absätzen und gelben Anschraubesporen;††) weite Panlons über die Stiefel von, wenn ich nicht irre, hechtgrauem Tuche. s fiel mir auf, daß er ganz allein an einem Tische saß und mit iemand sprach, obschon die Stube voll Leute war. Ich setzte mich ı ihm und fragte ihn, woher er komme; statt darauf zu antworten, ıtgegnete er, er habe heute einen noch weiten Weg zu machen; er üsse bei diesem garstigen Wetter noch nach Ansbach. Da mir

---

*) Den Tag vor dem Morde.

**) Die Größe wird meist als über das mittlere Maß hinausgehend stimmt.

***) Dieses Merkmal wiederholt sich mehrfach in den Aussagen und keine derspricht.

†) Dieses von Hauser nicht angegebene Kennzeichen kommt auch in r Aussage der Wirthin Stabelmann Nr. 3 vor.

††) Diese kommen ebenso unter 3 vor.

seine Sporen auffielen, so fragte ich, ob er ein Pferd bei mir eingestellt habe; er verneinte es, ohne anzugeben, ob er fahre oder reite. Er genoß ein Glas Bier ohne Brod, zahlte und entfernte sich um ½1 Uhr. Beim Fortgehen warf er einen Mantel um, welcher aus einem Untermantel mit langem, ganz herunterreichendem Kragen von dunkelblauem Tuche bestand.*) Er war sehr ernst, sein ganzes Benehmen war mehr tiefsinnig, als heiter.

2. Schullehrer Seitz in Ansbach.

„Ich ging vergangenen Samstag gegen 12 Uhr in den Hofgarten spazieren. Da sah ich an dem Gatter, das die letzte Lindenallee von der ersten scheibet, einen Mann, der daselbst stand, und mich, wie er meiner ansichtig wurde, fixirte. Da mir dieß auffiel, so betrachtete ich ihn durch mein Glas. Von seinem Gesicht kann ich Nichts sagen, da er zu entfernt war. Er trug einen großen blauen Mantel und runden Hut**); ob der erste Krägen hatte, weiß ich nicht. Er bewegte sich nach einiger Zeit langsam gegen die Baumschule zu, wo ich ihn aus dem Gesichte verlor.“

3. Zirkelwirthin Stadelmann in Ansbach.

„Es war am 14. Dec. Nachmittags gegen 2 Uhr, als ein Fremder, den ich noch niemals gesehen, in mein Haus kam und sich nach einer Retour nach Nördlingen erkundigte, wohin er in einer Stunde abgehen wolle. Er weigerte sich, seinen Namen und seine Wohnung anzugeben und sagte, wenn er mit seinen Geschäften heute nicht fertig werden sollte, so wolle er morgen wieder kommen, was aber nicht der Fall war. Dieser Mann kann 34—38 Jahre alt sein, hat mittlere Größe, bräunliche Gesichtsfarbe, Blatternarben im Gesicht***) und einen dunkelbraunen Schnurrbart; ob einen Backenbart und von welcher Farbe, kann ich nicht sagen.†) Er trug einen mittelblauen Mantel

---

*) Ueber dieses Kleidungsstück sind fast alle Aussagen gleichlautend.

**) Beide Kleidungsstücke sind fast überall übereinstimmend angegeben.

***) Wie oben Nr. 1. In Hauser's Beschreibung findet sich dieses Merkmal nicht.

†) Man sieht auch hier, wie wenig die Frau bloß Hauser's Beschreibung im Auge hatte und wiederholte. Dennoch konnte man behaupten, alle diese Aussagen seien nur durch jene Beschreibung veranlaßt und in der Phantasie der Zeugen hervorgerufen worden!

mit kleinen Krägen und einem Pelzkragen, grüne Pantalons und Stiefel mit gelben, breiten und platten Schraubsporen,*) einem runden, schwarzen Hut und in der Hand eine Reitgerte. Er weilte ohngefähr 6 Minuten und sprach ganz wenig. Es war mir auffallend, daß er nicht sagte, wo er logire."

4. Assessor Donner in Ansbach.

„Ich ging am 14. Dec. 1833 um 3 Uhr in den Hofgarten hinein und sah neben der Lindenallee, wenn man vom Freiberg'schen Haus hereinkommt, links einen Mann mittlerer Größe, ohngefähr 40 Jahre alt, in einen großen, dunklen Mantel gehüllt und einen runden, schwarzen Hut auf dem Kopf, die Allee heraufgehen und, wie er mich bemerkte, umkehren. Er schien mir ein Fremder zu sein. Zugleich gingen noch zwei Menschen in der anderen Baumschule, die ich nicht beschreiben kann.**)

5. Arbeiter Leich in Ansbach.

„Am Samstag den 14. Dec. Nachmittags ging ich etwas vor 4 Uhr***) von meinem auf dem Neuenweg dahier gelegenen Wohnhause durch die alte Poststraße gegen die Promenade vor und diese hinunter gegen den Schloßplatz zu. Als ich bei dem Hause des Herrn Generalcommissärs war, sah ich aus dem Schlosse heraus zwei Männer über die Straße herüber, die Reitbahn zur Linken lassend, auf den Weg zum Schloßgarten hingehen. Sie waren nicht weiter als 30—36 Schritte von mir entfernt, daher war ich auch sehr wohl im Stande, in dem zur Rechten gehenden den Kaspar Hauser zu erkennen, der mir von Person sehr gut bekannt ist.†) Den Mann zur Linken kannte ich nicht. Als die Beiden an den Laternenpfahl am Eck der Reitbahn kamen, wandte sich Hauser um und sah gegen den Schloß-

---

*) Wie oben Nr. 1.

**) Daß der Mörder einen oder zwei Gehilfen bei sich gehabt, ist auch anderen Spuren zu Folge wahrscheinlich; vergl. die Stimmen, die unter Nr. 6 der Gehilfe Friedrich gehört haben will.

***) „Soll, nach späterer Constatirung, 3 Uhr heißen." Bemerkung des mir mitgetheilten Manuskriptes.

†) Dieß ist ein ungemein wichtiger Umstand; er führt auf die Annahme, daß Hauser sich mit den ihm nachstellenden Bösewichtern bereits vor der Katastrophe eingelassen habe, worüber unten das Nähere.

platz hinauf, so daß ich ihn auch im Gesichte sehen konnte. Bei den Schranken, durch welche man gehen muß, blieb der Fremde ein wenig stehen, um dem Hauser den Vortritt zu lassen.*) Dieser ging auch zuerst durch die Schranken und der Fremde ihm nach. Da das Wetter so abscheulich war, so dachte ich bei mir, wie doch die Herren bei solchem Wetter spazieren gehen möchten! Ich blieb deßhalb ein wenig stehen, um ihnen nachzusehen, und bemerkte, daß Hauser, als sie im Hofgarten ankamen, die Thüre aufmachte und ohne Weiteres voranging, der Fremde aber ihm auf dem Fuße folgte.**)

Ohngefähr ¼ Stunden nachher, als ich von meinem Gange zu dem Büttner Pfaffenberger zurückkam, sah ich auf dem Schloßplatze viele Leute stehen, welche jammerten und sagten, Kaspar sei im Hofgarten erstochen worden, worüber ich mich um so mehr wunderte, da ich ihn so kurz vorher noch gesehen hatte."

„Hauser's Begleiter war sehr groß, wohl 6 Schuh, schlanker Figur, dem Gange nach und so viel man von hinten bemerken konnte, ein angehender oder mittlerer Vierziger. Er hatte auf dem Kopf einen feinen, schwarzen Hut, oben etwas zugespitzt, trug einen dunkelblauen Mantel von gutem Tuche mit bis über die Knie herabfallendem Kragen. Er hatte den Mantel weit hinaufgezogen und hüllte sich mit dem Gesichte in denselben, so daß man es nicht sehen konnte." ***)

„Hauser hatte gleichfalls einen runden, oben etwas zugespitzten Hut auf und einen dunklen und, wie mir schien, etwas melirten Oberrock an.†) Sie sind sehr rasch gelaufen.††) Hauser reichte dem Fremden mit dem Gesichte höchstens bis an die Schulter. Als er um

---

*) Der Fremde behandelte den Findling als etwas Vornehmeres; dieß deutet darauf, daß der oder die Unbekannten, mit denen sich H. zu seinem Verderben eingelassen, ihm eine große Vorstellung von seinem Stand und Range beibrachten.

**) Man sieht, wie sich H. in den Vorrang, den man ihm gab, schon ganz gefunden hatte. Er war vermuthlich ganz berauscht von der ihm vorgespiegelten Herrlichkeit.

***) Diese Beschreibung paßt zu sehr auf den Mörder, als daß man glauben könnte, Hauser's Begleiter sei ein Anderer gewesen. Die Verhüllung des Gesichtes kommt auch in den weiter unten folgenden Beschreibungen vor.

†) Beigesetzt am Rande: „war dunkelbraun."

††) Es war wohl Etwas verabredet worden; wahrscheinlich eine Flucht.

die Ecke ging und sich umsah, bemerkte ich nichts Auffallendes an ihm; er sah sich anscheinend ganz gleichgültig um." *)

6. Hofgartengehilfe Friedrich in Ansbach.

„Ich arbeitete vergangenen Samstag den 14. Dec. Nachmittags von 1 Uhr bis 1/4 auf 5 im Orangenhause. Zwischen 3 und 1/4 4 Uhr hörte ich Etwas, wie Stimmen.**) Ich blickte zum Fenster hinaus und sah einen Herrn in einem grauen Mantel vor dem Orangenhaus vorbeilaufen gegen das neue Gitterthor zu, wo man von der Reitbahn aus in den Hofgarten hineinkommt. Ob er hinausgelaufen ist, kann ich nicht sagen.***) Er war ein Mann mittlerer Größe; er lief einen ziemlichen Trab†); von Gesicht konnte ich ihn nicht sehen; auch weiß ich nicht, ob er einen Hut oder eine Kappe auf hatte; er hatte, wie mir schien, ein schwärzliches Gesicht, mit oder ohne Bart, weiß ich nicht. Nach meiner Meinung können die Stimmen beiläufig einen Büchsenschuß weit vom Orangenhause gewesen sein; bis vom Uz'schen Denkmale herüber konnten diese Stimmen nach meiner Meinung nicht kommen. Ich unterschied zweierlei Stimmen, aber die Worte konnte ich nicht verstehen. Es währte auch nur einen Augenblick. Es waren keine Baßstimmen, doch jedenfalls Männerstimmen." ††)

7. Näherin Weiß in Ansbach.

„Ich bewohne das zweitnächste Haus an der Weidenmühle, von dessen Hof aus ich auf den Hofgarten und zwar auf die beiden gegen den hölzernen Tempel zuführenden Alleen sehen kann. Während ich in diesem Hofe Holz trug, sah ich am Samstag, den 14. Dec. Nachmittags nach 4 Uhr zu dem Gatterthore, welches die Allee von dem inneren Hofgarten scheidet, einen Mann heraus kommen und sehr

---

*) So bestimmte und interessante Aussagen konnte man für gar Nichts achten und ihnen zum Trotze einen Selbstmord annehmen!

**) Vergl. oben die Note zu Nr. 4.

***) Dieser Zeuge nimmt sich durchgehends in Acht, mehr zu sagen, als er weiß, und bestimmter zu sprechen, als es ihm sein Wissen erlaubt.

†) Auch in den beiden folgenden Zeugenaussagen erscheint die verdächtige Figur laufend und fliehend.

††) Vermuthlich verständigte sich ein Gehilfe des Mörders mit diesem durch einen Zuruf eines Umstandes wegen, welcher für den Entweichenden von Wichtigkeit war.

starken Schrittes in der meiner Wohnung zunächst gelegenen Allee gegen den Tempel zu und über diesen hinaus gegen den Abhang an der Rezatwiese hingehen. Da es so abscheuliches Wetter und so äußerst schmutzig war, fiel mir der Mann auf; weßhalb ich ihn genau beobachtete und hiebei wahrnahm, er müsse der Meinung gewesen sein, es führe hier gerade der Weg hinunter. Da er jedoch das ausgetretene Wasser vor sich sah, so kehrte er um und ging auf die Stäffelchen zu, welche gegen die Weidenmühle hinführen, sobann über den Steg auf die Eiber Straße zu und über diese gerade hinüber auf die zwischen der Eiber und der Nürnberger Straße gelegene Oelmühle hin, wo er meinen Blicken entschwand."

„Dieser Mann schien mir vielleicht 48—50 Jahre alt zu sein, war etwa 6 Schuh groß, breitschulterig, nicht dick; vom Gesichte sah ich, da er Hut und Mantel sehr in's Gesicht geschoben hatte, weiter Nichts, als einen schräg laufenden schwarzen Backenbart. Er trug einen dunkelblauen feinen Tuchmantel mit mehreren Krägen, anscheinend noch neu, und einen modernen schwarzen Hut, sonst konnte ich Nichts unterscheiden."

„Aufgefallen ist mir an dem Manne, daß er, wie er das Wasser vor sich sah, sichtlich in Verlegenheit gerieth, sich dann umsah, wo er einen Weg finde, dann eiligst gegen die Stäffelchen zu umkehrte und ebenso eilig seinen Weg fortsetzte, so lang ich ihn noch sehen konnte."*)

8. Taglöhner Stadi in Ansbach.

„Am Sonnabend den 14. Dec. war ich Nachmittags gegen 4 Uhr in dem Hofe des Hauses nächst der Weidenmühle, in welchem die ledige Weiß wohnt. Da sah ich auf einmal zu dem Gatterthor des Hofgartens heraus einen Mann kommen, welcher sehr eilig in der unserem Hause zunächst gelegenen Allee, gegen den hölzernen Tempel hin und über diesen hinaus, an den Abhang ging. Er war unverkennbar der Meinung, es führe hier ein Weg hinunter; denn er sah ganz erstaunt hinab und ging am Abhange hin und her, bis er endlich

*) Die Beschreibung von dem fliehenden, dabei in Verlegenheit gerathenden und umkehrenden Manne trifft ganz genau mit der folgenden des Taglöhners Stadi zusammen. Wie überzeugend auch diese Berichte und Beschreibungen sind, bedarf keiner Bemerkung; aber auch auf sie wurde nicht das geringste Gewicht gelegt!

schleunig umkehrte und die Stufen hinunterging, welche gegen die Weidenmühle zu führen. Dann lief er in gleicher Eile über den Weg*) hin auf die Eiber Straße zu, auf welcher er sich links wandte."

„Er schien mir ein Vierziger, ohngefähr 6 Schuh groß und breitschulterig. Vom Gesichte konnte ich Nichts wahrnehmen, als einen schwarzen Backenbart. Ich sah von seiner Kleidung Nichts als einen Mantel von blauem Tuch mit 2 oder 3 Krägen und einen runden schwarzen Hut."**)

5.

Ich habe mir die in diesen Aussagen enthaltenen Hauptmomente mittelst einer Tabelle zu verdeutlichen gesucht, die ich hier auch meinen Lesern zur Betrachtung und Erwägung darbiete. Es sind hiebei auch Hauser's Angaben in Vergleichung gebracht.

---

*) Nr. 7 steht dafür: „Ueber den Steg"; eine der beiden Angaben beruht wohl auf einem Schreibfehler.

**) Nr. 7 und 8 stimmen, wie schon bemerkt, außerordentlich genau zusammen und man wird demnach nicht zweifeln können, daß beide Zeugen ganz dasselbe gesehen, richtig aufgefaßt und wahrhaft berichtet haben.

	1.	2.	3.	4.
Zeuge, Namen, Stand, Wohnort desselben.	Wirth **Hahnenberg** in Nürnberg.	Schullehrer **Seitz** in Ansbach.	Wirthin **Stadelmann** daselbst.	Assessor **Donner** daselbst.
Tag der Wahrnehmung.	Freitag 13. Dec. 1833. Tag vor der Verwundung.	Samstag 14. Dec. 1833. Tag der Verwundung.	Ebenso.	Ebenso.
Tageszeit und Stunde derselben.	$^1/_2$ 12 Mittags.	Gegen 12 Uhr.	Gegen 2 Uhr Nachmittags.	Um 3 Uhr.
Ort derselben.	Gastzimmer.	Hofgarten.	Eigene Wohnung.	Hofgarten.
Alter der verdächtigen Person.	36—38 Jahre.		34—38 Jahre.	
Größe derselben.	6 Schuh hoch.		Mittlere Größe.	
Gesicht.	Braun, blatternarbig.		Bräunlich, blatternarbig.	
Haare u. Bart.	Dunkel. Starker Backenbart.		Dunkelbrauner Schnurrbart.	
Kopfbedeckung.		Runder Hut.	Runder, schwarzer Hut.	Ebenso.
Umhüllung.	Mantel mit tief herabgehendem Kragen.	Großer, blauer Mantel.	Blauer Mantel mit Kragen.	Großer, blauer Mantel.
Fußbekleidung.	Stiefel mit gelben Schraubsporen.		Stiefel mit gelben Schraubsporen.	
Sprache.	Bayerisch in gebildeter Art.			
Wesen und Benehmen.	Auffallend, geheimnißvoll. Er geht nach Ansbach.	Auffallend.	Geheimnißvoll, zurückhaltend.	Auffallend. Er sucht sich zu verbergen.

5.	6.	7.	8.	
rbeiter **Leich** ıſelbſt.	Hofgartengehilfe **Friedrich** daſelbſt.	Näherin **Weiß** daſelbſt.	Taglöhner **Stadi** daſelbſt.	**Hauſer's** eigene Angaben, ſeinen Mörder betr.
benſo.	Ebenſo.	Ebenſo.	Ebenſo.	
3 Uhr.	Zwiſchen 3 und 1/44 Uhr.	Nach 4 Uhr.	Gegen 4 Uhr.	
em Hauſe General= mmiſſärs.	Vom Orangen= hauſe aus.	Vom Hofe der Weidenmühle aus mit Ausſicht in den Schloßgarten und Allee.	Ebendaſelbſt.	
ender oder Vierziger.		48—50 Jahre.	Ohngefähr 40 Jahre.	Mehr alt als jung.
6 Schuh.	Mittlere Größe.	Etwa 6 Schuh.		Groß über mittlere Größe.
	Schwärzlich.			Rothes Geſicht.
		Schwarzer Backenbart.	Ebenſo.	Dunkelbraune Haare. Schwarzer Backen= und Schnurrbart.
, ſchwarzer Hut.		Moderner ſchwarzer Hut.	Runder, ſchwarzer Hut.	Runder, ſchwarzer Hut.
kelblauer Mantel.	Grauer Mantel.	Dunkelblauer Mantel mit Krägen.	Blauer Mantel mit Krägen.	Mantel mit Kragen über den Aermel herab.
mit Hauſer m Schloſſe ts in den fgarten.	Laufend, fliehend.	Fliehend, das Geſicht mit Hut und Mantel verhüllend, des Weges fehlend, umkehrend.	Flüchtig, des Weges fehlend, umkehrend.	

6.

Uebersieht man nun diese Aussagen, so ergibt sich eine ganze Geschichte in nachstehender Aufeinanderfolge der einzelnen Thatsachen und Vorgänge.

Der so vielfach bemerkte verdachterregende Mensch, an dessen Identität mit dem Mörder wohl Niemand zweifeln wird, sitzt am Tage vor dem Morde in Nürnberg an einem Tische des Wirthes Hahnenberg und äußert gegen diesen, daß er noch an demselben Tage nach Ansbach müsse; am folgenden, dem Tage des Mordes, erscheint er gegen Mittag zu Ansbach im Hofgarten, wahrscheinlich um sich vorläufig die Localitäten zu betrachten; Nachmittags gegen 2 Uhr kommt er zu der Wirthin Stadelmann, wo er einer Retour nach Nördlingen nachfragt; um 3 Uhr wird er wieder im Hofgarten erblickt; dann geht Hauser mit ihm zusammen in den Hofgarten; hierauf muß die That erfolgt sein; der muthmaßliche Thäter wird endlich von drei verschiedenen Personen laufend, fliehend, des Weges fehlend, in Verlegenheit kommend und seine Richtung ändernd erblickt. Es werden auch Stimmen gehört, welche zu beweisen scheinen, daß der Mörder nicht allein gewesen, sondern einen oder mehrere Gefährten und Gehilfen gehabt; wie denn auch schon früher in seiner Nähe ein paar Menschen erblickt worden waren, die vielleicht zu ihm gehörten und seine Mitspieler in dieser Tragödie waren. Es ist hier fast Alles mit so großer Bestimmtheit wahrgenommen, im Gedächtniß behalten und beschrieben worden, daß von bloßen Gerüchten und vagen Einbildungen, die auf die Nachricht von Hauser's Ermordung entstanden seien, keine Rede sein kann. Es ist darin nur wenig Differenz, dagegen aber sehr viel Einklang, auch in ganz besonderen Punkten, wie was die Flucht des Mörders betrifft. Die Beschreibung, welche die Zeugen von der verdachterregenden Person machen, stimmt auch sehr wohl mit Hauser's Angaben zusammen; und man kann demzufolge wohl annehmen, daß der Mörder von mehr großer und ansehnlicher, als mittlerer Statur, etwa 40 Jahre alt, von brauner oder rothbrauner Gesichtsfarbe — ein Südländer? — blatternarbig, wie zweimal angegeben ist, einen schwarzen Backenbart tragend, in einen dunkelblauen mit einem oder mehreren Krägen versehenen Mantel gehüllt, mit einem runden, schwarzen Hut bedeckt gewesen und Stiefel mit gelben Sporen angehabt.

Allen Beobachtenden war sein Wesen und Benehmen auffallend. Besonders erscheint sein flüchtiges Enteilen nach der That, gerade zu der Zeit, wo dieselbe vollbracht worden war, wie es mehrfach mit so bedeutendem Detail und so übereinstimmend beschrieben wird, im höchsten Grade charakteristisch und beachtenswerth.

7.

Sehr auffallend und sonderbar ist jedoch in diesen Zeugenaussagen ein Widerspruch, in welchem sie zwar nicht mit einander selbst, wohl aber mit den Angaben Hauser's stehen. Dieser wollte nämlich, auf bloße Bestellung hin, allein in den Hofgarten gegangen und dort auf den Fremden gestoßen sein, den er zuvor niemals gesehen und der ihm dann den Stich gegeben. Der Arbeiter Leich hingegen hat, seiner Aussage nach, ganz bestimmt gesehen und beobachtet, wie der ihm wohlbekannte Hauser mit diesem Manne zusammen in den Hofgarten ging. Man kann sich nicht wohl überreden, daß der Begleiter Hauser's, welchen Leich beschreibt, eine andere Person, als der Mörder gewesen; denn die Schilderung des Zeugen stimmt zu sehr mit den allgemeinen Angaben überein. Und so bin ich nicht ungeneigt, anzunehmen, H. habe sich wirklich von dem Unbekannten, der ihm dann den Tod gegeben, in den Hofgarten führen lassen. Von diesem Gesichtspunkte fällt nun aber auf den ganzen Vorgang ein überraschend neues Licht; und es wird möglich, ein dabei Statt findendes großes Räthsel zu lösen.

8.

Es ist nämlich schwer einzusehen, wie man es angefangen habe, den Findling in den Hofgarten und an den Ort zu locken, wo er die tödtliche Wunde empfing. Seine Aussagen darüber wollen nicht genügen, und es ist dieß ein Punkt, welcher in der That geeignet war, Verdacht zu erwecken und den Unglauben an eine mörderische Verletzung von fremder Art zu bestärken. H. scheint in den betreffenden Aussagen auch mir nicht ganz offen und aufrichtig gewesen zu sein; was aber nicht so gemeint ist, als hätte er wirklich sich selbst verwundet und diese That durch falsche Angaben zu verschleiern gesucht. Die Sache liegt wohl ganz anders; H. scheint nämlich einige Zeit

vor der Katastrophe mit gewissen unbekannten Menschen, die sich seines Vertrauens zu bemächtigen verstanden, sein noch immer kindliches Gemüth bethörten, und angenehme, schmeichelhafte, ja entzückende Vorstellungen und Erwartungen in ihm erweckten, in Berührung und Verbindung gekommen zu sein. Der Arbeiter Leich bemerkte das respektvolle Benehmen, welches der Mann, mit welchem H. in den Hofgarten ging, gegen diesen beobachtete. Man behandelte ihn allem Anscheine nach als etwas Hohes, sagte ihm, es sei nun die Zeit gekommen, wo er auf den ihm gebührenden Platz erhoben werden könne und solle, man habe den Auftrag, ihn darauf vorzubereiten, ja sogar, ihn zu entführen, wobei er aber das strengste Geheimniß zu bewahren habe; und lockte auf diese Weise den kindisch Trauenden und willig Folgenden an den Ort, wo er fallen sollte. Daß er selbst nach der Verwundung Nichts davon sagte, bildet keinen diese Vorstellungsweise widerlegenden Einwurf. H. fürchtete sich vor seinen gestrengen Herrn und Meistern, hinter deren Rücken diese Dinge vorgegangen und denen er so heimlich hatte entwischen wollen; vielleicht wirkte auch die Scham mit, daß er so einfältig gewesen und sich im Glauben an die ihm vorgespiegelten goldenen Schlösser in eine so gräßliche Falle hatte locken lassen.

9.

Uebrigens deuteten doch einige Aeußerungen des Sterbenden auf diese Verhältnisse und Vorgänge hin. So wenn er sagte: „Viele Katzen sind der Maus Tod“ — „Es gibt schlechte Menschen, die einen (oder Andere) auf den bösen Weg führen; mich auch schlechte Menschen vom rechten Weg abwendig gemacht“ 2c. Hier muß man doch fragen, was für Menschen der Sterbende im Sinne gehabt. Aber ich finde diese Frage nirgend aufgeworfen und nirgend beantwortet. Unter den bekannten und genannten Personen, die damals in Ansbach lebten und in Beziehungen zu Hauser standen, weiß ich Niemand, worauf jene Worte gehen konnten, Niemand, der den Findling zu Vergehungen verleitet haben sollte, weßhalb er sich so schwer anklagte. Die „schlechten Menschen“, von denen er sprach, sind also wohl jene Unbekannten, die sich heimlich an ihn machten, sich in sein Vertrauen einschlichen, ihm Erlösung aus seiner unleiblichen Lage verhießen u. s. w. Es fehlt hier Nichts als ein

mliches Bekenntniß, das er sich aber abzulegen scheute, um nicht zu scharf getadelt und gescholten zu werden. Nicht als Selbstmörder rb der Unglückliche, sondern als ein arglistig verführtes, verlocktes d betrogenes Kind. Das ist die Vorstellung, die alle hier obwal- den Dunkelheiten befriedigend aufhellt, und die sich mir, in Erwä- ng aller mir jetzt vorliegenden Nachrichten, Thatsachen und Anzeichen, bildet und aufgedrungen hat.

10.

Daß in den Tagen, welche der Verwundung im Hofgarten voraus- gen, in Hauser etwas Besonderes vorgegangen, hat man — natürlich Sinne und zu Gunsten der „negativen Kritik“ — aus verschie- nen zu jener Zeit, wie man behauptet, bemerklichen und auffälligen nständen geschlossen. Sie sind namentlich von dem übelwollenden hrer Meyer und dem gleich feindseligen oder noch schlimmeren ickel geschildert und geltend gemacht worden; es soll der Plan zu m neuen Bubenstücke gewesen sein, was Hausern insgeheim erfüllt d beschäftiget und ein so besonderes Benehmen bei ihm verursacht be. Berichten und Beschreibungen solcher Leute ist nicht zu trauen; ch mögen wir ihnen wohl glauben, was innere Wahrscheinlichkeit t und in den Zusammenhang der Sache paßt. Wir wollen die be- ffenden Thatsachen nicht ganz wegwerfen; wenn sie richtig sind, so rdienen sie in der That Aufmerksamkeit; bedürfen aber einer ruhigen d vorurtheilslosen Erwägung, die nicht schon im Voraus mit ihrem theil fertig ist und bloß darauf ausgeht, die elende Hypothese des etruges und Selbstmordes dadurch plausibel zu machen.

In dem Berichte des k. Kreis- und Stadtgerichtes Ansbach vom . Januar 1834 heißt es: „H. war nach eidlicher Angabe seines hrers Meyer und dessen Gattin in den letzten 14 Tagen vor dem fall in sich gekehrt und aß weit weniger, als sonst.**) Lehrer Meyer seinen dem Buche seines Sohnes einverleibten „Notizen“ liefert ne eigene Nummer über Hauser's Benehmen „in den letzten 14 Tagen

*) Meyer S. 398 ff.

**) Meyer S. 335.

seines Lebens" *); derselbe war hiernach in dieser Zeit ernster und zurückhaltender, als gewöhnlich, und hatte „eine seiner unfreundlichsten und unleidentlichsten Perioden", besonders vom 5. Dec. an. Ziemliche Gleichgültigkeit auch gegen das (sonst mit Eifer betriebene) Lateinische; Vernachlässigung einer Arbeit; es gab Rügen, Scenen, Beschämungen, er machte sich aber weniger daraus, als sonst. Er schwieg bei Tisch bei Erzählungen wider seine Gewohnheit; zeigte eine ganz ungewöhnliche Gleichgültigkeit und Zerstreutheit in einer Rechenstunde am 13. Dec., dem der Verwundung vorausgehenden Abende. In den letzten Tagen aß er weniger, als sonst, besonders an dem Mittage vor der Verwundung; bemerkte hiebei, daß er schon einige Zeit her keinen Appetit habe, wiewohl ihm Nichts fehle — was Meyer in der Art erklärt, daß derselbe sich bloß verstellter Weise so benommen, um nachher sagen zu können, er habe eine Ahnung gehabt, wie vor dem Nürnberger Mordversuch. An den beiden Tagen, wo H. seiner Aussage nach, in den Hofgarten bestellt war, Mittwoch und Samstag, am 11. und am 14. Dec., legte er seinen alten braunen Rock ohne Mantel an; an diesen Wochentagen Nachmittags wußte er den gestrengen Herrn Lehrer und Aufpasser auch am sichersten zu Hause. Auch der ebenfalls sehr übel gesinnte Dr. Horlacher in Ansbach hat in seinem Gutachten **) nicht ermangelt, die in Rede stehenden Erscheinungen in Anwendung zu bringen. Daß endlich Hickel, der „authentischste" von allen diesen Berichterstattern, auch hier auf's Beste stimmt, mithilft und das Bedenkliche noch bedenklicher macht, das versteht sich von selbst. Derselbe ***) erzählt, H. habe vor seinem Ende in seiner Commode und seinen Papieren Alles in der Weise geordnet, wie Einer, der seine Rechnung mit der Welt abschließt oder einer großen Gefahr entgegengeht. Er habe Papiere weggeräumt, die er noch einige Tage vorher in Verwahrung gehabt, und die für ihn compromittirend sein mußten, wenn sie nach seinem Tode gefunden wurden. Wie nach einer Note Dr. Meyer's dessen Vater die Sache dem Untersuchungsrichter vorträgt, lautet sie weniger criminell und verdachterweckend; man er-

*) Meyer S. 485.
**) Daselbst S. 383 ff.
***) Daselbst S. 575.

nnt in Hickel's Darstellung immer das Outrirte, wenn nicht völlig rlogene. Derselbe macht auch geltend, daß sich H. 3 Wochen vor :r Verwundung früher, als sonst, vom Bureau entfernt, sich in sein immer eingeschlossen und die Rouleaux herabgelassen habe. Auch erüber deponirte, einer dort angebrachten Note zu Folge, Lehrer Meyer, und auch hier mindert sich die Anklage; das Herablassen des :ouleaux vor seinem Fenster hatte H. auch schon früher im Gebrauche; ɔch soll es in den letzten 4 Wochen vor seinem Ende, wenn ich die rzählung recht verstehe, öfters, als sonst, geschehen sein; auch habe sich mehr, als sonst, in sein Zimmer ein- und abgesperrt. Ich äre, wie schon bemerkt, in Anbetracht der Unglaubwürdigkeit solcher 'egner keineswegs genöthigt, auf deren Angaben Rücksicht zu nehmen ıd Gewicht zu legen; vermuthe jedoch, daß in jenen Tagen in und it H. wirklich etwas Ungewöhnliches, was sich in seinem Benehmen ısprägte, vorgegangen sei. Da fragt es sich nun, was das wohl ge-esen sein mag — und das geht aus diesen Anzeichen nicht sofort so :tschieden nur zu Gunsten der feindlichen Hypothese hervor.

11.

Lehrer Meyer*) theilt etwas sehr Schönes und Rührendes mit, er auch nur in böser Absicht; sonst würde er davon wohl schweigen. . hatte einen Aufsatz über das Thema: „Thue deinen Feinden utes" 2c. zu machen. Er schrieb ihn nach dem Muster eines ihm rgelesenen fremden nieder, in welchem alle Gedanken seiner Arbeit rkamen, bis auf den letzten, der also hieß: „Hat er dir an inem Körper geschadet, so thue ihm Gutes dafür." · hatte eigentlich schon geschlossen und stellte diesen Satz, mit einer ıen Zeile beginnend, für sich allein hin. Ohne das geringste Ge-ɔl für dieses Zeichen eines guten Herzens zieht der scharfsinnige, es Geheimniß durchblickende Mann bloß das Gift der Verläumdung raus. Er weiß, daß H. mit dem Gedanken einer neuen Körper-chädigung umgegangen und jenen Satz seinem Aufsatze bloß deßhalb gehängt, damit derselbe nach seiner Selbstverwundung zum Belege

*) S. 481.

einer vorausgegangenen Ahnung dienen solle, wie er sie nach dem Nürnberger Falle mir, dem mystischen Schwachkopfe, so glücklich vorgeheuchelt.

Bessere Seelen werden vor dieser herzlosen, Alles zum Bösen wendenden Art von Verstand und Scharfsinn ein Grauen empfinden. Lieber wollte ich doch wirklich ein Idiot sein und zu viel glauben, als aus lauter Aufklärung und Gescheidtheit in eine solche Gemüthsrohheit versinken. Es ist aber in dieser gehässigen Auffassung eines fühlbar so harmlosen Satzes auch kein wahrer Verstand. H. wußte, was man von ihm hielt oder gehalten wissen wollte; er kannte jene „Nüchternen" und wußte, daß er hier keine Nürnberger Mystiker und Schwachköpfe vor sich habe, und daß man ihm nicht das Geringste, was er etwa Absonderliches vorgäbe, glauben, sondern ihn deßhalb nur um so mehr für einen Lügner und Betrüger erklären würde.

Es ließe sich, was die erwähnte Gruppe von Thatsachen betrifft, allerdings an den ahnungsvollen Zustand denken, welchen H. i. J. 1828 vor dem Nürnberger Mordanfall gehabt; i. J. 1833 jedoch hatte sich seine Natur bedeutend geändert und war solcher Zustände, wie jener war, vielleicht gar nicht mehr fähig. Hier empfiehlt sich daher eine andere Auffassung, welche Alles, und das ganz ohne Mystik, genügend erklärt. In Hauser's Kopfe spukten wohl die Vorstellungen und Erwartungen, womit ihn die Unbekannten erfüllten, die ihn umgarnt und mit denen er wahrscheinlich am 14. Dec. zu entfliehen gedachte. Mit solchen Gedanken aufs Lebhafteste erfüllt, konnte er den Lehrgegenständen keine große Aufmerksamkeit mehr zuwenden; er verlor in der Aufregung dieser Tage, ohne krank zu sein, selbst den Appetit. Es ist auch ganz natürlich, daß er, im Begriff zu entfliehen, seine Papiere in der Art ordnete und säuberte, daß man nach seiner Entführung Nichts finden könne, was er nicht Preis geben wollte. Daß er seinen Mantel zurückließ, davon wird die Ursache wohl diese sein, daß man ihm vorgespiegelt hatte, man halte eine besondere, ihn unkenntlich machende Kleidung für ihn in Bereitschaft; und das that man deßhalb, damit der Mörder nicht durch den Mantel gehindert werde, ihm die beabsichtigte Wunde zu geben.*)

*) Auch daß man ihm jenen Beutel in die Hand gab und seine Aufmerksamkeit darauf richtete, geschah wohl in der Absicht, ihn leichter und ungehinderter durchbohren zu können.

12.

An dieser ganzen Verführungs- und Verlockungsgeschichte mit dem schauderhaften tragischen Ausgange ist wesentlich, wenn auch nur mittelbar, die „negative Kritik" Schuld, wie sie schon damals in einem Stanhope, Hickel und Meyer ihre unmenschlichen Vertreter hatte. H. konnte zu seinen Vorgesetzten keine Liebe und kein Vertrauen haben; es waren, wie sich Hickel in jener selbstverrätherischen Stelle ausdrückt,*) „die einzelnen Männer," in deren feindliche Hände er sich zuletzt so schutzlos gegeben sah. Er konnte in ihnen nur eine ihn bedrückende, tyrannisirende, mißhandelnde, ja in's Verderben zu stürzen beflissene Gegnerschaft und Verschwörung erblicken. Ihr suchte er sich naturgemäß, so viel als möglich, zu entwinden und sein Wesen für sich zu treiben; sah sich nach Menschen um, die ihn etwa aus seiner Lage zu bringen geneigt und im Stande seien; in diesem Sinne schloß er sich im Herbste 1833 bei seiner letzten Anwesenheit in Nürnberg so angelegentlich an Frau Kannawurf aus Wien an.**) Eine ganz besondere, furchtbare Gefahr bereitete ihm der edle Graf, indem derselbe vorhatte, eine neue verfängliche Untersuchung gegen ihn einzuleiten, wozu bereits ein für diesen Zweck tauglicher Rechtsgelehrter erlesen war, wie Stanhope selbst in seinen „Materialien" ***) erzählt. H. sollte auf irgend eine Weise vernichtet werden, das war ihm geschworen; und wäre es zu jener Untersuchung gekommen, so wäre er, wenn auch noch so unschuldig, dennoch scheinbar überwiesen und da-

*) Meyer, S. 561.

**) Lehrer Meyer bemerkt S. 482 in seiner Weise: es sei, in Rücksicht der für H. so unangenehm gewordenen Verhältnisse „nicht auffallend, daß er sich so ganz innig an Frau Kannawurf anschloß, wenn man weiß, daß diese Dame, was auch aus ihren Briefen ganz deutlich hervorging, dem äußerst interessanten K. H. viele Hoffnung machte, ihn mit Erlaubniß seines Pflegevaters bald auf längere Zeit bei sich in Wien, wo man sich für ihn ganz ungewöhnlich interessire, sehen zu dürfen. Diese Hoffnung und die gegebene Zusicherung, seinerseits das Nöthige einleiten zu wollen, mag auch die Ursache sein, warum er weder mir, noch meiner Frau, die von dieser Dame erhaltenen Briefe selbst lesen ließ, dieselben immer sogleich in seine Schreibkommode verschloß, und sie vor dem Attentat mit zweien von einer anderen Dame ganz wegschaffte."

***) S. 42.

durch in die äußerste Schande und das tiefste Elend gestürzt worden. Dahin zielten denn auch wohl allerlei auffallende Vorläufigkeiten, wie wenn man so eifrig und gewaltsam nach seinen geheim gehaltenen Papieren forschte. Dieses über ihn heraufziehende Gewitter mochte H. wenigstens ahnen und um so mehr geneigt sein, selbst ein Aeußerstes zu thun, um sich ihm zu entziehen, nur nicht sich selbst zu erdolchen, was seinem ganzen Wesen zuwider und wozu er vollkommen unfähig war. Das ist nun wohl die schwache Seite, an welcher ihn die Unbekannten faßten. Wäre man wohlwollend, menschlich, theilnehmend mit ihm umgegangen, hätte man ihm Zuneigung und Vertrauen eingeflößt, ihn nicht nur fortwährend gescholten, getreten, geschreckt, geängstet, bedroht, als einen zu entlarvenden bösen Buben behandelt, sich gegen ihn Dinge erlaubt, welche den gutmüthigsten, gefügigsten Menschen zuletzt auf's Aeußerste empören und den sehnlichsten Wunsch in ihm erwecken müssen, sich so rohen Händen zu entwinden*) — so wäre eine Katastrophe, wie die zuletzt erfolgte, wohl unmöglich gewesen. H. hätte sich mehr an seine nächste Umgebung gehalten, ihr nicht so viel verheimlicht, und jene Bösewichter hätten nicht so viel Gewalt über ihn bekommen. Der unerträgliche Druck, der auf ihm lastete, trieb ihn seinen Mördern entgegen, die es so einzurichten wußten, daß er sie für seine Freunde und Retter hielt und ihnen furchtlos folgte, wohin sie ihn haben wollten.

Es ist schrecklich, in welcher Lage sich der arme Mensch befand. Auf der einen Seite die offenbaren Feinde, die seine Vorgesetzten und Gebieter waren; auf der anderen die in Freunde verstellten Bösewichter, die ihn mit entzückenden Aussichten köderten, vertraulich machten und ihm dann im gelegenen Momente den Dolch in's Herz stießen! Und als die „negative Kritik" dieß schreckliche Resultat herbeigeführt hatte, ruhte sie noch keineswegs auf ihren Lorbeeren aus; sie bethätigte sich im Gegentheil nur um so mehr, um auch das Andenken des Unglücklichen zu beschmutzen und alles Böse, was an ihm verübt worden war, ihm allein zur Last zu legen und auf sein eigenes unschuldiges Haupt zu häufen.

---

*) Vergl. oben Nr. IV. S. 284 ff.

14.

Außer den obigen, durch Gleichartigkeit und Zusammenhang ausgezeichneten Zeugenaussagen ist mir aus derselben Quelle noch eine andere zugekommen, die mehr für sich steht und sehr eigenthümlich ist. Der Gensdarmerie-Stationskommandant **Franz Bäumel** zu Legau, königl. Landgerichts Grönenbach, erzählte nämlich sehr ausführlich und in die Details eingehend folgendes Erlebniß aus dem Jahre 1834.

Er kam am 27. April dieses Jahres, also verhältnißmäßig kurz nach Hauser's im Dec. 1833 erfolgten Ende auf seiner Patrouille am Lautracher Wald vorbei, ließ sich am Abhange desselben in einem Gebüsche nieder, um auszuruhen, und ging hiebei seine Verzeichnisse über die damals ausgeschriebenen politischen Flüchtlinge durch. Da hörte er ober sich im Walde Jemand sprechen, sah empor und erblickte einen jungen Mann, der sich an eine große Tanne anlehnte und in einem lauten Selbstgespräche begriffen war, dabei fortwährend mit den Händen agirte und sich in großer innerer Aufregung zu befinden schien, wiewohl Bäumel „bestimmte Merkmale von Verrücktheit" nicht wahrnahm. Letzterer schlich sich nun näher zu, aber so, daß er dem jungen Mann nicht bemerklich wurde, und lauschte auf dessen Reden, die er in seinem Verstecke deutlich vernehmen konnte. Derselbe sprach von **Kaspar Hauser** und dessen Tod, den er beklagte; von Nürnberg und dem Gelde, das er bekommen, indem er diese Stadt und dieses Geld verwünschte; von seinen Eltern, die er bedauere; von der Gefahr, in welcher er schwebe und die es ihm gerathen erscheinen lasse, lieber sich selbst zu tödten; worauf er aus der Rocktasche ein Instrument zog, mit welchem er sich, wie B. vermuthete, den Tod geben wollte. B. sprang in dem Momente aus seinem Verstecke heraus auf ihn zu, der aber bergauf und in's Gehölze hinein die Flucht ergriff, und das so behende, daß Jener, in completer Armatur, wie er war, nicht schnell genug nachkommen konnte, ihn in der Höhe auch sogleich aus den Augen verlor und sich überdieß dachte, der Mensch habe sofort die bayerische Landesgrenze überschritten und sich in das würtembergische Gebiet begeben, wohin er ihm nicht folgen konnte.

Die Beschreibung, welche B. von ihm gibt, ist sehr genau; ich bemerke bloß, daß der Mensch ohngefähr 26—27 Jahre alt zu sein schien, über 5 Schuh hoch und bartlos war, den Würzburger Dialekt

sprach und eine feine Kleidung trug. Von dem Instrumente hat B. nur die Scheide gesehen.

Dieser Aussage wird auch in dem Berichte des kgl. Kreis- und Stadtgerichtes Ansbach vom 11. Sept. 1834 gedacht, aber viel kürzer und, wie es scheint, weniger genau, als sie mir der Freund mitgetheilt. Bäumel hat hiernach seine Anzeige bei dem Comp.-Commando zu Augsburg gemacht. Ein Widerspruch ist dieser, daß in dem Manuskript angegeben ist, „bestimmte Merkmale von Verrücktheit“ habe der Gensdarme an dem jungen Manne nicht wahrgenommen; in dem Ansbacher Bericht dagegen, es habe ihm geschienen, derselbe sei „nicht recht bei sich selbst“ gewesen. Es wird dazu in dem Berichte bemerkt: „So wenig auch das Signalement, welches der Gensdarme von dem Fremden entwarf, der Beschreibung Hauser's von seinem Mörder entsprach, so sehr die ganze Scene auf die Vermuthung führt, daß ein sträflicher Muthwille sein Spiel trieb, den Gensdarme zu mysticiren, so wurden gleichwohl alle Anordnungen getroffen, des bezeichneten Individuums habhaft zu werden, doch bis jetzt vergebens.“ Die Aussage des Gensdarmen wird also nicht bezweifelt, wohl aber die Wahrheit in dem Benehmen des Unbekannten, welcher Jenen muthwillig geäfft haben soll. Das wäre aber doch ein sehr gefährlicher Spaß gewesen; denn wenn der Gensdarme den Menschen ergriffen hätte, was doch wohl nicht unmöglich war, so wäre derselbe in eine gar nicht angenehme Lage gekommen und hätte wenigstens seinen „sträflichen Muthwillen“ zu büßen gehabt. Ich kann mich über solche Dinge auf so leichte Weise nicht wegsetzen.

Mit dem von Hauser und den oben angeführten Zeugen beschriebenen Manne kann der von Bäumel allzu abweichend geschilderte Mensch allerdings nicht identisch gewesen sein. Aber schon aus jenen ersteren Nachrichten scheint zu erhellen, daß der Mörder bei seinem Anschlag und dessen Ausführung in Ansbach nicht allein gewesen, sondern einen oder mehrere Gehilfen gehabt; und so wäre es denkbar, daß es ein solcher gewesen, der sich, von Gewissen und Furcht gepeinigt, in dem Lautracher Walde wirklich habe tödten wollen. Es wäre auch möglich, daß Letzterer, da er von Nürnberg gesprochen haben soll, derselbe gewesen, der den mißlungenen Mordversuch in meinem Hause gemacht. Ebenderselbe könnte, indem er das Geschäft des Mordes an einen Geübteren abtrat, in Ansbach die Rolle einer dienst-

baren Nebenfigur gespielt haben. Das sind jedoch Vermuthungen, auf die ich, bei der Unsicherheit derselben, durchaus kein Gewicht lege.

Die Hauser'sche Geschichte hat zu ihrer Zeit schon bei ganz Unbetheiligten eine unglaubliche Aufregung verursacht. Solche, die damit verflochten waren und sich irgendwie schuldig wußten, die nicht zu den ganz verhärteten, keines moralischen Gefühles fähigen Bösewichtern oder zu Jenen gehörten, bei welchen, wie es wohl geschieht, das Gewissen nach langem Schlummer plötzlich aufwacht und eine um so furchtbarere Wirkung thut, mochten in Zustände gerathen, die an der Grenze des Wahnsinnes schwebten. Wer weiß, was sich sonst noch innerhalb dieser mysteriösen, mit Gräueln und Unthaten erfüllten Geschichte begeben hat? Und so ist es immer denkbar, daß die von dem Gensdarmen beobachtete Scene keineswegs auf mystificirendem Muthwillen, sondern auf ächtem Grunde ruht.

III. Lehrer Meyer in Ansbach über Hauser's letzte Lebensmomente. Eine wichtige Mittheilung actenmäßiger Art, zur Ergänzung des von Dr. Meyer verstümmelt gelieferten Aufsatzes.

Es ist sonderbar, daß ich veranlaßt, sowie auch im Stande bin, etwas von dem genannten Lehrer, dem Vater des Verfassers der „Authentischen Mittheilungen," Herrührendes an's Licht zu ziehen, was, seiner relevanten Beschaffenheit wegen, vielmehr in dem ausführlichen, voluminösen Werke des Sohnes zu stehen hätte, und das um so mehr, da dieses Werk so viel Nachdruck auf seinen actenmäßigen Charakter und Inhalt legt und das in Rede stehende Document ein recht eigentlich actenmäßiges ist, welches, als solches, in jenem Werke treulichst und ohne alle Zurückhaltung, willkührliche Verstümmelung und Verheimlichung erheblicher Thatsachen hätte vorgelegt werden sollen. So zu handeln hat Dr. Meyer nicht für gut befunden; er hat bloß einen ihm zusagenden Theil des väterlichen Aufsatzes — nicht als Actenstück, sondern als eine unter dem Nachlasse seines Vaters vorgefundene Aufzeichnung — in Form einer unter den Text geworfenen Note zur öffentlichen Kunde gebracht. Er ist hier einer sehr argen tendenziösen Wahrheitsunterdrückung verdächtig, und ich bin in der Lage, dies nachweisen zu können.

Lehrer Meyer theilte mir nämlich nach Hauser's Tode den in Rede stehenden Aufsatz vollständig mit; meine sel. Mutter schrieb ihn wörtlich und, wie es ihre Art war, sehr groß, deutlich und sorgfältig ab; und ich bewahre noch heute diese Abschrift. Der Titel lautet: „Beobachtungen und Bemerkungen, welche an K. Hauser's Sterbebette in den letzten drei Stunden seines Lebens von den Umstehenden gemacht wurden." Dazu ist unten in der Note gefügt: „Ich habe dieselben wörtlich*) und gerne mit allen Nebenumständen eben so niedergeschrieben, wie die Angaben wenigstens immer von zwei der Anwesenden genau übereinstimmen, und wie ich und sie solche in der Hauptsache eidlich bei Gericht niedergelegt haben." Die erwähnte Abschrift nimmt 4½ Folioseiten ein; davon hat Dr. Meyer 2½ Seiten weggelassen und nur das Uebrige gegeben, das zu seinem Zwecke tauglicher, als jener erste Theil war. In diesem nämlich kommen Aeußerungen des Sterbenden vor, aus welchen erhellt, daß er noch in diesen letzten Momenten glaubte, er sei das Opfer mörderischer Nachstellungen und habe eine vornehme Mutter, die über sein Schicksal trauere und welche die Nachricht von seinem tragischen Ende auf's Tiefste erschüttern werde. Diese für Hauser's Unschuld so laut sprechenden Aeußerungen, über die ich schon oben S. 244 gesprochen, sind der „negativen Kritik" in dem Grade ungünstig, daß sie hinreichen, dieselbe für jeden Denkenden und Einsichtsvollen mit einem Schlage zu vernichten; sie mußten daher mit Nacht bedeckt werden. Dr. Meyer wäre hier nur dann vorwurfsfrei, wenn der Aufsatz schon von seinem Vater in der Art verstümmelt worden und nur so hinterlassen worden wäre, wie ihn der Sohn veröffentlicht hat. Dann fiele die Sache Jenem zur Last; was jedoch nicht wahrscheinlich ist. Meines Amtes ist es nun, den für die affirmative Kritik wichtigen Theil der Aufzeichnung, welchen mir das Schicksal zu seiner Rettung in die Hände gespielt und 40 Jahre lang unter einer Masse von alten Papieren, die man kaum mehr achtete, die aber jetzt theilweise auf einmal wieder ein nicht mehr erwartetes Interesse bekommen, unverloren erhalten hat, nun ebenfalls an's Licht treten zu lassen. Die Beschuldigung, ich hätte ihn erfunden, wird

*) Dieses Wort ebenso im Manuscripte unterstrichen.

gegnerischerseits hoffentlich nicht erhoben werden, sie wäre gar zu breist; auch habe ich die darin vorkommenden Momente, auf die es hier ankommt, schon im Jahre 1828 im Septemberhefte des Nürnberger Athenäums*) und dann im Jahre 1859 in meinen dem Verfasser der „Authentischen Mittheilungen" wohl bekannten „Enthüllungen"**) benützt, und Niemand hat dagegen Einspruch gethan. Ich verwahre mich deßhalb so ängstlich, weil man von Seiten der „negativen Kritik" alles Mögliche, ja Unmögliche, so zu sagen, zu gewärtigen hat. Der fehlende Theil des Berichtes ist der nachstehende.

„Dienstags den 17. Dec. 1833 Abends zwischen 6 und 7 Uhr fand Herr Medicinalrath Dr. Horlacher bei H. deutliche Spuren des eingetretenen Brandes und seinen ganzen Zustand von der Art, daß er sogleich den mit anwesenden Wundarzt und mich auf mein Zimmer beschied und erklärte, H. werde diese Nacht und vielleicht noch vor Mitternacht sterben. Ich, über diese unerwartete***) Erklärung nicht wenig bestürzt, eilte, um vor Allem dem Untersuchungsrichter den veränderten Zustand pflichtmäßig anzuzeigen und dann auch eine hochgeehrte Familie, die schon seit Jahren wahren Antheil an Hauser's Schicksal genommen hatte, davon in Kenntniß zu setzen. Nicht lange, kaum ¼ Stunde nach meiner Entfernung, begab sich H. noch, unter geringer Beihilfe, auf den Nachtstuhl. Indem er auf demselben saß, bemerkte man, daß er anfangen wolle, zu sinken, die Augen verdrehe ꝛc., überhaupt, daß ihm eine Ohnmacht zugehe. Die Anwesenden, befürchtend,

*) Verlag von Bauer und Raspe (Julius Merz) in Nürnberg S. 1 ff. Der hier befindliche Aufsatz ist mit den Worten eingeleitet: „Aus den nächsten Quellen habe ich folgende Nachrichten über K. Hauser's letzte Lebensmomente." Damit war das Manuscript des Lehrers Meyer gemeint. Die Albersdorf hat meinen Aufsatz im Athenäum in ihren zu München edirten „Kaspar Hauser" II. S. 9 ff. eingereiht.

**) S. 115 — 117. Hier heißt es: „Ueber Hauser's letzte Momente und Aeußerungen sind mir zweierlei Berichte zur Hand, der des Pfarrers Fuhrmann und der des Lehrers Meyer, welcher mir handschriftlich zugekommen ist. Beide enthalten Züge, die weder mit Merker's noch mit Eschricht's Ansichten vereinbar sind u. s. w.

***) Gewiß höchst unerwartet, da man glaubte, H. habe sich nur ein Bischen gestochen, um ein neues Gaukelspiel zu veranstalten. D.

es möchte gar zu Ende gehen, riefen so schnell sie konnten, alle Leute im Hause herbei und schickten drei Personen nach Aerzten ab. Mein Hausherr und sein älterer Sohn waren schnell herbeigeeilt, fanden jedoch H. schon wieder in sein Bett zurückgebracht. Als er sich aus seiner Ohnmacht zu erholen anfing, legte ihn der Sohn meines Hausherrn im Bette etwas höher; und unmittelbar darauf hörte er und die Wärterin (sonst war Niemand im Zimmer, denn das Eine lief nach Diesem, das Andere nach Jenem) von Hauser, indem er beide Arme nach oben über den Kopf ausstreckte, deutlich die Worte: „Ach Gott, ach Gott — so abkratzen müssen mit Schimpf und Schande — weh, weh!" Einige Zeit darauf hörte man die Worte, welche auch schon des Nachmittags vernommen wurden: „Viele Katzen sind der Maus Tod." Bald darauf: „Jetzt weiß ich, daß ich lebe — aber doch todt." Dann: „Dam — groß Dam — stark genug — groß Dam — Gott erbarm dich ihr." Unmittelbar darnach etwas nach 7 Uhr, erschien H. Dr. Heidenreich, welcher glaubt, ihn noch im Zustande der Bewustlosigkeit gefunden zu haben. Er hörte indeß H. sagen: „Ich muß sterben. Sie sind doch die Mutter?" meine Schwiegermutter anblickend, die er gewöhnlich so nannte und auf die er viel hielt. Der Herr v. Tucher ist auch dagewesen. Wo bin ich denn? Wo bin ich denn? Ich bin ja nicht in meinem Zimmer. Wie bin ich denn dahin gekommen?" Ich kam wieder nach Hause zurück und trat eben bei H. ein, als H. Dr. Heidenreich im Begriff war, einen Ueberschlag von Senfteig auf das Herz zu legen. Auch Herrn Dr. Albert, sowie die Gerichtscommission traf ich schon unter den Anwesenden; und alsbald fand sich auch H. Medicinalrath Dr. Horlacher wieder ein. Der Senfüberschlag verursachte bald Schmerzen, und er wollte ihn weghaben. Kaum waren die Aerzte auf mein Wohnzimmer gegangen, so sagte er wiederholt: „Schmerzen, viel Schmerzen weg" — und setzte hinzu: „Ich hätte doch gedacht, die Mutter wäre gescheidter, wenn die Doktor nicht gescheidter sind." Darauf nahm man ihm mit Einwilligung der Aerzte den Senfüberschlag ab, und nun wurde er ruhiger. Gegen 8 Uhr schickte man nach Herrn Pf. Fuhrmann, welcher in größter Schnelligkeit eintraf. Sogleich nach seinem Eintritte fragte er H.: „Wie ist's Ihnen denn, lieber Hauser? Wie fühlen Sie sich?" H. erwiderte: „Wohl." H. Pf. F. weiter: „Sind Sie nicht erschrocken, nicht ängstlich?" H. entgegnete: „Warum?" Herrn Pf. F.

starr ansehend.*) Auf eine Erläuterung des Herrn Pf. F., aus der ich mir nur erinnern kann, daß sie sich zum Theil darauf bezog, was er bei einem früheren Besuch Hauser's fragte und was dieser ihm darauf sagte, fragte Hauser weiter: „Was — hab' ich — Ihnen — denn gesagt?" H. Pf. F.: „Sie haben mir gesagt, daß Sie auf Gott vertrauen und mit seiner Hilfe jeden Kampf kämpfen wollen." Hauser: „So — das hab' ich nicht gewußt." H. Pf. F.: „Haben Sie auch heute schon zu Gott gebetet, ihn um seinen Beistand angerufen?" Hauser: „Ja." H. Pf. F.: „Und wie ist's Ihnen darauf gewesen? Haben sie sich nicht gestärkt gefühlt?" Hauser: „Ja, gestärkt und leicht." H. Pf. F.: „Wollen Sie nicht wieder beten?" Hauser: „Bin zu schwach, vergehen mir gleich die Gedanken." H. Pf. F.: „So will ich ein Gebet sprechen; beten Sie im Stillen mit!" H. zeigte sich damit einverstanden und darauf sprach H. Pf. F. ein Gebet. Etwas später (so glaube ich, kann aber für die Richtigkeit der Aufeinanderfolge nicht ganz stehen) wiederholte er obige Worte: „Wo bin ich denn?" ꝛc. H. Pf. F., meine Schwiegermutter und ich suchten ihn zu beruhigen, indem wir ihm sagten, er wäre ja in seinem Bette; es käme den Kranken öfter so vor, daß sie glaubten, sie befänden sich an einem andern Orte. H. Pf. F. erzählte zur Beruhigung des Kranken umständlich, wie es ihm bei einer Krankheit einmal selber schon so gegangen sei. Er sprach ihm jetzt noch einige Worte der Tröstung zu und begab sich darauf zu den Aerzten und mehreren Anderen in meine Wohnstube. Von nun an beobachtete ich den Kranken mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und nachdem ich mich einige Male von dem ganz kalten Schweiße

*) H. war also über die Frage des Geistlichen erstaunt, da er sich keiner Handlung bewußt war, die ihm in seiner Todesstunde Schrecken und Angst verursachen könne. In dem bei Meyer abgedruckten Theile finden sich allerdings gewisse dunkle Selbstanklagen und Andeutungen einer Verführung durch „schlechte Menschen," welcher H. unterlegen sei, die aber durch das, was oben S. 337 ff. nachgewiesen, verständlich werden. Er hatte sich mit den Bösewichtern, die ihm nach dem Leben strebten, und die sein Vertrauen zu erwecken wußten, in eine Art von Complott eingelassen, um den drückenden und drohenden Verhältnissen zu entfliehen, in denen er sich damals befand. Das bereute er; deßhalb klagte er so schwer sich selber an. Ein Geständniß des Betruges und Selbstmordes, der ihm zur Last gelegt wird, hat er niemals abgelegt, wiewohl man es ihm noch schließlich abzulocken suchte, worüber unten näher.

an der Stirne, den Händen 2c. überzeugt hatte (es mochte 9 Uhr vorüber sein) richtete ich folgende Worte an ihn: — — — — — —"

Hier geht der Aufsatz mit den Worten: „nachdem ich" 2c. in den bei Dr. Meyer S. 349 abgedruckten Theil über. Es folgt der deutlich erkennbare Versuch des Lehrers Meyer, dem Sterbenden ein offenes Geständniß des von ihm verübten Betruges und Selbstmordes abzulocken, welches Experiment jedoch nicht nach Wunsch ausfiel.

Ich habe das Meyer'sche Fragment, Wort für Wort, genau abgeschrieben, Nichts weggelassen, Nichts verändert, das betheuere ich feierlichst; und man wird mir's hoffentlich glauben. Es leuchtet ein, daß die „negative Kritik" diesen Theil des väterlichen Nachlasses nicht brauchen konnte; die affirmative Kritik dagegen einen Halt daran hat, wie sie sich ihn kaum besser wünschen kann; es wäre weiter Nichts nöthig, um sich zu überzeugen, daß H. kein Betrüger gewesen. Auch Herrn Dr. Meyer kann das nicht entgangen sein; eben deßhalb wollte er diesen Theil mit Nacht bedecken. Muß man da nicht annehmen, daß er selbst sehr wohl eingesehen, wie nichtig und in welchem Grade selbst dem actenmäßigen Thatbestand widerstreitend die von ihm mit so viel Anklage, Kränkung und Beschimpfung Anderer, namentlich des Gemordeten und seiner näheren Freunde und Vertheidiger vertretene Ansicht ist? Was soll man davon denken? Ich werfe ihm nichts vor, was er nicht nachweislich gethan und unterlassen hat und spreche in Hinsicht seiner Motive, die ich nicht kenne, keinen Verdacht aus. Kann er sich aber darüber beschweren, wenn man sein Wesen und Benehmen, wie Freiherr v. Tucher gethan, „räthselhaft" findet?

IV. Ludwig Feuerbach über Hauser's Tod.

Aus des Autors Briefwechsel mit Feuerbach.

Am 18. Dec. schrieb L. Feuerbach: „Du wirst schon vor Ankunft dieses Briefes die Nachricht erhalten haben, daß H. gestern Nachts vor 10 Uhr gestorben ist. Gestern Abends bis ½7 Uhr war noch der Schullehrer Meyer — ein sehr achtbarer und gescheidter Mann — bei uns und versicherte uns, daß H. ganz außer Gefahr sei, nur die Gelbsucht habe, eine gewöhnliche Folge heftigen Schreckens." In einem nachherigen Briefe vom 8. Jan. meldet F., was er hinsichtlich einer gewissen Frage, die ich gestellt, von Meyer gehört hatte. Es

ißt dann weiter: „Meyer kommt nicht mehr in unser Haus, da der
ob seine Versicherung, die er uns einige Stunden vor Hauser's Hin-
)eiden gab, daß es ganz gut mit ihm stehe, und die Vermuthung,
möge es sich selbst gethan haben, so empfindlich dementirt hat. Auch
: er unstreitig ein durch seine vorgefaßten Meinungen
:stochener Zeuge. Wie ich höre, soll er selbst Etwas über H. her-
ısgeben, weiß aber nicht was. Ueberhaupt hat das schändliche Vor-
:theil, H. sei ein Betrüger, auch diese Geschichte wieder in die größte
erwirrung gebracht und die Interessen, die in Deinen Fragen liegen,*)
hr in den Hintergrund gestellt."

„H. hatte sein Bewußtsein bis an's Ende. Obgleich er zu Pfarrer
uhrmann gesagt haben soll: Das ist ein schwerer Kampf, den kann
an nicht allein kämpfen, so verrieth er doch die größte Ruhe. Als
ickel zu ihm kam, um 8 Uhr ohngefähr, redete er aber schon nicht
ehr zusammenhängend; Jener konnte Nichts weiter von ihm heraus-
:ingen, als die Worte: Dort (?) sein Schutzgeist — in der Ewigkeit.
ch habe dieß aus Hickel's eigenem Munde."

Hickel scheint, wie sonst, so auch hier sehr unaufrichtig und un-
ahr gewesen zu sein. Denn es wird angegeben, daß Hauser in heftige
ufregung gekommen, als sich ihm dieser Mann näherte, und daß er
ınn noch allerlei gesprochen, insbesondere auf Hickel's Frage, ob er
ichts an den Herrn Grafen habe, sich gar nicht vortheilhaft über
tzteren ausgelassen habe.**) Wo man sich immer mit der heiligen
:ias berührt, da sieht man sich auf den Boden der Täuschung, der posi-
)en oder negativen Verfälschung des Thatbestandes gestellt und wird
ımer von Neuem zu der Frage gedrängt: Was liegt denn da im
intergrund?

---

*) Die psychologischen.

**) Meyer S. 350. Er sprach hiernach von Fehlern, oder, wie Andere ge-
rt haben wollten, Lastern, von denen auch der Graf nicht frei sei, wobei er
ıe bedeutsame Bewegung mit den Fingern der rechten Hand machte. Der Graf
ıche Vieles durch seine Wohlthaten gut; das werde in der anderen Welt „abge-
hnet" werden; „sonst ginge es auch schlecht."

V. Ueber die Annahme einer Selbstverwundung Hauser's in dem Ansbacher Falle mit besonderer Rücksicht auf den von der „Frankfurter Zeitung" geführten Gegen-Beweis.

1.

Es ist mir von großem Werth, in dem Streite, zu welchem ich hier gezwungen bin, nicht allein zu stehen, sondern so viel als möglich, auch Andere, die, wiewohl ganz anders gestellt, mit mir gleichen Sinnes und Urtheiles sind, anführen und sprechen lassen zu können, damit meine Polemik um so weniger subjektiv und persönlich begründet erscheine. Und so sei es mir gestattet, auf die in diesem Buche öfters citirte Kritik der „Frankfurter Zeitung" *) auch hier die meiner Sache zu Gute kommende Rücksicht zu nehmen. Ich werde nicht Alles abschreiben, was der Verfasser derselben in seiner scharfsinnigen und schlagenden Weise vorträgt; ich werde jedoch die von ihm namhaft gemachten zehn Hauptmomente nennen, gern auch hiebei seine eigenen Worte gebrauchen und einige Noten hinzufügen, die meine eigenen Gedanken und Ansichten kund geben.

2.

„Dr. Meyer unterstellt," so beginnt die Erörterung, „der Betrüger habe eine Entlarvung befürchten müssen; er habe gesehen, wie das Mißtrauen gegen ihn wachse; um die drohende Gefahr abzuwenden, sich auf's Neue interessant zu machen und den Glauben an seine Einkerkerung und Verfolgung wieder aufzufrischen, habe er sich zu einer nochmaligen Selbstverwundung entschlossen, die eine schwerere, als die erste sein mußte, selbst auf die Gefahr eines tödtlichen Ausganges hin. Wir unterlassen es, das durch und durch Unwahrscheinliche und Unnatürliche dieser ganzen Unterstellung zu beleuchten. Um so Etwas glaubhaft zu machen, bedarf es positiver

*) Nr. 55 Blatt II. vom 24. Februar 1872.

Beweise, welche dem Dr. Meyer durchaus fehlen." Hierauf werden die specielleren Gegengründe angegeben.

1. Als Hauptgrund wider die gegnerische Hypothese wird, wie noch Andere thun, und das gewiß mit Recht, die in dem allbekannten Charakter Hauser's liegende psychologische Undenkbarkeit einer solchen Handlungsweise geltend gemacht; namentlich seine große Furchtsamkeit, ja Feigheit, die sich in Folge des Nürnberger Mordversuches bis zur krankhaften Reizbarkeit steigerte, und, nach v. Tucher, „keine Grenzen kannte;" so wie dessen große Empfindlichkeit gegen die kleinsten Verletzungen und sein Abscheu vor dem Tode — Eigenheiten, welche selbst Lehrer Meyer bezeugt und beschreibt und welche „entschieden gegen eine Selbstverwundung sprechen."

2. Eine Nöthigung zu einer solchen Handlung ist keineswegs nachgewiesen, selbst in der von Lehrer Meyer zu den Gerichtsacten gegebenen Denkschrift*) ist die Thatsache erwähnt, daß sich H. bei seiner letzten Anwesenheit in Nürnberg sehr innig an Frau Kannawurf aus Wien anschloß, weil „diese Dame, wie auch aus ihren Briefen ganz deutlich hervorging, dem äußerst interessanten Hauser**) viele Hoffnung machte, ihn mit der Erlaubniß seines Pflegevaters bald auf einige Zeit bei sich in Wien sehen zu dürfen, wo man sich für ihn ganz ungewöhnlich interessire." Es standen ihm sonach Annehmlichkeiten und Vergnügungen mancher Art in Aussicht, worauf er sich entschieden freute; und doch sollte er sich unter diesen Verhältnissen eine so schwere Verwundung beigebracht haben!***)

---

*) S. 482.

**) So ist dieser von unbegreiflicher Feindseligkeit erfüllte Mann stets voll Hohn und Spott, wenn Jemand irgend einen Antheil an H. nimmt und etwas mehr als die verächtlichste Gemeinheit und Niedrigkeit in ihm sieht. Wie tief stehend ist vielmehr eine solche Gesinnungs- und Benehmungsweise selbst.

***) Es wird hier allerdings zu wenig auf den unerträglichen Druck, den H. durch Meyer und Hickel erfuhr, und auf die von Stanhope in seinen „Materialien" geäußerte Absicht gelegt, ihn einer neuen verfänglichen Untersuchung zum Behufe öffentlicher Beschämung und socialer Vernichtung zu unterwerfen, was H. immerhin, wenn er es nicht wußte, doch wohl ahnen mochte. Es wäre nicht undenkbar, daß ihn die heilige Trias wirklich zum Selbstmorde getrieben hätte, vergl. oben H Nr. IV. Aber erstlich war H. ganz unfähig, Hand an sich selbst zu legen; zweitens fehlte es ihm nicht an Hoffnung, seinen Feinden zu entkommen; ebendeß-

10. Dr. Meyer und Hickel behaupten, H. habe unmittelbar vor der That seine Papiere geordnet und Unbequemes weggeschafft. Lehrer Meyer hat diese Behauptung auf das richtige Maß zurückgeführt und im Wesentlichen widerlegt. Auf die Frage nach fehlenden Papieren erklärte derselbe zu Protokoll:*) „Ich habe keine Papiere vermißt, als 3 Briefe der Frau v. Kannawurf in Wien, und 2 Briefe der Frau Bürgermeister Binder, welche letztere Familienangelegenheiten betrafen. H. war in diesen letzteren hoch und theuer gebeten, sie sogleich nach Durchlesung zu vernichten; dessenungeachtet behielt und besaß er sie seit dem Winter 1832—33 bis beiläufig 4 Wochen vor seinem Tode."**) Worin, fragt der Frankf. Kritiker, bestand das „Unbequeme," das aus diesen Briefen für H. hervorgehen konnte? Gerade sie brauchte er vor einer solchen That nicht zu vernichten.***)

3.

Ich habe noch Folgendes hinzuzusetzen.

Der Beutel mit dem Zettel darin gibt uns immerhin ein Räthsel auf. Aber als eine läppische und noch dazu selbstverrätherische Zuthat zu einer so furchtbaren Selbstverwundung, die von H. selbst ersonnen worden sei und hergerührt, läßt sich die Sache mit Verstand, Sachkenntniß und Aufrichtigkeit nicht fassen und darstellen. So erbärmlich konnte H. nicht handeln; dazu war er viel zu klug; er mußte, wenn Alles wahr wäre, was man in dieser Hinsicht gemeint und gesagt hat,

---

der Meyer und Hickel nicht mit einer Sylbe erwähnt. Dagegen hebt es Pfarrer Fuhrmann hervor.

*) S. 576.

**) Hiernach würde es darauf hinauskommen, daß er schon 4 Wochen vor seinem Tode mit dem Gedanken an den Selbstmord umgegangen und schon damals seine Sachen darnach eingerichtet habe.

***) Sei es, daß H. vor der Verwundung seine Papiere wirklich in Ordnung gebracht, Sachen weggeschafft, die er nicht Preis geben wollte, sich überhaupt in der That so eigen und verdachtvoll benommen habe, als es Meyer und Hickel darstellen, so ist das Alles noch kein Beweis, daß er sich habe verwunden und ermorden wollen. Er konnte ja auch fliehen wollen. Und es ist eine große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er dies in der That im Sinne gehabt, s. oben.

um ihn zu verdächtigen, recht absichtlich darauf ausgegangen sein, sich selbst zu verrathen.

Nehmen wir an, das von Hauser's Feinden Angegebene sei in der That nicht ohne Grund gewesen, es habe sich namentlich der Beutel schon vor der Verwundung in Hauser's Händen befunden, der Zettel habe wirklich dessen Schriftzüge dargestellt, das Papier, wie ebenfalls behauptet wird, sei von derselben Sorte, deren sich H. zu seinen Schreibheften bediente, und der Zettel auf dieselbe Art in Ecken gelegt gewesen, wie H. seine Billete zusammenlegte! Es würden diese von den Gegnern sehr unbedachtsam hervorgehobenen Umstände auf ein ganz anderes Resultat führen, als das ihrige ist. Denn daß H. nicht sich selbst gemordet, das wissen wir gewiß. Und aus dieser Gewißheit ergibt sich, unter Voraussetzung der Richtigkeit der gegnerischen Angaben, die unausweichliche Folgerung, daß Hausern der Beutel gestohlen worden, daß man seine Schrift nachgemacht, das Papier von seinem Papier genommen und den Zettel in seiner Weise zusammengelegt hatte, um dann behaupten zu können, er habe nur wieder einen gauklerischen Bubenstreich ausgeführt und Alles selbst gethan. Ich mußte früher, als man jene Umstände als so zweifellose Thatsachen hinstellte*) und Widerlegungen noch nicht vorlagen, nothwendig auf solche Gedanken kommen. Darüber hat Dr. Meyer**) in seiner Weise ein ungeheures Geschrei erhoben; ich hätte den Verdacht einer Theilnahme am Verbrechen in sein elterliches Haus geschleudert rc. Ich habe Niemanden genannt; Dr. Meyer's Eltern, wie ich versichern kann, habe ich auch nicht im Sinne gehabt. Sind aber alle jene Umstände erlogen gewesen, so haben die Lügner den Argwohn, den sie wider sich erweckt, sich selbst zuzuschreiben. Auf jeden Fall muß es Lachen erregen, wenn sie, die sich gegen H., mich und Andere jede nur mögliche Art von Ehrenkränkung und Verdächtigung erlauben, auf eine unter allen Umständen unantastbare Heiligkeit Anspruch machen.

---

*) Stanhope in einem an Lehrer Meyer gerichteten Aufsatze (Materialien S. 103) sagt: „Sie erinnerten sich sehr deutlich, einen ähnlichen Beutel in Hauser's Besitz gesehen zu haben; und Ihre Gattin war erschrocken, als sie den Zettel aus dem Beutel herausnehmen sah, weil er ganz so zusammengelegt war, wie H. seine Briefe zusammenzulegen pflegte."

**) In einem Artikel des Nürnberger Korrespondenten.

4.

Es bleibt noch die Frage: Warum reichte der Mörder seinem Opfer den Beutel hin? — Wahrscheinlich deßhalb, um dessen Aufmerksamkeit darauf zu spannen und ihn, während er darnach griff und seine Augen darauf richtete, um so bequemer durchbohren zu können, da H. ohne eine solche Ablenkung, den Angriff wohl schneller bemerkt und in Folge dessen eine ausweichende Bewegung gemacht hätte. Vermuthlich legte der Mörder dem Beutel bei dessen Ueberreichung eine vorgebliche Bedeutung bei, durch welche derselbe, etwa als Geschenk oder Reliquie einer nahe verwandten Person, für H. interessant und werthvoll wurde. Dazu wurde denn noch mittelst des Zettels jener teuflische Hohn gefügt, welchen man dem Findling selbst nicht zutrauen kann.

5.

Unter den Aeußerungen des delirend Hinsterbenden sollen endlich auch folgende gewesen sein: „Ich muß heute noch Vieles schreiben, aber Alles mit Bleistift." — „Was mit Bleistift geschrieben ist, kann man nicht lesen." Das soll beweisen; daß der Zettel, den man in dem Beutel gefunden, und auf dem sich jene mit Bleistift gemachte Schrift befand, von ihm selbst hergerührt.*) Aber was auf diesem stand, war ja dazu bestimmt, gelesen zu werden; jene Aeußerungen passen daher gar nicht. Auch kann man sich dabei erinnern, daß H., als er schreiben lernte, wie schon in seinem Käfige geschah, zuerst mit Bleistift schrieb, was ihm im Delirium wieder vorkommen mochte. Eine von H. bei Hiltel im Thurme gefertigte Bleistiftschrift, welche sich in den magistratischen Acten befand, aber mit diesen verloren gegangen ist, beschreibt Feuerbach.**) H. schrieb auch bei mir Vieles mit Bleistift; und es sind noch mehrere von ihm in dieser Art geschriebene Zettel und Notizen in meinem Besitz.

---

*) Meyer S. 327. 411.

**) S. 45 seiner Schrift über K. H.

VI. Bürgermeister Binder's Traueranzeige.

Im Korrespondenten v. u. f. Deutschland *) stand nach Hauser's
›de folgende Traueranzeige, aus welcher man sieht, wie fest Binder
ch noch damals an die Hausersche Geschichte glaubte, und wie werth
n der Gemordete auch noch damals war.

„Kaspar Hauser, mein geliebter Curand, ist nicht mehr. Er starb
Ansbach, gestern Nacht um 10 Uhr, an den Folgen der am 14.
:ses durch einen Meuchelmörder erlittenen Verwundung.

Ihm, dem Opfer gräuelvoller elterlicher (?) Unnatur, sind nun
: Räthsel gelöst, an welche die Vorsehung sein trauriges Dasein ge-
ipft hatte. Im ewigen Frühling jenseits wird der gerechte Gott ihm
: gemordeten Freuden der Kindheit, die untergrabene Kraft der
igend, und die Vernichtung für ein Leben, das ihn erst seit fünf
ihren zum Bewußtsein des Menschen erhoben hatte, reich vergelten.
iebe seiner Asche!

Nürnberg, am 18. Dezember 1833.

Binder, I. Bürgermeister."

K.

Das sich im Hintergrunde bergende Mysterium.

I. Allgemeine Bemerkungen.

1.

Was mir bei dieser Schrift durch Pflicht, Gewissen und Gefühl
boten war, ist im Grunde schon in den vorstehenden Abschnitten ge-
stet. Ich habe namentlich auf eine, wie ich glaube, evidente und un-

*) Nr. 353 v. 19. Dec. 1833.

widerlegliche, von der Enthüllung des sich im Hintergrunde bergenden Mysteriums unabhängige Weise dargethan, daß der unglückliche Jüngling, mit welchen ich in so innigen und vertrauten Beziehungen gestanden, den man, nachdem man ihn den Händen seiner Freunde entrissen und in die seiner Feinde geliefert, so abscheulich verunglimpft und verläumdet, so roh im Leben und Sterben mißhandelt und gekränkt hat und so maßlos noch im Grabe verlästert und verfolgt, kein betrügerischer Bauernbursche, Landstreicher, Gaukler und schließlicher Selbstmörder, sondern ein unschuldiges, trugloses, in Wahrheit, wie es seine Andeutungen, Erinnerungen, Aussagen, in Verbindung mit den entsprechenden Phänomenen und Thatsachen ergaben, schrecklich mißhandeltes und grausam gemordetes Kind gewesen. Dies zu beweisen, waren meine Mittel vollkommen hinreichend; damit ist auch zugleich die Gewißheit eines hinter den bekannten Erscheinungen und Ereignissen wirklich stehenden verbrecherischen Geheimnisses gegeben, so daß es sich nur noch fragen kann, von welcher näherer Beschaffenheit dasselbe sei und wem es persönlich zur Last falle.

Dies zu bestimmen, ist nun nicht eigentlich meines Amtes und Berufes, so daß ich es, wie bemerkt, übergehen könnte, Anfangs auch in der That übergehen wollte, indem ich eine gewisse Scheu vor solchen Erörterungen habe und hier um so mehr hatte, weil sich in die affirmative Behandlung des Hauser'schen Falles Interessen und Tendenzen eingemischt haben, die mir fremd sind, die es mir stets waren und mit denen ich auf keine Weise in Berührung zu kommen wünsche. Bis zum Jahre 1859, wo meine „Enthüllungen" herauskamen, hielt ich mich ganz nur an die Anzeichen, welche mir durch das höchst auffallende Benehmen Stanhope's, wie ich es dort bereits geschildert, geliefert worden waren, wobei ich mich auch wohl nicht völlig getäuscht habe; das Uebrige versuchte ich zu umgehen. Nachdem ich aber veranlaßt worden, mich in die Sache auf das Neue zu vertiefen, und Manches hinzugekommen, was ich früher nicht gewußt, kann ich nicht umhin, zu glauben, daß mit dem, was sich mir früher als verdachtvoll aufgedrängt, noch eine andere Seite der Betrachtung zu verbinden sei, auf welche ich nunmehr durch einen ganzen Sturm von Indicien unwiderstehlich hingewendet wurde. Es schien mir angezeigt zu sein, jetzt auch diese corrigirte und vervollständigte Ansicht zum Ausspruch zu bringen, und so zugleich der Wißbegierde, die doch endlich auch das sie in so hohem Grade reizende Geheimniß entschleiert sehen möchte, die mir mögliche

:echnung zu tragen. Und so habe ich mich denn entschlossen, meinem Berke auch noch diesen Abschnitt hinzuzufügen.

2.

Die ganze große Kette von Intriguen, Verbrechen und Grausam=iten, sammt der sich daraus entwickelnden Fülle von Streit, Haß, :ränkung und Feindseligkeit aller Art, die sich, wenn sie nicht noch eiter zurückreicht, vom 2. Decennium dieses Jahrhunderts bis in das hineinzieht, geht allem Anscheine nach von einer weiblichen Per=nlichkeit, als ihrem ersten Grund und Anfang, aus — so daß man 1 die Sagen und Geschichten erinnert werden kann, welche einer elena, Klytämnestra, Tullia,*) Chriemhilt, Frede=unde, Katharina von Medicis zc. eine ähnliche Stellung zu :m geben, was sie Schreckliches und Trauriges berichten. Die Ge=hichte wird wohl einst, ohne daß es Jemand zu hindern vermag, zu nen mythisch und historisch berüchtigten Namen auch den der Reichs=:äfin v. Hochberg geb. Geyer von Geyersberg fügen, welche, it einem badischen Landesherrn morganatisch vermählt, darauf aus=ng, ihre Nachkommenschaft auf den Thron zu bringen, was aber nur if dem intrigantesten und schuldvollsten Wege zu erzielen war. Ja an kann wohl sagen, daß diese Aufnahme in das historische Gebiet der That schon erfolgt sei — nur daß hiebei eine absolute, jeden weifel unmöglich machende Gewißheit noch nicht gewonnen war und daher bis jetzt, doch immer noch versucht werden konnte, jenen Sach=:rhalt in Abrede zu stellen, namentlich in der Art, daß man das un=lückselige Opfer der bezüglichen Missethaten zum Lügner und Betrüger empelte. Schon Präsident v. Feuerbach hat in seinem i. J. 1832 n die Königin Karoline von Bayern — eine badische Prinzessin — esendeten Memoire**) diesen Ton angeschlagen; und Dr. Eduard }ehse hat in seiner Geschichte der deutschen Höfe***) ein Capitel

*) Es ist die Tochter des römischen Königes Servius Tullius gemeint.

**) „Anselm Ritter v. Feuerbach's Leben und Wirken." Von L. Feuerbach. Leipz. 1852 Bd. II. S. 318 ff.

***) Hamburg 1853 Bd. XXVI. S. 245 ff.

mit der Ueberschrift: „Ludwig, der letzte der ächten Zähringer-Dynastie 1818—1830. Die Katastrophe Kaspar Hauser's," wo*) auch Feuerbach's Abhandlung abgedruckt ist. Auch das, was die „Frankf. Ztg." bereits i. J. 1868 und neuestens i. J. 1872 in der Kritik des Meyer'schen Buches aus der Feder eines scharfsinnigen und gut unterrichteten Mannes, namentlich die Erzählungen Welker's betreffend, gebracht hat, ist von so großem Gewicht, daß es in die Klasse bloßer Sagen, Gerüchte, luftiger Vermuthungen und verläumderischer Erdichtungen nicht geworfen werden kann.

Die Hochberg wird als eine intrigante Person bezeichnet, welche wider die Großherzogin Stephanie einen tiefen Haß getragen, dabei von grenzenlosem Ehrgeiz erfüllt und um die Mittel zu ihrem Zwecke nicht verlegen gewesen. Sie war die Mutter der Grafen v. Hochberg, die 1830 zur Regierung kamen, denen aber der Weg zum Throne erst durch verschiedene Todesfälle gebahnt werden mußte, die man nicht für natürlich eingetreten hält. Die Großherzogin Stephanie, der in so auffallender Weise ihre beiden Prinzen starben, während die Prinzessinen am Leben blieben, war eine Adoptivtochter Napoleon's I. und Gemahlin des Großherzogs Karl, der vergiftet worden sein soll, auf welche Ereignisse wir in den folgenden Nummern näher zu sprechen kommen werden. Es wird ihr ein sehr glänzendes Lob ertheilt. Sie war, wie sich Vehse ausdrückt, „eine durch Schönheit, Geist und Herzensgüte gleich ausgezeichnete, dominirend geistig organisirte Frau," wird auch von der berühmten Rahel sehr hochgestellt. Und diese herrliche Frau hatte ein so trauriges Loos! Sie kam nicht nur um ihre Söhne; sie wußte auch, daß hier nicht bloß die Natur gewaltet. Sie hatte eine auf die Sache bezügliche Vision, von welcher schon die Pariser Broschüre spricht und über welche wir unten näher berichten werden. Ein bekannter Dichter und Schauspieler, der mich vor Jahren besuchte, erzählte mir von dem großen Interesse, welches Stephanie an K. H. nehme; sie habe, als sie von ihm sprach, geweint, „als hätte sie der Bock gestoßen." Dies war allem Anscheine nach die Mutter und „große Dame," von welcher H. träumte und noch im Sterben sprach. Feuerbach bezeichnete sie als eine zweite Niobe, „nur mit

*) S. 271 ff.

dem Unterschiede, daß Apollo's tödtendes Geschoß ohne Unterschied Söhne und Töchter traf, dort aber der Würgengel an allen Töchtern vorüberging und nur die Söhne schlug."

Mit der Hochberg nun soll der Markgraf und nachherige Großherzog Ludwig verbündet und zur Wegräumung der ihm und den Kindern der Ersteren in Betreff der Thronfolge im Wege stehenden Persönlichkeiten verschworen gewesen sein. Die von Fürstenhaß erfüllte Pariser Broschüre wälzt die Hauptschuld auf den Letzteren; sie macht ihn zum Verführer der Hochberg, die, nach ihrer Vermählung mit Ludwig's Vater, dem alten Markgrafen, „vor der Erneuerung ihres Verhältnisses zu ihrem nunmehrigen Stiefsohne anfänglich ein wenig zurückgebebt" sein, deren Gewissen aber von Ludwig listig beschwichtigt worden sein soll. Allein die geheimen Gespräche, welche die Broschüre*) mittheilt, hat deren Verfasser sicher nicht belauscht; und es ist lächerlich, dergleichen für Geschichte auszugeben. Viel eher ist zu glauben, daß die Hochberg, als ein verführerisches Weib, den jungen Fürsten in ihre Bande verstrickt; wobei wir immerhin auch das wohl leicht verführbare Naturell desselben in Anschlag bringen können. Daß er nicht standesmäßig geheirathet hat, soll auf dem Versprechen beruhen, welches er der Hochberg, seiner damaligen Geliebten, gegeben, deren Nachkommenschaft durch eine solche Vermählung und ihre fruchtbaren Folgen gehindert werden konnte, den Thron zu besteigen.

Abgesehen von diesen beiden Personen, wird der schwerste Verdacht bekanntlich auf den Major v. Hennenhofer oder Hennehofer, einen Günstling Ludwig's, geworfen, der deßhalb in revolutionärer Zeit sogar in Gefahr war, ein Opfer der Volkswuth zu werden. Daß dieser Argwohn, der für Manche sogar eine subjektive Gewißheit war, ganz ungegründet und der Mann in dieser Beziehung ganz unschuldig und unbetheiligt gewesen, kann, wie man sehen wird, nicht angenommen werden; was man von ihm mit historischer Bestimmtheit weiß, zeugt zu sehr wider ihn; er hat seine Mitschuld in den von ihm hinterlassenen Memoiren sogar selbst bekannt. Kaum minder verdächtig hat sich durch sein aus den vorgeschützten Motiven nicht zu begreifendes Benehmen jener

*) S. 7.

der sich in Wien entleibte, ihm Gift beigebracht und sich aus Gewissensangst getödtet habe, wurzelte immer fester bei ihm. Die Großherzogin, welche ihr Kind mit mütterlicher Sorgfalt selber täglich gewartet und gepflegt hatte, in der kurzen Krankheit nicht von ihm gewichen war, konnte freilich an die Möglichkeit eines begangenen Verbrechens nicht glauben (?). Und doch wurde ihre Einbildungskraft von diesen düsteren Bildern mit ergriffen; und nicht ohne Widerwillen konnte sie manche Personen sehen, welche den hilflosen Ausgang ihr zu lebhaft vergegenwärtigten."

Man sieht hieraus, daß der Verdacht, der sich auf den unter so auffallenden Umständen erfolgten Tod der beiden Prinzen gründet, schon gleich bei diesen Todesfällen entstanden ist und sich lange vor Erscheinung Kaspar Hauser's in hohen und niedern Sphären gebildet hat; man begreift so, daß sogleich, wie der Nürnberger Findling jenes allgemeine Aufsehen machte, die Gedanken dorthin ihre Richtung nehmen mußten. Die großherzoglichen Eltern selbst waren auch nach anderweitigen Anzeigen und Nachrichten von der Vorstellung und Meinung erfüllt, daß sie und ihre Kinder der Gegenstand und das planmäßige Opfer einer sie unmittelbar umgebenden furchtbaren Intrigue und Verschwörung seien; die fürstliche Familie war deßhalb in sich selbst zerrissen und entzweit, worüber mir sehr specielle Dinge erzählt worden sind. Bei Varnhagen*) findet sich in dieser Beziehung noch folgende, den Großherzog Karl, sein Leiden und seine Aeußerungen darüber betreffende Stelle.

„Brustbeklemmungen und andere krampfartige Zufälle, die schon gewichen waren, fanden sich wieder ein; Traurigkeit und Mißmuth nahmen überhand; die Aerzte befürchteten ein Schwinden des Rückenmarkes. Der Großherzog aber bestärkte sich in seinem Glauben an Vergiftung und sprach diesen Argwohn oft in so bedenklichen Andeutungen aus, daß es nicht selten das Klügste schien, zu thun, als habe man sie gar nicht gehört. Mehrmals erklärte er, daß er verloren sei; man habe ihn zu gut bedacht, zu sicher getroffen. Seinen Prinzen habe man das Leben nicht gegönnt; auch ihm sei ein nahes Ziel gesteckt." 2c.

*) Daselbst IX. S. 279.

III. Auszug aus dem der Königin Karolina von Bayern übersendeten Memoire des Präsidenten v. Feuerbach. über Hauser's Stand, Gefangenschaft und Herkunft.

Wir werden diese dem Scharfsinne des berühmten Criminalisten alle Ehre machende Abhandlung nicht abschreiben; aber ein Auszug des Wesentlichsten daraus mit beigefügten Bemerkungen wird hier nicht am unrechten Orte sein.

F. übernimmt es in diesem Memoire, einen, den Stand, die Gefangenschaft, die Herkunft und Familie des Nürnberger Findlings betreffenden „Beweis aus dem Zusammentreffen der Umstände" zu führen, der, wie er sagt, wenn derselbe auch vor keinem Richterstuhl für entscheidend gelten würde, doch hinreichen dürfte, eine sehr starke Vermuthung, wo nicht vollständige moralische Gewißheit zu begründen.

Es wird zunächst hinsichtlich des Standes dargethan:

1) K. H. ist kein uneheliches, sondern ein eheliches Kind. Kam es bloß darauf an, die Maternität oder Paternität zu verbergen, so gab es ja weit leichtere, gefahrlosere und weniger grausame Mittel, als eine so vieljährige Einsperrung und endliche Aussetzung des Kindes. Je vornehmer die Eltern, desto leichter konnte das Kind auf andere Weise entfernt werden. Leute geringen Standes hatten noch weniger Ursache, ihr uneheliches Kind auf solche Weise zu verheimlichen ꝛc., wie denn noch weiter eingehend erörtert wird.

2) „Bei den an K. H. begangenen Verbrechen sind Personen betheiliget, die über große, außergewöhnliche Mittel zu gebieten haben." Die Aussetzung in Nürnberg, der Mordversuch,*) die Vergeblichkeit des Ausschreibens großer Belohnung für die Enthüllung beweisen, „daß mächtige und sehr reiche Personen betheiligt sind, welche über gemeine Hindernisse kühn hinwegzuschreiten, die Mittel haben; welche durch Furcht, außerordentliche Vortheile und große Hoffnungen willige Werkzeuge in Bewegung zu setzen, Zeugen zu fesseln und goldene Schlösser vor mehr als einen Mund zu legen, die Macht besitzen."

---

*) Und der später nach Feuerbach's Tod erfolgte Mord.

3) K. H. muß eine Person sein, an deren Leben und Tod sich große Interessen knüpfen. Dies beweist der Mordversuch.*) Wegen eines armen Findlings setzt Niemand sein Leben dem Schaffot aus. „Er muß eine Person sein, deren Leben, selbst bei der entfernten Gefahr, es könne einmal ihr Stand und wahrer Name entdeckt werden die Existenz anderer Personen bedroht, und das so hoch stehender und bedeutsamer, daß er um jeden Preis, auf jede Gefahr hin aus dem Wege geräumt werden mußte, und daß zugleich Menschen gefunden werden konnten, die solch ein Wagstück unternahmen."

4) Nicht Rache, nicht Haß konnten die Motive zur Einkerkerung und zum Mordversuche sein; es ist als solches nur der Eigennutz denkbar. H. wurde entfernt, damit Anderen Vortheile zugewendet würden, welche ihm gebührten; er sollte sterben, damit sich dieselben in ihrem Besitze behaupten könnten.

5) „Er muß eine Person von hoher Geburt, von fürstlichem Stande sein. Dafür sprechen die merkwürdigen Träume, die H. schon in der ersten Zeit zu Nürnberg hatte.**) Ein darin geschildertes großes Haus ist offenbar ein Schloß oder Pallast, der nach seiner äußeren Beschaffenheit und inneren Einrichtung so genau beschrieben ist, daß ein Baumeister einen Riß darnach entwerfen könnte. Bemerkenswerth ist, was die von H. beschriebenen Zimmer betrifft, besonders das Bibliothekzimmer und das mit den Silberschränken, welches entweder eine Silberkammer oder ein fürstliches Tafelzimmer mit Buffet ist. Auch ist es bezeichnend, daß in dem Traumbilde Löwenköpfe häufig sind. Ein solches Schloß hatte H. zu Nürnberg nicht sehen können; es war ohne Zweifel eine Erinnerung aus seiner früheren Jugend. „Das Schloß mit diesen Zimmern existirt daher gewiß irgendwo." **)

---

*) Wozu später der vollbrachte Mord kam, den Feuerbach nicht mehr erlebte.

**) Die F. mit vollem Rechte geltend machen konnte, die aber nicht das Einzige sind, worauf, wie Dr. Meyer S. 19 seines Lügenbuches hinstellt, Feuerbach's Vermuthungen gegründet sind.

***) Das Bild eines „großen Hauses" mit prächtigen Gemächern und Gegenständen, wo H. sich vor Zeiten befunden zu haben glaubte, stellte sich ihm im August und September des Jahres 1828 zunächst im Traume, dann gelegentlich und mit um so hellerem Bewußtsein als Erinnerungsobjekt auch im Wachen dar. Feuerbach ließ sich den Traum von ihm im Jahre 1832 aufschreiben und theilt

Schlußfolgerung: „K. H. ist das eheliche Kind fürstlicher Eltern, welches hinweggeschafft worden ist, um Anderen, denen er im Wege stand, die Succession zu eröffnen."

Was Zweitens die Gefangenhaltung betrifft, so stellt F.

1) Die Ansicht auf, daß er nicht in verbrecherischer, sondern wohlthätiger Absicht, um ihn am Leben zu erhalten, eingesperrt und verborgen gehalten worden sei.

2) H. könne, als vornehmes Kind, nicht einfach verschwunden sein, da dies eine Aufsehen erregende Thatsache gewesen wäre, die nicht unbekannt sein könnte. K. H. sei nur unter den für todt Ausgegebenen und Gehaltenen zu suchen.

Schlußfolgerung: „Das Kind, in dessen Person der nächste Erbe oder der ganze Mannesstamm seiner Familie erlöschen sollte, wurde heimlich bei Seite geschafft, um nie wieder zu erscheinen. Um aber den Verdacht zu entfernen, wurde dem Kinde ein anderes bereits verstorbenes oder sterbendes Kind untergeschoben, dieses sodann als todt ausgestellt und begraben und so H. in die Todtenliste gebracht." War der Arzt des Kindes dabei im Spiele, so konnte er Gründe haben, den Auftrag, den er hatte, nur scheinbar zu vollziehen, das Kind aber am Leben zu erhalten. F. vermuthet übrigens, daß H., nachdem er in Deutschland scheinbar gestorben, nach Ungarn geschafft worden sei, dort die ersten Kinderjahre in Freiheit verlebt habe und erst dann, um ihn vor naher Todesgefahr zu retten, eingekerkert worden sei. Was endlich die Frage betrifft, in

---

ihn hiernach in dem Memoire mit. Die von Hauser 1828 gemachte Beschreibung ist in meinen „Enthüllungen" S. 261 ff. zu lesen; sie ist noch umständlicher und enthält besondere Züge. Mehrfach angebracht waren in dem Schlosse die Löwenköpfe, was auch F. merkwürdig findet, indem er ohne Zweifel an Baden denkt, wo das Löwenbild bedeutsam. Löwenköpfe befanden sich an den Schubladen der Commoden und an dem Schwerte, welches ein steingehauener Ritter trug; der Griff des Schwertes war wie ein Löwenkopf geformt. Auch in dem von H. gezeichneten Wappen, welches er in dem Schlosse gesehen haben wollte, kommt ein Löwe vor, s. unten die Zeichnung; ein großherzoglicher Orden ist der vom „Zähringer Löwen;" vergl. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe Abth. IV. Th. IV. S. 176, 318. In dem Grade stimmt hier Alles zusammen, so daß es wunderlich zugehen müßte, wenn das Alles nur Zufall wäre.

welche hohe Familie H. gehöre, so wird von Feuerbach das Haus Baden bezeichnet. Und das thut er, merkwürdig genug, in einer an die Königin Karoline gerichteten Schrift, welche selbst diesem Hause angehörte.

„In höchst auffallender Weise, gegen alle menschliche Vermuthung, erlosch auf einmal, in seinem Mannesstamme, das alte Haus der Zähringer, um einem aus morganatischer Ehe entsprossenen Nebenzweige Platz zu machen. Und dieses Aussterben ereignete sich nicht etwa in einer kinderlosen, sondern in einer mit Kindern wohl gesegneten Familie. Was noch verdächtiger: Zwei Söhne waren geboren; aber diese beiden Söhne starben. Und nur sie starben, während die Kinder weiblichen Geschlechts insgesammt bis auf den heutigen Tag noch in frischer Gesundheit blühen — — — — — — — Und nicht bloß seltsam, sondern einem Wunder ähnlich ist es, daß der Würgengel schon gleichsam an der Wiege beider Knaben steht und diese mitten aus der Reihe ihrer Schwestern herausgreift. Zwischen den beiden Prinzessinen Louise und Josephine stirbt der erstgeborne Prinz N. N.*) am 16. Oct. 1812, zwischen den Prinzessinen Josephine und Marie stirbt am 8. Mai 1817 der Prinz A. Diese Sterbefälle widerstreiten jeder physiologischen Wahrscheinlichkeit." rc. „Wer bei dem Aussterben des Mannesstammes in der Linie des Großherzogs Karl das nächste, das unmittelbarste Interesse hatte, war unstreitig die Mutter der Grafen v. Hochberg mit ihren Söhnen." rc. Dies ist unrichtig; F. vermeidet es, den Markgrafen Ludwig heranzuziehen, welcher der jüngste männliche Angehörige der alten Linie war und ein noch näheres und unmittelbares Interesse hatte; denn ehe die Erbfolge der Hochbergischen Linie beginnen konnte, mußte die Reihe erst an diesen Fürsten kommen. Immerhin aber kann die Hochberg, zwischen welcher und Ludwig eine geheime Verbindung bestanden haben soll, die Ursache von Allem gewesen sein.

F. kommt dann auch auf den Brief zu sprechen, welcher dem Findling bei seiner Aussetzung in die Hand gegeben wurde, und der einige, wie es scheint, auf jene Prinzen bezügliche Angaben enthält. Es heißt darin, H. sei 1) geboren am 30. April 1812, 2) dem Unbe-

---

*) In welchem man den Nürnberger Findling vermuthet.

kannten gelegt worden am 7. Oct. 1812; womit die Zeitpunkte der Geburt und des Todes beider Prinzen wunderbar zusammentreffen. 1) Der Prinz N. N. ist geboren und gestorben i. J. 1812. In demselben Jahre 1812 ist nach der Angabe des Briefes, H. geboren, so wie auch angeblich als Findelkind dem Unbekannten gelegt worden, d. h. aus seiner Familie weg und in die Hand des Unbekannten gekommen. 2) Selbst der Monat des Todes des Prinzen N. N. stimmt mit dem Monate der angeblichen „Legung" Hauser's überein. Im October stirbt der Prinz und im October wird H. „gelegt." 3) Differenzen sind diese: Dort ist es der 16. hier der 7. October. Der Prinz wurde am 29. Sept. geboren; H. soll am 30. April zur Welt gekommen sein. 4) Der 30. April aber, welcher Hauser's Geburtstag sein soll, ist gerade der Geburtstag des zweiten Prinzen.

Die Ursachen dieser Uebereinstimmungen und Abweichungen glaubt F. leicht erklären zu können. Erstlich konnte der Unbekannte im Ganzen wohl unterrichtet sein, sich aber im Einzelnen irren. Zweitens konnte er die Abweichungen absichtlich hineinbringen. Er wollte zwar die Geburtszeit des Findlings angeben; um aber eine zu schnelle Entdeckung zu verhindern, mischte er der Wahrheit etwas Lüge bei.

Wir erlauben uns Folgendes hinzuzufügen. Statt des 7. Octobers stand vielleicht in dem Briefe, den ich nicht gesehen, der 17. oder sollte darin stehen. Das Zahlzeichen 1, aus einem bloßen Striche bestehend, war vielleicht nicht gut ausgedrückt oder fehlte in Folge eines Versehens; dann hebt sich die Differenz mit dem 16. Oct. fast ganz. Ja es scheint sogar, der Briefschreiber habe durch diese mit Bedacht gesetzte Differenz Folgendes sagen wollen. Am 16. sei der Prinz zwar angeblich gestorben, d. h. seiner Familie entwendet, nicht aber auch sofort in die Hände des Briefschreibers geliefert worden, der ihn erst am folgenden Tag, den 17. October, empfangen habe.*) Jedenfalls sind die Angaben des Briefes von der Art, daß eine darin liegende Beziehung auf die badischen Prinzen kaum zu bezweifeln ist. Es wäre ein zu seltsames Spiel des Zufalls, wenn hier gar kein Zusammenhang und keine Absichtlichkeit Statt fände.

---

*) Nach der Pariser Broschüre soll die Hochberg das Kind entführt, und dann einem Kammerdiener Ludwig's, Sauerbeck, übergeben haben.

F. bemerkt, daß er nach den hier in Betracht kommenden genealogischen Thatsachen lange vergebens gestrebt; sie seien ihm erst kürzlich von Frankfurt her mitgetheilt worden. Das ist ein auffallender Umstand; der Verfasser der Artikel über K. H. in der „Frankfurter Zeitung“ vom Jahre 1865*) sagt, es sei ihm in ähnlicher Weise ergangen. Er habe das 1826 zu Karlsruhe herausgekommene „Genealogische Taschenbuch“ von Heunisch vor sich liegen; „darin findet sich die Genealogie des badischen Regentenhauses nach officieller Aufstellung vorgedruckt. Diese Aufstellung ist sehr ausführlich. Von Karl Friedrich an finden sich alle Angehörigen der Familie einzeln aufgezählt, die Personalien aller Prinzen, auch der nicht zur Regierung gelangten, sind angegeben; es werden selbst Frauen, die im vorigen Jahrhundert gestorben, nicht übergangen. Daß der Großherzog Karl und dessen Gemahlin Stephanie nicht fehlen, versteht sich von selbst; es mangeln auch deren drei Töchter nicht. Nur jener beiden Prinzen geschieht nicht mit einer Sylbe Erwähnung. Was veranlaßte, zwei präsumtive Thronfolger zu übergehen?“ 2c. Es scheint, man habe über Geburt und Tod derselben einen Schleier zu breiten, diese Thatsachen einer ewigen Vergessenheit zu überliefern gesucht; was jedenfalls ein Bewußtsein der Verdacht erregenden Beschaffenheit derselben voraussetzt. Eine solche Niederschlagung geschichtlicher Dinge glückt aber oft bei der größten Machtstellung nicht; der Erfolg ist am Ende wohl gar der entgegengesetzte von dem beabsichtigten.

Es knüpft sich hieran noch eine Erwägung. Nehmen wir wahr, wie sehr man einerseits bemüht gewesen, jene genealogischen Notizen aus der Geschichte des Hauses und dem Andenken der Welt zu tilgen, so, daß man sich solche andererseits, auf dem Wege der Nachspürung, nur noch mit Schwierigkeit verschaffen konnte, so ist es um so wunderlicher, daß der im Style eines ganz gemeinen, ungebildeten und unwissenden Mannes geschriebene Brief, den H. mitbrachte, eine so specielle Kenntniß derselben verräth. Es ergibt sich daraus, entweder daß die Ausdrucksweise des Briefschreibers eine auf Verstellung beruhende war und derselbe höher stand, als er durch sie zu erkennen gab, oder daß er in Berührung mit viel höher gestellten Personen stand, welche ihm dergleichen Notizen zu liefern vermochten.

---

*) Nr. 200. Erstes Blatt.

F. hält den Unbekannten für Hauser's Retter und Wohlthäter. Er rühmt die Sorgfalt, mit welcher H. in seinem Käfig behandelt worden sei. Es heißt unter Anderem, er sei an seinem Körper sehr reinlich gehalten, wohl auch von Zeit zu Zeit gewaschen worden. Es scheint mir nicht, als ob dies der Fall gewesen; denn als H. im Thurme gewaschen wurde, ging der Schmutz von ihm in Rollen ab, so daß er meinte, es werde ihm seine Haut abgezogen. Es wurde dem Findling von dem Unbekannten auch ein Buch mitgegeben, welches den Titel führte: „Kunst, die verlorne Zeit und übel zugebrachte Jahre zu ersetzen." Darin gibt sich eher ein teuflischer Hohn, als eine gutmüthige und wohlwollende Gesinnung kund. Die „Frankfurter Zeitung"*) bemerkt: F. habe die Eventualität übergangen, daß zwar das Eine der Betheiligten den Tod des Unglücklichen wünschen mußte, das Andere dagegen ein dringendes Interesse haben konnte, den bei Seite Geschafften für gewisse Fälle als unfehlbares Pressionsmittel am Leben zu erhalten. „Wir glauben, daß dieser Fall hier wirklich vorgelegen." Es ist das oben erwähnte Verhältniß Ludwig's und der Hochberg gemeint, welche Letztere in dem Leben des Prinzen eine Garantie gegen eine ebenbürtige, ihre Plane mit Vereitelung bedrohende Vermählung des Ersteren zu besitzen gewünscht.

IV. Vehse und die Pariser Broschüre.

Vehse hat in seiner Geschichte der deutschen Höfe**) ein langes Capitel über den uns beschäftigenden Gegenstand. Man kann ihn zu den Gläubigen zählen, indem er wenigstens die negative Ansicht für die unwahrscheinlichere und zur Erklärung des Räthsels untauglichere erklärt. Die berichtigte, eine ganze Reihe von systematisch vollbrachten Lebensvernichtungen, in welche die der beiden Prinzen nur als Glieder mit eingeschlossen, namhaft machende Broschüre liegt mir ebenfalls vor. Die erste Auflage derselben erschien i. J. 1840 und wurde überall in

*) In den schon erwähnten Artikeln über K. H., welche daselbst im Jahre 1868 erschienen sind.

**) Hamburg, Hoffmann und Campe, Bd. XXVI, S. 245—296.

Deutschland mit Beschlag belegt; die dritte, welche ich benütze, führt den Titel: „K. H. der Thronerbe Badens." Paris 1845. Das Vorwort dazu ist unterzeichnet: F. Sebastian Seiler, Justizactuar aus Preußen. London 1844. Diese Schrift ist als Geschichtsquelle nur mit großer Vorsicht zu benützen; sie ist eine Tendenzschrift im schlechten Sinne des Wortes; es weht darin der Geist eines erbitterten Fürsten- und Priesterhasses; und insofern hat das vorliegende Werk und deren Verfasser Nichts mit ihr gemein. Es finden sich ferner entschieden unrichtige Dinge darin; sie ist zum Theil auch der Form nach ganz unhistorisch, im Style der Novelle und des Romanes geschrieben; mitten darin begegnet eine völlig romanhafte Episode mit dem unzweideutigen Gepräge der Erfindung.*)" Behse hat gleichwohl einen Auszug daraus geliefert; wir wollen, mit Berücksichtigung seiner Bemerkungen und Notizen, die Hauptmomente ebenfalls angeben.

Den Kern des Ganzen bildet die dieser Schrift nicht besonders eigenthümliche, längst vor ihr ausgesprochene Behauptung, daß der Nürnberger Findling ein Glied der badischen Fürstenfamilie, Sohn des Großherzogs Karl und der Großherzogin Stephanie und berechtigter Thronfolger gewesen. „Mehrere Personen, welche Hausern und seine angeblichen Schwestern Wasa, die Fürstin von Hohenzollern und die Herzogin von Hamilton gesehen, bekräftigen die auffallende Aehnlichkeit der Gesichtszüge" **). Die Anklage der Broschüre ist vor Allem gegen den Großherzog Ludwig, der mit den schwärzesten Farben geschildert wird, dann gegen seinen Günstling Major v. Hennenhofer, die Reichsgräfin v. Hochberg und den Grafen Stanhope gerichtet. Der Erstgenannte soll, schon bevor sein damals bereits 59jähriger und altersschwacher Vater, Markgraf Karl

---

*) S. 49 ff. Sie wird als ein „Gemälde" bezeichnet, „dessen Wahrheit wir verbürgen, trotz des romantischen Gewandes und einzelner Namensverstümmelungen, deren sich der ursprüngliche Verfasser bedienen zu müssen glaubte." Aber das outrirt Gräuliche, Abenteuerliche und Scheußliche der Geschichte, die sich gegen den badischen Hof in Karlsruhe und den Großherzog Ludwig, als „süddeutschen Tiberius", richtet, streift zugleich an das Lächerliche. Wer kann solche Sachen ohne allen historischen Grund und Boden, ohne alle Autorität, auf ein bloß anonymes Zeugniß hin, für mehr als Phantasie halten!

**) Vergl. K. Nr. VII.

Friedrich, i. J. 1787 seine zweite, morganatische Ehe mit der Hochberg einging, mit dieser in vertrautem Verhältnisse gestanden haben. Sie war bei jener Vermählung 19, Ludwig 24 Jahre alt. Der erste Prinz der Hochberg'schen Ehe ward 1790 geboren; es war Leopold, welcher dann 1830 als der erste der neuen Hochberger Dynastie Großherzog wurde. Ihm folgte, als zweiter Sohn dieser Ehe, Markgraf Wilhelm geb. 1792; dann ein Prinz, der in dem Jahre seiner Geburt 1793 wieder starb; dann die 1795 geborne Prinzessin Amalie, Fürstin von Fürstenberg, und 1796 der jüngste Prinz, Markgraf Max. Diese 5 Kinder sollen nun sämmtlich nicht von Karl Friedrich, sondern von Ludwig, dem Stiefsohne der Hochberg, erzeugt worden sein; was aber Vehse als „jedenfalls sehr zweifelhaft" bezeichnet. Ludwig hatte kurze Zeit nach der Vermählung seines Vaters Karlsruhe verlassen und in Preußen eine militärische Laufbahn angetreten. Erst 1795 kehrte er nach Baden zurück; dann erst, am 8. Dec. 1795 wurde Max, der jüngste Sohn der Hochberg geboren. Nur bei diesem also würde jene Schuldgebung eine Denkbarkeit für sich haben. Zu diesem soll sich Ludwig auch wirklich bekannt haben.

Er und die Hochberg zusammen sollen nun den uns schon bekannten Plan gefaßt und durch eine Reihe von künstlich bewirkten Todesfällen auch wirklich ausgeführt haben.

Der nächste Erbe Badens, Erbprinz Karl Ludwig, verunglückte 1801 bei Arboga auf einer Reise, und zwar allein, während die andern mit ihm im Wagen Befindlichen am Leben blieben. Schon hier soll Veranstaltung Statt gefunden haben.*)

Der Sohn dieses verunglückten Erbprinzen war der spätere Großherzog Karl, Gemahl der Stephanie. Diese gebar 1811 eine Prinzessin, die am Leben blieb; es war Louise Wasa in Wien,

---

*) „Der Erbprinz verunglückte auf einer Reise nach Petersburg und Stockholm. Er war nach einem Diner von dem königlichen Lustschlosse Haga bei Stockholm abgereist und eingeschlafen, wurde bei Arboga mit dem Wagen umgeworfen und starb in Folge einer dabei erhaltenen tödtlichen Kopfwunde nach wenigen Stunden am 16. Dec. 1801." Vehse a. a. O. S. 213. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Karl fünf Prinzessinen, von welchen drei die Throne von Rußland, Schweden und Bayern bestiegen; eine davon war die Königin Karoline, 1807 mit Max Joseph, erstem König von Bayern, vermählt.

vermählt mit dem Feldmarschall Prinz Gustav Wasa und 1844 wieder geschieden von ihm. Als Großherzogin gebar sodann Stephanie am 29. September 1812 den Prinzen, mit dem K. H. identisch gewesen sein soll. Die Broschüre erzählt: In der Nacht vom 15—16 October sei die Hochberg, als weiße Dame verkleidet, in das Schlafgemach des 3 Wochen alten Prinzen getreten und habe ihn aus seiner Wiege hinweggeraubt. Ein zu dem Zwecke vergiftetes Bauernkind sei an die Stelle gelegt worden, welches dann am 16. October gestorben und als Prinz begraben worden sei. Diese Angabe wird jedoch stark bezweifelt. Die Hochberg sei nicht in der Lage gewesen, so leicht in das Zimmer des Prinzen zu bringen und eine solche That auszuführen. Doch spricht die Broschüre von einer „noch lebenden" Person, die der Gräfin in jener Nacht auf einem der Kreuzgänge in den langen Corridors nach 12 Uhr begegnete und sich scheu davor in einen Winkel verkroch. Ein Kammerdiener Ludwig's, Namens Sauerbeck, soll aus ihren Händen das geraubte Kind empfangen haben. Es folgte weiterhin am 21. Oct. 1813 die Geburt der Prinzessin Josephine, die am Leben blieb; es war die nachherige Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen.

Hierauf kam der Vergiftungsversuch an dem Großherzog Karl beim Wiener Congresse 1815. „Daß dieser Statt gefunden ist ziemlich gewiß", sagt Vehse; er war, der Broschüre nach, ein Werk der „Verbündeten" d. h. Ludwig's und der Hochberg. Der zu der That gewonnene Diener nahm sich in Wien selbst das Leben. Das Nähere gesteht die sonst allwissende Broschüre in diesem Falle nicht zu wissen. Die Person, welche darüber Aufschluß geben könne, noch aber nicht gesprochen habe, sei der bad. Mayor v. Hennenhofer, der damals als Feldjäger um Karl's Person gewesen und jetzt, zu Mahlberg wohnend, wahrscheinlich sein Sündenregister schreibe. Karl brachte von Wien jedenfalls einen siechen Körper zurück, und die von ihm gebrauchten Bäder und Sauerbrunnen thaten keine Wirkung mehr. Er starb 1818 zu Rastatt nur erst 32 Jahre alt.

Am 8. Mai 1817 folgte, wie die Broschüre will, die Wegschaffung eines zweiten Prinzen Karl's und Stephanie's durch Gift. Es waren dießmal so große Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, daß sich die Hochberg nicht nähern konnte; doch gelang es zuletzt, „ein weißes Pülverchen in den Brei zu prakticiren." Es hieß in der Todesanzeige, der Prinz sei an den Folgen eines sehr be-

ıwerlichen Zahnausbruches gestorben. „Doch wäre dieß einer von
enen, welche am 11. Mai Abends den Leichnam in der Stille nach
r großherzoglichen Familiengruft zu Pforzheim abführten, heute noch
ı Gründlichsten zu widerlegen im Stande."

Zwanzig Tage nach dem Ende dieses zweiten Prinzen, am
i. Mai 1817, erfolgte endlich zu Karlsruhe, angeblich in Folge eines
ftigen Nervenschlages, der Tod Markgraf Friedrich's, des älteren
ruders Markgraf Ludwig's und Oheims Großherzog Karl's,
lcher der nächste Erbe war, aber keine Kinder hatte. „Die sonder=
rsten Gerüchte," schreibt die Broschüre, „verbreiteten sich auch in
:zug auf dieses plötzliche Ereigniß, und selbst der Großherzog Karl
chrak nicht wenig darüber" zc. „Die Umgebungen der Großherzogin
ınderten sich laut über dieses Zusammentreffen von Umständen; doch
ıgte man es noch nicht, sich offener darüber auszusprechen" zc. Dem
oßherzoglichen Ehepaare jedoch mußten in dieser verhängnißvollen
:riode wohl die Augen aufgehen; es sollen dem Großherzog über die
stehende Verschwörung auch direkte Mittheilungen gemacht worden
n. „Plötzlich, wie aus den Wolken gefallen, verbannte ein
abinetsbefehl Ludwigen und Konsorten auf seine
üter." Karl „nahm", wie versichert wird, „die Ueberzeugung, daß
n ältester Sohn lebe, mit sich in's Grab"; und wäre er ein ener=
cherer Charakter gewesen, „so wäre gewiß schon damals die ganze
eschichte an den Tag gekommen."

Es waren nun also — wenn nämlich diese Darstellung gegründet
— zu dem angegebenen Zwecke vier und, nachdem Karl selbst mit
ıd abgegangen, fünf Opfer gefallen:

1) Erbprinz Karl Ludwig 1801; 2) der erste Prinz Karl's
ıd der Stephanie, der mit K. H. identisch 1812; 3) der zweite
rinz 1817; 4) Markgraf Friedrich 1817; 5) Großherzog Karl
318, schon 1815 durch Gift bedroht und krank gemacht. Hiemit
ıren für die projektirten Thronfolger alle Hindernisse beseitigt. Vor=
arbeitet wurde andererseits dadurch, daß die Anerkennung des Erb=
htes der Grafen von Hochberg bewerkstelliget wurde.

Am 11. Oct. 1817 wurde die dritte Tochter Karl's und Ste=
ıanie's geboren, welche auch wieder am Leben blieb; es war die
rinzessin Marie, nachherige Herzogin von Hamilton.

Nach Karl's Tode, der am 8. December 1818 starb, succedirte

Ludwig, der letzte ächte Zähringer, ging aber keine den Hochberg'schen Nachkommen gefährliche Ehe ein. Seine Maitresse war die Gräfin Langenstein, früher Mademoiselle Katharine Werner, der er eine große Anhänglichkeit bewies und den größten Theil seines Privatvermögens vermachte. Er starb kurz nach Antritt seines 68sten Lebensjahres, einige Monate vor der Juli-Revolution.

Der von der Hochberg geraubte, mit K. H. identische Prinz wurde, der Broschüre zufolge, zunächst bei der Mutter des Bauernkindes, das für ihn hatte sterben müssen, in der Nähe von Karlsruhe untergebracht. „Den Namen der Bäuerin wird uns Hennenhofer in's Gedächtniß zurückrufen." Nach Feuerbach kam H. nach Ungarn; die Broschüre aber will, daß man ihn 1816 nach Hochsal im Oberamte Waldshut an der Schweizer Grenze am Rhein gebracht. Es habe sich darum gehandelt, das Kind aus der verrätherischen Atmosphäre des Hofes zu entfernen, indem sich durch den immer stärker werdenden Verdacht des Großherzogs über den Häuptern der Verbündeten schwere Gewitterwolken zusammenzogen. Man bediente sich dazu eines Menschen, der die Sache im Beichtstuhle verrieth. Der Beichtvater soll Diez geheißen haben; das unglückliche Kind sei dann in den Hochsaler Pfarrhof gekommen, woselbst sich sein berüchtigter Kerker befunden; Diez habe jedoch versucht, eine Entdeckung herbeizuführen, indem er jene Flasche mit dem anzeigenden Zettel darin in den Rhein warf, von dem wir näher Nr. IX. handeln. Es wird auch noch von einem anderen Geistlichen, Namens Engesser, gesprochen, der in die Geschichte verflochten gewesen, und eine höchst romantische Schauergeschichte eingeschaltet, womit wir unsere Leser verschonen wollen, da es sich hier nicht um Romane und Novellen, sondern um historische Dinge handelt. Nur so viel sei in größter Kürze herausgefaßt! Ein gewisser Cäsar Borelli, ein von Ludwig in Italien erzeugter Sohn, der zum Chef einer Räuberbande geworden und sich an seinem Vater rächen wollte, weil dieser seine (Borelli's) Mutter in's Unglück gebracht, und seine (Borelli's) Tochter, somit Ludwig's Enkelin, geschändet und wahnsinnig gemacht*), nahm den Knaben aus seinem Kerker in Hochsal heraus und brachte ihn über

*) Aus diesem Wenigen mag man den Geist und Charakter dieser abscheulichen Dichtung erkennen.

haffhausen, Konstanz, Lindau 2c. bis in die Gegend von Nürnberg. :ese phantastischen Angaben sind zugleich in grellem Widerspruch mit ıuser's eigenen Erzählungen; die Behauptung, daß Letzterer von ɔchsal nach Nürnberg geschleppt worden sei, ist sehr unwahrscheinlich. :in der Nürnberger Erscheinung unmittelbar vorausgegangener Aufthaltsort war nach einer glaubwürdigeren und mit den sonst beınnten Umständen besser übereinstimmenden Nachricht in dem Jagdlosse Falkenhaus, 2½ Stunden von Ansbach, s. Nr. X. Ich ıube mit Feuerbach, daß H. nach seiner Wegnahme nach Ungarn schafft worden und sich dort eine Zeit lang in Freiheit befunden; nn aber dem nachherigen Aufseher in Falkenhaus übergeben worden :, der ihn daselbst in einem dunklen Loche verbarg und mit Wasser ıd Brod ernährte.

Die Broschüre läßt nunmehr als handelnde Personen den Major Hennenhofer und den Grafen Stanhope auftreten. „Ver›hlen reiste Hennenhofer in die Gegend von Nürnberg, und der ɫann mit dem schwarzen Kopfe, der sich am 17. Oct. 1829 in das aumer'sche Haus schlich, war sonst Niemand als er." Aber das ttentat schlug fehl und hatte nur das Entgegengesetzte von dem zur ɔlge, was beabsichtiget worden war; „die verdächtigsten Gerüchte ıuften sich auch in den Zirkeln von Karlsruhe." Am 30. März 1830 ırb Ludwig; womit „eine neue Seite dieser Geschichte beginnt." s versammelte sich sofort der geheime Staatsrath, der über die Thronlge mit ausdrücklicher Beziehung auf K. H. berieth. Der Erbgroßrzog Leopold selbst war zugegen und erklärte, er sei entschlossen, ıs Geschehene wieder auszugleichen und den berechtigten Thronfolger ieder an die ihm gebührende Stelle zu bringen. Nur die Art, wie :s zu bewerkstelligen sei, müsse in Betracht gezogen werden. Zunächst llten die Mitschuldigen des Verbrechens vorgenommen werden. Als lcher wurde hierauf der oben erwähnte Geistliche Engesser ver›rt, aber, als gerechtfertigt, frei gegeben. Dann wurde Hennenɔfer eingeführt, der sich nach der Schilderung der Broschüre, mit ·enzenloser Frechheit betragen und das an dem Prinzen begangene erbrechen als einen wohlgelungenen Staatsstreich bezeichnet haben ll, wofür er, als Diener seines Souverains, Belohnung verdient ıd erhalten habe. Er drohte zuletzt mit der Veröffentlichung der ınzen höchst ärgerlichen Geschichte durch den Druck, für welche er

sichere Vorsorge getroffen und welche sofort unverhinderlich erfolgen werde, so wie ihm das geringste Leid widerfahre. Hiedurch in Furcht gesetzt, ließ man ihn ebenfalls unangetastet, und Leopold trat die Regierung an.

Was den Grafen Stanhope betrifft, so war er, der Broschüre, sowie auch mehreren von Engländern selbst ausgesprochenen Angaben zu Folge, keineswegs so bemittelt, als er vorgab. Man wirft ihm vor, „aus reiner Geldnoth“ sogar Gesangbücher herausgegeben zu haben. Der Aufwand, den er machte, um sich den Anschein eines reichen englischen Lords zu geben, floß aus deutschen Kassen. Er hatte den dringendsten Grund, sich mit Dingen zu befassen, die ihm Geld eintrugen; und deßhalb ließ er sich in der Hauser'schen Sache als einen heimlichen Agenten der Angehörigen des Findlings gebrauchen. Mit den ihm auf diese Weise zufließenden Mitteln gewann er wieder Andere, die er zu Werkzeugen seiner Unternehmungen gebrauchte.*)

Großherzog Leopold soll den Plan gehabt haben, die böse Geschichte in der Art auszugleichen, daß der ausgestoßene, unter dem Namen Kaspar Hauser existirende Prinz, ohne daß ein zu skandalöses Aufsehen entstehe, wieder zu seinem Rechte käme. Er wollte sich seiner durch eine dritte Hand annehmen, wozu der Graf, als eine indifferent scheinende Person, gewählt und gewonnen wurde. Der Prinz sollte seinen damaligen Verhältnissen enthoben werden, Reisen machen, verschwinden, in der Residenz unter einem neuen Namen auftreten und eine Tochter des Großherzogs zur Gemahlin erhalten; dann sollte ihm nach einigen Jahren der Thron abgetreten werden. Das wäre edel und ritterlich genug gewesen; doch glaubt die Broschüre kaum, daß man so Etwas ernstlich im Sinne gehabt, man habe es dem Engländer wohl nur vorgespiegelt. Sie geräth hier trotz ihrer Allwissenheit in ein starkes Schwanken; sie möchte nicht gern annehmen oder zugeben, daß Leopold so edle Gesinnungen und Absichten gehabt. Es wäre ihr wohl lieber gewesen, ihn zum Anstifter oder Billiger

*) Die Broschüre nennt hier S. 125 die Namen Hickel und Meyer; was den Lehrer M. betrifft, so nimmt sie an, er sei, wenn nicht ebenfalls bestochen, doch mystificirt und dupirt worden — Letzteres in dem Grade, daß er selbst „bei der sonderbaren Visitationsscene wegen des von H. geführten Tagebuches“ keinen Verdacht schöpfte.

des an H. vollbrachten Mordes machen zu können. Daß sie dieß gleichwohl nicht zu thun wagt, spricht für die Unschuld des Fürsten.

Gelang jener Plan, war H. wieder in seiner Familie, sogar auf dem Throne, so standen die Sachen für Hennenhofer nicht gut. Der Prätendent war verschwunden, die alte Hausergeschichte verklungen; man konnte dem Manne nun gefahrlos zu Leibe gehen, seine angedrohten Schritte verachten und schwere Rache an ihm nehmen.

Stanhope's Operationen gingen zunächst nach Wunsch von Statten. Aber er brauchte noch mehr Geld und machte deßhalb den Verräther am Karlsruher Hofe zu Gunsten Hennenhofer's, dem er solches abzunehmen gedachte. Letzterer saß in tiefer Stille zu Mahlberg, einem einsam gelegenen, halbverfallenen Waldschlosse im Bezirksamte Ettenheim. Dahin begab sich Stanhope, unterrichtete ihn von der Lage der Dinge, und es wurde von beiden zusammen oder von Hennenhofer allein der Mord beschlossen. St. soll dabei eine bedeutende Summe empfangen haben. Die That wurde von Hennenhofer vollführt. Bald darauf traf ihn der Schlag; „die rechte, mörderische Hand ist," wie die Broschüre schreibt, „gänzlich gelähmt; und er schreibt nun mühsam mit der linken seine Memoiren, die einst zur Vervollständigung unserer gegenwärtigen Anklage nicht wenig beitragen dürften."

Ich selber bin, wie schon angedeutet, weit entfernt, alle diese Dinge gläubig anzunehmen, oder nur für wahrscheinlich zu halten. Es finden sich in der Broschüre sehr grobe, wenn auch unabsichtliche, Verstöße gegen die Wahrheit, welche jedenfalls zeigen, daß diese Arbeit eine sehr oberflächliche war. Sie sagt z. B. Feuerbach habe gegen Stanhope von vorn herein Verdacht geschöpft, auch alsbald ermittelt, daß er sich in Geldnoth befinde, deßhalb deutsche Gesangbücher herausgegeben habe und höchstwahrscheinlich Nichts weiter sei, als ein „gedungener Agent der Angehörigen K. Hauser's." Daß F. wenigstens zu der Zeit, wo er seine Schrift über K. H. schrieb, noch unendlich weit davon entfernt gewesen, den Grafen in irgend einem Verdacht zu haben, beweist das große Lob, welches er ihm in dieser Schrift ertheilte. Solche Fehler erwecken für die Broschüre kein gutes Vorurtheil. Doch würde man wohl auch Unrecht thun, deren ganzen Inhalt zu verwerfen; denn wichtige Momente desselben sind auch anderweitig gestützt oder gewiß. Jene sonderbare Sterblichkeit der badischen Fürsten-

familie, die auch für Feuerbach, Vehse und Andere einen Verdachtsgrund begründet hat, ist jedenfalls eine historische Thatsache, mit der man so leicht nicht fertig wird.

Die Broschüre ermangelt nicht, einige den vom Bezirksgerichte Schauberg veröffentlichten Acten gemäße Auszüge aus den Untersuchungen des Kriminalgerichtes in Zürich zu geben, welche ein so nachtheiliges Licht auf Hennenhofer geworfen haben. Sie betrafen eigentlich nur die in das Jahr 1835 fallende Ermordung des Studenten Lessing, der in einer öffentlichen Promenade bei Zürich, von mehr als 40 Dolchstichen getroffen, todt gefunden worden war. „Bei dieser Gelegenheit aber ging unter Anderen hervor, mit welchen Vorsichtsmaßregeln sich der Major v. Hennenhofer, unter dem Scheine politischer Spionerie, vor dem Verrathe seiner eigenen Sache schützte." Auch Vehse berührt diese Geschichte, und es wird noch weiter davon die Rede sein.*) „Der Geheimrath und Professor Mittermaier in Heidelberg erklärte nach Feuerbach's Tode, er werde statt dessen weiter nach Enthüllung der Wahrheit streben, seine Thätigkeit sei aber in Folge erhaltener Winke gelähmt worden; weßhalb er einen Aufsatz in das Morgenblatt von Menzel einrücken ließ.**) Auch Lord Stanhope erklärte, nachdem er Jahre lang mit Feuerbach die innigste Theilnahme an Hauser's Schicksal genommen und Alles aufgeboten hatte, um den Urheber des an ihm begangenen Verbrechens zu entdecken (?): „„er sei bald nach dem Tode Hauser's in Karlsruhe auf eine andere Ansicht gebracht worden"", und ließ in der Karlsruher Zeitung erklären: „„er halte nach genaueren eingezogenen Erkundigungen den K. H. für einen elenden Betrüger.""

„Zum Schlusse des langen Capitels über K. H., „sagt Vehse zuletzt, „erwähne ich noch, daß auch anderweite und unparteiischere Stimmen in Preußen sich dahin ausgesprochen haben, daß H. nichts Anderes, als einer jener zahlreichen Strolche und Landstreicher gewesen, von denen es in Bayern wimmelt" ꝛc. Er spricht dann von der Annahme eines von H. begangenen Selbstmordes, setzt aber hinzu:

---

*) So unten Nr. V., wo wir Auszüge aus den betreffenden Acten und Hennenhofer'schen Briefen liefern werden.

**) In welchem Sinn?

„Ich berge nicht, daß mir diese Erklärung noch mehr Räthsel unaufgelöst läßt, als die Erklärung Feuerbach's und der Pariser Broschüre."

V. Die „Frankfurter Zeitung." Geheimrath Welcker's Ueberzeugungen und Erzählungen. Die Amme des Prinzen. Georg Fein und die Gräfin Benzel-Sternau. Garnier, Sailer und Hennenhofer. Die Ermordung des Studenten Lessing und deren Folgen. Hennenhofer's Tod und schriftlicher Nachlaß.

Die „Frankfurter Zeitung" hat die Wahrhaftigkeit der gläubig aufgefaßten Hauser'schen Erscheinung und Geschichte mit der Richtung auf Baden hin und im Anschluß an Feuerbach zu verschiedener Zeit, wie schon 1868*) und dann wieder zuletzt im Widerspruche gegen Dr. Meyer, scharfsinnig, schlagend und mit Hinzufügung besonderer, höchst gewichtvoller Momente vertreten.

Es sind diese kritisch, polemisch und historisch wichtigen Aufsätze, deren Verfasser uns nicht unbekannt ist, schon mehrfach von uns citirt und benützt worden; es gebührt sich, hier, in besonderer Beziehung auf Hauser's Ursprung und Schicksal, noch Folgendes auszuheben.

„Vor Allem", heißt es in der Kritik des Meyer'schen Werkes**), „müssen wir daran erinnern, daß diese" — auf Baden hin gerichtete — „Meinung keineswegs bloß auf bodenlosen Ausstreuungen und Schmähungen einiger politischer Flüchtlinge beruhte; daß vielmehr Forschungen und Wahrnehmungen in dem vielerfahrenen, ungemein scharfsinnigen Criminalisten Feuerbach diese Ueberzeugung dermaßen begründeten, daß er sich gedrungen fühlte, solche nicht nur in einem Briefe an die Königin Karoline von Bayern, eine badische Prinzeß und präsumtive Tante Hauser's, sowie in einem Schreiben an deren Hofprediger offen und rückhaltslos auszusprechen, sondern auch in einer durch Klarheit und Scharfsinn wahrhaft ausgezeichneten Druckschrift vor jener

*) Nr. 201 f. 222. 229. 269.

**) Nr. 61 v. 1. März 1872. Zweites Blatt.

Königin in umfassender Weise zu begründen. Außer den von F. hervorgehobenen Momenten sind dann noch weitere, mitunter sehr auffallende, aufgefunden worden." An solche, wie sie schon die Artikel von 1868 zusammengestellt und geltend gemacht, wird in der Kürze zurückerinnert und dazu bemerkt: „Es wird in der vorwürfigen Frage Manches viel heller werden, wenn einmal, nach Verlauf noch einiger Zeit, jede vermeintlich oder wirklich gebotene Rücksicht wegfällt." Wichtige Bedenklichkeiten und große Hindernisse, wie sie der Lösung des Räthsels, namentlich als einer politisch gefährlichen Sache, im Wege stand, sind schon jetzt gänzlich in den Hintergrund getreten.

Einige Daten, welche den Tod der badischen Prinzen und Kinder der Großherzogin Stephanie betreffen, sind, einem Artikel der „Frankfurter Zeitung" von 1868*) gemäß, nachstehende.

Der erste dieser Prinzen**) war in der officiellen Bekanntmachung über seine Geburt ausdrücklich als „gesund" bezeichnet worden. Auch in späteren Bulletins gab der Leibarzt stets an, daß „der Erbprinz fortdauernd der besten Gesundheit genieße." Ganz unerwartet brachte ein Supplement zur Karlsruher Zeitung unter dem 17. Oct. 1812 die Anzeige: „Gestern Abends nach 8 Uhr wurde unsere Stadt durch die Nachricht, daß der neugeborne Erbgroßherzog verschieden sei, in allgemeine Bestürzung und Trauer versetzt." — Auch der zweite Prinz wurde von den Aerzten, namentlich Dr. Kramer, als „sehr gesund" bezeichnet. Aber am 7. Mai 1817 stellte sich bei ihm ein heftiges Fieber mit Zucken ein, so daß er in der Mittagsstunde des nächsten Tages starb. In der officiellen Bekanntmachung hieß es, er sei „an den Folgen eines sehr beschwerlichen Zahnausbruches" gestorben.

Zu beiden Entbindungen war u. A. der geschätzte Geburtshelfer Weidmann von Mainz herbeigezogen worden. Als nach dem Tode der beiden Prinzen allerlei Gerüchte auftauchten, sprach sich derselbe in vertrauten Kreisen, namentlich in der Familie des Regierungsrathes, späteren Obergerichtsrathes Schlemmer dahin aus, daß beide Prinzen

---

*) Nr. 201. Erstes Blatt v. 22. Juli.

**) Der muthmaßlich mit „Kaspar Hauser" identische.

llkommen gesund zur Welt gekommen und daß die Sterbefälle
ch ihn in hohem Grade überrascht hätten.

Wir vermeiden eine Wiederholung dessen, was schon in den vor-
sgegangenen Nummern zur Sprache gekommen und erinnern bloß
das auch von der „Frankfurter Zeitung" angenommene und zur
klärung der betreffenden Thatsachen in Anwendung gebrachte Bündniß
d Zusammenwirken der Reichsgräfin Hochberg mit dem Mark-
afen Ludwig, nachherigem Großherzog. Die Beseitigung der Erb-
inzen gereichte zunächst dem Letzteren, dann der Ersteren und ihrer
achkommenschaft zum Vortheile. Nun wird unterstellt: Das gemein-
ne Interesse dieser beiden Personen habe zwar die Beseitigung der
inzen verlangt; dann aber seien die Interessen auseinandergegangen,
raus sich erkläre, weßhalb der erste, mit „Kaspar Hauser" identische, am
ben geblieben. Dem Nächstbetheiligten (Ludwig) mußte der wirkliche
d desselben zusagen; der Zweitbetheiligten (Hochberg) mußte der bloß
einbare nützlicher bedünken, indem sie in der heimlichen Erhaltung
s Kindes eine Garantie gegen eine ihren Plänen zuwiderlaufende Ver-
ählung Ludwig's hatte, eine Bürgschaft, wie sie ein bloßes Versprechen,
verehelicht zu bleiben, nicht gewähren konnte. Aber nur der eine
rinz brauchte erhalten zu werden. Die Mühe, die dessen Geheim-
ltung und Verpflegung machte, mußte um so mehr abmahnen, ein
lches Experiment auch mit dem Zweiten zu versuchen. Wie dem
ch sei, Thatsache ist, daß Ludwig zur allgemeinen Verwunderung in
ne ebenbürtige Ehe trat, obwohl ihn auch wichtige politische Gründe
zu aufforderten — man braucht nur an den damaligen Anspruch
ayerns auf badische Gebietstheile zu erinnern, sofern die erste Linie
r Dynastie aussterbe. Thatsache ist es ferner, daß Hauser erst in
ner Zeit zum Vorscheine kam, in welcher die rasch hinsinkenden
räfte des 65jährigen Großherzogs jeden Gedanken an eine nun-
ehrige standesmäßige Ehe und deßfallsige Gefährdung ausschlossen.
o schon in den Artikeln von 1868.

Nun heißt es weiter in denen von 1872: „Der Verfasser des
genwärtigen Aufsatzes legte schon vor langer Zeit einen Werth darauf,
e Ansichten und Wahrnehmungen des ihm befreundeten — seitdem
storbenen — Geheimrathes Welcker über die Hauser'sche Angelegen-
eit zu erfahren. Am 30. August 1857, gelegentlich einer Zusammen-
unft bei einer, beiden Theilen befreundeten, Familie, sprach W. seine

innige Ueberzeugung dahin aus, daß K. H. wirklich der älteste Sohn des Großherzogs Karl und der Stephanie sei. Er gab eine Reihe von Indicien an und erzählte namentlich folgende Thatsache: Ich wohnte während eines Landtages — in der ersten Hälfte der 1830er Jahre, als Abgeordneter — zu Karlsruhe bei einer sehr geachteten Bürgerfamilie. Wir sprachen, wie damals alle Welt, auch von K. H. Meine Hausleute sagten mir, daß sie die gewesene Amme des angeblich gestorbenen ältesten Prinzen näher kennten und an einem der nächsten Tage mit ihr einen benachbarten Vergnügungsort besuchen würden; es solle sie freuen, wenn ich Theil nehmen wolle, welche Einladung ich gerne acceptirte. Bei'm Nachhausegehen reichte ich jener Frau, einer achtbaren Bürgerin den Arm. Ich brachte sie auf den Vorgang mit dem Ableben des Prinzen zu sprechen; und sie erzählte mir, unter Zeichen der tiefsten Erregung, Folgendes. Ich durfte mich jeden Tag zu einer bestimmten Zeit aus dem Schlosse nach Hause begeben, um die Meinigen zu besuchen. So auch an dem entscheidenden Tage. Ich hatte den Prinzen, ehe ich wegging, gestillt; er war gesund, wie immer. Eine innere Unruhe trieb mich früher, als gewöhnlich nach dem Schlosse zurück.*) Aber als ich ankam, ließ man mich nicht mehr zu dem Kinde; man sagte, es sei bedeutend erkrankt. All mein Bitten und Flehen half Nichts, ich wurde immer zurückgewiesen. — Hier erinnerte Welcker, daß es doch gerade in einem solchen Falle das Erste sei, dem Kinde die Brust zu reichen. — In meiner Verzweiflung, erzählte die Frau weiter, wollte ich mich zur Mutter, der Großherzogin Stephanie, begeben. Auch das verhinderte man; es hieß, sie sei krank, Niemand dürfe zu ihr. Es gelang mir endlich, Jemanden von der nächsten Bedienung der Fürstin zu finden; und mein verzweifeltes Flehen bewirkte, daß man mich auf einer geheimen Treppe und durch eine geheime Thüre zu ihr führte. Als die Großherzogin meiner ansichtig wurde, verlangte sie, fast außer sich, Nachricht von ihrem Kind, das man auch sie nicht sehen lasse, angeblich, weil der Anblick zu ergreifend für sie sein würde. Ich erzählte, wie man mich durchaus zurückweise. Die

*) Auch hier also stoßen wir auf eine Ahnung — was freilich einem Meyer bloß zum Gelächter dienen wird. Die Sache hat jedoch ein sehr ernstes Ansehen und sieht gar nicht wie eine Fabel aus.

Fürstin gab mir Jemanden mit, damit ich zu dem Kinde gelassen würde. Als wir aber gegen die betreffenden Gemächer hinkamen, hieß es, der Prinz sei todt. Ich verlangte ihn wenigstens jetzt zu sehen; aber auch dieß ließ man nicht zu; ich durfte ihn selbst todt nicht mehr sehen. — So sprach diese Frau, fügte W. hinzu, nach so vielen Jahren noch auf's Tiefste ergriffen, überhaupt in einer Stimmung, welche alle Zeichen vollster Glaubwürdigkeit an sich trug. Es sei hier die Bemerkung eingeschaltet, sagt der Verfasser des Artikels, daß nach allen mir bekannt gewordenen Nachrichten die eigene Mutter ihr Kind weder krank noch todt mehr sehen durfte. Der vor einiger Zeit in der Schweiz gestorbene, durchaus glaubwürdige, durch und durch ehrenhafte und verlässige Georg Fein aus Braunschweig hat wiederholt vor Zeugen erzählt, diese Thatsache namentlich aus dem Munde der Gräfin Benzel-Sternau vernommen zu haben, welche sich damals — als Hofdame? — am badischen Hofe befunden hatte.*) Die Gräfin erzählte demselben Gewährsmanne weiter: Als der zweite Prinz erkrankte, verlangte der großherzogliche Leibarzt, daß man ihm die Behandlung allein überlasse und namentlich den Arzt des Markgrafen Ludwig nicht wieder herbeiziehe, wie bei dem ersten Prinzen geschehen war; sonst lehne er die Behandlung ab. Gleichwohl ward jener Arzt wieder zugelassen, der eigentliche Leibarzt somit bei Seite gedrängt. Letzterer scheint also einen starken Verdacht gegen Ludwig und dessen Arzt, als das Werkzeug desselben, gehabt zu haben.

Eine Erzählung Welcker's war ferner auch diese. Nachdem Garnier die Broschüre veröffentlicht hatte, worin er den K. H. als badischen Thronerben bezeichnete,**) ließ er sich beigehen, das badische Gebiet zu betreten, wobei er verhaftet wurde. Man hielt ihn im Gefängniß, ohne ihn vor Gericht zu stellen. Nach einigen Wochen nahmen sich Landtagsabgeordnete der Sache an. Welcker erklärte dem Minister Winter: man müsse den Mann entweder frei lassen oder vor

---

*) Daß die Großherzogin abgehalten worden sei, ihr angeblich gestorbenes Kind zu sehen, erzählt auch die Pariser Broschüre S. 21. Sie soll dessen auch bei Gelegenheit ihrer Vision erwähnt haben, s. unten.

**) „Einige Beiträge zur Geschichte Hauser's" v. J. H. Garnier 1834. Garnier war es auch, welcher den Major v. Hennenhofer zuerst als den Mörder Hauser's öffentlich angeklagt hat.

Gericht stellen, unter Gestattung unbeschränkter Vertheidigung. Nach anfänglichem heftigen Sträuben ward Garnier freigelassen und **nicht** vor Gericht gestellt. Dazu wird bemerkt: Der Verbreitung der Garnier'schen Schrift wurde nicht in der gewöhnlichen Weise entgegengetreten; es gingen geheime Weisungen an die äußeren Behörden zur strengsten Verfolgung der Flugschrift; dagegen wird versichert, die gesetzlich vorgeschriebene Bekanntmachung des Verbotes sei nicht erfolgt.

Als **Welcker** nach Beendigung des Landtages von 1835 eine Reise nach England machte, traf er in London zufällig mit **Garnier** zusammen. Dieser zeigte ihm einen von **Hennenhofer** eigenhändig geschriebenen und an ihn, Garnier, gerichteten Brief. — W. kannte Hennenhofer's Handschrift und konnte nicht getäuscht werden. — In diesem Schreiben forderte Hennenhofer den Adressaten auf, seine Talente besser, als bisher, zu verwenden; er wolle ihn unter dieser Voraussetzung auch mit Geld unterstützen; vorläufig sende er ihm — so viel sich W. der Ziffer erinnerte — 20 Pfd. Sterl. Dieser Betrag war aber nicht baar beigelegt, sondern sollte bei einem Dritten erhoben werden. Aus der ganzen Abfassung des Schreibens war zu ersehen, daß der Dritte bei Erhebung des Betrags bestimmte Gegenverpflichtungen fordern werde. „Hier haben Sie ja nun," rief W., „den authentischen Beweis gegen Hennenhofer; lassen Sie nur den Brief augenblicklich abdrucken." Da fuhr G. zusammen; er gestand, das Geld erhoben zu haben; und es war augenscheinlich, daß er die geforderte Verpflichtung übernommen hatte. Thatsache ist, daß er die weitere Veröffentlichung über K. H., die er in einer von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift begonnen hatte, **sofort einstellte**. — Es drängt sich die Frage auf: Wie kam der notorisch in schlechten Finanzverhältnissen befindliche Hennenhofer dazu, einen Menschen, wie Garnier, der ihn öffentlich als Mörder Hauser's hingestellt hatte, mit Geld zu unterstützen? —

Welcker bemerkte weiter gegen den Verfasser des Artikels: „Wenn schon die wenigen Indicien, welche dem Präsidenten v. **Feuerbach** vorlagen, den Scharfsinn desselben zu dem Schlusse führten, Hauser sei Stephanie's Sohn gewesen, so sehen Sie, auf welchen zahlreichen und viel gewichtigeren Thatsachen **meine** Meinung beruht." Er fügte bei, es hätten außer ihm verschiedene, darunter **streng moralisch** gesinnte badische Abgeordnete sich in ihrem Gewissen tief be-

unruhigt gefühlt, ob sie den Großherzog Leopold anerkennen dürften, während Alles darauf hindeute, daß ein Sohn des Großherzogs Karl — als K. H. — noch am Leben sei. Rotteck meinte, daß man sich um die fürstlichen Familienverhältnisse nicht zu kümmern brauche; und diese Ansicht drang durch.

Das Herüberschmuggeln der Schrift Garnier's von Straßburg nach Baden erfolgte besonders durch einen Apothekergehilfen Sailer aus Würtemberg, damals in Condition zu Kippenheim in Baden. Hennenhofer ermittelte dieß. Er wendete sich an den Apothekerbesitzer, bewog diesen, Sailer's Koffer heimlich zu öffnen, und las dann, „zitternd am ganzen Leibe“, wie der Principal versicherte, was er da fand. Darauf versprach er dem Sailer nicht nur Straflosigkeit, sondern Verwendung, damit derselbe eine eigene Apotheker-Concession erhalte, unter der Bedingung, daß Sailer die weitere Verbreitung der Flugschrift unterlasse und besonders das Erscheinen einer zweiten, bereits angekündigten Broschüre, welche Einzelheiten über das Verbrechen enthalten solle, hintertreibe. Es wird noch Weiteres berichtet, was ich übergehe. Wichtig aber ist Folgendes.

Ein Student, Namens Ludwig Lessing, wurde im November 1835 in der Nähe von Zürich ermordet. Die Züricher Polizei ließ Verhaftungen vornehmen, unter Anderem die des erwähnten Sailer, der sich nach der Schweiz begeben hatte. Man fand bezüglich jener Ermordung Nichts bei ihm, wohl aber eine Sammlung von Briefen aus der Feder Hennenhofer's — nicht weniger als 16 aus einem Zeitraum von kaum mehr als einem Jahre.*) Es erhellt daraus, daß sich Hennenhofer vor neuen Broschüren fürchtete; darum unterstützte er diesen Menschen, welcher mitgewirkt hatte, ihn so schwer anzugreifen, fortwährend mit Geld, ja ließ sich solches fortwährend von ihm erpressen. Er verwendete sich ferner für Sailer nicht bloß in Baden, sondern auch in dessen Heimathland Würtemberg, wo derselbe wegen politischer Umtriebe verfolgt worden war.

*) Sie sind abgedruckt in der Schrift: „Aktenmäßige Darstellung der über die Ermordung des Studenten Lessing geführten Untersuchung von Dr. Joseph Schauberg.“ Zürich 1837, bei Schultheß. Auszüge daraus finden sich in der Schrift: „Kaspar Hauser“ von Broch. Zürich 1859 bei Meyer und Zeller, in der Pariser Broschüre und bei uns S. 395 ff.

Es ergibt sich weiter aus jenen Briefen, daß Hennenhofer einmal — im Elsaß — „in einer Hütte" eine geheime Zusammenkunft mit S. gehabt; sodann, daß er, als S. in Kehl verhaftet worden war, seine Freilassung ohne Prozeß erwirkt hat.

Hennenhofer soll in seinen späteren Jahren von Gewissensbissen gepeinigt worden sein und Aeußerungen gethan haben, die einem offenen Geständniß nahe kamen. „Thatsache ist," sagt die Frankf. Zeitung, „daß der einstige Roué ein devoter Sohn der Kirche wurde." Nach dem Ableben des Großherzogs Ludwig, dessen Günstling er gewesen, aus jeder öffentlichen Stellung verdrängt, lebte er noch etwa 20 Jahre lang. Sein Tod erfolgte am 2. Jan. 1850 zu Freiburg i. Br. Hiebei sollen sich, verschiedenen Nachrichten gemäß, folgende Dinge begeben haben: „Kaum war er verschieden, so erschien Hofmarschall v. Röder, nahm seine sämmtlichen Privatschreiben — also auch die Memoiren, die er verfaßt haben soll, und auf die man so gespannt war — in Beschlag und lieferte sie nach Karlsruhe." — „Die in rothes Schafleder eingebundenen Memoiren wurden durch den Hofmarschall Freiherrn Ferdinand v. Röder und den damaligen Stadtdirector, Kammerherrn Freiherrn Mariano von Uria-Savachaga mit Beschlag gelegt und wanderten nach Karlsruhe."*) — „Man verlangte auch von Solchen, mit denen H. in Privatverkehr gestanden, die Auslieferung seiner Correspondenz. Wir haben Grund, anzunehmen, daß unter Anderen Freiherr v. Blittersdorf, der etwa 10 Jahre lang mit Hennenhofer in fast täglichem Briefwechsel gewesen, veranlaßt wurde, alle Schreiben desselben auszuliefern." — „Die Erben des Verstorbenen, denen das Anrecht auf die Scripturen desselben zustand, erhielten zur Entschädigung eine Summe von 20,000 fl."

Ob diese Angaben richtig sind, weiß ich nicht. So viel wird man aber, Angesichts so vieler, nicht durchaus für leere Sagen zu haltenden Nachrichten, Zeugnisse und Versicherungen, mit hinlänglicher Sicherheit annehmen und aussprechen können, daß die Hauser'sche Geschichte mehr als Dichtung und Einbildung, ihr Zusammenhang mit badischen Dingen nicht bloß eine luftige Vermuthung und boshafte Lüge, und namentlich Hennenhofer in dieselbe sehr wesentlich verwickelt gewesen sei.

---

*) Wir werden auf diese hochwichtigen Memoiren und die darin enthaltenen Geständnisse zurückkommen.

Sei es auch, daß dieser nicht der „Mörder Hauser's" gewesen, nämlich in eigener Person die That vollzogen, so muß er doch sonstwie in dieser Geschichte, vermuthlich auch bei dem Morde, stark betheiligt gewesen sein; die Angst, die er verrieth, und das Geld, das er opferte, sprechen zu deutlich wider ihn.

VI. Aus den Acten des Kriminalgerichtes in Zürich, bezüglich des Verhältnisses, in welchem Major v. Hennenhofer zu den deutschen Flüchtlingen daselbst und zu der K. Hauser'schen Angelegenheit gestanden. Eine versuchte Rechtfertigung Hennenhofer's und deren Schwäche.

1.

Depositionen.

Der Flüchtling Viktor Bohrer, stud. jur. aus Freiburg im Breisgau, erzählt auf Befragen von seiner Bekanntschaft mit dem Pharmaceuten Sailer: „Er offenbarte mir, meist in betrunkenem Zustande, daß er in die Geschichte von K. H. verwickelt sei; er habe in Straßburg „unter Garnier's Beizug," einen diese Geschichte betreffenden Broschürenhandel unternommen; aber Hennenhofer habe ihn auf einen einsamen Ort bei Straßburg bestellt und aufgefordert, die Sache zu unterdrücken; man wolle ihm das beste Etablissement in Baden geben, wenn er schweige. Hennenhofer habe ihm 8 Louisd'ors gegeben und bemerkt, wenn er nach England gehen wolle, so sei man bereit, ihm die Unterhaltungskosten auszuzahlen. Die verwittwete Großherzogin Stephanie habe ihn ebenfalls bestellen lassen und hören wollen, was ihm über K. H. bewußt; aber, auf die Versprechungen Hennenhofer's gestützt, habe er gesagt, er wisse Nichts."

Sailer selbst deponirt am 18. Dec. 1835: Man habe ihm die Broschüre von Garnier geschickt, um sie im Badischen auszubreiten. Hennenhofer sei zu ihm in die Apotheke zu Kippenheim gekommen und habe ihn aufgefordert, die Verbreitung der Broschüre zu verhindern. Um aus Baden wegzukommen, habe er gesagt, er wolle nach Straßburg gehen und sehen, was zu thun sei. Was nun weiter referirt und geschildert wird, ist das unaufrichtige Verhältniß zweier schlechter und falscher Charaktere, die einander zu ihren Zwecken zu benützen suchen.

Sailer zieht von Hennenhofer Geld und dieser thut alles Mögliche für ihn, um ihn zur Unterdrückung der ihm gefährlichen Broschüren zu bewegen. Sailer, mehrmals verhaftet, wird durch den damals mächtigen Mann stets wieder befreit. Er betrügt ihn aber und leitet ihn auf falsche Spuren; ist zugleich auch falsch gegen seine „Freunde" und „deutschen Bekannten"; zieht sich dann aus Furcht vor diesen „aus allen Verbindungen und politischen Vereinen" zurück.

Dr. med. Dieffenbach aus Gießen deponirt am 11. Decbr. 1835 über seine Bekanntschaft mit Sailer. Derselbe sei früher in einer Apotheke in Kippenheim gewesen und dann in nähere Verhältnisse zu dem Major v. Hennenhofer auf Mahlberg gekommen, der ihn wegen der Hauserliteratur in Anspruch genommen. „Er kam nun zu uns nach Straßburg hinüber und theilte uns das mit, erhielt da auch noch verschiedene Briefe von dem Major" ꝛc. D. hat bei S. Briefe von Hennenhofer gesehen, der solche aber nie unterschrieben hat. „S. soll zu Straßburg Unterstützung von ihm erhalten haben, indem ihm H. seine Kasse zur Disposition gestellt, wofern er die letzte Broschüre, welche bei Schuler in Straßburg in Commission war, unterdrücken könne; und das gelang dem S. wirklich."

2.

Hennenhofer'sche Briefe.

Von ganz besonderer Bedeutung sind die Briefe, welche Hennenhofer vom 31. October 1834 bis zum 5. December 1835 an Sailer geschrieben hat. Am 3. Januar 1835 räth er diesem, nach Frankreich zu gehen; „ich werde Ihnen dazu nach Kräften behilflich sein." — „Ich bin durch die würtembergischen Behörden verdächtigt, als ob ich Sie zur Flucht verleitet hätte; das fehlte noch!" Am 9. Jan. 1835 schreibt er: „Es sind Anzeigen aus der Schweiz gekommen, die nicht sowohl über Sie, als über mich ungünstig lauteten, als hätte ich Sie zu Allem ermuntert. Man schreibt Ihnen Aeußerungen zu, die mich geradezu verdächtigen." Das Beste sei für S., in einer Apotheke unterzukommen, auch wenn er nur das geringste Salair erhielte; „denn gern würde ich Ihnen ein monatliches Taschengeld überweisen." .... „Bis Montag das Weitere sammt einer Anweisung." In derselben Manier schreibt ein Anderer, der dem Sailer eine Stelle in Winterthur verschafft hatte: „Bedürfen Sie Geld, so" ꝛc. Am 21. Februar

1835 schreibt der Major an Sailer in Winterthur, mit dem er unzufrieden ist: „Sie wissen, welche Verdächtigungen auf mich kamen; deßwegen wäre es so gut gewesen, wenn Ihr Benehmen jede Klatscherei niedergeschlagen hätte. Auch fällt es mir fast auf, daß Sie mir die weiteren Nummern nicht sandten und solche doch an Andere spedirten. Ist vielleicht Etwas darin erwähnt, was hieher Bezug hat?" Er hätte, sagt Hennenhofer, gern Alles für ihn gethan und ganz anders für ihn wirken können, wenn er sich anders benommen hätte. „Ich konnte Nichts thun, als was ich ex propriis vermochte." Er ermahnt ihn, „auf gutem Wege zu beharren" und für ihn den Spion zu machen; er werde ihn nicht stecken lassen. „Auch schreiben Sie mir über den Inhalt der Broschüren." Am 24. April will H. von S. Etwas erfahren: „Dieser Dienst sollte Ihnen wohl vergolten werden und Sie doch nicht in Verlegenheit kommen." Am 12. Juli 1835 schreibt er an Sailer in Ellikon: „Zählen Sie darauf, daß ich unter solchen Verhältnissen Ihnen gewiß die reelle Theilnahme bewahre, die ich Ihnen zugesagt." Und am 3. Septbr.: „Meine Gesinnungen für Sie sind nicht verändert. Was ich Ihnen in der Hütte sagte, galt den damaligen Verhältnissen, insofern Sie Mittheilungen machen wollten."*) Da ihm aber S. nicht genügt habe, so habe er nur seinen Privatbeutel in Anspruch nehmen können. „Vor einem halben Jahre schon bemerkte ich Ihnen, daß ich, wenn Sie eine bedeutende Mittheilung machen wollten, solche in Ihrem Interesse verwerthen will, daß Sie aber vor der Mittheilung den bestimmten Lohn fordern sollen."..... „Ich könnte Ihnen wohl eine ordentliche runde Summe verschaffen, die Sie vorweg selbst bestimmen müßten." Am 1. Oct. forscht er nach einem Apotheker Blaha, der sich besonders Mühe gibt, solche Dummheiten zu verbreiten." Er meint die wider ihn wegen der Hauser'schen Angelegenheit gerichteten Beschuldigungen. Am 25. Oct., zu welcher Zeit Sailer in Zürich ist, bezeigt er sich wieder unzufrieden und sehr mißtrauisch; verspricht aber gleichwohl noch im laufenden Monat eine Unterstützung zu senden. Er will Notizen haben, die dem S. „gut vergolten werden sollen." Er nennt

---

*) Hiemit ist wohl die Zusammenkunft gemeint, welche der Major mit S., nach Bohrer's obiger Angabe, in der Nähe von Straßburg wegen der K. Hauser'schen Broschüre hatte.

sechs Flüchtlinge, deren Aufenthalt er wissen will, darunter ist auch der Name Lessing, den der bei Zürich ermordete Student führte. „Ich möchte Ihnen ein Stück Geld verschaffen, damit Sie in's Reine kommen und wirklich studiren können." Am 30. Oct. oder Sept. 1835 schreibt er an Sailer in Zürich: „Mit nächstem Postwagen sende ich Ihnen 3 Louisd'ors, damit Sie sich kleiden und um eine Anstellung umsehen können." rc. Ein Brief vom 5. Dec. 1835 kam noch während der Untersuchungshaft Sailer's.

3.

Wie sehr diese bei der Lessing'schen Procedur an den Tag gekommenen und vor dem Criminalgerichte in Zürich verhandelten Dinge geeignet sind, den Verdacht gegen den Major zu bestätigen, bedarf keiner ausführlichen Auseinandersetzung. Es ließe sich allerdings denken, daß die Angriffe auf Hennenhofer aus dem Haß und der Rachsucht der Flüchtlinge, die seiner Verfolgung ausgesetzt waren, hervorgegangen seien, ohne daß dieselben eine reale Basis gehabt; man hätte ihn eben um jeden Preis zu verderben gesucht. Wenn er aber ganz unbetheiligt gewesen wäre, so hätte er, wie man meinen sollte, diese ihre Angriffe doch leichter verachten können und sich nicht so viele Mühe zu geben, so viele Opfer zu bringen gebraucht, um sie zu unterdrücken. Die Flüchtlinge konnten ihm so schreckliche Anklagen immerhin aus Feindschaft und Parteiinteresse entgegenschleudern, dazu aber doch auch Gerüchte, Anzeichen, ja Mitwissenschaften und bestimmte Kunden benützen, die nicht bloß aus der Luft gegriffen waren. Und sie thaten dieß gewiß am liebsten; es mußte ihnen selbst offenbar daran gelegen sein, so viel Wahrheit, als möglich, gegen ihn auf- und vorbringen zu können, da sie ihm mit solcher am meisten schaden konnten.

An die „Frankfurter Zeitung", welche 1868 den erwähnten Aufsatz über K. H. enthielt und hiebei den auf Hennenhofer ruhenden Verdacht erwähnte, wurde aus dem Badischen ein Schreiben gesendet, welches den Mann in Schutz zu nehmen sucht. Die Gründe, die darin vorgebracht werden, sind nicht schlagend und werden in derselben Zeitung Nr. 222 vom 12. August desselben Jahres widerlegt. Es heißt hier unter Anderem: „Daß die öffentliche Stimme, die Fama, der ich als Indicium allerdings eine Bedeutung beilege, die Schuld Hennenhofer's

annahm, ist unbestritten. Der Briefschreiber selbst führt einen Vorfall in Mühlheim an*); ich könnte einen anderen noch stärkeren, der sich 1848 in Freiburg zutrug, anfügen. Dazu kommen aber noch weitere Momente. Ein mir bekannter Mann, der am Ende der 1840er Jahre zu Freiburg lebte, versicherte mich, daß das Verhalten Hennenhofer's, jenen Anschuldigungen gegenüber, auf ihn den schlimmsten Eindruck hervorgebracht und Alles zu bestätigen geschienen habe. Ebenso äußerte ein Anderer, der in den 1830er Jahren badischer Abgeordneter gewesen war und der beregten Angelegenheit die sorgsamste Aufmerksamkeit gewidmet hatte, in Gegenwart vertrauter Zeugen gegen mich, daß er nach allen Umständen annehmen müsse, H. habe die That sogar persönlich vollführt. Diese beiden Angaben rühren von Männern her, deren Glaubwürdigkeit ich jedem Zweifel entrückt erachten darf. Doch wie es sich auch mit solchen Ansichten verhalte, mag die That auch nicht durch Hennenhofer's eigene Hand geschehen sein — daß er der Sache im Uebrigen nicht fremd war, beweist sein Verhalten allen Denjenigen gegenüber, welche ihn in Betreff der Hauser'schen Sache öffentlich angegriffen. Nicht Einen hat er zur Verantwortung gezogen, sondern Alle durch Geld und Verwendung zum Schweigen zu bringen gesucht, ja sich mitunter von solcher Seite anhaltend aussaugen lassen." Es wird hiebei auf die in Zürich so unerwarteter Weise zu den Gerichtsacten gekommene Correspondenz Hennenhofer's mit Sailer hingewiesen.

In dem Briefe heißt es: Hennenhofer habe doch Nichts um Geld gethan; er habe Alles den Armen geschenkt und zuletzt seine Bibliothek verkaufen müssen, um seine Schulden zu bezahlen. Seine Verarmung scheint aber doch noch andere Gründe gehabt zu haben, als Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit. Daß er seinen Anklägern Geld geopfert, um sie verstummen zu machen, das wissen wir; und sollte es wahr sein, was die Pariser Broschüre**) erwähnt, daß auch Stanhope Geld von ihm gezogen, so ist es um so begreiflicher, daß Hennenhofer's Finanzen in einen so zerrütteten Zustand kamen.

---

*) „Als der März 1848 kam, mußte Hennenhofer flüchten. Auf der Station Mühlheim wurde er vom Pöbel im Eisenbahnwaggon bestürmt, so daß er sich über seine Vergangenheit zu rechtfertigen suchte."

**) S. 132 der 3. Auflage.

VII. Der badische Staatsminister Freiherr v. Hacke.

1.

Dr. Meyer theilt in Betreff dieses Mannes aus den Acten einige Vorgänge mit, die viel zu denken geben. In der seinem Werke einverleibten Hickel'schen Briefsammlung befindet sich nämlich ein Brieffragment mit dem angeblichen Datum vom 31. März 1852, wo es in Bezug auf die nach Baden hin gerichteten Forschungen heißt: „Auch hier verfolgte man jede Spur aus der besten Quelle (sic); allein die lockeren Fäden dieser Vermuthungen gingen wie Spinnengewebe auseinander." Dazu wirft M. unter den Text eine seiner Riesennoten, wo er die „geschichtliche Quelle dieser Sage" berührt und die erwähnten Vorgänge angibt, auf die er natürlich nicht den mindesten Werth legt, und die er deßhalb nur so beiläufig als Note und Nebensache abthut. Anders werden sie von Anderen beurtheilt. Es handelt sich um das sonderbare und, wie man auch von der Sache denken mag, schwer zu fassende Benehmen des Freiherrn von Hacke, als er sich einer Vernehmung über die Hauser'sche Angelegenheit unterworfen sah, und den auffallend schnellen Tod desselben zu dieser Zeit, welchen der Recensent des Meyer'schen Werkes in der „Frankfurter Zeitung" keinen Anstand nimmt, für einen freiwillig gewählten zu halten. Wir glauben darauf etwas näher eingehen zu müssen, wie in Folgendem geschehen soll.

2.

An den Direktor des Kreis- und Stadt-Gerichtes Ansbach v. Kolhagen, gelangte am 15. Jan. 1834 ein anonymer Brief des Inhaltes: „K. H. ist ein badischer Prinz; hierüber kann und wird der badische Minister Hacke zu Bamberg bei Anstrengung nähere Auskunft geben." Und dann ein zweiter, besagend, daß auch General Tettenborn in Wien Auskunft geben könne. Diese Briefe befinden sich im Original nicht in den Acten; sie werden bloß in einem Berichte des genannten Gerichtes an das Appell-Gericht v. 15. Januar 1834 angeführt, welcher den Beschluß anzeigt, den v. Hacke zu Bamberg vernehmen zu lassen, und diejenige des Gesandten in Wien zu

veranlassen bittet. Bezüglich des Letzteren wurde die Sache aus mehreren, materiellen und formellen Gründen abgelehnt.

Hacke domicilirte damals zu Steinbach, bayer. Landgerichts Karlsstadt. Dieses Gericht wurde nun um dessen Vernehmung requirirt. Es wird das bezügliche Protokoll vom 16. Febr. 1834 mitgetheilt. Hacke verweigerte die verlangte Auskunft unter Anführung gesetzlicher Vorschriften; zeigte sich noch außerdem sehr aufgeregt, indignirt und gekränkt, daß man ihn in dem Verdacht der Mitwissenschaft eines Verbrechens habe. Wiewohl man seine Berufung auf gesetzliche Bestimmungen als unstatthaft zurückwies, so beharrte er dennoch auf seiner Weigerung. Er hatte die §§. 62 und 63 des Strafgesetzbuches abschriftlich bei sich und diktirte die Antworten in dem Vernehmungsprotokoll selbst. Schließlich drohte er mit einer Beschwerde bei der bad. Gesandtschaft in München, und nannte den Bibliothekar Jäck in Bamberg als die Person, von welcher, wie er glaube, der anonyme Brief herrühre.

Seine Remonstration wurde von dem Untersuchungsgerichte zu Ansbach für unbegründet erklärt; diese Ansicht wurde vom Appellgerichte unter dem 21. März 1434 gebilligt und das Landgericht Karlsstadt angewiesen, der Requisition unverzüglich zu entsprechen. Allein bevor diese neuerliche Vernehmung Statt finden konnte, starb Hacke.

Unter seinen Papieren fand sich ein Blatt, mit der, auch wieder im Tone der Entrüstung abgefaßten, Erklärung, daß er von der Hauser'schen Geschichte Nichts wisse. In einem Berichte des Patrimonialrichters Weber zu Steinbach sagt dieser, daß ihm Hacke noch bei seinem Leben diese Erklärung selbst vorgelesen. Dessen abermalige Vernehmung habe das k. Landgericht wegen seines „unerwarteten und schnellen Todes" nicht mehr bethätigen können.

3.

Daß die vorstehende auszüglich vorgetragene Geschichte einen sehr auffallenden und seltsamen Charakter habe, wird wohl jeder unserer Leser fühlen. Ich will jedoch nicht selbst den Kritiker machen, sondern den schon erwähnten der „Frankfurter Zeitung"*) sprechen lassen.

*) Nr. 62. Blatt 2 vom 2. März 1862.

Nach einigen Bemerkungen in Betreff der fehlenden Originalien der Denunciation in den Acten, so wie auch der, doch wahrscheinlich vorgenommenen, gerichtlichen Vernehmung des Bibliothekars Jäck, worüber die Acten ebenfalls vermißt werden*), geht der Verfasser jener Aufsätze zu dem sonderbaren Verhalten und Tod des v. Hacke über. „Was ist natürlicher, als daß jeder Unbefangene, wer er auch sei, auf einen Vorhalt, wie er diesem Herrn zuerst gemacht wurde, ganz einfach, ohne Umschweife, wie ohne „„Aufregung““ der Gerichtsbehörde erklärt: „„Das ist eine Sache, von der ich Nichts weiß.““ Das ganze Auftreten Hacke's bildet dagegen einen evidenten Beweis, daß er von der Sache wohl wußte, aber nicht reden wollte. Man kann das seltsame Ablehnen einer Zeugenaussage nicht einmal einer durch Ueberraschung hervorgerufenen übeln Laune beimessen. Hacke wußte, wie er selbst erklärte, den Gegenstand seiner Vernehmung; er hatte sich sogar auf das Sorgfältigste, ja Aengstlichste darauf vorbereitet, so wie es nicht zu geschehen pflegt, wenn man über Etwas gefragt wird, wovon man einfach Nichts weiß. Er hatte jedes Wort seiner Deposition vorbereitet und sichtbar abgewogen, sogar die Paragraphen des Strafgesetzbuches, auf welche er sich — mit Unrecht — berufen zu können glaubte, absichtlich zu sich gesteckt. Mit welcher Verlegenheit suchte er sich hinter Formalien zu verstecken, um nicht materiell antworten zu müssen! Außerdem stellte er ein Anrufen des badischen Gesandten in München in Aussicht. Wäre es nicht unendlich einfacher gewesen, die Erklärung zu Protokoll zu geben: „„Die ganze Sache ist mir völlig unbekannt.““? Niemand hatte ihn persönlich beschuldiget; gleichwohl verwahrt er sich gegen die verletzende Imputation der Mitwissenschaft. Was ist natürlicher, als daß Jemand, der in einen solchen Verdacht gekommen, Enthüllung der Wahrheit wünscht und darum die Untersuchung nicht durch formale Einwendungen selbst zu hemmen sucht, wie hier geschah?“

„Die Gerichtsbehörden erkannten, und zwar in beiden Instanzen, durch welche die Sache getrieben wurde, daß Hacke's Einwendungen gesetzlich unbegründet und derselbe zur Zeugnißablage verpflichtet sei.

---

*) Er erinnert hiebei an die ebenfalls verlorenen ersten Protokolle über Hauser's Erscheinen in Nürnberg. „Wo sind diese Dinge wohl hingekommen?“

Aber was erfolgt nun? Ein „„unerwartet schneller Tod““ kommt der Vernehmung zuvor. Derselbe scheint jedoch gerade für den Mann, um den es sich unmittelbar handelt, kein ganz unerwarteter gewesen zu sein. Die schriftliche Erklärung, die er hinterließ, und die er — offenbar vorsorglich — dem Gerichtsvorstande vorgelesen hatte, läßt darüber kaum einen Zweifel. Daß die nunmehrige Abläugnung mit dem ersten Auftreten Hacke's unvereinbar ist, wird wohl keiner Auseinandersetzung bedürfen. Es mag dem Manne schwer geworden sein, eine solche Erklärung vor Gericht persönlich abzugeben; vielleicht — — sollte er einen freiwilligen Tod vorgezogen haben?“

4.

So weit dieser Kritiker. Es wäre denkbar, daß v. Hacke zwar nicht sich selbst getödtet, daß ihm aber Aufregung, Sorge, innerer Zwiespalt einen so plötzlichen Tod zugezogen habe. Damit wäre indessen wenig geändert; denn wie konnte ihn denn jene Vernehmungsgeschichte, wenn er ganz unbetheiligt war, in einen solchen Zustand versetzen und ihm einen so tödtlichen Schlag beibringen? Alle Umstände erwägend, wie der Frankfurter Recensent thut, wird man eine Selbsttödtung wohl für das Annehmbarste halten müssen. Es liegt auch hier, wie es scheint, ein Beispiel und Opfer jener Bewußtseinsqual und inneren Strafgewalt vor, wie es in dieser furchtbaren Tragödie, wo zwar die menschlichen Gerichte Nichts zu Tage fördern und Nichts zur Strafe ziehen, um so mehr aber die Erinnyen ihr Amt verwalten, mehrfach vor Augen tritt. Man denke an jenen von dem Gensdarme Bäumel belauschten jungen Mann, der im Begriffe war, sich selbst zu tödten*); an die wahnsinnig gewordene Dalbonne; an jene Feindin Hauser's, die in Raserei verfiel und sich in dieser aus dem Fenster ihres Hauses stürzte! v. Hacke mag schon lange mit innerer Unruhe gekämpft haben; nun brachte ihn Denunciation, Vernehmung und Furcht vor zwangsweise abgeforderter Erklärung vollends um seine Fassung. Ist eine unten S. 411 angeführte Nachricht wahr, so verpflichtete ihn ein Eid, das ihm bewußte Geheimniß zu bewahren. Daß er in ein solches eingeweiht war, daran möchte auf keinen Fall zu

*) Siehe oben S. 345 ff.

zweifeln sein. Wäre er nicht durch ein solches beunruhigt, geängstet, der Fähigkeit, ruhig zu überlegen und zweckmäßig zu handeln, beraubt gewesen, so hätte er sich nicht so ungeberdig gestellt; denn er hätte einsehen müssen, daß er ja eben dadurch sich selbst verrathe.

VIII. Merkwürdige Familienähnlichkeiten.

Für die muthmaßliche Abstammung Hauser's von einer fürstlichen Familie läßt sich unter Anderem auch die frappante Aehnlichkeit der Gesichtszüge anführen, welche sich bei Vergleichung desselben mit mehreren Personen jenes hohen Geschlechtes darbot. Es erwähnt dieß bereits Vehse; es macht eine solche Bemerkung auch Wolfgang Menzel*); es ist mir auch gestattet worden, zu benützen, was mir in dieser Beziehung ein in die Sache tief eingeweihter Herr mitzutheilen die Güte gehabt. Der österreichische Feldmarschallieutenant Prinz Wasa, Gemahl der Prinzessin Wasa, einer Tochter der Großherzogin Stephanie, mit welchem jener Herr sehr bekannt ist, erzählte ihm: Auf einer Reise nach dem Rheine, welche die Prinzessin machte, waren zufällig Ansbacher Studenten (Schüler) dabei; sie kannten dieselbe nicht und hatten sie nie zuvor erblickt, waren aber von ihrem Anblick sehr überrascht und äußerten, so daß sie es deutlich vernehmen konnte: „Die Dame sieht dem K. H. so ähnlich, daß man glauben sollte, sie sei eine Schwester desselben.“ Ferner sprach Dr. med. Gauß in Baden von einer älteren Dame aus Ansbach, welche den Findling genau gekannt und großen Antheil an ihm genommen, bei welcher er auch Gastfreundschaft genossen hatte, und wie dieser eine ähnliche große Ueberraschung geworden sei, als sie zu Lichtenthal bei Baden das Kloster besuchte und ein Gemälde sah, welches den Großherzog Karl darstellte. Sie fiel bei diesem Anblick in Ohnmacht. Wieder zu sich gekommen, sagte sie, das Bild sei dem

*) Literaturblatt v. 15. Dec. 1858 Nr. 100 bei Besprechung der Schrift von Broch: „Kaspar Hauser“ Zürich 1859: „Weder Feuerbach noch auch Broch haben die Familienähnlichkeit in den Physiognomien zu Rathe gezogen. Uns fiel schon vor 20 Jahren in einem Portrait Hauser's, welches für das beste galt, eine gewisse Aehnlichkeit auf.“

Findling so außerordentlich ähnlich, daß sie nothwendig an ihn habe denken müssen; und es seien ihr bei der Betrachtung desselben alle dem Unglücklichen zugefügten Leiden und Schrecknisse vor den Augen vorübergegangen, so daß sie dadurch überwältigt worden sei.

IX. Vision einer hohen Dame.

Hauser berührte sich, wie schon erwähnt, im Traume mit einer Dame, die er für seine Mutter hielt, und weinte mit ihr zusammen im Schlafe in der Art, daß am Morgen in seinem Kopfkissen ein thränennasser Fleck zu sehen war. Von einer „großen Dame," wie er sich ausdrückte, die durch die Nachricht von seinem traurigen Untergange auf's Tiefste werde erschüttert werden, sprach er, wie ebenfalls schon zur Sprache gekommen, auf seinem Sterbebette. Es waren dies wohl keine ganz leeren und grundlosen Einbildungen. Im November 1828, als er sich noch in meinem Hause befand, hatte er die, wahrscheinlich auf einer Erinnerung aus seiner Kinderzeit beruhende Vision, von welcher unten die Rede sein wird. In demselben Jahre und Monat hatte auch die Großherzogin Stephanie eine visionäre Erscheinung sehr merkwürdiger Art. Ein von mir sehr verehrter und in manches Geheimniß tief eingeweihter Herr hatte die Gewogenheit, mir darüber Folgendes mitzutheilen, auch dessen Benützung zu diesem Buche zu gestatten.

„Die Kammerfrau erzählte, sie habe eines Abends, während sie im Nebenzimmer der Fürstin bis spät in die Nacht hinein gelesen, die Letztere in wehmüthigem Tone rufen gehört: „„Ja du bist es, Lieber! Es ist dein liebes Gesicht und deine niedliche Gestalt. Willst du dich deiner Mutter noch einmal zeigen, weil sie dich nicht mehr gesehen hat?""*) Dann aber habe sie mit gehobener, durch Mark und Bein gehender Stimme, wie man sie noch niemals von ihr vernommen hatte, ausgerufen: „„Wie?!!! Du bist nicht todt? Du lebst? Wer hat dich mir geraubt? — — Der — der also war es, o! o! — — — — — — — — darum also meidet er meinen Anblick, o!"" Thränen-

*) Man hatte sie abgehalten, das angeblich erkrankte, sterbende, dann gestorbene Kind zu sehen; vergl. oben S. 388 f.

güsse und herzzerreißendes Schluchzen erstickten ihre Worte. Diese Vision wurde mir von der Fürstin selbst bestätigt; sie ist auch im Familienkreise bekannt, und es wissen mehrere Personen darum." *)

Es bemerkte der Erzähler dazu noch Folgendes. „Mag man nun über solche Dinge mitleidig lächeln und von „„Aberglauben"" sprechen, wie man es schon damals that — ich meinerseits lege dem Vorfalle Werth bei; er wird solchen, im Zusammenhange mit K. H., auch wohl für Geschichte und Wissenschaft haben. Manches ist für uns ein schauerliches Naturgeheimniß; und für die wissenschaftliche Erkenntniß dieser Dinge möchten Thatsachen und Beispiele, wie das erzählte, interessanter, als so viele abgegriffene Theorien, sein."

X. Die Geschichte von der aus dem Rhein gefischten Flasche. Der angeblich bei Laufenburg gefangen gehaltene Thronberechtigte. Hauser's angeblicher Aufenthalt in Hochsal.

1.

In der Magdeburger Zeitung und anderen Blättern jener Zeit, wie in der Elberfelder Provinzialzeitung vom 26. Febr. 1834 Nr. 57, welches Blatt vor mir liegt, war zu lesen:

„Bei'm Durchblättern alter Zeitungen fand ich in der zu Berlin herauskommenden Vossischen Zeitung Nr. 138 v. 16. Nov. 1816 folgenden Artikel: Paris den 6. Nov. 1816. Ein Schiffer aus Groß-Kemps fand am 23. Oct. auf dem Rheine eine schwimmende Flasche, welche nachstehenden Zettel enthielt: Cuicunque, qui hanc epistolam inveniet: Sum captivus in carcere apud Laufenburg juxta Rheni flumen; meum carcer est subterraneum, nec novit locum ille, qui nunc solio meo potitus est. Non plus possum scribere, quia sedulo et crudeliter custoditus sum. S. Hanes Sprancio.**) Ich theilte

*) Vergl. die Pariser Broschüre S. 43 f. der 3. Auflage. Hiernach wurde die Geschichte in öffentlicher Gesellschaft bei der Gräfin Bodmer erzählt.

**) Also ein Prinz, ein berechtigter Thronfolger, in einem unterirdischen Kerker gehalten und streng bewacht, wovon aber der, welcher die dem Gefangenen gebührende Stelle einnimmt, Nichts weiß.

das Original-Zeitungsblatt am 25. März 1831, dem damals noch lebenden Präsidenten v. Feuerbach in Ansbach zur Nachforschung mit, ob dieser Gefangene nicht mit K. Hauser eine und dieselbe Person gewesen sei; blieb aber ohne Antwort. Seitdem ist bekanntlich jener unglückliche Jüngling ermordet worden. — — — — Sollte es nicht der Mühe werth sein, noch jetzt auf den Grund des in dem Zettel liegenden Winkes nachzuforschen? &c. Ratibor in preußisch Schlesien den 9. Febr. 1834. C. F. A. Cuno, k. Oekonomie-Komissionsrath." Dies meldete mir unter dem 18. August 1834 mit Beilegung des Zeitungsblattes ein mir Unbekannter, der sich Joh. Heinr. Ostermann zu Brackwede bei Bielefeld nannte. Diesen Mann ließ die Sache nicht ruhen; am 2. 3. und 4. März erschien ihm, wie er mir schrieb, Hauser im Traum und gab ihm einen Weg an, wie sein Mörder und seine Herkunft entdeckt werden könne.*) Weiterhin erschien ihm H. abermals und hatte ein Gespräch mit ihm; es entstand aber ein Hundegebell, worüber der Träumende mit starkem Herzklopfen und Schweiß aufwachte. Ich erwähne dies nur deßhalb, um zu zeigen, welche Aufregung der Hauser'sche Fall damals in den Gemüthern der Menschen bewirkte.

Bei der räthselhaften Unterschrift fragt man sich wohl: „Was soll sie bedeuten? Was mag darin versteckt sein? Etwa ein mit Buchstabenversetzung geschriebener Name? Vielleicht gar Kaspar oder Caspar Hauser?" Die meisten Buchstaben des Letzteren befinden sich wirklich darin; nur u fehlt und n, i, o sind zu viel. Aber wie leicht könnten bei der Abschrift eines so unbekannten, wunderlichen Namens ein paar Schreib- oder Druckfehler entstanden sein! Läse man statt Hanes: Haues oder Haures, so läge es sehr nahe, an Hauser zu denken: und wie deutlich tritt in Spra mit dem folgenden c der Name Caspar entgegen! Solche Gedanken hatte ich bereits gehabt, als ich in der „Frankfurter Zeitung" eine ganz ähnliche Vermuthung ausgesprochen fand, die ich unten beibringen werde.

**) Das Mittel ist unanwendbar und beurkundete eine äußerst kindische Vorstellungsweise.

2.

Die Geschichte ist auch in der Broschüre: „Kaspar Hauser der Thronerbe Badens" *) erwähnt, dabei auch das Frankfurter Journal v. 24. Febr. 1834 citirt. Die Broschüre behauptet, das Gefängniß Hauser's habe sich in dem Pfarrhof zu Hochsal im Oberamte Waldshut befunden. Der Dorfspfarrer Diez habe wenige Monate nach der Einschließung des 4jährigen Knaben daselbst den Zettel geschrieben und die Flasche mit demselben, sich eine Möglichkeit der Entdeckung dadurch denkend, in den Fluß geworfen, der das fruchtbare Thal zwischen dem südlichen Rücken des Schwarzwaldes und dem schweizerischen Vorgebirge bespült, worin Hochsal romantisch gelegen ist. Dabei ist bemerkt, daß der Fund der Flasche zu mancherlei Betrachtungen und Vermuthungen Anlaß gegeben; namentlich in einigen engeren Zirkeln von Karlsruhe habe man sich die sonderbarsten Gerüchte in's Ohr geflüstert. Man habe sich jedoch vor den Folgen gefürchtet, welche eine lautere Sprache haben werde; „und erst im Febr. 1834 sprach Joseph Heinrich Garnier, vulgo Rastadter Ravaillac genannt — energisch aus, was Hunderte bereits vor ihm gedacht."

3.

Der Flaschenfund ist ferner auch in der „Frankfurter Zeitung" v. 22. und 23. Juli 1868 besprochen. Da heißt es: „Der ganze Zeitungsartikel von 1834 schien dem Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes eine nachträglich erfundene und in's Jahr 1816 zurückversetzte Mystifikation zu sein. — — — — Um so mehr wurde er überrascht, als der Artikel in dem Blatte v. 16. Nov. 1816 Nr. 138 wirklich aufgefunden wurde. — — — — Der Name „„Groß-Kemps,"" der mir Anfangs unbekannt war und darum verdächtig vorkam, ist, wie ich mich später überzeugte, nicht fingirt; es existirt ein solches Dörfchen nahe bei Hüningen (Oberelsaß). Gleichwohl dürfte die angebliche Flasche mit dem Zettel nie auf dem Rheine geschwommen sein; wahrscheinlich wurde das mysteriöse Verhältniß nicht mittelst einer Flasche auf dem Rheinstrome, sondern sogleich unmittelbar durch einen Zeitungsartikel bekannt zu machen gesucht. — — — — Noch ist zu

*) Paris 1847.

erinnern, daß die angebliche Unterschrift beinahe vollständig aus denselben, nur versetzten Buchstaben besteht, welche in dem Namen Kaspar Hauser enthalten sind, ja daß sich selbst die wenigen Abweichungen als Abschrift- oder Druckfehler erklären lassen, indem das Hanes Sprancio sehr wohl Hares Sprauka geschrieben sein konnte."*)

„Ein gewisser Garnier, geborner Rastatter, der zuerst auf bloße Gerüchte hin in Druckschriften angegeben, K. H. sei der angeblich gestorbene badische Erbprinz, behauptete mit ziemlicher Bestimmtheit, den Verfasser jenes vorgeblich in einer Flasche auf dem Rheinstrome gefundenen Zettels nennen zu können. Es sei ein ehemaliger Piaristenmönch gewesen, ein gewisser Hornung, mit seinem Klosternamen Pater Paulin aus Muggensturm, der nach Aufhebung seines Klosters zu Rastatt in das Oberland versetzt und 1817, also bald nach Veröffentlichung des Zettels, auf der Landstraße ermordet, aber nicht beraubt worden sei."

4.

Daß Hauser bis zu seiner Befreiung in Hochsal gewesen und von da nach Nürnberg geschafft worden sei, ist ganz unwahrscheinlich. Hat er sich wirklich einmal dort befunden, wo man nachher sogar seinen Kerker gezeigt haben soll, so ist er wohl schon bedeutend früher von dort wieder weggeschafft worden. Dazu könnte die in den Zeitungen publicirte Geschichte von der Flasche im Rhein und dem anzeigenden Zettel darin die Veranlassung gewesen sein. Man hätte den Knaben auch dort nicht mehr für sicher gehalten und etwa damals nach Ungarn gebracht, von wo er dann aber doch wieder nach Deutschland zurückge-

*) Hiezu macht der Verfasser des Artikels die Bemerkung: „Man stößt überhaupt in dieser Geschichte auf so viele, Spielereien ähnlich sehende Dinge, daß die Aufmerksamkeit darauf fallen muß. Bekanntlich wird vermuthet, daß K. H., ehe er in die Nähe von Laufenburg — man will wissen, nach dem Dörfchen Hochsal im Oberamt Waldshut — gebracht wurde, nach Ungarn geschickt worden sei. Er verstand eine Reihe ungarischer Worte. Als ihm Saphir verschiedene ungarische Vornamen nannte, schwieg er; als aber Saphir Istwan aussprach, sprang H. voller Freude auf und rief: „„das ist mein Name; so hat man mich immer geheißen."" Istwan aber bedeutet Stephan; während der Name der (angeblichen oder wirklichen) Mutter Hauser's Stephanie war."

schleppt worden wäre.*) Das mag hier unentschieden bleiben. Die Thatsache aber ist großer Beachtung würdig, daß schon im Jahre 1816 Gerüchte gingen und Anzeigen gemacht wurden, es sei ein berechtigter Thronfolger bei Seite geschafft worden und werde in einem unterirdischen Kerker bewahrt und bewacht. Es geht auch wieder daraus mit größter Wahrscheinlichkeit hervor, daß K. H. seine Einsperrungsgeschichte, wie er sie zu Nürnberg 1828 erzählte und schriftlich niedersetzte, nicht erfunden hat; und daß es schon 1816 Leute gab, die um ein solches Geheimniß wußten und gern eine Entdeckung desselben herbeigeführt hätten. Wenn in die Unterschrift des Zettels wirklich der Name Kaspar Hauser versteckt worden ist, so muß schon dieser damals 1816 erfunden und in irgend einem geheimen Kreise von Wissenden im Gebrauche gewesen sein.

XI. Schloß Falkenhaus als Hauser's Aufenthalt u. Kerker vor seiner Erscheinung in Nürnberg und die nach Gmünd auslaufenden Spuren des Kerkermeisters.

1.

Vor einigen Jahren besuchte mich ein Herr, der ein ganz specielles Interesse an der Hauser'schen Geschichte nahm, sich sehr angelegentlich um deren gründliche Aufhellung bemühte und deßhalb auch Nachforschungen im Umkreise von Nürnberg anstellte, um zu bestimmen, in welcher Richtung der Findling dahergeführt worden und wo sein voriger Aufenthalt gewesen; wobei man ihm an Orten, wo Anderen der Weg unzugänglich war, mit Zuvorkommenheit entgegenkam. Derselbe hat mir Manches, was er wußte und ergründet zu haben glaubte, offen mitgetheilt; mir auch gestattet, so viel davon zu sagen, als hier folgen soll.

„Sind die Angaben des Findlings richtig, so war er, als er nach Nürnberg gebracht wurde — wenn wir langsames Gehen, nöthiges Ausruhen, etwaige kleine Umwege, um keinen Menschen zu begegnen, Umkleiden ꝛc. berücksichtigen — höchstens 30 Stunden wirklich auf dem

*) Nach Schloß Falkenhaus, wenn die in Nr. XI zu lesenden Vermuthungen richtig sind.

Wege. Es mußte daher innerhalb eines Umkreises von 30 Stunden um Nürnberg der Ort sein, wo er gefangen gehalten worden ist."

„Fassen wir nun die verschiedenen Richtungen in's Auge, die hier möglich waren. Für die nördliche spricht gar Nichts; der südlichen und südöstlichen ist der Umstand entgegen, daß der Weg lange Zeit längs der Donau geht und daß da jedenfalls eine Brücke hätte passirt werden müssen. Brücken aber gab es auf der ganzen Strecke von Dillingen bis Straubing nur bei Städten; und H. hätte sich, darüber gehend, sicherlich des Wassers oder einer Stadt erinnert. Was die östliche Richtung betrifft, so könnte dafür der Umstand sprechen, daß H. slavische Wörter verstand und daß einige Bücher, die er nach Nürnberg mitbrachte, in Orten östlich von dieser Stadt gedruckt waren. Der Unbekannte, der dem Findling den Brief gab, hat angegeben, daß er ihn bis Neumarkt begleitet habe. Es kann aber nicht wahr sein, daß er ihn nur bis dahin begleitet hat; und es läßt sich vielmehr annehmen, daß er auf falsche Spuren zu leiten suchte; wie denn der Brief auch sonst lauter falsche Angaben enthielt."

Es bleibt nun noch die entgegengesetzte von Neumarkt, die westliche von Nürnberg, übrig. In dieser Richtung liegt das Jagdschloß **Falkenhaus**, 2¼ Stunden von Ansbach, bei dem Dorfe Triesdorf. Es gehörte früher zur Krone Preußen, war 1795 neutrales Gebiet und ist jetzt bayerisch; 1796 war es der Aufenthalt der Reichsgräfin **Hochberg**, welche auf der Flucht nach der Schlacht bei Malsch dort ein Asyl fand." ꝛc.

Der Erzähler knüpfte daran Notizen und Reflexionen über einen früheren Aufseher daselbst, einen alten Soldaten, der als solcher in **Ungarn** und **Slavonien** gestanden und dessen Verwandte später nach Würtemberg (Schwäb. Gmünd) ausgewandert sein sollen Dieser Umstand würde nun allerdings sehr gut zu dem Umstande passen, daß Hauser ungarische und polnische Wörter und Phrasen verstand, und daß, wie er sich erinnerte, der Mann, der ihn nach Nürnberg brachte, ungarische Flüche ausgestoßen. Der alte Soldat erklärt zwar nicht Alles, was in dieser Geschichte auf Ungarn deutet und dort geschehen ist. Es könnte jedoch sein, daß dieser Mann den Findling nach Falkenhaus geführt habe, daß an dem letzteren Orte in der That Hauser's Kerkerloch gewesen und die Wanderung nach Nürnberg von daher gegangen sei. Der Mann mag das Kind von der Gouvernante **Dal**-

bonne erhalten haben, die es mit sich nach Ungarn gebracht, dort aber sich seiner entledigt hat. Auf diese Weise würden jedenfalls verschiedene Spuren und Anzeichen mit einander in denkbare Verknüpfung kommen.

2.

Mit dem, was mir der erwähnte Herr eröffnet, stimmt überein, was mir einer meiner verehrtesten Freunde, der in die Hauser'sche Geschichte in ähnlicher Weise wie ich selbst, verflochten ist, im Juni vorigen Jahres geschrieben hat.

Als ich ihm Falkenhaus genannt, entgegnete er: „F. ist mir wohl bekannt. Es ist ein kleiner Ort, mit einem kleinen, sehr unscheinbaren Herrenhaus in isolirter Gegend. Ich erinnere mich, im Jahre 1823, als ich in Dinkelsbühl practicirte, dort in Commissionsgeschäften gewesen zu sein. Der Eindruck, den die Lokalitäten auf mich machten und der sich in meinem Gedächtniß erhalten, ist wohl geeignet, anzunehmen, daß hier einer der Schauplätze des Verbrechens gewesen."

Weiter erzählte er mir: „Ich befand mich im April in der Schweiz und kam auf der Rückreise mit dem trefflichen, geistvollen Hofrath Dr. Zeller, Vorstand der Irrenanstalt zu Winnenthal in Winnenden bei Weiblingen, zusammen, der, als er meinen Namen erfuhr, das lebhafteste Verlangen äußerte, mir seine Erfahrungen über K. H., dessen Geschichte er vom Anfang an mit dem größten Interesse verfolge, mitzutheilen. Was er mir nun sagte, war, soweit es relevant ist, mir bereits bekannt, mit Ausnahme eines Punktes. In nicht weiter Entfernung von Winnenthal, am Fuße des Hohenstaufen, befindet sich ein Landgut, welches früher den Namen Fuchsenhof geführt, nun aber von dem Besitzer in Sonnenthal umgetauft worden sei. Bei einem Zusammentreffen mit diesem habe er, Zeller, denselben nach dem Motiv dieser Namensänderung gefragt und darauf folgende Antwort erhalten. Jener erstere Name habe ihn, den jetzigen Besitzer, immerfort mit Schaudern an den Vorbesitzer erinnert; denn dieser sei es gewesen, der, in Hennenhofer's Auftrage, den K. H. ermordet habe. Früher Feldwebel der Armee, habe er dann mit dem empfangenen Lohne das Gut gekauft. Dieser Mann soll jetzt noch zu Gmünd in Würtemberg leben."

Den letzten Nachrichten zu Folge, die ich — Sommer 1872 —

erhalten habe, lebt dieser von der Fama so schwer bezüchtigte Mann dort wirklich noch; es scheint also noch immer eine Person zu existiren, welche in die geheimnißvollen Vorgänge der Hauser'schen Geschichte als ausführendes Werkzeug verbrecherischer Plane und Veranstaltungen verflochten gewesen. Auffallend ist, wie bei solchen Gerüchten und Annahmen, auch wenn Hennenhofer nicht direkt in Anspruch genommen wird, doch dieser Name ebenfalls verlautet, indem die Schuld dieses Mannes eine Art von Dogma der allgemeinen Meinung und Volksstimme bildet.

XII. Mittheilungen eines Anonymus über Freiherrn v. Hacke und Graf Stanhope.

Wiewohl mir die nachstehenden Aufzeichnungen von unbekannter Hand zugekommen sind, so glaube ich dennoch, daß eine Unterdrückung derselben aus übergroßer Aengstlichkeit nicht recht wäre. Ich selber kann den Inhalt nicht verbürgen und gründe keinen Verdacht und keine Anklage darauf, sondern theile nur mit, was mir selbst in der angegebenen Weise mitgetheilt worden ist.

1. „Ansbach am 11. Oct. 1835. Lord Daniel Alban Durteal, Advokat des k. Hofes aus London, äußerte gegen mich: „„Ich habe mich fest überzeugt, daß K. H. ermordet worden ist. Es ist Alles mit Geld bestochen worden. Stanhope hat kein Geld und lebt von dieser Sache.““

2. „Nürnberg am 21. Juli 1868. Ich war mit Freiherrn Ferdinand v. Hutten in vertrautem Gespräche über K. H.; da vernahm ich, daß Freiherr v. Hacke, gegen den Kammerherrn und Major à la suite Freiherrn v. Hutten auf Schloß Steinbach sich dahin geäußert: „„Ich könnte, wenn ich dürfte und wenn ich nicht durch einen Eid gebunden wäre, Alles sagen.““

Ueber den ehemaligen Staatsminister v. Hacke ist oben S. 398 ff. zu sehen. Die „Frankf. Zeitung“*) nimmt keinen Anstand zu glauben, daß derselbe, als er 1834 zur Zeugschaftsleistung in der K. Hauser'schen Sache angehalten wurde und hiebei eines seltsamen plötzlichen Todes starb, sich der ihm unerträglichen Situation durch einen freiwilligen Tod entzogen habe.

*) Nr. 62 Blatt 2 vom 2. März 1872.

XIII. Amerikanische Mittheilungen. Erinnerungen und Ueberzeugungen ehemaliger badischer Unterthanen in New-York.

In der zu New-York erscheinenden „Oestlichen Post“ stand am 27. April 1872 ein Artikel über Kaspar Hauser, den man so freundlich war, mir von dort her zuzusenden. Er rührte, wie bemerkt wurde, von einem „hervorragenden deutschen Mitbürger“ dieser Stadt her.

Die Auszüge aus Dr. Meyer's Buche über K. H., die vor einigen Wochen auch in den dortigen Zeitungen gestanden,*) hatten hiernach einige ehemalige badische Unterthanen daselbst nicht zu überzeugen vermocht, daß K. H. nicht das Opfer einer Intrigue gewesen, bei welcher namentlich der Major v. Hennenhofer betheiligt gewesen. Dieser Mann gelte schon seit langer Zeit in den Augen seiner Landsleute fast allgemein für den Hauptagenten in dieser Geschichte, ja sogar für den Mörder des Findlings. „Es ist eine Thatsache, die mir von zuverlässiger Seite zugekommen ist, daß Hennenhofer zur Zeit der Ermordung Hauser's von Mahlberg, seinem damaligen Wohnorte, abwesend war.“ Als Aufbewahrungsort des bei Seite geschafften Kindes wird auch hier Hochsal im badischen Schwarzwalde genannt, wo ein kellerartiges finsteres Loch befindlich, welches man — es seien jetzt ohngefähr 30 Jahre her — als das ehemalige Gefängniß Hauser's gezeigt. In Beziehung auf Hennenhofer wird Folgendes erzählt. Im J. 1847 bestand unter den Liberalen Badens bereits eine starke agitatorische Thätigkeit; in Offenburg hielten sie eine Versammlung, und die Redner des Tages Fr. Hecker, Advocat Eller, Buchhändler Hoff ꝛc. wurden in Untersuchung gezogen. Au und Willmann hatten übernommen, ein zweites Reformbankett in Donaueschingen zu arrangiren; aber die Regierung verbot es. Zu dieser Zeit war ein junger Mann Namens D., als Postsekretär in Freiburg angestellt, der mit den Liberalen sympathisirte. Hennenhofer, der damals zu Freiburg wohnte, schickte jeden Tag eine Menge Briefe zur Post, welche die verschiedenartigsten Adressen trugen und an höchste, mittlere und untergeordnete Personen

*) In Hinsicht der Reklamen, welche die Erscheinung dieses Werkes vorbereiteten und begleiteten, wurde eine merkwürdige Rührigkeit entfaltet. Man versorgte damit auch die neue Welt.

gerichtet waren. Einmal ward wieder eine ganze Anzahl solcher Briefe gebracht. Da entdeckte D., daß einer derselben offen war; er war an den Brigadier der Gensdarmerie zu Offenburg gerichtet und enthielt den Befehl, sich morgen früh um 8 Uhr in das Haus des Apothekers Rehmann zu begeben; in dessen hinterem Zimmer stehe ein Bureau; „öffnen Sie die 5. Schublade links und nehmen Sie daraus die Schriften und Listen der Demokraten und Verschwörer. Sie werden dann den Rehmann arretiren und ihn und die Papiere bei'm Bezirksamte abliefern." Nun war Rehmann ein langjähriger Freund des Postbeamten, der ihm daher sofort eine Warnung zusandte. Diese ging schon mit der nächsten Post ab; der Brief von H., versiegelt, gleich den übrigen, erst mit der zweiten. Die Folge war, daß die gesuchten Papiere nicht gefunden wurden; R. wurde dennoch arretirt, mußte aber wieder entlassen werden. Struve's „Zuschauer" brachte dann einen Artikel über Polizeiwillkür. Gegen D. wurde nun Untersuchung eingeleitet, die erfolglos war; doch wurde er auf 3 Monate vom Amte suspendirt wegen der erwiesenen Thatsache, daß der Brief nicht zur rechten Zeit an den Brigadier gelangt war. Dies hat zwar Nichts mit K. H. zu thun, charakterisirt aber doch des Majors Stellung und Bethätigung.

XIV. Die Hennenhofer'schen Memoiren.

Im Frühjahre 1872 enthielten öffentliche Blätter*) ein anonym zugegangenes Schreiben des Inhaltes: „Im Jahre 1849, als preußische Truppen Baden besetzt hielten, versicherte mir der badische Oberlieutenant Sch . . . . v, welcher mit Major Hennenhofer sehr genau bekannt gewesen, daß Letzterer, in Voraussicht etwaiger Saisirung seines Nachlasses, die Beweisstücke über Hauser's Persönlichkeit bei der Regierung eines der Schweizer Kantone — Bern, wenn ich mich recht erinnere — deponirt habe, mit der Bedingung, dieselben erst 30 oder 50 Jahre nach seinem Tode zu veröffentlichen. Demnach wäre noch immer Hoffnung vorhanden, dieses Geheimniß einst aufgeklärt zu sehen." Die Memoiren Hennenhofer's sollen zwar bei dessen Tode weggenommen worden sein; sie existiren aber, wie man auch mir versichert hat, gleich-

*) So die „Frankfurter Zeitung" v. 17. März Nr. 77.

wohl noch in verschiedenen Exemplaren oder Auszügen, befinden sich in guten Händen und harren ihrer Veröffentlichung. Es sind mir auch Nachrichten über deren Inhalt zugekommen. Stimmt nun dieser, wie ich dem zu Folge große Ursache habe, anzunehmen, mit den so allgemein gehegten und ausgesprochenen Ansichten, Traditionen und Ueberzeugungen überein, wie sie von einem Feuerbach und Welcker, von der Frankfurter Zeitung ꝛc. geäußert und vertreten worden sind, so ist die Sache vollends in der Art entschieden, daß ein Zweifel und Widerspruch nicht mehr möglich ist. Aber auch abgesehen von diesem Ereigniß, dürfte eine Ansicht, auf die in so übereinstimmender Weise hundert Indicien führen, für hinlänglich gesichert gelten.*)

L.

Verschiedene Einzelheiten.

I. Rahel über die Großherzogin Stephanie.

Die genannte hohe, in jeder Beziehung ausgezeichnete Dame, die Feuerbach als eine zweite Niobe bezeichnete, erhält für uns ein ganz besonderes Interesse dadurch, daß sie, nach der Vermuthung, ja Ueberzeugung so Vieler, namentlich in Baden — es scheint sogar ihre eigene gewesen zu sein — ihrer Söhne nicht, wie man vorgab, durch natürliche Todesfälle, sondern durch eine furchtbare Intrigue beraubt worden, namentlich die Mutter des ihr 1812 entführten Kaspar Hauser gewesen. Ueber sie findet sich eine merkwürdige Aeußerung in den Briefen der berühmten Rahel Varnhagen von Ense, welche in der Hauserzeit lebte und am 7. März des Jahres 1833, welches auch für Feuerbach und Hauser so verhängnißvoll war, aus dem Leben schied. Ich habe dieser Aeußerung schon oben gedacht, vielleicht wird es aber den Lesern dieses Buches nicht unwillkommen

---

*) Es sind mir späterhin, nachdem dies geschrieben war, noch bestimmtere Notizen über Hennenhofer's Memoiren zugekommen, die ich weiter unten zur Sprache bringen werde.

in, die Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange zu betrachten. Nicht eder hat vielleicht das dreibändige Werk zur Hand, wo dieselbe zu sen ist;*) und so erlaube ich mir folgende Aushebung daraus.

Rahel charakterisirt in einem Schreiben vom 18. März 1828, dem ahre der Erscheinung Hauser's, mehrere vorzügliche Frauen ihrer ekanntschaft, Frau v. Kalb, Frau v. Arnim, Gräfin J. Pachter, letzt die genannte Fürstin. Nimmt man sie selbst, die harakterisirende, dazu, so hat man eine Gruppe geistig begabter nd hervorragender weiblicher Persönlichkeiten, die schon allein geeignet äre, jene Physiologen und Materialisten zu schlagen, welche sich nicht hämen, das Weib, weil seine Gehirnmasse kleiner, als die des Mannes i, so tief herabzusetzen.

„Frau v. Kalb ist von allen Frauen, die ich je gekannt habe, e geistvollste. Ihr Geist hat wirklich Flügel, mit welchen sie sich in dem beliebigen Augenblick, unter allen Umständen, in alle Höhen hwingen kann.“ ꝛc. ꝛc.

„Frau v. Arnim ist von allen, die ich kannte, die geistreichste**) rau. Man möchte sagen: ihr Geist hat sie, nicht sie ihn. So wie Fr. von Kalb jeden Gesichtskreis verlassen und in der Gewiß- eit, einen neuen zu finden, freudig sein kann — so leuchtet oder blitzt enigstens bei Fr. v. Arnim Mißvergnügen gegen das eben Gefundene ervor; und das spornt sie an, um jeden Preis Neues hervorzufinden.)ies Verfahren kann aber nicht immer ohne Störung abgehen.“

„Den größten weiblichen Charakter, den ich je gekannt, hat Gräfin . Pachter. Nichts hat sie abgehalten, nach ihrer Ueberzeugung zu andeln, und nie war sie darin gestört. Auch die ist freudig, und urchaus ehrwürdig.“

„Der einzige metaphysische Kopf, den ich je unter Frauen kennen rnte***), ist die Großherzogin Stephanie von Baden. Unter allen Um- änden zum Denken aufgelegt und fähig; unwillführlich in jedem Ge- rräche darauf hinarbeitend; nur störungsweise nicht immer in den ichsten, heitersten Geistesregionen, in jedem Augenblicke aber dahin zu ersetzen.“

---

*) Rahel. Berlin bei Dunker u. Humblot 1834. Th. III. S. 329 f.

**) R. unterscheidet hier „geistreich“ und „geistvoll.“

***) Solche Köpfe sind überhaupt selten.

„Alle diese Frauen haben noch tausend angenehme, liebe Eigenschaften, jede nach ihrer Art modificirt, Talent, Verstand, Alles."

Die unter dem Namen Rahel bekannte, aus jüdischem Geschlechte entsprossene Frau, war ein wundersames Wesen. Sie kam so klein, zart und schwach zur Welt, daß man sie in Baumwolle gehüllt eine Zeitlang in einer Schachtel aufbewahrte. Sie war eine Art von Kaspar Hauser, in verhältnißmäßigem Grade geeigenschaftet und in der Annäherung an eine so grenzenlose Sensibilität begriffen. „Die reizbarsten Nerven, die feinste Empfindlichkeit für alle Verhältnisse der Luft und des Wetters, die leiseste und schärfste Thätigkeit der Sinne, die erregbarste Theilnahme des Herzens, Alles wirkte zusammen, um diese Organisation den unberechenbarsten Einflüssen zu überliefern, mit welchen sie fortwährend zu ringen hatte." *) Ihre Urtheile verriethen zuweilen mehr als Verstand. Sie that Blicke in das Wesen, das Leben, die Verhältnisse von ihr ganz unbekannten Personen, die kaum anders, als durch eine Art von Hellsehen, zu erklären sind. Ein frappantes Geschichtchen der Art ist z. B. das folgende.

Ein gewisser M. war in ein junges, hübsches Mädchen verliebt, und war beflissen, sie der Rahel zu zeigen. Es glückte einmal, zu Berlin ihr zu begegnen; er ruft: „Da ist sie, da geht sie, da drüben mit dem Rosahut!" Rahel sieht hin. „Nun, wie finden Sie sie?" — „Recht hübsch. Aber wissen Sie, wie sie aussieht?" — „Nun?" — „Als wenn sie eine Liebschaft mit ihrem Friseur haben könnte." Er schnalzte mit der Zunge. „Einfälle!" sollte das heißen. Die Woche darauf echapirte sie mit ihrem Friseur.

II. Forschungen nach den verloren gegangenen magistratischen Acten.

1.

Das zur Zeit noch vorhandene und benützbare Kaspar Hauser'sche Actenmaterial hat einen wesentlichen Mangel dadurch erlitten, daß die ersten magistratischen Acten über das Auftreten des Findlings in

*) Rahel I. S. 30.

Nürnberg auf eine räthselhafte Weise abhanden gekommen sind. Sie führten nach Dr. Meyer das Rubrum: „Einen in widerrechtlicher Gefangenschaft gehaltenen und gänzlich verwahrlosten, dann aber ausgesetzten jungen Mann, Namens Kaspar Hauser, betreffend 1828." Dr. Meyer*) führt die Stelle eines Briefes des Grafen Stanhope**) an den Oberlieutenant Hickel d. d. München 10. Febr. 1834 an, wo es heißt: „Feuerbach sagte mir mehrmals: „„Wenn man die Nürnberger Acten liest, so muß man denken, daß H. ein Betrüger ist;"" und fügte mehrmals hinzu: „„Man sollte sie verbrennen."" Es wird der Verdacht erweckt, daß Feuerbach diese Acten, weil sie zu seiner Theorie nicht paßten, vernichtet habe.

Was der edle Graf referirt, ist für die „negative Kritik" eine ausgemachte Wahrheit, an der Niemand zweifeln darf. Wir denken anders und haben so ausgezeichnet wenig Vertrauen zu ihm, daß wir Etwas gerade darum, weil er es sagt, zu bezweifeln geneigt sind. Von dem Präsidenten v. Feuerbach hat man nach seinem Tode Allerlei erzählt und ihm Verschiedenes in den Mund gelegt, was handgreiflich erdichtet ist. In solchen Manövern hat die heilige Trias ihre größte Stärke gehabt. Aber wenn sich F. auch wirklich so über die bezüglichen Acten geäußert hätte, wie der edle Graf berichtet, so wäre doch noch nicht zu schließen, daß er diese Documente verbrannt habe. Daß er damit unzufrieden war, ist richtig; aber er machte kein Geheimniß daraus. Er äußerte es nicht nur mündlich, wie gegen Freiherrn v. Tucher, der mir damals die Aeußerungen desselben brieflich mitgetheilt hat; F. hat sich auch in seinem Buche über K. H. öffentlich darüber ausgelassen; hat auch actenmäßige Aussagen, die mit seiner Auffassung nicht harmonirten, und die er für unrichtig hielt, mit Bestimmtheit erwähnt. Warum sollte er also diese Documente vernichtet haben? Die Sache widerlegt sich übrigens ganz einfach dadurch, daß diese Acten, wie sich sogleich näher ergeben wird, noch geraume Zeit nach seinem Tode vorhanden waren.

2.

Nachforschungen, um dieselben vielleicht noch irgendwie aufzutreiben, sind von einem meiner Freunde und von mir selbst

*) S. 3.
**) Materialien S. 43.

angestellt worden. Sie haben zu keinem Resultate geführt; aber die Geschichte derselben wird dennoch nicht ohne Interesse sein. Aus einem Briefe des erwähnten Freundes vom 23. Febr. 1872 ist Nachstehendes; er beschreibt erstlich einen Besuch, den er zu Nürnberg bei einer der Töchter des Präsidenten, und einen andern, den er auf dem vor Nürnberg befindlichen Rechenberg bei Ludwig Feuerbach gemacht.

„Sie entdeckte mir," so erzählt er wörtlich in Bezug auf das erwähnte Fräulein, „daß sich die fehlenden magistratischen Untersuchungsacten in dem Nachlasse ihres Vaters befunden hätten; darin seien viele dem Bürgermeister Binder zugekommene Anzeigen und sonstige Erfahrungen enthalten gewesen und vom Vater wahrscheinlich deßhalb zurückgehalten worden, um sie den Augen ungeeigneter Persönlichkeiten zu entziehen. Diese Acten sammt allem anderen schriftlichen Nachlaß habe Eduard*) zu sich genommen; nach dessen Tode**) seien sie in Ludwig's Hände gelangt, der noch lebend, wiewohl vom Schlage gerührt, sich dahier befinde und auf dem Rechenberg wohne. Ich verfügte mich dahin. Aber wie erschrak ich bei der Erscheinung dieses Mannes! Ich sah ihn im Zustande vollständigen Blödsinnes, ohne Fähigkeit, auch nur mehr, als höchstens 2—3 Worte, im Zusammenhange zu sprechen, mit einem bis auf ganz Weniges zu Verlust gegangenen Gedächtnisse. Ich versuchte es, ihm mit den allereinfachsten, recht deutlich und bestimmt ausgesprochenen Worten den Zweck meines Kommens begreiflich zu machen, merkte aber bald, daß er mich gar nicht verstanden habe; und seine dabei sitzende Frau bestätigte es. Endlich wurde ihm durch meine und ihre Bemühung begreiflich gemacht, daß es sich um Papiere aus dem Nachlasse seines Vaters, den K. H. betreffend, handle. Da schien es etwas bei ihm zu tagen, und er brachte mühselig und gebrochen Worte heraus, welche besagen sollten, daß er alle diese Papiere nach dem Tode seines Vaters gesammelt habe. Wohin sie aber gekommen, wußte er nicht zu bezeichnen; er sagte bloß: Alles da! Daß sein Bruder Eduard sie zu Handen genommen, da-

---

*) Einer der Söhne des Präsidenten, Jurist.

**) Der, wenn ich mich recht erinnere, unter Vergiftungssymptomen Statt gefunden.

von war ihm Nichts bewußt. Er ging darauf fort in ein anderes Zimmer und kam nach einer Weile mit einem 3 Finger dicken Convolut zurück, das aber Nichts als Papiere literarischen und legislatorischen Inhaltes in größter Unordnung enthielt. Ich erbat mir hierauf die Erlaubniß unter Mitwirkung der Frau und in Gegenwart des unfähigen Mannes selbst nachsuchen zu dürfen; was mir sofort gewährt wurde Da fand ich denn gewaltige Stöße Skripturen des alten Feuerbach, das 20 fache des Convoluts, welches Ludwig beigebracht hatte, die den enormen Gelehrtenfleiß des Präsidenten auch in anderen, als juristischen Gebieten, bekunden; aber Alles in furchtbarem Durcheinander, und keine Spur von Papieren, die Bezug auf Hauser hatten, also auch nichts von den gesuchten Acten oder von einer Hausern betreffenden Korrespondenz. — Das Local in welchem ich mich befand, war ein großer gesteinter Saal, in dessen Mitte sich ein großer Secretär, an den Wänden Bücherschränke und Kästen befanden." 2c.

Unter dem 29. Februar 1872 meldete mir derselbe Freund, er habe einen anonymen Brief erhalten, des Inhalts: es werde ihn interessiren, über den Verbleib der, unbegreiflicher Weise abhanden gekommenen, Actenstücke einen Wink zu bekommen. Dieselben oder Aufschlüsse darüber möchten sich im Nachlasse des verstorbenen Universitätsprofessors Dr. Friedreich befinden. Dieser, ein bekannter Schriftsteller in den Fächern der Medicin, Alterthumskunde und Mythologie, war ein alter Freund von mir gewesen; ich hatte mich zuletzt mit ihm in Würzburg zusammengefunden; über die Hauser'sche Geschichte hatte ich aber niemals mit ihm gesprochen. Ich bemühte mich sogleich persönlich um jene Papiere; Friedreich's Wittwe, die bald darauf starb, lebte noch in Würzburg; ich fand sie aber in so krankem und schwachem Zustande, daß ich Nichts von ihr erfragen konnte. Späterhin berührte ich mich in Bezug auf diese Angelegenheit auch sonst noch mit der Familie, doch ohne allen Erfolg.

Das spurlose Verschwinden der in Rede stehenden Acten ist und bleibt also noch fortwährend eines der vielen dunklen Räthseln, welche uns die Hauser'sche Geschichte aufgibt. Die Acten gingen nach des Präsidenten Tode in die Hände zweier seiner Söhne über; dann — verlieren sie sich in die Nacht, und es ist von ihnen nur noch ein schwacher Schimmer zu entdecken, der vielleicht ein Irrlicht ist. So viel aber ist doch gewiß, daß der Schlag, den die „negative Kritik" auf

jenen ihr verhaßten Mann geführt, der die bezüglichen Papiere vernichtet haben soll, fehl gegangen ist.

III. Der Spott und Hohn der unbekannten Missethäter oder das Satanische in seiner reinsten Gestalt.

1.

In das Extrem des Bösen, in das, was alle Grenzen Dessen überschreitet, was wir für menschlich zu halten und so zu nennen pflegen, können sich bessere Seelen nicht wohl, selbst nur vorstellungsweise, finden und versetzen; es liegt ihrem Wesen und Begriffe allzufern; sie halten es nicht für möglich und werden an seine Existenz nicht leicht glauben, wenn es ihnen nicht ganz unzweideutig und unläugbar vor Augen tritt. In der Hauser'schen Geschichte, die auch insofern von ganz besonderer Merkwürdigkeit ist, lernen wir, daß dieses, so zu sagen, abgründlich Böse in der That vorhanden ist; daß, man darf wohl sagen, die Hölle selbst mitten in der Menschenwelt ihre entsetzlichen Repräsentanten hat.

Wer mich etwa, um solcher Aeußerungen wegen, für einen krankhaft überspannten Schwarzseher zu halten geneigt sein möchte, den bitte ich, folgende Züge in's Auge zu fassen.

2.

In dem Briefe, der dem Findlinge bei seinem Auftreten in Nürnberg mitgegeben und an den Rittmeister Wessenig adressirt war, heißt es: „Ich habe ihn christlich erzogen und ihn seit 1812 keinen Schritt aus dem Hause gelassen." Daher auch wohl der Name Hauser, der ihm gegeben wurde, als einem Menschen, der so lange im Hause d. h. in seinem finsteren Loche in bewegungslosem Zustande verborgen gehalten worden war.

Ebendaselbst kommt die Stelle vor: „Wenn Sie ihn nicht behalten wollen, so müssen Sie ihn abschlachten oder im Rauchfang aufhängen."

Daß der verwahrloste Knabe Nichts wisse, daß Ausfragen und „Traktiren" Nichts helfen und daß man mit aller Mühe Nichts aus ihm herausbringen werde, kommt wiederholt in dem Schreiben vor.

luch hatte ihm der Unbekannte jenes stereotype „Woas nit" einge- rägt. Daher glaubte man zu jener Zeit in Nürnberg, auch in der Bahl des Rittmeisters Wessenig, welchem der Findling zugesendet vurde, eine Art von Scherz und Witz zu finden. Wessenig = Beiß nicht; derselbe wisse Nichts und werde es auch trotz alles Aus- orschens zu keinem Wissen bringen. Hier mag allerdings eine bloß ıfällige Laut- und Namensähnlichkeit Statt gefunden haben; in den brigen von uns ausgehobenen Zügen aber ist das absichtliche, diabolisch 5innvolle und Höhnende nicht zu verkennen.

Es wurde dem Findling auch ein Buch mitgegeben, welches den :itel führt: „Kunst, die verlorne Zeit und übelzugebrachte ;ahre zu ersetzen." Ein empörender Spaß, der sich auf die dem ıngen Menschen geraubte Jugendzeit bezieht, was auch schon Feuer- ach bemerkt hat.*)

Von gleichem Charakter ist der Zettel, der sich in jenem lilaseidenen leutel befand, welchen der Mörder seinem Opfer in die Hand gab, ls er ihm den Todesstoß zu versetzen im Begriffe war. „H. wird uch ganz genau erzählen können, wie ich aussehe und er ich bin." Das ist ganz dasselbe, wie wenn Don Juan in der :kannten Oper zu den Gerichtspersonen sagt: „Laßt es euch von dem odten sagen, wer sein Mörder ist."**) Es ist daraus zu ersehen, daß :r ohne Zweifel wohlgeübte Bandit im Hofgarten der Meinung war, ı. werde durch ihn in der Art getroffen sein, daß er Nichts mehr erde sagen können, worin er sich aber doch irrte.

3.

Und so wird man nun vielleicht zugeben, daß ich nicht zu viel gesagt, enn ich von einer hier sich manifestirenden reinen Satanität sprach.)enn was ließe sich noch Unmenschlicheres denken? Solche Aeußerungen, ı solchen Thaten gefügt, sind, das wird wohl Jeder fühlen, noch ärger, .s diese Thaten selbst. Denn von diesen kann man sich noch denken, ıß sie ernste, wenn auch sträfliche, Zwecke gehabt, zum Theil durch die

*) Dessen „Kaspar Hauser" S. 12: Dieses Buch „scheint auf das Leben dieses ünglings, wie er es später erzählte, höhnend anzuspielen."

**) Diese Bemerkung hat Bürgermeister Binder gemacht.

Motive der Furcht und Angst bewirkt worden seien. Aber ein so frecher Hohn, ein so lachender Muthwille, wie in jenen Aeußerungen enthalten ist, beweist, daß in Denen, von welchen sie herrührten, nicht eine Spur von Gewissen, von Mitleid mit ihrem Opfer, von Gefühl für das Abscheuliche ihrer Handlungen vorhanden war; daß sie vielmehr ihre Freude daran hatten, so zu handeln und dabei aller richtenden und strafenden Macht und Gewalt zu spotten. Sie scheinen sich auch vor solcher sicher genug gewußt oder geglaubt zu haben; und das führt, in Verbindung mit dem Umstande, daß sie sich wirklich aller Entdeckung und Bestrafung zu entziehen vermochten, auf die Vermuthung, daß ihnen alle möglichen Mittel zu diesem Zwecke zu Gebote gestanden.

4.

Ich frage endlich noch, ob man wohl glauben kann, daß all jener teuflische Spott und Hohn von dem Findlinge selbst ausgegangen sei? — Die „negative Kritik," die sonst jede Art von Glauben verspottet, aber den reinsten Unsinn glaubt, wenn er nur dazu dient, den Gemordeten und seine Freunde zu beschimpfen, ist auch im Stande anzunehmen, daß Alles, was wir angeführt, von jenem selbst herrühre; sie thut es in der That. Wir schreiben aber nur für Diejenigen, die kein Interesse haben, in solchem Grade die Vernunft mit Füßen zn treten; und diese hoffen wir auf unserer Seite zu haben.

IV. Wie es mit der Wahrhaftigkeit, Redlichkeit und Glaubwürdigkeit einer ganzen Anzahl von Personen bestellt ist, die in der Hauser'schen Geschichte als Zeugen, Berichterstatter, Darsteller, Beurtheiler betheiligt sind.

Es ist hier nicht von bloßem Verdacht und Argwohn die Rede, sei es auch, daß man sich zu solchem auf das Dringendste veranlaßt sehe. Es soll daher an diesem Orte nicht z. B. von dem edlen Grafen die Rede sein, von welchem so Viele glauben, Manche sogar mit aller Bestimmtheit zu wissen behaupten, er habe durchweg nur eine falsche Rolle gespielt. Ich will nur verzeichnen und zu einer Gruppe verbinden, was ich als Thatsache geltend machen und zum Theil selbst

aus den im Meyer'schen Buche vorliegenden Acten beweisen kann. Ich will nicht Alles als wissentliche und geflissentliche Lüge, Täuschung, Fälschung hinstellen, indem z. B. der Zeuge v. Scheuerl wohl nur, was er von Anderen gehört, ohne böse Absicht erzählt haben mag. Ich reihe aber doch auch dieses ein, um ahnen zu lassen, was für eine Masse von Unwahrheit in dieser Geschichte eingeflochten ist und den Thatbestand corrumpirt. In anderen Fällen freilich kann ich nicht umhin, eine eigentliche, bestimmte Anklage zu erheben, und glaube dazu, das vollkommenste Recht zu haben.

1. Rittmeister v. Wessenig

heftet dem Findling in höchst muthwilliger und grausamer Weise ein Märchen auf, das von einem dem Rittmeister zugekommenen Briefe der Mutter Hauser's und deren bevorstehendem Auftreten spricht — worüber sich H. selbst in einer Vernehmung am 20. Oct. 1829 mit Unwillen äußert und beschwert.*)

2. Polizeirottmeister Wüst

behauptet, Herrn Röder, damaligen Polizeiofficianten, über eine verdächtige Aeußerung Hauser's Anzeige gemacht zu haben, was R. in seinem Verhöre am 28. Dec. 1829 als völlig unwahr bezeichnet, indem er von einer solchen Aeußerung nicht das Mindeste zu wissen bezeugt.**)

3. Polizeiactuar v. Scheuerl

gibt mehrere für H. sehr nachtheilig erscheinende Thatsachen an, welche sich bei den Experimenten und Beobachtungen des Herrn Röder herausgestellt, was dieser noch lebende Zeuge entschieden verneint.***)

4. Gensdarmerieofficier Hickel,

falschen Benehmens und unwahrer Darstellung überhaupt verdächtig

*) Meyer S. 222 und hier bei uns S. 305 ff.

**) Meyer S. 49.

***) S. bei uns S. 141 ff.

und mehr als verdächtig, wird von Freiherrn v. Tucher, in Beziehung auf die Untersuchungsreise, welche Hickel, v. Tucher und Hauser zusammen nach Ungarn machten, ganz grober Unwahrheiten beschuldiget, welche auf irgend eine Absicht schließen lassen.*)

5. Lehrer Meyer

erzählt in Beziehung auf H. und mein Benehmen gegen diesen eine in dieser Darstellung höchst unwahre und entstellte Thatsache.**)

6. Dr. Meyer.

Ich will hier nicht wiederholen, was schon so eingehend von Herrn v. Tucher und mir an verschiedenen Orten***) über den Verfasser der „Authentischen Nachrichten" und der damit zusammenhängenden Journalartikel desselben und diese selbst zur Sprache gebracht worden ist. Die Falschheit und Bosheit, die in dieser Geschichte ihr Spiel treibt, hat damit, was deren schriftstellerische Bethätigung betrifft, ihre Spitze erreicht; auf dieser Höhe verfällt aber dies Treiben auch endlich dem verdienten, in seiner ganzen Fülle eintretenden Gericht.

V. Der Museumsaufsatz oder die rasend gewordene „Nüchternheit."

Ich hatte bereits mit dieser Arbeit abgeschlossen, als ich noch den Aufsatz über K. H., der im „Museum," dem belletristischen Beiblatte der „Frankfurter Presse" April 1872 erschienen, zu Gesichte bekam. Derselbe ist von der Art, daß man eigentlich nicht nöthig hätte, ein Wort darüber zu verlieren; es ist aber doch nicht ganz ohne Interesse und Merkwürdigkeit, die „negative Kritik" und ihre mit so vielem Nachdrucke und Selbstruhm geltend gemachte „Nüchternheit" im Zustande einer völlig ausgebrochenen Raserei zu erblicken. Man erkennt hier eine Art von Fatum und Gericht, dem diese sich im Namen der reinen, einbildungslosen Verständigkeit, Besonnenheit und Vernünftigkeit be-

---

*) v. Tucher in der Augsb. Allgem. Zeitung und hier S. 276 ff.

**) Meyer S. 445 f.

***) S. besonders oben S. 258 ff.

thätigende Tendenz verfällt, indem sie zuletzt dahin kommt, sich vielmehr als das reine Gegentheil dessen, wofür sie sich gibt, zu erweisen und blos zu stellen. Wir haben diese Erscheinung schon in dem Meyer'schen Meisterwerke nachgewiesen; sie tritt in noch frappanterer, aller normalen Vernunftthätigkeit Hohn sprechender Weise nun vollends in dem erwähnten Aufsatze hervor. Es ist wohl im Grunde Niemand, als der Verfasser der „Authentischen Mittheilungen“ selbst, mit dem wir es auch hier wieder zu thun haben, sollte auch eine zweite Person dabei mitgewirkt haben. Es kommt jedoch auf die Person nicht an; die „negative Kritik“, ob sie von M. oder einem alter ego desselben repräsentirt werde, hat hier ihr Aeußerstes geleistet, und, so zu sagen, sich selbst übertroffen. Selbst die Redaktion, welche sich bewegen ließ, diesem Tollhausgeschwätze einen Platz in dem Blatte einzuräumen, findet es für nöthig, hie und da ihre Glossen darüber zu machen und sich gegen den Verdacht und Vorwurf der Zustimmung zu schützen.

Der ganze noch unbekannte Lebenslauf des Findlings vor seiner Erscheinung in Nürnberg, seine Lager, Seelenzustände, Handlungen, Motive werden uns hier bis in die Details hinein entschleiert — nicht etwa auf den Grund neuer thatsächlicher Funde und Entdeckungen oder vernünftiger Schlüsse aus schon bekannten historischen Gegebenheiten, sondern weil es sich der Verfasser so vorstellt und weil er ein übermenschlicher Genius ist, der mit hellsehendem Geistesblicke alles Geheime und Geheimste erforscht und dessen, wiewohl namenlose, Autorität schon hinreicht, uns zum Glauben zu verpflichten.

K. H. ist, dieser wunderbaren mystischen Offenbarung zu Folge, ein katholischer Bauernbursche aus einem Dorfe der Oberpfalz — der Name des Ortes ist anzugeben vergessen — zum Geistlichen oder Mönch bestimmt, was seiner unruhigen, besonders pferdeliebenden Natur nicht zusagt, wiewohl er bereits den specifischen Hochmuth des Klerikers und die Abneigung des Ascetikers wider das weibliche Geschlecht in sich aufgenommen hat. Er entzieht sich daher dieser Bestimmung durch die Flucht und schweift als Bettler, Vagabund und Leutebetrüger im Lande umher, wobei er häufig ertappt und eingesteckt wird. Von seinem Bettlerleben rührt seine „bettelhafte Lüsternheit nach Schwarzbrod“ her, wiewohl es Bettlern doch immer angenehmer zu sein pflegt, wenn man ihnen ein gutes Essen, wie Suppe, Gemüse, Fleisch, Braten 2c. auftischt, als wenn man ihnen bloß ein Stück Schwarzbrod reicht. Jene Lüstern-

heit" hat übrigens, wie wir sehen werden, noch einen anderen Grund; denn zwei sind ja besser, als einer; und die „negative Kritik" treibt hier einen waren Luxus mit Erklärungsgründen.

Der elende Bursche eignet sich auf seinen Zügen, Fluchten und gemeinen Abenteuern Verstellung, listige Menschenbenützung, Enthaltung von gewissen Genüssen, „wenigstens vor den Augen der Welt," an. Als ein „halber Gelehrter", der deutsch und lateinisch liest und schreibt 2c., verfaßt er Bettelbriefe und andere herzrührende Aufsätze, worin er sich alle erdenklichen Schicksale und Gebrechen andichtet; und um diese glaublicher zu machen, verletzt er verschiedentlich sich selbst, ritzt sich Wunden, unterbindet seine Glieder mit Bindfaden, um sie schwellen zu machen, und rührt auf diese Weise das Herz der mitleidigen Bauernfrauen. Er weiß Schmerzen zu ertragen und scheut Verwundungen nicht;*) das kommt ihm dann auch bei seinen Selbstverletzungen in Nürnberg und Ansbach zu Gute. Mehrmals entlarvt, aufgegriffen und eingesteckt, gewöhnt sich der Vagabund auch an das enge Gefängnißleben und seine Härten, namentlich was den ausschließlichen Genuß von Wasser und Brod betrifft, so daß er am Ende gar nichts Anderes mehr goutirt und begehrt. Seine Erzählung von der erduldeten Einsperrung ist eine bloße „Reminiscenz solcher Strafverbüßungen in Landgerichtsgefängnissen;" und weil er so oft in dieser Lage gewesen, so geht er zu Nürnberg, da ihm sein Plan, Cavallerist zu werden, nicht gelingt, mit voller Gemüthsruhe in den Gefängnißthurm, wo er „sich ganz als Landstreicher von Fach beträgt." **) „Seine Erzählung von hölzernen Pferden und Hunden findet ihre Erklärung in dem Umstande, daß er irgendwo einmal, während einer Strafhaft, mit Holzschnitzerei beschäftigt worden ist." ***)

*) Alle Aussagen, selbst die des Lehrers Meyer, stimmen darin überein, daß H. eine grenzenlose, fast bis zum Wahnsinn gehende Scheu und Angst von jeder Art von Waffe und Wunde gehabt. Diese Gegner aber machen, wie Meyer schon in seinem Buche thut, aus diesem Menschen Alles, was ihnen beliebt und einfällt, selbst im direktesten Widerspruche mit den allgemein berichteten und vollkommen gesicherten historischen Thatsachen.

**) Worin dieses fachmäßige Landstreicherbenehmen bestand, ist uns einfältigen Leuten nicht klar genug gemacht.

***) Die Redaktion bemerkt hiezu: wenn diese Hypothese richtig wäre, so würden sich doch wohl in bayerischen Gerichtsacten Anhaltspunkte dafür gefunden haben.

Das ist aber Alles noch nicht der Gipfel des Deliriums, welches hier unser Erstaunen erregt. Von einem ganz speciell katholischen, katholisch frommen und zugleich gottlosen Kaspar Hauser hat die Welt bis jetzt noch Nichts gewußt; von einem confessionellen Bewußtsein und Gegensatz war bei H. nie eine Spur bemerklich; eben so wenig von einem Widerspruch mit sich selbst, in welchem H. in dieser Beziehung gestanden haben soll. Nun aber höre man, was uns die „negative Kritik" darüber für ein Licht aufsteckt!

Obwohl ein ganz schlechtes Subjekt und ausgemachter Lügner, Heuchler und Betrüger, war H. dennoch katholisch fromm und gewissenhaft, fürchtete daher namentlich die Beichte, wo er es, trotz all seiner Verdorbenheit und Frechheit, doch nicht gewagt hätte, unwahr zu sein, und wo er, dieser heiligen Scheu gemäß, Alles hätte gestehen müssen. Nie, heißt es, hat sich ihm ein katholischer Geistlicher genähert, was zu bedauern sei; denn „ein energischer, katholischer Priester, der ihm rechtzeitig zu Leibe gerückt wäre und ihm die Beichte abverlangt hätte, würde den Schleier des Geheimnisses sofort gelüftet haben." Weiter ist zu lesen: „Er hatte allen Grund, den Contakt mit katholischen Geistlichen, deren ungemessene Macht über die verirrten Seelen er aus Erfahrung kannte*), zu scheuen. . . . . ." „Um nicht dem Einflusse eines Priesters seiner Confession zu verfallen, simulirte er den halbwilden Zustand", in welchem er sich darstellte; um ihm zu entgehen, hatte er auch recht absichtlich eine protestantische Stadt, wie Nürnberg, gewählt, „wohl überlegend, daß da mit den Mitteln des Beichtzwanges und der klösterlichen Geißelung nicht gegen ihn vorgeschritten werden könne." Bloß die Angst vor der ihm so furchtbaren katholischen Geistlichkeit hatte ihn also nach Nürnberg getrieben und bewogen, die Rolle eines verwahrlosten jungen Menschen zu spielen, was sich bis jetzt noch Niemand hat träumen lassen. Daß er selbst zum katholischen Geistlichen bestimmt und vorbereitet worden war, ist offenbar. Es beweist dieß „seine zur Schau getragene Abneigung gegen Frauenzimmer**),

---

*) Auch wider die Uebereinstimmung mit diesem hellsehenden Orakelspruche verwahrt sich die Redaktion.

**) Er zeigte keine Abneigung gegen Frauenzimmer, d. h. gegen weibliche Personen, als solche, in dem allgemeinen sprachgebräuchlichen Sinne des Wortes; er vermied solche nicht, ob sie jung oder alt, reizend oder häßlich waren; er nannte

sein geflissentliches Vermeiden jedes Contaktes mit katholischen Geistlichen, von denen er durchschaut zu werden fürchtete*), sein Klavierspielen im Thurme, sein Benehmen gegen protestantische Geistliche, wo er den Hochmuth des angehenden katholischen Klerikers verrieth."

Noch einige nähere Umstände aus Hauser's unbekanntem Vorleben sind diese: Der Elende zog nach seiner Flucht aus dem Seminar oder Kloster, worin er sich befunden, mit Fuhrleuten herum, und diente bei Kutschern, wie seine Passion für Pferde beweist. Namentlich diente er zu Regensburg längere Zeit als Kutschergehilfe. Da wäre er auch geblieben; aber es kam die Osterzeit; da sollte er beichten und davor hatte er eine Höllenangst, zumal da er durch die Beichte „schon mehrfach entdeckt, heimgeschoben und grausam bestraft worden war."**) Er versäumte die pflichtmäßige, österliche Beichte, fürchtete nun aber wieder um dieser Versäumniß willen bestraft zu werden; und so blieb ihm Nichts übrig, als auch hier wieder davon zu laufen. Zu seinem Zufluchtsort wählte er sich das protestantische Nürnberg, wo er nicht mehr zur Beichte gezwungen und gegeißelt werden konnte, und langte da glücklich zu Pfingsten an. Er speculirte hiebei auf den Cavalleriedienst; verrechnete sich zwar in

---

„Frauenzimmer" bloß die Damen, die er in Gesellschaften ohne nützliche Beschäftigung sah und von denen er daher eine geringschätzige Meinung bekam. Meine Mutter, meine Schwester, die alte Bärbel, eine Magd des Bürgermeisters Binder, die er heirathen wollte rc., waren für ihn keine „Frauenzimmer", und solche in nützlicher Weise bethätigte weibliche Personen schätzte er sehr hoch. S. meine „Mittheilungen."

*) Niemand pflegt zu vermeiden, sogar ängstlich zu vermeiden, was ihm gar nicht begegnet und nahe tritt. Der Verfasser selbst bemerkt, daß sich kein katholischer Geistlicher dem Findling genähert und daß sich dieser in dem protestantischen Nürnberg vor solchem „Contakte" sicher geglaubt. Der Aufsatz muß im Taumel einer völligen Sinn- und Gedankenlosigkeit geschrieben worden sein.

**) Von dem katholischen Beichtgeheimniß hat der Verfasser wohl nie etwas gehört. Er scheint zu meinen, der Priester könne Alles, was ihm im Beichtstuhl entdeckt wird, aller Welt offenbaren und Jeden, der ihm ein Vergehen gesteht, sofort schonungslos der Schande und Strafe überliefern; er stehe, namentlich in katholischen Orten, stets mit dem Büttel, dem Richter, dem Henker im Bunde. Was er noch sonst für seltsame Vorstellungen von katholischen Dingen hat, wird man sogleich sehen.

diesem Punkt und wurde, statt dahin eingereiht zu werden, in den Vestner Thurm gesteckt. Da er aber in den Gefängnissen so ganz zu Hause war, so ergab er sich guten Muthes auch in dieses Schicksal und zog die magere Brod- und Wasserkost, die er hier freiwillig wählte, aus Gewohnheit und Liebhaberei der besseren vor, die ihm dargeboten wurde.

Genug! Unsere Leser werden nicht mehr zu hören verlangen. Es ist uns um den Verfasser dieses Aufsatzes ernstlich bang; denn er ist, wie man sieht, nicht nur ein ganz unvergleichlicher Ignorant, sondern auch zum Irrenhause vollständig reif. Sollten wir eines Tages hören, man habe den „Herrn Bezirksgerichtsassessor Dr. Meyer" oder einen seiner intimen Freunde, als einen Rasenden, in Ketten gelegt, so wird uns das nicht überraschen.

VI. Erklärung der Zeichnungen.

1. Der Kopf.

Im J. 1828, um die Mitte des Novembers fand ich Hausern einmal mit der Zeichnung eines männlichen Kopfes beschäftigt, der einen portraitähnlichen Charakter hatte. Er sagte mir, dieses Gesicht stehe ihm vor Augen und sehe ihn von der Seite an, so wie er es hingezeichnet habe. Als ich ihm bemerkte, daß das eine Auge nicht ganz nach derselben Richtung, wie das andere, blicke, so sah er abwechselnd auf die Zeichnung und dann nach der Gegend hin, in welcher der Kopf vor ihm zu schweben schien, wie Jemand ein Portrait mit dem vor ihm stehenden Originale vergleicht. Hierauf sagte er, der Kopf schiele auch wirklich so, wie er ihn gezeichnet habe. Er konnte wegen eintretender Augenschmerzen das Bild nicht vollenden und machte erst nach einiger Zeit unordentlich herabhängende Haare an demselben, deren Zeichnung sich von dem übrigen, besseren Theile der Zeichnung merklich unterschied. Als ich nach der Farbe der Haare fragte, sagte er, er wisse sie nicht mehr; der Kopf sei verschwunden und die Haare habe er nur nach einer unbestimmten Erinnerung gemacht.

Wer von dem englischen Maler Blake*) gelesen und sich seiner

*) S. Allan Cunningham, British Painters. London 1830.

originellen Eigenheiten erinnert, dem können hier leicht dessen Zeichnungen nach Visionen beifallen. Demselben traten öfters Gestalten der Vorzeit vor Augen, von welchen er auch Portraite entwarf. Sie kamen auf seinen Wunsch, nur daß sie ihn zuweilen eine Zeit lang warten ließen; er saß mit Papier und Bleistift bereit und starrte mit den Augen in die leere Luft; plötzlich zeigte sich die gewünschte Erscheinung und Blake fing an zu arbeiten. Er wurde einmal aufgefordert, ein Bild von William Wallace zu skizziren. „William Wallace!" rief Blake mit leuchtenden Augen, „ich sehe ihn, da! da! Wie adelig er blickt! Gebt mir schnell mein Zeug!" Nachdem er eine Zeit lang gezeichnet hatte, und das mit derselben Sicherheit der Hand und des Blicks, als ob eine lebendige Person vor ihm säße, hielt er plötzlich inne und sagte: „Ich kann ihn nicht zu Ende bringen; Edward der erste ist vor ihn getreten." — „Das ist vortrefflich," sagte der Freund, „denn ich wünsche auch Edward's Portrait zu haben." Blake nahm ein anderes Blatt und warf darauf die Züge Edward's hin, worauf dieser verschwand und Blake Wallace's Kopf vollendete. Es wurden zwei kriegerische Köpfe in ungewöhnlicher Lebensgröße. Der von Wallace war edel und heroisch, der andere streng und blutdürstig; der erste hatte die Stirn eines Gottes, der andere sah aus wie ein Teufel. — Dergleichen Fälle sind auch sonst bekannt. So sah der Dichter Otto Ludwig bei poetischen Arbeiten die betreffenden Gestalten vor sich sogar in äußerer Sichtbarkeit; als ihm ein Trauerspiel: „Andreas Hofer" im Sinne lag, erblickte er den Tyroler Helden riesenhaft als großen Schatten auf seinem Wege. Er sah das als bloße Hallucination an; aber in stiller Nacht, im Traum und Wachen, erhielten die Gebilde eine quälende Deutlichkeit. Er selbst beschrieb seine Zustände und Visionen sehr genau.*)

Von Geistern und Gespenstern im Sinne des Volksglaubens wußte Hauser Nichts und äußerte keine Furcht davor. Den Kopf, den er sah, nahm er nicht für etwas Unheimliches und Bedrohliches, war auch gar nicht erstaunt darüber, sondern zeichnete ihn ganz gelassen ab. Er befand sich übrigens in dem Momente wohl in einer Art von Ekstase, einem geistig potenzirten Zustande, der bald darauf wieder

*) Gustav Freitag in den „Grenzboten" 1866 Nr. 2.

verschwand; nur in einem solchen mochte er fähig gewesen sein, diese Zeichnung zu machen, die verhältnißmäßig keineswegs schlecht war; was er später hinzufügte, hatte, wie schon bemerkt, einen ganz anderen, weit stümperhafteren Charakter.

Als mich Graf Stanhope nach Hauser's Tode und seiner, des Grafen, wunderbarer Metamorphose, von der ich jedoch zunächst noch Nichts wußte und ahnte, mit seinen Besuchen beehrte, um mich auf seine Seite hinüberzuziehen und zu bewegen, an seiner abscheulichen Polemik Theil zu nehmen, zeigte ich ihm unter Anderem den von H. gezeichneten visionären Kopf, der ihm aber gar nicht zu behagen schien. Er legte ihn gleich wieder aus der Hand, als habe er eine gewisse Scheu davor. Vielleicht kannte er das Gesicht.

Er selbst, der nachher wider mich als gegen einen Menschen loszog, der an mystische und wunderbare Dinge glaube, dem es an Aufklärung und gesundem Menschenverstand fehle, und dessen Berichte und Zeugnisse daher ungiltig seien, glaubte an Geister und Gespenster, erzählte mir, wie man einen verstorbenen Engländer in den Krater des Vesuvs habe hinabfahren sehen und schien von Höllenfurcht gequält zu werden. Solche Züge sind nicht unwichtig, um das Wesen und Gebahren dieses räthselhaften Mannes, der Hauptperson der heiligen Trias und des Tonangebers der „negativen Kritik", in seinem rechten Lichte zu sehen.

2. Das Wappen.

Ich habe die Aussagen Hauser's über seine Träume, Visionen, anscheinenden Erinnerungen aus seinem unbekannten Vorleben niemals provocirt, beeinflußt, geleitet; sie können in keinerlei Weise als meine Produkte betrachtet werden. Ich habe sogar zum Theil zu wenig auf solche Aussagen geachtet, so z. B. auf das von ihm geträumte, und seinem Geiste als Erinnerungsbild vorschwebende Schloß; und es ist das von Freunden mit Recht getadelt worden.*) Nur einmal

*) Schon S. 30 meiner „Enthüllungen" habe ich bemerkt: „Ich legte Anfangs gar kein Gewicht auf die Sache und glaubte, H. phantasire nur, bis ich, nicht ohne Hilfe meines schärfer blickenden Freundes, des Professors und nachmaligen Staatsrathes v. Hermann, zu der Einsicht kam, daß H. sich Etwas der Art nicht bloß

machte ich eine Ausnahme. Ich fragte auf einen gewissen bestimmten Anlaß hin den Findling, ob er sich keines Wappens erinnere, das sich in dem erwähnten Schlosse befunden. Von einem Wappen, sagte er, wisse er Nichts. Er kannte weder Wort, noch Sache. Doch sei, äußerte er, inwendig über der Thüre in der Mauer ein Bild zu sehen gewesen, von dem er noch einige Vorstellung habe. Er zeichnete hierauf dasselbe; es war gleichwohl nichts Anderes, als ein, nur mangelhaft dargestelltes Wappen. Es befand sich darin ein Quadrat und in diesem ein aufrecht stehendes Thier von unbestimmter Gattung; außerdem machte er noch drei mit den Spitzen zusammenlaufende Dreiecke hinein. Da er sich von selbst auf Nichts weiter besinnen konnte, so zeigte ich ihm das Bild eines Wappens mit zwei Löwen, die zwei Schwerter kreuzweise gegeneinander hielten. Er betrachtete dasselbe eine geraume Zeit sehr aufmerksam und sagte dann: ja, so kämen die Spitzen wohl heraus, die ihm im Sinne lägen; aber oben sei noch Etwas gewesen. Er zeichnete darauf eine über dem Wappen befindliche Krone; auch einen Scepter setzte er hinein, ohne jedoch zu wissen, was das für Gegenstände und von welcher Bedeutung sie seien. Er brachte so nach und nach eine zweite Zeichnung zu Stande, wobei er angab: das Wappen sei durch eine in der Mauer herablaufende Vertiefung in zwei Hälften getheilt und in dieser Vertiefung seien Querstreifen gewesen; senkrecht herab sei der Scepter gegangen, wofür er aber das Wort nicht wußte. Auf die eine Seite setzte er das aufrecht stehende Thier, auf die andere ein Quadrat mit drei Querstreifen; auf dieser Seite sagte er, sei noch mehr gewesen, was ihm aber nicht mehr deutlich sei. Ich konnte kaum daran zweifeln, daß auch hier eine ächte Erinnerung zu Grunde liege. Sein Benehmen war bei diesem Versuche ganz verdachtlos und keineswegs wie das eines Aufschneiders und Lügenschmiedes.

Die Zeichnungen Hauser's sind dieser Schrift in treuem Nachbilde, ganz so stümperhaft, wie er sie machte, beigegeben; das erste Wappen, welches er entwarf, ist durch **a**, das zweite durch **b**, der

---

einbilden könne und daß jenes Schloß ganz sicher irgendwo existiren müsse, wie es denn auch Präsident v. Feuerbach mit aller Entschiedenheit erkannt und ausgesprochen hat."

Scepter und die Vertiefung, die er besonders darzustellen versuchte, durch c und d bezeichnet.

Das Thier, welches H. so ungeschickt darstellte, sollte wahrscheinlich ein Löwe sein. Das würde mit mehreren anderen Umständen bestens zusammen stimmen. Daß in dem Schlosse, welches H. so umständlich beschrieben hat, öfters in sehr auffallender Weise Löwenköpfe vorkamen, ist schon oben*) gelegentlich bemerkt, dabei auch schon des Zähringer Löwen gedacht worden. Man denkt auch wohl an die Inschrift, welche Markgraf Karl am Portale des Jagdschlosses Karlsruhe „auf seinen getreuen Wappenthieren, den Zähringer Löwen" aushauen ließ.**) In einem Buche von 1848 finde ich angegeben: „Das badische Wappen ist seit dem letzten Jahrzehend ganz einfach. Der Schild hat von der Rechten zur Linken einen goldenen Schrägbalken in purpurnem Felde; auf demselben steht eine Krone; um den Schild hängt der Hausorden. Zwei streitfertige gekrönte Löwen tragen den Schild, der wieder mit einem Hermelin mit Krone umgeben ist." Die sich hier mehrfach bietende Vergleichung mit den Vorstellungen und Zeichnungen des Findlings leuchtet von selber ein; auch wird sich wohl kein Unbefangener einreden mögen, daß bei all diesen Uebereinstimmungen Nichts als Zufall walte; daß sich H. das Alles ohne objektiven Grund und Anlaß nur eingebildet, oder daß er es bloß zum Behufe der Mystifikation seiner Umgebung ersonnen habe. Das Natürlichste ist, anzunehmen, daß jenes Schloß mit den so charakteristisch vornehmen Einrichtungen und Gegenständen darin auf der Erinnerung an ein solches beruhe, welches H. in seiner Kindheit vor seiner Einsperrung gesehen und welches daher in der That so irgendwo existire oder existirt habe. Auch Hennenhofer spricht in

*) S. 371 Note.

**) Vehse, Gesch. der deutschen Höfe. Abth. IV. Th. IV. S. 176 f.: „Anno 1715 war ich ein Wald, der wilden Thiere Aufenthalt. Ein Liebhaber der Natur wollte hier in der Stille die Zeit vertreiben. . . . . Das Volk kam auch herbei, bauete, was du hier siehest . . . . . . anno 1728." Es war dieß der berüchtigte Fürst, der sich in diesem Jagdschlosse ein orientalisches Paradies mit 160 Houris oder Gartenmädchen einrichtete, die, als Heiducken und Husaren gekleidet, seine weibliche Leibgarde bildeten und in den Zellen des sogen. Bleithurmes wohnten.

seinen Bekenntnissen von einem Schlosse, wohin er den von ihm entführten Prinzen gebracht. Außerdem könnte man sich nur noch denken, daß das Bild aus einer somnambulen Fernschau stamme, durch welche H. an Orte versetzt wurde, die doch wohl ebenfalls im Zusammenhange mit seinem Lebensschicksale standen. Auf eine solche Weise zu lügen oder zu träumen, wäre einem gemeinen Burschen und Landstreicher, der in das Innere fürstlicher Schlösser und Paläste gewiß niemals eingedrungen, gar nicht möglich gewesen.

VII. Zur Literatur.

Frühere Schriften, Aufsätze und Zeitungsartikel über K. H. von mir sind nachstehende, wovon die erste noch zu Hauser's Lebzeiten, die andere nach seinem Tode erschienen sind.

1. Mittheilungen über K. H. Nürnberg bei Haubenstricker 1832. 2 Hefte.
2. Ueber K. H. in Beziehung auf Herrn v. Lang's Aufsatz über denselben. Allgemeine Zeitung. Außerordentliche Beilage 1834. Nr. 49—51.
3. Mittheilungen über K. H. im Athenäum. Bauer und Raspe (Julius Merz) Juli und September 1838.
4. Enthüllungen über K. H. Wider Eschricht und Stanhope. Frankfurt a. M. 1859.*)

*) Es finden sich in dieser Schrift mehrere unangezeigte Fehler, von denen ich bei dieser Gelegenheit die verdrießlichen angeben will. Vorrede: S. VIII Z. 1 statt auch lies auf. S. IX Z. 2 statt daß lies das. S. XI Z. 10 statt heben lies holen. S. XIV Z. 8 lies und was, wie. S. XVI Z. 8 statt aufbürden lies aufbinden. Z. 10 v. u. lies stockblinden. S. XVI Z. 12 v. u. lies eine. Z. 10 v. u. lies wird. Inhalt: S. XX 20 Z. 5 v. o. statt herbeiführt lies herbeizieht. S. XXII Z. 8 v. u. nach „und" ist ausgelassen: Erzählungen. Aerztliche Gutachten. S. 102 Z. 8 und 9 lies: noch am Tage der Katastrophe, dem 14. Dec. S. 108 Z. 12 statt Verrücktheit lies Verruchtheit. S. 126 Z. 16 lies Holferich. S. 143 Z. 6 v. u. lies 1828. S. 145 Z. 6 lies würden. S. 331 statt den 22. October lies Ende Decembers.

5. Nothgedrungene Selbstvertheidigung gegen ehrenrührige Angriffe rc. Wider Dr. Meyer. Nürnberger Korrespondent. Beilage zu Nr. 64 vom 4. Febr. 1872.
6. Ein auf Hauser und Dr. Meyer bezüglicher Artikel in der Allgemeinen Zeitung. Beilage 14. März 1872. Nr. 74.
7. Ein kleiner Artikel der Art in der Frankfurter Zeitung.

Damit hängen in allgemeinerer Beziehung, namentlich was das Verhältniß von Seele und Hirn, die Unverwüstlichkeit des menschlichen Seelenprincips, das Wunderartige und Geheimnißvolle in der Natur, das Seltsame mancher menschlicher Zustände betrifft, noch andere Schriften von mir zusammen.

1. Der Tod des Leibes kein Tod der Seele. Dresden bei W. Türk 1865.
2. Charakteristiken und Kritiken. Hannover bei Rumpler 1870.
3. Das Reich des Wundersamen und Geheimnißvollen. Thatsache und Theorie. Regensburg bei Coppenrath 1872.

In letzterem Werke findet sich viel Einschlägiges und Vergleichbares, besonders Nr. XX. S. 119 ff. Daselbst ist S. 125 ff. auch von K. H. die Rede.

Notizen und Auszüge aus einigen wichtigen Quellen und Urkunden, die dem Autor erst in letzter Zeit bekannt geworden.

I. Aus einer französischen Schrift, wo besonders eine Stelle aus Hennenhofer's Memoiren von größtem Gewicht.

Es existirt eine aus dunklem Hintergrunde hervorgetretene, 68 Octavseiten starke französische Druckschrift ohne Titel, ohne Namhaftmachung eines Autors, Druckortes rc., indem bloß die Jahrzahl 1870 angegeben ist.*) Sie befindet sich in den Händen mehrerer mir be-

*) So wenigstens in meinem Exemplar.

kannter Personen und ist neuestens auch in die meinigen gekommen; sollte Jemand an der Existenz derselben zweifeln, so bin ich erbötig, sie ihm vorzuzeigen. Sie enthält erstlich eine Geschichte des Nürnberger Findlings von seiner Erscheinung in der Oeffentlichkeit an bis zu seinem tragischen Ende, wie sie bereits sonst bekannt. Daran schließen sich Betrachtungen und Erörterungen, welche zu demselben Resultate führen, zu welchem schon Feuerbach in seinem bekannten Memoire gekommen: K. H. war ein bei Seite geschaffter badischer Erbprinz. Hiebei kommt nun aber auch manches Besondere und außerdem nicht zu Findende vor, welches dieser Schrift einen so eigenthümlichen Werth verleiht, daß sie in einem Werke, wie das gegenwärtige ist, nicht ignorirt werden kann. Sie kam zu spät in meinen Besitz, um sie in den vorstehenden Abschnitten gebührendermaßen benützen zu können; so möge es denn nun hier geschehen.

Ueber den Ursprung derselben kann ich Folgendes angeben. Sie ist, wie man mir gesagt, eigentlich ein bloßer Auszug aus einer größeren Arbeit, die ein mir schon vor Jahren wohlbekannter, mit mir in Berührung und Briefwechsel getretener Herr, der in das Hauser'sche Mysterium tief eingeweiht ist und sich dasselbe noch überdieß zu seinem andauernden speciellen Studium gemacht hat, einer hohen Person übergeben, in deren Auftrag dann ein Anderer den in Rede stehenden französischen Auszug gefertigt hat. Mehreres, was darin von den Forschungen und Entdeckungen eines gewissen „Hermann“ erzählt wird, hat mir der erwähnte Herr, als seine eigene Person und Thätigkeit angehend, mündlich und schriftlich mitgetheilt. Derselbe ist zur Ergründung und Aufhellung der betreffenden Dinge nach Frankfurt, Würzburg, Ansbach, Nürnberg, Böhmen gereist, hat sich daselbst mit allen in den Kreis seiner Untersuchung fallenden Personen und Sachen in möglichst nahe Beziehung gesetzt und einige höchst interessante Funde gemacht. So entdeckte er namentlich, wie er glaubt, und wie in der That kaum zu bezweifeln ist, in dem Schlosse Falkenhaus den Ort der Gefangenhaltung Hauser's vor dessen Ankunft in Nürnberg und lernte dessen muthmaßlichen Kerkermeister dortselbst, Namens Müller, sonst Kasperle genannt*), und seinen Sohn

*) Daher wohl der Name Kaspar, den man dem Findling ertheilte.

kennen, von welchen der Erstere in Ungarn gewesen und ungarisch zu fluchen pflegte, wie es Hauser von seinem Gefangenhalter und Führer vernommen haben wollte — ein Zusammentreffen von Umständen, was man nicht geneigt sein kann, für zufällig zu halten. Vom allergrößten Gewichte ist es, daß der in Rede stehende Herr ein Exemplar der noch immer nicht veröffentlichten Memoiren Hennenhofer's zu sehen bekommen und in der Lage ist, über deren Inhalt zu berichten. Hennenhofer erzählt darin den durch die Hochberg in der Maske der weißen Frau ausgeführten Prinzenraub und den Antheil, den er selbst bei der Wegschaffung des badischen Erbprinzen, der nachher unter dem Namen Kaspar Hauser auftrat, genommen hat — wodurch das Hauser'sche Mysterium in so entscheidender Weise aufgehellt ist, daß nur noch die übertriebenste Skepsis an der Sache zweifeln könnte.

Schwere Anklagen werden in der französischen Schrift gegen mehrere Personen als Mitschuldige, gewonnene und bestochene Agenten und Werkzeuge der zunächst und zuhöchst Betheiligten, so namentlich gegen Stanhope und dessen Verbündete Hickel und Meyer sen. erhoben.

Es folgen nun einige ganz dem französischen Texte gemäße Stellen aus dieser Schrift.

„Dans la nuit du 15 au 16 Octobre la „„Reichsgräfin““ (Ctsse Hochberg) couverte d'un voile blanc, s'est, par une porte secrète, introduite dans l'appartement du jeune prince héréditaire, et, pendant que la nourrice et la fille de service étaient profondement endormies, elle a emporté l'enfant jusqu'au bas de l'escalier. Les sentinelles et les domestiques, rencontrant cette apparition nocturne, s'en éloignèrent, remplis de terreur croyant voir la dame blanche. L'enfant mort au mourant d'une pauvre paysanne fut placé dans le berceau. A la sortie du palais le valet de chambre du margrave Louis prit le prince des mains de la Comtesse et le porta, en traversant le jardin de la faisanderie, jusque la route de Durlach. Moi (c'est Hennenhofer qui parle) j'y attendais vers minuit avec une voiture fermée, emmenais l'enfant et le déposais dans un château. Arrivé là je le confiai, selon les ordres reçus, à une gouvernante, en alléguant, que c'était le

nouveau né d'une dame de cour, récemment accouchée; je lui recommendais bien d'en avoir soin et d'en agir selon ses instructions &c. Le prince y resta donc caché, lorsque, trois ans après, le Grand duc Charles, revenant de Vienne, en 1815, on craignait, que cette retraite ne fût découverte. On préféra donc de le transporter, le 23 juillet, à Hochsal près de Waldshut et on le plaça dans le presbytère de cette commune. Neuf mois plus tard un second prince naquit à Carlsruhe, que, cette fois, on ne cessa pas de surveiller de près, de ne pas perdre de vie. Quoiqu'il soit arrivé aussi à ce jeune prince mort, âgé d'un an seulement, je n'y ai eu aucune part ..... c'est Ms. d'Ende, qui, à cette occasion, a été de service et s'en est chargé. Sur ces entrefaites on ne croyait plus le prince héréditaire assez en sûreté dans le pays. Je fus donc chargé d'emmener cet infant, alors agé de 5 ans, en Bavière, en suivant la route de Lindau. Là il fut confié à un homme discret et largement rétribué. L'infant pussa pour un orphelin de l'époque des dernières guerres, dont on assurerait l'avenir" &c.*)

L'enlévement nocturne de prince par la Comtesse de Hochberg est tellement conforme à l'opinion qui s'etait de tout temps maintenue dans le public de ce procédé, qu'on ne saurait en douter. Aussi le masque de la dame blanche dont l'apparition, selon la tradition, présage toujours un cas de mort dans la famille princière, était adroitement choisi à cet effet. Il reste par contre douteux, quel fut le château, où Hennenhofer était chargé de déposer le prince; il ne pouvait guère être bien éloigné de la résidence, peut-être Scheibenhart? Quant à la gouvernante, chargée des soins et de l'éducation du prince enlevé, on a, pas sans probabilité, présumé, qu'elle pouvait bien avoir été cette demoiselle Dalbon, qui, plus tard, a fait parler d'elle en Hongrie.**)

---

*) S. 55 f. Auszug aus den handschriftlichen Memoiren Hennenhofer's, welche der angebliche Hermann, d. h. der Verfasser der Broschüre selbst, in der Lage war, benützen zu können.

**) S. 56 f.

Il y a à deux lieues et demie d'Ansbach un petit château de chasse — „Falkenhaus“ — qui jadis appertenait aux ducs d'Ansbach. Réunie plus tard à la Prusse, cette principauté fut, en 1795, declarée terrain neutre, pour être, dans la suite, incorporée au royaume de Bavière. C'est la, que se rendit d'abord Herman pour des raisons, dont nous parlerons encore. Il y apprit, que celle ancienne résidence d'été complètement isolée aujourd'hui était confiée aux soins d'un vieux militaire, octogénaire et alité. On lui dit de plus que cet individu taciturne et presqu' inabordable n'était connu que sous le sobriquet de „vieux Kasperl“, mais que son nom de famille était „Müller.“ Hermann demanda donc à voir le vieux concierge, qu'il trouva de très mouvaise humeur dans son lit et se fournant du coté du mur. Dès que le nom de K. H. fut prononcé, il pris des accès de toux, des gémissements et ne proféra que quelques paroles incohérentes. Ne pouvant espérer d'en obtenir le moindre renseignement, Hermann voulait faire parler le fils, mais là aussi il n'était guère plus heureux. Cet homme, professant, pour sa part, une parfaite ignorance des faits dont il était question, excusa son père, qui, vu son grand age et ses infirmités, avait presque complètement perdu le souvenir des temps passés, et qu' après une vie dure et laborieuse, silencieux de nature, il était devenu, avec les années, encore plus revêche. A la demande de Hermann, si son père avait été soldat et à quelle époque et dans quel pays? Müller fils lui répondit: qu'il avait servi dans un règiment de cavalerie bavarois, ayant pris part à presque toutes les campagnes au commencement de ce siècle, que le vieux troupier avait également été quelque temps stationné en Hongrie et retenu quelque jurons dans la langue de ce pays &c. Hermann quitta donc „Falkenhaus“ non sans supposer avec un certain degré de probabilité et appuyé par d'autres indices encore, que c'est dans ce petit château de chasse, qu'avait dû se trouver le cachot de K. H.*)

Philipp Henri Carl of Stanhope and Chewening

---

*) S. 43 f. Vergl. oben S. 408 ff.

près de Londres, né en 1781, était par conséquent à peu près âge de 50 ans, quand il se mit pour la première fois en rapport direct avec K. H. Presqu' inconnu en Allemagne et sourtout en Bavière, il y avait cependant fait de fréquents voyages, mais dans de bien modestes conditions. On apprit dans la suite, qu'il ne jouissait pas de la meilleure reputation dans sa patrie et qu'il s'était particulièrement attiré le mèpris de ses compatriotes pour avoir intenté un vilain procès contre son père. Lady Esther Stanhope, sa seur, connue en orient pour ses excentricités, y est morte dans un dénuement complet en 1839. Le Comte, marié et père de plusieurs enfants, passant d'abord pour zélé anglican et propagateur fervent de l'évangile, se démasqua plus tard en membre payé de ces pieuses associations. Aussi l'admiration, le respect, qu' avaient d'abord inspirés ses procédés généreux, s'etaient peu à peu changés en méfiance; et la manière dont il traita K. H., les nombreuses contradictions dans sa conduite, ses mensonges même, lui avaient aliéné l'estime des honnêtes gens, tandis que Stanhope s'était lié avec des personnes suspectes, en s'assurant de temoins, qui un jour pourraient déposer contre K. H. &c. Une vieille Dame anglaise, résidant à Nuremberg, alla même jusqu' à prétendre, que Stanhope n'emmènerait K. H. en Italie, que pour pouvoir mieux s'en défaire. Quoiqu'il en soit, on croyait de plus en plus voir en Stanhope l'organe d'occultes intrigues. En établissant son protégé à Ansbach et après avoir écarté Feuerbach, il disposa complètement du sort de K. H., et l'opinion publique le rendait donc, lui, particulièrement responsable de tout ce qui se tramait en secret contre son prétendu pupille. Nous passons ici sous silence une quantité de petits traits qui achèverait de caractériser le Lord anglais. Nous ne voulons pas même admettre, qu'il ait été tout d'abord hostile à K. H. en lui témoignant au contraire un véritable intérêt; qu'il n'avait pas participé aux premières tentatives contre la liberté et la vie de K. H.; mais il n'en est pas moins vrai, qu'il avait plus tard changé de conduite envers lui, et gagné, payé par des agents de Carlsruhe, il a pris une part active à tous ces tristes évènements. Son maintien équivoque pendant le séjour de K. H. à Ansbach, ses longues absences,

ses apparitions fréquentes à Francfort et dans le grand duché de Bade, sa correspondance mystérieuse, sa prèsence présumée pendant ou immédiatement après l'assasinat du 14 décembre 1833, prouvent suffisamment contre lui. Un an après la mort de la victime, le Comte a publié une brochure: „Matériaux pour servir à l'histoire de K. H.“ (1834) en s'efforçant de s'y justifier des attaques dirigées contre lui à l'égard de ses rapports avec son fils adoptif; il sembla vouloir y donner le mot d'ordre à tous les écrivains, qui, soldés à cet effet, reprèsentaient dans leurs pamphlets K. H. comme un ingrat, un hypocrite, qui après s'être vu délaissé de tous ses bienfaiteurs, s'etait donné la mort de désespoir &c. Cette argumentation, contraire à toute vérité, était bien loin d'atteindre son but; elle ne faisait, au contraire, que confirmer le public dans ses justes soupçons et en éveiller d'autres — — — — — — — — — — — — — — —

Lord Stanhope mourut en 1855 en Angleterre à l'âge de 74 ans. Quant à Meyer et Hickel, ses instruments soldés et dévoués, nous en avont déjà parlé. Meyer, charactère douteux et surtout soupçonné d'avoir dérobé le journal de K. H. et d'avoir été, par l'intimité et une correspondance suivie avec Stanhope, initié dans tous les détails de cette intrigue infame, ourdie contre K. H. De pauvre maître d'école et marguillier de la commune, il avait fini par acquérir des biens, et est mort dans l'aisance en 1868. — — — — — — — — — Une aecusation plus grave encore s'élève relativement à Hickel, le chef de gendarmerie stationnée alors à Ansbach. Son absence pendant le crime prouve d'une manière flagrante contre lui; et ses larmes, répandues sur la fosse de K. H., contrastent singulièrement avec les invectives qu'il s'est permis de proférer envers lui plus tard.*)

*) S. 44—47.

II. Aus den Feuerbach'schen Nachlaßpapieren.

Es hat sich in der Feuerbach'schen Familie bei'm Nachsuchen noch ein Haufe von Papieren — Originalbriefen, Abschriften von solchen, Brouillons, Notizen verschiedenen Ursprunges — gefunden, welche die Hauser'sche Geschichte und Untersuchung betreffen. Ich konnte sie in die voranstehenden Abschnitte dieses Werkes ebenfalls noch nicht hineinziehen; will aber nun Einiges daraus, was von besonderem Interesse ist, noch schließlich dem Publikum mittheilen.

1.

Das Biberbach'sche Haus. Stanhope.

Freiherr Gottlieb von Tucher war mit Hauser's Versetzung in das Biberbach'sche Haus sehr unzufrieden. Er schrieb, als man mit dieser Versetzung umging, an den Präsidenten von Feuerbach am 2. Dec. 1829: „Kaufmann Biberbach, ein wackerer, braver, achtbarer Mann, ist auf keine Weise wissenschaftlich gebildet, ein Kaufmann, der vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend auf dem Comptoir sitzt. Die Frau, welcher sonach Kaspar übergeben wäre, ist eine ganz gute (?), aber kränklich launische Frau und dabei ebenfalls nichts weniger als hinreichend gebildet, eine Frau, die, in steter leidenschaftlicher Unruhe, wie alle derlei Frauen, da sie, wie mir ihr Arzt vertraute, an einer krankhaften Ueberreizung durch zu heftigen Geschlechtstrieb leidet, auf Kaspar nur höchst schädlich einwirken könnte; wenn es auch überhaupt nicht schon als Absurdität betrachtet werden müßte, den Knaben männlichen Händen zu entziehen. Mit blutendem Herzen sieht man so das wahrhaft natürlich gute und schöne Gemüth Kaspar's einem unabwendbaren Verderben entgegengehen, wenn keine höhere Hand für ihn sorgt."

In einem Briefe des Herrn v. Tucher an den Präsidenten von Feuerbach vom 26. März 1830 heißt es: „Kaspar befindet sich seit Neujahr im Hause des Kaufmanns Biberbach, hat im ersten Stock ein wohl verwahrtes Zimmer und sind, der allerhöchsten Anordnung zu Folge, zwei Polizeisoldaten seine beständige Wache. So weit diese Anordnungen polizeilich nothwendig sind, was ich allerdings auch glaube, muß ich sie natürlich respektiren; aber Kaspar geht dabei zu Grunde.

— — — — — — — Die zwei Polizeisoldaten sind vom frühesten Morgen, bis er sich Abends zu Bette legt, die paar Lehrstunden und die Essenszeit ausgenommen, die beständige und unausgesetzte Umgebung Kaspar's; sie sind vortrefflich als Polizeisoldaten, als Erzieher aber! — — — — — — Auch ist der Einfluß der Frau Biberbach keineswegs der beste."

Am 15. April 1830 schreibt derselbe an denselben: „Ich kann Nichts sehnlicher wünschen, als möglichst baldige Entfernung aus Biberbach's Hause. Die Verhältnisse sind dort gar zu mißlich, und die Frau ein gar zu unverständiges Weib, das Kaspar nicht leiden kann*) und das ihm, wie ich fürchte, über Kurz oder Lang, die Lage noch mehr verbittern wird."

Man sieht hieraus: Schon die Versetzung Hauser's in das Biberbach'sche Haus, die Gesellschaft der Polizeisoldaten und der Einfluß der krankhaft gereizten Frau, in deren Hände der Unglückliche nunmehr gerieth, machte die größten Besorgnisse rege. Und dazu kamen dann vollends noch die verderblichen Eingriffe eines Stanhope, der, wenn auch noch so gelind beurtheilt, jedenfalls ganz der Mann dazu war, das arme Kind zu Grunde zu richten.

Unter dem 26. Sept. 1831 schreibt H. v. Tucher an den Präsidenten v. Feuerbach in Beziehung auf Stanhope's unpassende Aeußerungen gegen K. H.: „Doch habe ich so viel bewirkt, daß er nicht mehr von Reichthümern, Schlössern, Gütern und Unterthanen spricht, dabei aber wohl meinend und väterlich mahnend ihm den Rath gibt, durch einen schnellen Wechsel des Glückes nicht übermüthig zu werden, sondern, wenn Gott ihm viele Unterthanen geschenkt habe, diese als seine Nebenmenschen und Brüder zu betrachten!! — — — — — — — Wenn ihn (Kaspar) das nicht rein verrückt macht, so hat er wahrlich große Gnade von Gott. Es blutet Einem das Herz, welch' unsägliches Mißgeschick auf der Ausbildung des armen Jungen liegt."

*) Daher die Wuth dieser Frau, auf deren verläumderische Schilderung des Findlings ein so großer Werth gelegt worden ist.

2.

Aus Stanhope's Briefen an Feuerbach. Stanhope in Mannheim der Großherzogin Stephanie und ihrer Umgebung gegenüber. Seine Falschheit gegen Feuerbach und sein planmäßiger Uebergang in seine nachherige Metamorphose.

Graf Stanhope erzählt in einem Briefe an Feuerbach aus Mannheim vom 22. und 25. Jan. 1832 von den Bekanntschaften, die er dort gemacht und seinen Unterredungen mit der Großherzogin Stephanie und deren Umgebung. Er habe ihr Feuerbach's „Kaspar Hauser" gebracht; sie habe zuerst nicht sonderlich darauf geachtet; nachher aber habe er sie in einer ganz anderen Stimmung gefunden. „Ich brachte gestern Abend bei der Großherzogin zu, und gleich bei meinem Eintreten in das Zimmer kam sie mir entgegen und sagte: „„Ich habe das Buch ganz durchlesen, ohne aufhören zu können, mit immer gespannterer Aufmerksamkeit und mit dem allergrößten Interesse. Einige Stellen haben mich ganz gerührt. Wie schön und wahr sind die Bemerkungen über die verlorne Kindheit! Wie natürlich und rührend die Beschreibung, als dem unglücklichen Jungen zum ersten Male ein hölzernes Pferd gebracht wurde! Es ist herrlich, wunderschön geschrieben; und der Verfasser muß die glänzendsten Talente besitzen."" Man erzählte mir, daß sie bei'm Mittagsessen immerfort von diesem Gegenstande sprach und dabei Essen und Trinken vergaß. Sie gab das Buch einer ihrer Töchter zu lesen, und der ganze Hof spricht jetzt von nichts Anderem. — — — — — — Gewiß wird das Werk hier, wie sonst überall, großen Absatz finden. Ich begegnete bei der Großherzogin einem alten Bekannten, dem Grafen Jenison, der ein geistreicher Mann ist und mich besuchen will; ich werde vielleicht etwas mehr von ihm erfahren. — — — — Ich speise heute bei der Großherzogin und wenn Etwas vorfällt, so sollen Sie es in diesem Briefe erfahren." Weiter heißt es dann: „Ich komme eben vom Schlosse, wo die Großherzogin und alle ihre Umgebungen immerfort von Ihrem Werke und von der Geschichte sprachen. Man sagte mir, daß sie bei'm Lesen des Werkes bitterlich weinte und lange nachher noch immer rothe Augen hatte. So groß ist die Begierde im Schlosse, das Buch zu lesen, daß der Kammerherr mich bat, ihm noch ein Exemplar zu leihen. Die Großherzogin fragte, ob man das Vergnügen haben werde, K. hier zu sehen? Worauf ich antwortete: Es hängt ganz von den Befehlen E. K. H. ab. Ja,

sagte sie, ich würde es recht sehr wünschen. Ich erklärte ihr, daß es sehr erforderlich wäre, alles Aufsehen zu vermeiden, da es auf seiner Reise höchst beschwerlich sein würde; und sie bemerkte, daß es viel besser wäre, wenn er unter einem anderen Namen reisete. Die Fürstin Isenburg und andere Damen, die ich heute sah, sprachen auch mit dem größten Interesse von der Sache, die durch ihr herrliches Werk jetzt neu belebt wird. Die Großherzogin sagte mir: „„Wenn ich einen besseren Kopf hätte, so würde ich das Buch selbst übersetzen, so sehr hat es mir gefallen und so interessant ist es mir.““

Weiter schreibt Stanhope unter dem 25. Januar: „Der Graf Jenison sagte mir heute: Man hat die Unverschämtheit gehabt, zu sagen, daß Kaspar ein Sohn der Großherzogin wäre; man hat diese Meinung sogar in Journalen geäußert. Jemand hat es auch der Großherzogin selbst gemeldet. Sie hat tief geseufzt und gesagt: ich wünsche, daß ich es glauben könnte. Es war mir auffallend, daß nachher der Hofmarschall von Roggenbach dasselbe Gespräch mit mir anfing. — — — — — — — Ich weiß nicht, ob er einen geheimen Auftrag von der Großherzogin hatte, mich darüber zu sondiren, oder ob er es aus eigener Neugierde that, oder glaubte, daß es ihr angenehm sein würde. Es war doch merkwürdig, daß auch heute Abend, den ich in Gesellschaft der Großherzogin zubrachte, ihr Kammerherr v. Schackenstein (?) über denselben Gegenstand zu reden anfing. — — — — —*) Der Hofmarschall schien ganz ungezwungen von der Sache zu reden und erzählte mir, daß der damalige Arzt der Großherzogin, der, wie ich glaube, Kramer (?) hieß, sie in ihren Niederkünften pflegte und ihr sehr ergeben war, daß er aber nach dem Absterben des letzten Großherzogs nicht mehr in Gnade steht bei seinem Nachfolger. Der Hofmarschall war entzückt durch Ihr Werk, aber auch so erschüttert, daß er mir erzählte, er hat gar nicht schlafen können (sic), und daß es seine Frau zweimal hinter einander durchgelesen hat. Auch war der Kammerherr eben so sehr dadurch angegriffen und mußte gleich in die freie Luft gehen, um sich zu kühlen und zu beruhigen." Der Graf meldet dem Präsidenten über dessen Buch und dessen Wirkungen lauter schmeichelhafte Dinge; nach dessen Tode dagegen hat er ihn

*) Ich lasse die Stelle aus, wo von einer angeblichen Geistererscheinung die Rede ist; ich habe sie unten Nr. 3 benützt.

und dieses nämliche Buch auf die feindseligste Weise heruntergesetzt. Am Ende des Briefes steht: „Mein herzlichster Gruß an meinem theuersten Pflegesohne (sic). Ich schrieb ihm am Sonntage und ich hoffe, daß er den Brief schon erhalten habe."

Unter dem 25. April 1832 schreibt Stanhope an Feuerbach aus Chevening: „Unterdessen blühen hier die Künste und niemals habe ich die Läden in London so schön und glänzend gesehen, als eben jetzt: So oft ich sie sehe, wünsche ich sehr eifrig drei Freunde mit mir zu haben: Sie, mein theurer und verehrter Freund, meinen jungen Pflegesohn, an den ich täglich und stündlich denke, und unseren vortrefflichen H. (Hickel)."

So schrieb dieser Mann damals an F. und über Hauser, wider welche Beide er nachher mit einer so großen, alle Welt befremdenden und, wenn man diese Briefe liest, um so auffallenderen Bosheit und Verläumdungswuth aufgetreten ist. Mit dem „vortrefflichen" Hickel, sowie mit dem Schullehrer Meyer, mit welchen zusammen er zu Hauser's Verderben verschworen war, blieb er im schönsten Einklang.

Stanhope arbeitet übrigens schon in diesen Briefen darauf hin, den Findling zu verdächtigen und zum Betrüger zu machen. Er thut es sehr allmählig und behutsam, indem er Schritt vor Schritt vorwärts geht. Erst bemüht er sich, die Vermuthung, daß H. ein badischer Prinz sei, niederzuschlagen; die Notizen, die er in Betreff der beiden Söhne der Großherzogin gibt, sind sichtlich diesem Zwecke gemäß eingerichtet, so namentlich in den Briefen aus Mannheim vom 22. Januar bis zum 25. April 1832. „Das Wahre ist nicht immer das Wahrscheinliche, sagt ein Sprüchwort. Ich glaube, daß unser Freund H. (Hickel) endlich meine Meinung bestätigen wird, daß Istvan (Hauser) ein ungarischer Magnat ist." Freund H. that dies aber keineswegs, und Stanhope ließ diese Meinung dem Präsidenten gegenüber fallen. „Ich bin ganz Ihrer Meinung," schreibt er unter dem 31. Mai 1832, „daß in Ungarn gar Nichts für ihn (Hauser) zu suchen oder zu hoffen sei und daß alle die Anhaltspunkte, die wir dort zu haben glaubten, nur Irrlichter waren. Dies hat unser Freund mit vollkommener Gewißheit bewiesen," welche letzteren Worte St. ebenso unterstrichen hat. Und nun fängt er an, gegen seinen „theuersten Pflegesohn" direkt und ausdrücklich loszugehen. „Wir müssen jetzt gestehen, und dieses ist es, was mich am meisten dabei betrübt, daß sich K.

(Kaspar) in dieser ganzen Angelegenheit in einem sehr ungünstigen Lichte zeigt." Hierauf stellt er die sprachlichen Experimente, deren Resultate so deutlich nach Ungarn hinführten, in der Art dar, daß sich ihr Gewicht auf Null reducirt und H. dabei eines schändlichen Komödienspieles beschuldiget wird. „Wenn in diesen Fällen," fährt er fort, „seine Angaben so ganz grundlos waren, wie können wir wissen, ob sie in anderen Stücken ganz treu, gewissenhaft und zuverlässig waren?" Er geht nun mit seiner Kritik auf die erste Erscheinung Hauser's zurück und beschuldigt ihn, schon gleich hier eine betrügliche Rolle gespielt zu haben. „Die ersten Personen," sagte er unter anderem, „die Kaspar in Nürnberg sah, zeugen wider ihn; und die Notizen, welche Daumer sammelte, können vielen Zweifeln unterworfen sein, weil er nicht immer bei gesundem Verstande war" 2c. Niemand in der Welt hatte mich damals irgend einer Art von Irrsinn beschuldiget; ich galt für einen Mann, der zwar physisch kränklich und leidend, aber von ganz normaler geistiger Beschaffenheit sei; sonst hätte man mir auch nicht den Findling anvertraut. Feuerbach in seinem Buche über K. H. erwähnt meiner Person, meiner Behandlung Hauser's und meiner Beobachtungen desselben, die in diesem Buche so wesentlich benützt sind, mit unbedingter Anerkennung und Billigung. Stanhope war der erste, der im Interesse seiner Polemik jenen Ton wider mich anstimmte. Er verschmähte es nach Feuerbach's und Hauser's Tode gleichwohl nicht, zu mir zu kommen und sich zu bemühen, den irrsinnigen Träumer und Phantasten, für den er mich erklärte, zu einem Schritte wider H. zu bewegen. Wäre ich darauf eingegangen, so hätte er mit seinen Verbündeten mich sicher als die allerbeste Autorität gelten lassen; und es hätte mir dies alle die Verfolgungen und Herabsetzungen erspart, die ich in dieser Angelegenheit bis auf die neueste Zeit zu erdulden gehabt. Mit Erstaunen las ich in einem Briefe Stanhope's vom 25. April 1832, der sich in den Feuerbach'schen Nachlaßpapieren befindet, die Stelle: „Die Daumer'sche Schrift war mir durch ihren Gegenstand sehr interessant; es ist aber sehr zu bedauern, daß D. sich nicht überreden ließ, seinen Vorsatz aufzugeben, welcher überflüssig war und durch seine Ausführung für die Sache selbst nachtheilig werden muß. Ich zeigte Ihnen den Brief, den ich ihm darüber schrieb und dem Sie gütigst Ihren Beifall gaben; und indem ich keine Antwort von ihm bekam, glaubte ich, daß er nachgegeben habe, und erfuhr gar Nichts mehr, bis das Werk angekündigt

war. Hierin scheint er nicht offen und freimüthig gehandelt zu haben, da er uns Beide irre geführt hat." Ich habe von dem Grafen niemals einen Brief erhalten, namentlich keinen, der mich ermahnt hätte, meinen Vorsatz, über K. H. zu schreiben, aufzugeben, was ich gewiß noch wüßte, wenn es geschehen wäre; denn ich bin noch nicht gedächtnißschwach geworden. Auch war es niemals meine Art, Briefe, die man an mich schrieb, zumal solche, unbeantwortet zu lassen. Entweder der Brief Stanhope's ist verloren gegangen, was mir nicht wahrscheinlich ist; oder er, nicht ich, war der Irreführende." Feuerbach sah es sehr ungern, daß ich ebenfalls schrieb, weil er nicht wollte, daß die Aufmerksamkeit des Publikums, die er für seine Schrift in Anspruch nahm, getheilt und auf eine zweite der Art hingelenkt werde; er wünschte auch, daß das, was er aus meinen ihm mitgetheilten reichhaltigen Materialien herausgezogen und mitgetheilt, bloß bei ihm zu finden sein solle. Er wollte sich, wie man aus der citirten Stelle sieht, des Grafen bedienen, um mich zu bestimmen, Nichts weiter zu thun und Alles ihm zu überlassen. Der Graf schrieb einen Brief dieses Inhaltes und ließ ihn dem Präsidenten lesen, betrog aber diesen, wie es scheint, indem er den Brief nicht abgehen ließ. Warum er dies that, läßt sich wohl denken. Er meinte es mit Feuerbach und seiner Sache nicht gut und wollte ihnen nicht nützlich sein; es war ihm ganz recht, wenn Letztere eine schiefe Wendung nahm. Feuerbach hatte, wie man aus demselben Brief ersieht, auch die Besorgniß geäußert, ich möchte mehr sagen, als er selbst, in vorsichtiger Auswahl, mitzutheilen für gut befunden. Ich hatte in der That keine Weltklugheit und hielt es für meine Pflicht, Alles zu sagen, was ich wußte und als wahr erkannt, ob es auch Vielen unglaublich vorkäme. Stanhope wollte sich nicht dazu gebrauchen lassen, dies zu verhindern; spielte aber auch hier ein falsches Spiel, und gab vor, er habe in dieser Sache das Seinige gethan. Um so erklärlicher ist mir nun der Groll, welchen Feuerbach auf mich geworfen hat. „Die Sache," schreibt Stanhope weiter, „ist gerade so ausgefallen, wie Sie es erwarteten; die Fakta werden vielen Personen unglaublich erscheinen, — — — — — Die wahre authentische Darstellung, die Sie herausgaben, hätte ganz allein auftreten sollen." Stanhope selbst ergreift die Gelegenheit, sofort eine ganze Anzahl von Zweifeln über Hauser's Geschichte auszukramen, nicht etwa bloß, was das Dunkle, Außerordentliche, Seltsame betrifft, sondern auch Anderes,

was er der trivialsten, zum Theil selbst vom Standpunkte des gemeinen Menschenverstandes aus völlig ungegründeten Beanstandung unterwirft. Nach Feuerbach's Tode griff er auch dessen in dem Brief für „die wahre, authentische" erklärte Darstellung an, erklärte auch sie für unredlich, absurd und fabelhaft und machte ihr insbesondere den Vorwuf, so viel aus meinen Mittheilungen geschöpft zu haben. So zeigt sich dieser Mann durchaus als ein Muster von Falschheit und Unwahrheit, so daß er nothwendig den Abscheu jedes redlichen Gemüthes erregt. Daß seine Briefe einmal in meine Hände kommen würden, das ließ sich der Edle wohl nicht träumen. Aber die Wege des Schicksals sind wunderlich. Ich bin nun nach so langer Zeit auf einmal im Stande, die ganze Intrigue zu durchblicken und bloß zu legen.

3.

Die großherzogliche Geistererscheinung.

Unter der Aufschrift: „Correspondenz-Nachrichten" findet sich auf einem Blatte der Feuerbach'schen Nachlaßpapiere ohne Angabe der Jahrzahl und Quelle Folgendes: „Vom Rheine am 11. Dec. Gestern verbreitete sich plötzlich das Gerücht, der Großherzog von Baden sei gestorben und zwar, wie man behaupten wollte, an Gift. Noch an demselben Tage aber änderte sich das Gerede dahin ab, daß S. Königl. Hoheit zwar plötzlich erkrankt, aber nicht gestorben sei. Immer aber wollte man einen unglücklichen Versuch, ihn zu vergiften, als Ursache der plötzlichen Erkrankung ansehen. Andere nahmen, um den Anfall zu erklären, zu einer Gespenstersage ihre Zuflucht. In einer der verflossenen Nächte soll nämlich ein Wachtposten der Residenz dem wachhabenden Officier gemeldet haben, die Schloßkapelle sei um 12 Uhr ganz hell beleuchtet gewesen. Davon sei wenig Notiz genommen worden. Als aber in der folgenden Nacht eine andere Wache dieses Postens wieder dasselbe ausgesagt, sei es Tags darauf dem Großherzog angezeigt worden, der dann beschlossen habe, von der Ursache dieses seltsamen Gerüchtes sich selbst zu überzeugen. Er habe sich in der nächsten Nacht in die Kapelle begeben; mit der Geisterstunde habe dieselbe blendende Helle die Kapelle erfüllt und der verewigte Vorfahrer des Großherzogs auf dem Throne sei, in einiger Entfernung, leibhaftig vor ihm gestanden, an der Hand einen Knaben, den

die Sage natürlich einen Prinzen nennt. Die Alteration über die Erscheinung dieses ernst und bedeutungsvoll winkenden Geisterbildes soll die Ursache der plötzlichen Erkrankung S. Königl. Hoheit gewesen sein."

Graf Stanhope erwähnt die Erscheinung in einem Briefe an Feuerbach vom 24. Jan. 1832. Er erzählt hier von der Bekanntschaft des Grafen Luxburg, die er zu Mannheim gemacht, und wie er mit diesem über den auffallenden Tod der beiden Prinzen der Großherzogin Stephanie gesprochen rc. „Wir sprachen auch von der Erscheinung in Karlsruhe, die er für eine Erdichtung erklärte; und das Kind, das der letzte Großherzog auf die Hand (sic) hatte, schien ihm nichts Anderes zu bedeuten, als sein unehelicher Sohn."

Was soll das heißen? Soll die Erdichtung den Sinn gehabt haben, der erscheinende Fürst sei wegen eines unehelichen Kindes beunruhigt, das er seinem Nachfolger zur Berücksichtigung empfehle? Gründe zu einer solchen Beunruhigung und Empfehlung sind in so hohen Kreisen nicht wohl denkbar; als Erdichtung wäre die so gemeinte Sache sehr albern, als Wahrheit sehr seltsam.

Unter dem 25. Jan. theilt Stanhope dem Präsidenten ein Gespräch mit, welches er mit dem Grafen Jenison gehabt habe, und sagt hiebei: „Ich sprach mit ihm über die Erscheinung in Karlsruhe; er sagte, daß ein ähnliches Gerücht verbreitet wurde, als der letzte Großherzog erbte; und auch da erschien sein Vorfahrer mit zwei Söhnen an der Hand." Hier ist es also nicht ein Kind, sondern zwei, welche der Erscheinende an der Hand geführt haben soll; und es sollten sich zwei solche Erscheinungen ereignet haben. Soviel habe ich über diese angebliche Geistergeschichte aufgefunden. Sie ist nicht zu verachten, auch wenn man nicht daran glaubt; es drückt sich in der Sage doch immer die allgemeine Meinung aus; denn sie bezieht sich wohl jedenfalls auf die früh verstorbenen, muthmaßlich weggeschafften Prinzen der Großherzogin.

4.

Die auf Ungarn bezüglichen Dinge betreffend.

Aus v. Röder's, des Präsidenten v. Feuerbach's, Prof. Rumy's und v. Tucher's Briefen.

Herr v. Röder schreibt aus Nürnberg am 3. April 1830 an Feuerbach: „Hauser hat mir vor zwei Tagen, unter unendlichen Thränen und furchtbar angegriffen, den Vorfall des Besuches von Herrn v. Pirch erzählt, der wahrlich wundersam ist und gewiß mit Recht unsere Aufmerksamkeit erregt.“ Wenn Hauser, wie die Gegner behaupten, in diesem und anderen solchen Fällen nur Comödie gespielt, so muß er zu diesem Behufe stets ganze Ströme von Thränen und die künstliche Darstellung ungeheurer Aufregung und Angegriffenheit in Bereitschaft gehabt haben. Er ist dann jedenfalls ein wunderbar großer Schauspieler gewesen.

Im October 1831 wurde H. mit einigen Ungarn zusammengebracht, welche, wie schon früher v. Pirch und Saphir, sprachliche Experimente mit ihm anstellten. Darüber wird von Stanhope*) und Hickel**) auf eine Weise berichtet, die zum Zwecke hat, diese Experimente werthlos und den Findling zu einem elenden Gaukler zu machen. Es wird erzählt, wie sich H. zu entsinnen geglaubt, er sei in seiner Kindheit Istvan d. h. Stephan***) genannt worden, hiebei jedoch geäußert, es müsse noch Etwas zu diesem Namen kommen, was er nicht zu finden vermöge. „Als man nun,“ berichtet Stanhope, „ungarisch sagte: Istvan geht nach ***, ein Schloß, dessen Namen ich, wie die übrigen, verschweige, um unschuldige Familien nicht zu beunruhigen, wurde er nicht nur auf das Heftigste angegriffen, sondern

*) Schreiben an Hickel v. 10. Febr. 1834 in Stanhope's Materialien, Heidelberg 1835 S. 26. ff.

**) Allgem. Zeitung v. 17. Oct. 1858. Dr. Meyer, Authent. Mittheilungen über K. H. Ansbach 1872 S. 554 f., wo ein Brief von Hickel v. 12. Sept. 1831 eingerückt ist, der dieselbe Erzählung enthält, sonderbarer Weise aber im Sept. geschrieben sein soll, da die erwähnten Experimente doch erst im October gemacht wurden.

***) Man wird dabei an den Namen Stephanie erinnert.

eigentlich erschüttert; er sagte mit Bewegungen, die alle anderen übertrafen, die man sonst an ihm bemerkt hatte: Ja, ja, das ist's, was ich so lange gesucht habe. Man nannte ihm den Namen einer in der Nähe des Schlosses wohnenden Familie, und er schrie mit Entsetzen:*) Das ist meine Mutter." Stanhope und Hickel erzählen weiter, wie Hauser hierauf nach Hause geführt worden und daselbst jene beiden Namen nicht mehr zu nennen gewußt.**) Stanhope erwähnt ferner, wie durch Hickel's vortreffliche Untersuchungen der Beweis geführt worden sei, „daß alle anscheinenden Rückerinnerungen Hauser's Nichts als Irrwische gewesen. Schloß und Dame mußten ihm ganz fremd sein und der ungarische Edelmann, der im Oct. v. J. nach Nürnberg kam, sagte, es wäre ihm und seinem Sohne augenscheinlich gewesen, daß K. H. mit ihnen Comödie spielte, und sie hätten sehr oft darüber gelacht."***) Die betreffenden Orts- und Familiennamen werden von den beiden Verbündeten überall ängstlich verschwiegen. „Der Name des Schlosses und der angeblichen Mutter ist nirgend ausgeschrieben," bemerkt Dr. Meyer.†)

Mir sind aus dem Feuerbach'schen Nachlaß, der mir zur Einsicht und Benützung mitgetheilt worden ist, alle die hier in's Spiel gekommenen Namen bekannt geworden; auch fand sich unter diesen Papieren ein Brief des Freiherrn v. Tucher an den Präsidenten v. Feuerbach, der über jene Scene berichtet und beweist, daß die Darstellung Stanhope's und Hickel's eine tendenziös gefärbte und entstellte ist. In diesem, „Nürnberg den 13. Oct. 1831" datirten Briefe lautet die Erzählung folgendermaßen.

„Es ist eine Erfahrung gemacht worden, welche man eine Entdeckung nennen könnte, wenn nicht ein böser Geist, wie höhnend, hinter Allem stünde, was man für den Beginn einer Enthüllung des furchtbaren Geheimnisses hält."

„Vor ein paar Tagen kam ein ungarischer Edelmann Ladislaus v. Merey, Erbherr von Kapos Mére aus Pesth, mit Sohn und einem Hofmeister zum Bürgermeister und verlangte mit besonderer Dringlich-

*) Wie unwahr dies ist, werden wir nachher sehen.

**) Das ist in solchen Fällen wohl möglich, auch wenn man kein Betrüger ist.

***) A. a. O. S. 555.

†) Darauf kommen wir unten zurück.

keit Kaspar zu sprechen; er möchte ein paar Fragen an ihn stellen und glaube dadurch die Sache zur Entdeckung zu bringen. Da ihn der Bürgermeister zu mir gewiesen hatte, so suchte ich ihn, um ein Verfehlen zu vermeiden, auf und fand in ihm einen äußerst interessanten, sehr wohlwollenden und gebildeten Mann, eine ächt ungarische Edelmannsnatur, fand auch, nach einigem Aufenthalte bei ihm, gar keinen Anstand, Kaspar holen zu lassen. — — — — — Nach einigen Gesprächen redete er Kasparn ungarisch, dann slavisch an und überzeugte sich, daß Letzteres gar keinen Eindruck, wohl aber Ersteres die uns schon bekannte Aufregung erzeugte. Er nannte verschiedene Orts- und Familiennamen, die zum Theil, wiewohl nur schwache Anklänge bei K. fanden. Endlich sprach er, auf das wiederholt geäußerte Verlangen desselben, zu dem Worte Istvan (Stephan) noch einige andere Worte zu hören, deren er sich erinnern könne, und nach mehrfältigen Versuchen auch Szalakusz aus — plötzlich war Kaspar wie von einem electrischen Schlage durchzuckt: Ja, das ist's; nur noch Etwas, ich bitte, nur noch ein Wort, dann ist es. Istvan Szalakuszra vidd — da war K. im höchsten Grade der furchtbarsten Aufregung; er wurde bald bleich, bald roth,*) zitterte heftig an Händen und Füßen und konnte nur mühsam die mit Thränen erstickten Worte herausbringen: Das ist's, das habe ich gehört. Als ihm auch der Name Bartakowich (—witsch) genannt wurde, antwortete er nach langem tiefen Besinnen: Das ist nicht so deutlich, gerade wie die Mutter!*) Eben so erkannte er auch Nyitra und sagte: Das habe ich gehört; sagen Sie mir nur von Nyitra weg nach Szalakusz — — — — — — — — — — — —**) Nun ist Szalakusz das Stammgut der Gräfin Maitheny, und Bartakowich ist ihr Familienname. Jene Worte heißen: Bringe oder trage den Stephan nach Szalakusz; und Nyitra ist ein Städtchen ½ Stunde von da im Neutraer Gebiet. Der alte, vor mehr als 20 Jahren in hohem Alter verstorbene Bartakowich hatte zwei Töchter und keinen Sohn; die eine, ein bildschönes, aber sehr lockeres Mädchen, ging in späteren Jahren in ein Kloster, unter die englischen Fräulein zu St.

---

*) Bei Stanhope dagegen heißt es: „Er schrie mit Entsetzen: Das ist meine Mutter."

**) Der Satz ist eben so auch im Original unvollendet.

Polten in Unterösterreich, die andere heirathete den Grafen oder Baron Stubenberg und, nachdem sie ein paar Jahre Wittwe gewesen, den Grafen Majtheny. Bei dieser war, und zwar in Szalakusz, die Dalbonne und der Müller."

„So weit ist Alles gut und läßt die größte Menge von Conjecturen zu. Nun kommt aber der höhnende böse Geist, von dem ich sprach."

Die Bartakowich haben Nichts, ebenso wenig hatte der (aus Bayern gebürtige) Stubenberg Etwas. Er war ein alter Mann und lebte nicht lang in der Ehe mit der Bartakowich, die kinderlos war. Dagegen hatte der nun auch verstorbene Majtheny ein sehr bedeutendes Vermögen. Die Stubenberg war auch schon i. J. 1809 Wittwe und blieb es bis zum Jahre 1812. Merey ist ebenso, wie wir Alle, der Meinung, daß von einer unehelichen Geburt hier gar keine Rede sein könne, indem solche Fälle nicht so selten sind, daß eine Verführte in Verlegenheit geriethe, besonders wäre die Nähe von Preßburg die schönste Gelegenheit gewesen, das Kind unbemerkt unterzubringen, indem solche Kinder gewöhnlich auch wirklich dahin geschafft werden, weil es da vortreffliche Anstalten dazu gibt. Eben so wenig läßt sich aber auch bei diesen Familien ein Grund der Entfernung eines lästigen Miterben denken, da kein so bedeutendes Erbgut vorhanden ist, was solche Opfer und solchen Aufwand von Scharfsinn und Rechtlichkeit (?) nöthig machte."

„Und doch ist das Resultat dieser Unterredung so überraschend und gibt die ganz unbezweifelte Gewißheit von erweckten Erinnerungen."

„Merey bat mich nun dringendst, von diesen Erfahrungen vorläufig keinen Gebrauch zu machen, indem dadurch eine sehr achtbare vortreffliche Familie vielleicht mit Unrecht compromittirt würde und er auch mit. Er gab aber feierlichst und wiederholt sein Ehrenwort, nicht ruhen und rasten zu wollen, bis er der Sache auf den Grund käme und jede Entdeckung, auch selbst die geringfügigste, mitzutheilen."

„Daß sich nun diese die Sache so ernst nehmende Ungarn späterhin über die Geschichte so lustig gemacht, wie Stanhope und Hickel berichten, ist schwer zu glauben.

Unter den Feuerbach'schen Nachlaßpapieren, aus welchen ich diesen Brief genommen, befindet sich auch ein Blatt mit allerlei Fragen, die sich auf die Hauser'sche Sache beziehen. Die mit Bleistift sehr undeutlich hingekritzelte und für mich zum Theile ganz unleserliche Schrift

enthält unter Anderem die Frage: „Gräfin Majtheni, ob sie nicht mit dem badischen Hofe, besonders der Hochbergischen Familie, in Verbindung gestanden?"

Herr v. Tucher schreibt am 29. März 1830 an den Präsidenten v. Feuerbach: „Im Bazar von Saphir Nr. 26 steht: in Ungarn sei eine Erzieherin in dem fürstlich ———schen Hause verhaftet worden, welche sich wahnsinnig gestellt habe — — — — — — — — — Die — — — —sche Gesandtschaft habe sich bemüht, die Freilassung dieser Person zu erwirken." ꝛc. Herr Plattner will von dem Redakteur Saphir herausgebracht haben, daß diese Gesandtschaft die badische sei. Hiezu noch Etwas: 1) Die Hofdame der alten Markgräfin, welche Letztere die Mannheimer öffentlich als Prinzenmörderin bezeichneten, war ein Fräulein v. Ettelsheim; und dieser Letzteren Bruder H. v. Ettelsheim ist mit dem jetzigen Großherzoge in gleichem Alter und Factotum desselben, dermalen Obersthofmeister. Fräulein v. Ettelsheim verheirathete sich an den Obersten Grafen Giulai in Ungarn, gegenwärtig Kommandirenden in Böhmen. 3) Vor vielen Jahren war es in Carlsruhe ganz besonders Sitte geworden, daß sich junge Frauenzimmer als Gouvernanten nach Rußland und vornehmlich nach Ungarn begaben. Meine Schwiegermutter kennt deren allein drei, die sich gegenwärtig in Ungarn aufhalten."

Hennenhofer in seinen Memoiren erzählt, wie er das von der Hochberg entwendete Kind einer Gouvernante übergeben habe. Das war allem Anscheine nach die nachher in Ungarn befindliche und wegen der Hauser'schen Sache wahnsinnig gewordene Dalbonne oder Dalbon.

Dr. Rumy, Professor der ungarischen Rechte in Gran, schreibt unter dem 23. Febr. 1832 an Feuerbach: „Die französische Gouvernante Talbon (Dalbon, Dalbonne) verfiel bei'm ersten Verhöre in Wahnsinn, phantasirte, während ihres Wahnsinnes beständig von Müller*) und läugnete, als sie durch ärztliche Hilfe wieder hergestellt

*) Kaplan zu Preßburg, der sie und den Pfarrer Würth angeklagt hatte. Müller, auch Kasperl genannt, hieß auch der muthmaßliche Kerkermeister Kaspar Hauser's in dem Schlosse Falkenhaus. Es können freilich auch Zufälle walten; doch möchte es nicht unstatthaft sein, solche Uebereinstimmungen wenigstens bemerklich zu machen.

worden, den Pfarrer Würth gesehen und mit ihm in Verbindung gestanden zu haben."

In einem Briefe Feuerbach's an den so eben erwähnten Prof. Rumy zu Gran in Ungarn vom 5. März 1832*) ist von Hickel's Reise nach Ungarn in der K. Hauser'schen Angelegenheit die Rede. Hiebei heißt es: „Die Hauptpunkte, nach welchen seine Reise geht, sind nämlich Salakusch und ein Schloß Podok, oder wie dieser Name sonst geschrieben wird. — — — — Die Anwesenheit des Herrn Ladislaus v. Merey, Erbherrn von Kupos Mere aus Pesth zu Nürnberg im Oct. 1831 führte jene Spuren herbei und zwar auf demselben Wege, den Sie selbst bezeichnet haben. Als ihm (Hausern) nämlich mehrere Ortsnamen vorgesagt wurden, machten jene Namen einen gewaltigen Eindruck auf sein Gemüth, so daß hieraus auf wiedererwachte Erinnerungen geschlossen werden mußte, die um so bedeutender auffielen, als sie mit anderen Umständen zusammen zu treffen schienen."

Prof. Rumy schreibt hierauf an Feuerbach unter dem 17. März 1832: „Was die zwei Namen Salakusch und Podok anbelangt, bei deren Nennung Hauser im Oct. 1831 einen gewaltigen Eindruck fühlte, so sind beide verschrieben und der erste fast unkenntlich verstümmelt. Das Schloß Podok ist offenbar Bodok, ein Dorf im Neutraer Comitat mit einem herrschaftlichen Schloß der Berényi'schen Familie gehörig. Salakusch existirt meines Wissens nirgend in Ungarn; vielleicht ist es Sala oder Sellye, ein Marktflecken im Neutraer Comitat, nicht weit von Bodok, oder vielmehr Sarluschka, Dorf im Neutraer Comitat, Bodoker Bezirk, gleichfalls der gräflich Berényi'schen Familie gehörig — daß K. H. aus dem Neutraer Comitat abstammen dürfte, ahnte ich schon im Sept. 1830, als ich im „Spiegel"**) Nr. 76 vom 22. Sept. drucken ließ: Nach den Forschungen des Herrn von Pirch ist es sehr wahrscheinlich, daß H. aus einer vornehmen ungarischen Familie stammt, von einer polnischen oder einer anderen slavischen Kindsfrau oder Wärterin erzogen wurde, in seiner Kindheit magyarisch und slavisch sprach und erst in seinem Kerker, wo er aus Mangel an Uebung das Ungarische und Slavische vergaß, kurz vor seiner Ent-

*) Abschrift davon in dem Feuerbach'schen Nachlaß.

**) Ofener und Pesther Zeitschrift.

lassung aus demselben etwas deutsch lernte. Sein Geburtsort*) ist daher im nördlichen Ungarn, in solchen Gespannschaften, wo ungarisch und slavisch gesprochen wird, wie z. B. in der Neutraer und Neograder Gespannschaft, zu suchen. Der Umstand, daß H., als er von Herrn v. P. das Wort miasto oder mesto, Stadt, hörte, ausrief: „„Ja, ja, aber dazu fehlt noch der Name; es fehlen nur noch zwei Worte, dann weiß ich es ja, nur zwei Worte““ — scheint darauf zu deuten, daß das Wort mesto in dem Namen einer Ortschaft in der Gegend seiner Geburt vorkommt; und einen solchen slavischen Namen führt der Marktflecken Dolné Nowe Mesto, deutsch Neustädtel an der Wag, ungarisch Váy Ujhely in der Neutraer Gespannschaft.“

5.

Aus dem Briefwechsel Hofrath Hofmann's und Staatsrath Klüber's, wo namentlich die Nachrichten von dem Benehmen des Lehrers Meyer und dem Tode des hiernach ohne Zweifel an Gift gestorbenen Präsidenten v. Feuerbach von Interesse sind.

In den Feuerbach'schen Nachlaßpapieren finden sich auch Abschriften von einigen sehr merkwürdigen Briefen, welche zwischen Hofrath Hofmann in Ansbach und Staatsrath Klüber in Frankfurt gewechselt worden sind. Daraus habe ich Folgendes ausgezogen. Einzelne Worte sind mir unleserlich gewesen, doch ohne Nachtheil für Sinn und Zusammenhang im Wesentlichen.

So berichtet Hofmann über des Lehrers Meyer auffallendes Benehmen in einem Briefe vom 3. Febr. 1834 Nachstehendes. Nachdem er von dem Grafen Stanhope gesprochen, dem er einen krankhaften Seelenzustand, eine Art von Geistesverwirrung zuschreibt, aus welchem dessen liebloses und ungerechtes Urtheil über Feuerbach fließe, schreibt er weiter: „Sonderbarer Weise war der Schullehrer Meyer von einem gleichen Uebel, wie Stanhope befallen. Er erklärte sich gegen mich unmittelbar nach der That (der Verwundung im

---

*) Er kann aber auch aus einem anderen Lande, seinem Geburtslande, in früher Kindheit dorthin geschafft worden sein und einige Zeit vor seiner Einsperrung daselbst in Freiheit gelebt haben.

Schloßgarten zu Ansbach) auf das Bestimmteste, daß Hauser ein Betrüger sei; die Verwundung, die er für sehr unbedeutend ausgab, weil sie wenig blutete, habe er sich selbst zugefügt, wahrscheinlich, um den Grafen Stanhope glauben zu machen, daß er in Deutschland nicht mehr sicher sei und ihn dadurch zu veranlassen, ihn mit sich nach England zu nehmen.*) Meine Erinnerungen, daß es aller zureichenden Gründe zur Annahme eines solchen Verdachtes ermangele, meine Warnungen, dem Gange der Untersuchung nicht vorzugreifen, meine ernstliche Aufforderung, dem Hauser nicht Unrecht zu thun, und eine noch zweifelhafte Ansicht, die so Vieles gegen sich habe, nicht als unzweifelhaft hinzustellen, fanden keinen Eingang. Meyer erklärte vielmehr höchst entrüstet: Hauser habe das Mitleiden seines Jahrhunderts zum Besten; der Vorgang sei nur ein Dacapo des früher ersonnenen Mordversuches in Nürnberg. Ihm mache er heute (am 14. Dec.) keine unruhige Nacht, wie damals dem Prof. Daumer in Nürnberg. Er habe dem Hauser so eben bei'm Weggehen, um mir den Vorfall anzuzeigen, gerade herauserklärt, daß er eine Tracht Schläge verdient habe.**) M. drang sogar darauf, daß ich Hausern, wegen Hickel's Abwesenheit, aus dem Hause schaffen solle, weil er ihn nicht länger behalten wolle. Ich gab ihm meinen Unwillen darüber sehr lebhaft zu erkennen und befahl ihm, ohne Weiteres von dem Vorfall

---

*) Hiezu macht Hofmann die Bemerkung: „Niemals äußerte Hauser, der öfters mit mir über seine künftige Existenz und deren Sicherung sprach, den Wunsch, nach England zu kommen; wohl aber recht oft und dringend das Ansuchen, hier bleiben und auf eine lebenslängliche gesicherte Unterstützung des Grafen rechnen zu können. Er bat mich oft und wiederholt, hiezu mitzuwirken, wobei er mir einmal kurz vor seiner Confirmation tief bewegt und unter Thränen sagte: Ich weiß wohl, der Herr Graf hält mich für einen Betrüger; das that mir recht wehe, ich mußte alle Nächte darüber weinen. Seitdem ich aber aus dem Religionsunterrichte weiß, daß es einen Gott gibt, der in das Innere sieht, bin ich ruhig und weine nicht mehr; denn ich weiß, daß ich kein Betrüger bin. Auch beruhigt mich der Gedanke, daß ich an Gott einen Vater im Himmel habe, wiewohl es mein erster Wunsch ist, zu erfahren, wer mein irdischer Vater ist, gleichviel ob arm und niedrig, wenn ich ihn nur kenne; ich denke darüber nicht, wie die Leute."

**) Möchte man nicht blutige Thränen weinen, indem man sich das Schicksal jenes Aermsten denkt, welcher, mit der so eben erhaltenen tödtlichen Wunde im Herzen, noch dazu in der gemeinsten Weise mit Schlägen bedroht wird!

bei der Polizei und den Gerichten Anzeige zu machen. Dieß geschah nun zwar; M. ließ aber auch hiebei die gegen mich geäußerten Vermuthungen laut werden, was — wegen der geringen Blutung und weil die Sonde (wegen Verschiebung der Wunde, wie die Leichenöffnung zeigte) nicht tief eindringen konnte, hiernächst weil Hauser noch nach Hause zu gehen vermochte und weder Blut auswarf, noch heftige Beklemmungen hatte — allen Verdacht auf ihn wälzte; was auch die ursprüngliche Richtung der Untersuchung, ingleichen die unterlassenen Maßregeln zur möglichen Entdeckung der Spuren des Thatbestandes und der Habhaftwerdung des Mörders, resp. zur Ermittelung von Indicien, erklärlich macht."

„Meyer versprach, sich gegen mich am folgenden Tage (den 15. Dezember) zu rechtfertigen. Er kam Morgens 9 Uhr und zeigte an, daß Hauser's Befinden nach der Erklärung des behandelnden Arztes Dr. Horlacher vollkommen naturgemäß und von keiner Gefahr die Rede sei. Seine Rechtfertigung über den Tags zuvor geäußerten Verdacht bestand in lauter Trivialitäten, welche von Zeit zu Zeit mit Hauser im Unterricht vorfielen, in einigen unvortheilhaften Mittheilungen, die ihm wegen desselben aus Nürnberg gemacht worden sind*), und in einzelnen Aeußerungen und angewöhnter altbayerischer Mundart Hausers, welche nach Meyer's Meinung auf eine gemeine Denkart und niedrige Herkunft schließen lassen sollten. Ich fand diese Rechtfertigung so wenig erheblich, daß ich ihn auf's Eindringendste bat, von seinen Eröffnungen gegen mich nirgend Gebrauch zu machen und das Resultat der Untersuchung abzuwarten, wobei ich ihm bemerkte, daß Dr. Albert, welchen ich noch den Abend zuvor gesprochen, Hausern nicht außer Gefahr und zum Wegbringen in eine andere Wohnung nicht für transportabel erklärte."

Am 18. December, also nach dem Tode desselben, ließ sich Meyer wieder bei mir sehen und brachte mir Hauser's Arbeiten und Hefte, um mich aus solchen von den Nachlässigkeiten, die er sich in letzter

---

*) Es ist ohne Zweifel der verläumderische Brief der aus persönlichen Gründen wider Hauser erbitterten Frau gemeint, die sich nachher in der Raserei zum Fenster hinausgestürzt und ein elendes Ende genommen hat; vergl. oben S. 294 ff.

Zeit habe zu Schulden kommen lassen, zu überzeugen. Ich fand indessen das Gegentheil und drückte mein Staunen über seine Verblendung aus, da ich allenthalben sichtbare Fortschritte ganz deutlich erkannte. M. erzählte mir hiebei das Ende Hauser's und den Abschied, den er von ihm und seiner Frau genommen, wobei er so gerührt war, daß er weinte. Dessenungeachtet blieb er bei seiner vorgefaßten Meinung; und da ich ihn deßhalb derb zurecht wies, so bemerkte er bei'm Weggehen, daß er in einem halben Jahre vor der Welt gerechtfertigt sein würde. Seitdem betrat er meine Schwelle nicht mehr. An Lang's Aufsatz soll er insofern Antheil haben, daß er dazu Mittheilungen machte, welche der Verfasser nach seiner Gewohnheit zu übertreiben wußte. Bei der Indignation, welche der Artikel im Publikum machte, trennte sich M. von Lang und ließ im Bayer. Landboten v. 31. v. M. ein Schreiben einrücken, worin zur Widerlegung — — — — — — — — — —*) die Thatsachen bei'm Vorfall vom 14. Dec. richtig erzählt sind. Dessen weitere Erklärung läßt ersehen, daß er von seinen vorgefaßten Meinungen einigermaßen zurückgekommen ist, sich aber der Hoffnung hingibt, daß durch die Untersuchung ein ziemlich sicheres, wenn nicht ganz gewisses Resultat gewonnen werde. Meyer's Befangenheit datirt sich von der Zeit her, wo ihm Merker's Schrift zu Gesichte kam." **)

„Ich hielt mich für verpflichtet, Hochdieselbe von all diesem nachträglich in Kenntniß zu setzen, weil es zu wichtig ist, zu wissen, von welchen Personen die härtesten Anschuldigungen gegen H. ausgegangen sind und welche zufällige Umstände auf die Richtung der Untersuchung bei ihrer Einleitung gewirkt haben dürften. So weit ich Hausern während eines einjährigen Umganges kennen lernte, halte ich es beinahe für unmöglich, daß er den Betrüger so schlau zu spielen und diese Rolle mit eben so viel Kraft als Entschlossenheit höchst tragisch zu enden physisch und moralisch fähig gewesen sei. Sein Religionslehrer theilt diese Meinung und hat seine Beobachtungen während eines

---

*) Unleserliche Worte.

**) Sollte an Meyer's Stimmung und Betragen, abgesehen von dessen Antipathie gegen alles Außerordentliche und Wunderseme, nicht hauptsächlich Stanhope's Einfluß Schuld sein?

achtmonatlichen Unterrichtes in einer Schrift niedergelegt, die demnächst die Presse verlassen wird. Heidenreich's Gutachten ist bereits in Berlin erschienen."

Staatsrath Klüber schreibt an Hofrath Hofmann unter dem 23. Jan. 1834: „Ihre Mittheilungen vom 14. und 18. d. M. vermehren für mich bedeutend die Wahrscheinlichkeit, daß das große Räthsel von Kaspar's Herkunft aufgelöst bleiben werde. Völlig klar ist nur, daß die kostbarste Zeit für die Entdeckung des Mörders, jene unmittelbar nach der That, ganz unbenützt gelassen und selbst die Zeit bis zur Ankunft des Münchener Specialabgeordneten wenig benützt worden ist. — — — — — — — — Für Selbstmord finde ich durchaus keinen nur einigermaßen befriedigenden Grund."

Daß der Präsident v. Feuerbach an Gift gestorben, wird durch Klüber's Nachrichten so evident, daß man wohl schwerlich mehr daran zweifeln kann. Ich ziehe in Betreff dieses Punktes Folgendes aus.

Klüber schreibt an Hofrath Hofmann im Mai 1833:*) „Das Befinden des Herrn Staatsraths v. Feuerbach ist fortwährend durchaus erwünscht. Noch heute sagte er mir, er habe sich seit 5 Jahren nie so kräftig für körperliche Bewegung gefühlt, als jetzt. Dafür sprechen auch Proben genug, wozu Freunde ihm Veranlassung gaben. Doch mehr als Alles spricht für die Stärke seines Nervensystems ein zufälliges Ereigniß, das er Ihnen einst selbst erzählen mag. Dem stärksten Mann hätte es einen Schlagfluß zuziehen können. Er war dadurch kaum erschüttert, so daß er sich ohne den geringsten Verzug aufraffte und etlichen dadurch bis auf den Tod erschrockenen Verwandtinnen entgegenging, um sie zu beruhigen. Am 30. Mai gedenkt er sich nach Langenschwalbach zu begeben."

Aber schon am 30. Mai 1833 schreibt Klüber an Hofmann: „Er ist uns vorausgegangen, der edle, geistreiche Feuerbach. Nachdem er in der letzten Zeit besonders frohe Tage verlebt hatte, heute die Badreise nach Schwalbach anzutreten dachte und noch am Pfingstsonnabend bei einem mir gemachten zweistündigen Besuch sein Kraft-

---

*) Am Rande steht: „praes. 29/5 33."

gefühl und Wohlbehagen zu meiner größten Freude gerühmt hatte, verschied er gestern (Dienstag) früh um zwei Uhr."

„Am Pfingstmontag machte er in Gesellschaft des Herrn . . . . ., dessen Frau und Schwester und der eigenen Tochter eine Spazierfahrt nach Königsstein, 2 Meilen von hier. Unterwegs um 10 Uhr frühstückte die Gesellschaft auf einer an der Straße gelegenen Wiese; er aß Brod und Wurst und trank zwei Gläser Wein bei vollkommener Heiterkeit. Angekommen in Königsstein ward sofort ein Spaziergang nach dem, ¼ Stunde davon entlegenen, alten Schloß gemacht. Auf dem Rückweg klagte er über Unwohlsein und legte sich im Gasthof auf ein Bett, wo er ein wenig Suppe genoß. Das Uebelbefinden nahm zu, auf der Hälfte des Weges versagten die Sprachwerkzeuge den Dienst; er bat schriftlich um möglichste Eile. Bei der Ankunft im elterlichen Hause trug man ihn aus dem Wagen; die linke Seite war gelähmt, die rechte thätig, so daß er damit bis zwei Stunden vor seinem Hinscheiden schriftlich, scheinbar mit geschlossenen Augen, sein Begehren äußern, seine Besorgniß (der Mundsperre) zu erkennen geben, seine Beklemmung auf Brust und Magen und seine „„Höllenangst"" klagen konnte. In den letzten zwei Stunden war keine Unruhe mehr an ihm zu bemerken. Am Vorabende seines Todes, 8 Stunden vorher, fanden die Aerzte (Sömmering und de Neufville) den Puls gut, die Haut feucht, besonders auf eine Gabe Moschus, wagten aber nicht, sein Verlangen nach einem warmen Bad zu gewähren; sie gaben gute Hoffnung. Heute morgen zeigten sich, bei der von ihm verlangten Leichenöffnung, alle edlen Theile ohne Fehler, die Krankheit wurde für nervös erklärt. Morgen früh wird seine irdische Hülle der Mutter Erde übergeben. Sit illi terra levis! Nos te, sancta anima, suo quisque ordine sequemur."

„Grenzenlos, an Wuth grenzend, war in der ersten Zeit der Schmerz der geliebten und liebenswürdigen Tochter."

Man fragt sich hier: worauf bezog sich das an Wuth grenzende Benehmen der Tochter? Ein solches verrieth einen hohen Grad von Zorn und Erbitterung, der einen andern Gegenstand haben muß, als ein bloßes Naturereigniß, einen einfachen Todesfall, bei welchem eine menschliche Absicht und Verschuldung nicht in Rücksicht kommt. Es gibt sich mit einem Worte der Glaube an eine Vergiftung kund, wie er sich auch im Publikum gebildet hat und wie er durch Klüber's so eben mitge-

theilte Schilderung in der Art bestätiget wird, daß man ihm vollends gar nicht mehr ausweichen kann. Ein näherer Verdacht fällt auf die Wurst und den Wein, welche Feuerbach auf der Wiese genossen; eines dieser beiden Lebensmittel scheint das Gift enthalten zu haben, durch welches der zuvor in ganz ungewöhnlichem Grade gekräftigte und lebensvolle Mann mit einem Male so schwer erkrankte und einem so schnellen Ende entgegengeführt wurde. Mehrere Leiden des Hinsterbenden, namentlich, Brustbeklemmung, Lähmung und ganz besonders jenes von ihm als „Höllenangst" bezeichnete ungeheuere Angstgefühl machen sich als Symptome der Arsenikvergiftung bemerklich.

Hofrath Hofmann schreibt an Klüber:*)

„Tief erschütterte die Trauerpost (von Feuerbach's Abscheiden) den armen Hauser. Er kam zu mir mit einem Strom von Thränen; und ich vermochte diese nur dadurch zu stillen, daß ich ihn mit der Gewißheit tröstete, — — — — — — — — — —."**)

---

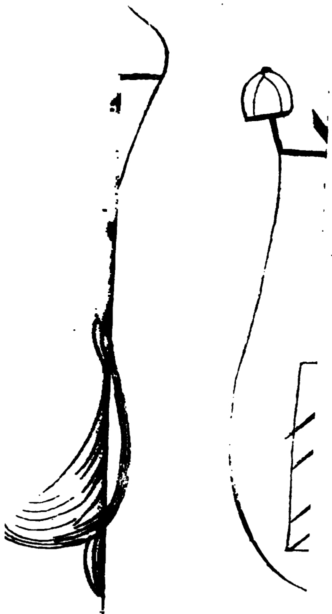
*) Diese Namen sind zwar in der Abschrift des Briefes, die vor mir liegt, nicht genannt, aber aus dem Zusammenhang zu entnehmen.

**) Der hier von mir ausgelassene Satztheil scheint verdorben zu sein, indem er keinen rechten Sinne gibt.

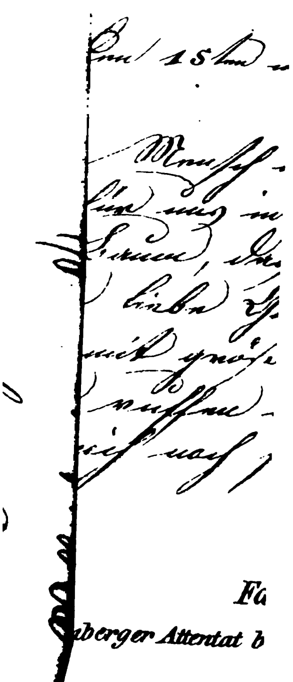
Corrigenda.

S. 28 Z. 20 statt „Thaten" lies: Thatsachen.
S. 45 steht zweimal „Biberach" statt Biberbach.
S. 53 Z. 7 v. u. im Texte lies: erneuernden. Daselbst Z. 6 v. u. lies: Authtischen.
S. 63 Z. 2 lies: und es auch.
S. 215 Z. 9 v. u. statt physischen lies: psychischen.
S. 232 Z. 1 lies: Besuche.
S. 239 Z. 14 u. 13 v. u. lies: beschäftigt . . . . . geglaubt . . . . . hat.
S. 267 am Ende des Textes nach „mache" setze ein Anführungszeichen.
S. 280 S. 10 lies: Maythény.
S. 372 Z. 9 des Textes v. u. lies: unmittelbareres.
S. 375 Z. 4 des Textes v. u. lies: berüchtigte.
S. 409 Z. 18 setze vorn ein Anführungszeichen.
S. 434 Z. 7 v. u. tilge 20.
S. 436 Z. 17 lies: ein mir wohlbekannter, schon vor Jahren mit mir.
S. 439 Z. 13 lies: tournant.

Druck der C. Fr. Meyer'schen Buchdruckerei in Weissenburg.



ser'sche Zeichnung



Fa

berger Attentat b